

Band 3

NADIR WEBER (HG.)



TIERE IN DER GESCHICHTE
ANIMALS IN HISTORY

Hege und Herrschaft

HÖFISCHE JAGDTIERE IN DER
EUROPÄISCHEN VORMODERNE



böhlau



Tiere in der Geschichte | Animals in History

Band 3 | Volume 3

Herausgegeben von | Edited by
Christian Jaser, Mieke Roscher, Nadir Weber

Wissenschaftlicher Beirat | Advisory Board:
Etienne Benson, Martina Giese, Mark Hengerer,
Gesine Krüger, Clemens Wischermann, Julia Weitbrecht

Die Buchreihe *Tiere in der Geschichte* versammelt historische Studien zur Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen. Die Werke beleuchten die Rollen von Tieren in Gesellschaften von der Antike bis zur Gegenwart. Sie untersuchen die vielfältigen Interaktionsformen zwischen Menschen und anderen Lebewesen und analysieren wirkmächtige Unterscheidungen wie die zwischen Wildtieren auf der einen und Haus- und Nutztieren auf der anderen Seite im historischen Kontext. Auch die sich wandelnden kulturellen Repräsentationen von Tieren werden in den Blick genommen, zugleich spüren die Studien der Materialität der gelebten Beziehungen nach. Der geographische Fokus der Reihe liegt auf dem europäischen Kontinent und seinen Verflechtungen mit anderen Weltregionen. Die ausgewählten Titel bereichern die methodischen Entwicklungen im neuen Forschungsfeld der historischen Human-Animal Studies und leisten damit zugleich einen Beitrag zu aktuellen Debatten der Sozial-, Kultur-, Politik- oder Umweltgeschichte.

The *Animals in History* book series publishes historiographical studies on the history of human-animal relations. The monographs and anthologies shed light on the roles of animals in societies from antiquity to the present. They examine the various interactions between humans and other living beings and historicise powerful categories such as the distinctions between domesticated animals and wild animals or between pets and livestock. They also look at the changing cultural representations of animals and trace the materiality of interspecific relationships. The geographical focus of the series is on the European continent and its interconnections with other world regions. The selected titles enrich the methodological developments in the new research field of historical human-animal studies and contribute to current scholarly debates in social, cultural, political, or environmental history.

Die Herausgeber | The Editors

Nadir Weber (Hg.)

Hege und Herrschaft

Höfische Jagdtiere in der europäischen Vormoderne

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und
Wageningen Academic.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz
BY-NC-ND International 4.0 („Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung“) unter dem DOI <https://doi.org/10.7788/9783412527235> abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Jean-Baptiste Oudry: La chasse au chevreuil, Öl auf Leinwand, 1725, Musée des Beaux-Arts, Rouen, © Foto: RMN-Grand Palais / Daniel Arnaudet / Gérard Blot.
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Korrektorat: Rainer Landvogt, Hanau
Satz: le-tex publishing services, Leipzig
Druck und Bindung:  Hubert & Co, Göttingen
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52721-1 (print)
ISBN 978-3-412-52723-5 (digital)

Inhalt

Einleitung

<i>Nadir Weber</i> Sein zum Tode. Tiergeschichtliche Perspektiven auf die höfische Jagd.....	9
---	---

Interaktionen im Park

<i>Amanda Richardson</i> Fencing the Wild. Hunting, Hunters, and Hunted in the English Deer Park, c.1300–1700.....	37
--	----

<i>Bruno Farinelli</i> A Beastly Court. Parks, Animals, and Power in the Duchy of Savoy, 1559–1633 ...	57
---	----

<i>Nadir Weber</i> Rechnen mit der dritten Dimension. Falken und Federwild im kaiserlichen Jagdpark von Laxenburg bei Wien.....	77
---	----

<i>Raphaël Devred</i> The Royal Stag. Governing Red Deer on the Estate of Rambouillet, 1706–1870	95
--	----

Praktiken des Regierens

<i>Severin Bruttin</i> Wie die Disziplin in den Körper kam. Machtbeziehungen zwischen Menschen und Tieren in der mittelalterlichen Falknerei	115
--	-----

<i>Jaroslava Hausenblasová</i> Von der Wildhege zur Pferdezucht. Jagd und höfische Tierhaltung in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert.....	137
--	-----

<i>Maike Schmidt</i> Falkenhaltung und das Problem der Mobilität unter Franz I. von Frankreich.....	155
--	-----

Adam Perłakowski
 Zwischen edlem Wettkampf und blutigem Schlachten. Zur Jagdkultur
 in der polnisch-litauischen Adelsrepublik der sächsischen Ära 1697–1763 179

Kristin Langefeld
 Gute Polickey im Wald. Jagdordnungen und Wildhege in Hessen-Kassel
 im 17. und 18. Jahrhundert 195

Jagdtiere im Diskurs

Yannis Hadjinicolaou
 Cura publica. Falconry, Ruling, and the Agency of Images, c.1300–1600..... 219

Julien Martin Bobineau
 „La Meute en fait curée“. Jagdtiere und literarische Agency in den *Fables*
choisies von Jean de La Fontaine 239

Aline Vogt
 Tiere der Jagd zwischen philosophischem Diskurs und höfischer Praxis.
 Biopolitik und der Wille zum Wissen im Sensualismus..... 257

Marcel Berni
 Von der höfischen Prunkjagd zur weidgerechten Pirsch.
 Deutschsprachige Paradigmen des Jagdwissens im 18. und 19. Jahrhundert..... 277

Schluss

Grégory Quenet
 Parks in der *longue durée*. Überlegungen zu einer Umweltgeschichte des
 Paradieses 299

Danksagung..... 319

Register 321

Einleitung

Sein zum Tode

Tiergeschichtliche Perspektiven auf die höfische Jagd

Die Jagd auf Tiere spielte im sozialen Leben vormoderner Fürstenhöfe eine bedeutende Rolle. Auf der ganzen eurasischen Landmasse zogen Angehörige der regierenden Dynastien beiderlei Geschlechts mit ihren Höflingen regelmäßig aus, um größeres oder kleineres Wild zu fangen und zu töten – oftmals zu Pferd und mithilfe abgerichteter Hunde, Greifvögel oder Geparde.¹ Sie ließen dafür geschützte Forsten oder Parks anlegen und Jagdschlösser mit Gebäuden zur Unterbringung von Tieren und ihren Betreuern bauen. An einigen europäischen Höfen entwickelte sich ein eigentlicher Jagdkalender, der zwischen Frühling und Herbst Jahr für Jahr befolgt wurde. Die in Wien überlieferten eigenhändigen Jagdjournale sämtlicher Habsburger Kaiser von Ferdinand II. bis Karl VI. geben etwa detailliert Aufschluss über die Art und Anzahl sowie teilweise auch über die Größe, das Alter, Geschlecht oder Gewicht von Tausenden in verschiedenen Parks erlegten Tieren.²

Die höfische Jagd war auch ein zentraler Grund dafür, dass der französische König Ludwig XIV. seine Hauptresidenz von Paris bzw. Saint-Germain nach Versailles verlegte, wo seit 1623 ein königliches Jagdschloss stand. Der immense, während des 18. Jahrhunderts noch weiter ausgebaut Grand Parc erlaubte es den Bourbonen-Königen, ihre Regierungstätigkeit und weitere repräsentative Aufgaben rund um das Jahr mit kurzen Jagdausflügen zu kombinieren. Ludwig XVI. erlegte auf diese Art gemäß seinem Jagdjournal über die Jahre 190.525 Tiere; das berühmte lakonische „rien“ vom 14. Juli

1 Vgl. Thomas T. Allsen, *The Royal Hunt in Eurasian History*, Philadelphia, PA 2006; zur Jagd als verbindendes Merkmal der globalen Hofkulturen siehe auch Jeroen Duindam, *Dynasties. A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2016, 76, 164. – Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Falken in der Höfischen Gesellschaft: Interspezifische Interaktionen und symbolische Repräsentation von Königsherrschaft in Europa (17. und 18. Jahrhundert)“, das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde (SNSF Ambizione, Projekt Nr. 179935).

2 Österreichisches Staatsarchiv (Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv), Wien, Habsburgisch-Lothringisches Hausarchiv, Familienakten, Nrn. 88–95, und Sammelbände, Nr. 2. Siehe dazu Karl Ausserer, *Die Jagdtagebücher der Österreichischen Nationalbibliothek*, in: Josef Stummvoll (Hg.), *Die Österreichische Nationalbibliothek. Festschrift hg. zum 25jährigen Dienstjubiläum [von] Josef Bick*, Wien 1948, 228–238, und Stefan Seitschek, *Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie*, Horn 2018, insbes. 314–319.

1789 bezog sich darauf, dass er an diesem Tag, an dem in Paris die Bastille gestürmt wurde, kein einziges Tier getötet hatte.³

Diese Beispiele müssen fürs Erste genügen, um zu veranschaulichen, dass die „Diktate des Jagens“ den Lebensalltag von vormodernen Fürsten und ihren Höfen maßgeblich mitprägten.⁴ Die Funktionen und Wirkungen der Jagd lassen sich dementsprechend auch nicht mehr auf die persönliche „Jagdleidenschaft“ einzelner Fürsten verkürzen, wie dies Biographien oder allgemeine Studien zur Hofgeschichte lange Zeit etwas hilflos taten. Wie im Folgenden anhand der neueren Forschungsliteratur knapp aufgezeigt wird, hatte die höfische Jagd in der europäischen Vormoderne weitgehende kulturelle, soziale, politische und ökologische Implikationen. Außerdem – und damit sind wir beim eigentlichen Hauptgegenstand dieses Bandes – wirkte sich die höfische Jagd aber auch maßgeblich auf das Leben von unzähligen Tieren aus.

Wie dieser einleitende Beitrag und die Fallstudien des Bandes verdeutlichen werden, hat die tiergeschichtliche Analyse der höfischen Jagd das Potential, auf der Basis einer dichten Quellenüberlieferung grundlegende Kategorien wie die Unterscheidung zwischen domestizierten und wilden Tieren neu zu denken. Zum anderen wird sich zeigen, dass die Interaktionen mit höfischen Jagdtieren und deren Reflexion in Bild- und Schriftquellen Modelle der Verhaltenssteuerung und der Regulierung von Kollektiven boten, die wiederum auf zwischenmenschliche soziale und politische Beziehungen zurückbezogen wurden. Zugespitzt formuliert lautet die im Folgenden entwickelte Hypothese: In den Praktiken der Tierabrichtung und Wildhege manifestiert sich eine vormoderne Biopolitik.

1. Die höfische Jagd in der Historiographie

Die vormoderne Fürstenjagd wurde in den letzten Jahrzehnten aus unterschiedlichen Perspektiven vermehrt in den Blick gerückt. Dies führte dazu, dass verschiedene Aspekte des Phänomens inzwischen verhältnismäßig gut erforscht sind. Damit ist jedoch zugleich eine gewisse Fragmentierung der Forschung verbunden, die eine Gesamteinordnung der höfischen Jagd mit ihren Funktionen und Effekten weiterhin schwierig

3 Vgl. Philippe Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime*, Paris 1996, hier 208; zu den Jagden Ludwigs XVI. siehe zudem nun umfassend Henri Pinoteau, *Les chasses de Louis XVI. Splendeur et ruine des plaisirs de Sa Majesté (1774–1779)*, Rennes 2020.

4 Vgl. Jeroen Duindam, *Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550–1780*, Cambridge 2003, 143–150, hier 144: „The dictates of hunting were important for movements within a geographically more limited area: the temporary exhaustion of hunting grounds, or the seasonal changes in hunting prey, forced the court to change places.“

macht.⁵ Im Folgenden werden die parallelen Forschungsstränge kurz vorgestellt, die unterschiedliche Facetten des Themas aufscheinen lassen: Die höfische Jagd erscheint damit als Innovationsort für Jagdtechniken und Jagdwissen (1.1), als bevorzugter Gegenstand künstlerischer Produktion und fürstlicher Repräsentation (1.2), als Mittel der Intensivierung territorialer Herrschaft (1.3), als Ursache sozialer Konflikte und zugleich Anlass für sozialen Austausch (1.4) sowie als Triebfeder für die Entstehung neuer Ökosysteme (1.5).

1.1 Jagdtechniken und Jagdwissen

Den verschiedenen an Höfen und anderswo praktizierten Jagdtechniken widmet sich seit dem 19. Jahrhundert eine spezialisierte Jagdgeschichte. Mit ihrer Detailfülle und dem oftmals auch praktischen Handlungswissen ihrer Autor:innen vermitteln die entsprechenden Überblickswerke, Fachzeitschriften und regionalen Fallstudien weiterhin die Grundlagen zum Verständnis der Entwicklung der verschiedenen Jagdformen.⁶ Formen der niederen Jagd sowie verwandte Tätigkeiten wie die Fischerei und der Vogelfang, die von nichtadligen Fachleuten praktiziert wurden, wurden in dieser Jagdhistoriographie in der Regel gleichberechtigt mitberücksichtigt oder gar als „altes Brauchtum“ geadelt. Dennoch erscheinen darin Höfe meist als zentrale Orte der Jagdausübung und -innovation in der Vormoderne, auch wenn gerade das Bild der barocken „Prunkjagden“ nicht selten negativ gefärbt erscheint.⁷

5 Am ehesten wird dieser Anspruch in einigen Studien zur Jagd am frühneuzeitlichen französischen Königshof eingelöst, die sich durch eine Kombination von sozial-, kultur- und herrschaftsgeschichtlichen Zugängen auszeichnen: Salvadori, *La chasse* (Anm. 3); Maïke Schmidt, *Jagd und Herrschaft. Praxis, Akteure und Repräsentationen der höfischen vénerie unter Franz I. von Frankreich (1515–1547)*, Trier 2019; Joan Pieragnoli, *La cour de France et ses animaux, XVIe–XVIIe siècles*, Paris 2016; Pinoteau, *Les chasses de Louis XVI* (Anm. 3). Siehe für das Fallbeispiel von Kurbayern auch Martin Knoll, *Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert*, St. Katharinen 2004, der zusätzlich die umweltgeschichtliche Dimension einbezieht.

6 Eine umfangreiche Bibliographie zur älteren und neueren Jagdgeschichte findet sich auf der Webseite des DFG-Projekts „Jagd in deutschsprachigen Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ unter der Leitung von Simone Schultz-Balluff (Rheinische Friedrichs-Wilhelms-Universität Bonn); vgl. http://jagd-im-mittelalter.de/?page_id=1061 (letzter Zugriff 11.11.2022).

7 Die höfischen Jagden des Ancien Régime erschienen den von dem modernen Jagdkodex geprägten Autoren vielfach als gegen jegliche „Weidgerechtigkeit“ verstoßende Exzesse, die keine Jagd im eigentlichen Sinne mehr dargestellt hätten. Diese Sichtweise spiegelt sich auch noch in einigen vielzitierten neueren Überblickswerken; vgl. etwa Erich Hobusch, *Von der edlen Kunst des Jagens. Eine kulturgeschichte der Jagd und der Hege der Tierwelt*, Innsbruck/Frankfurt a. M. 1978, 124 („Die Jagd wurde damit zu pomphaft-theatralischen Veranstaltungen herabgewürdigt, die nach festgelegtem Zeremoniell vor sich gingen und dabei zur allgemeinen Ergötzung der Hofgesellschaft entarteten.“), oder Werner Rösener, *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*, Düsseldorf 2004, 280 („Diese Entwicklung

Einen eigenen Strang innerhalb der Jagdhistoriographie bildet die Erforschung vor-moderner Jagdtraktate.⁸ Diese seit dem Spätmittelalter florierenden Handbücher zur Jagd entstanden vielfach in einem höfischen Umfeld oder wurden gar von Monarchen selbst verfasst.⁹ Sie enthalten nicht nur zahlreiche Informationen über die zeitgenössischen Jagdtechniken und ihre Terminologie, sondern auch über Praktiken der Hunde- und Falkenabrichtung. Neuere Forschungen zu diesen Werken haben einen Brückenschlag zwischen der Jagdgeschichte und der akademischen Wissens- und Medizingeschichte geleistet.¹⁰ Insbesondere im Bereich der Mediävistik wurden die Quellen in den letzten Jahren auch vermehrt für kulturgeschichtliche Fragestellungen nutzbar gemacht und kulturelle Transfers von Jagdtechniken und -wissen zwischen dem arabischen Raum und Westeuropa untersucht.¹¹

erreichte im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt in einigen Jagdformen, die man zweifellos als Exzesse bezeichnen muss und die mit der älteren Jagd nichts mehr gemein hatten.“).

- 8 Hier hat insbesondere Kurt Lindner (1906–1987) mit seiner Buchreihe „Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd“ (Berlin, De Gruyter, 1959–1973) Pionierarbeit geleistet. Vgl. auch ders., *Bibliographie der deutschen und niederländischen Jagdliteratur von 1480 bis 1850*, Berlin 1976. Zu Lindners Biographie und Werk siehe Rolf Roosen, „The Noblest Form of Hunting Ever“ – Kurt Lindner and Falconry, in: Karl-Heinz Gersmann/Oliver Grimm (Hg.), *Raptor and Human. Falconry and Bird Symbolism throughout the Millennia on a Global Scale*, 4 Bde., Kiel 2018, Bd. 1, 403–419.
- 9 So etwa das berühmte Werk *De arte venandi cum avibus* des Stauferkaisers Friedrich II. (vgl. den Beitrag von Severin Bruttin in diesem Band) oder ein Jagdtraktat des französischen Königs Karl IX., das 1625 erstmals gedruckt wurde (vgl. *La chasse royale, composée par le Roy Charles IX, nouvelle édition*, Paris 1857). In beiden Fällen ist nicht von einer alleinigen Autorschaft der Herrscher auszugehen; dass diese ihnen zugeschrieben wurde, verweist aber auf die hohe symbolische Bedeutung der Jagd.
- 10 Die von Baudouin Van den Abeele begründete Fachreihe „Bibliotheca Cynegetica“ hat die von Lindner begründete Forschungstradition fortgeführt und akademisch verankert. Beispielhaft dafür steht etwa die Edition mit ausführlichem Kommentar von Ingrid A. De Smet, *La fauconnerie à la Renaissance. Le Hieracosophion (1582–1584) de Jacques Auguste de Thou*, Genf 2013. Vgl. zudem insbes. Baudouin Van den Abeele, *La Fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins*, Paris 1994; Anne-Marie Doyen-Higuet/Baudouin Van den Abeele (Hg.), *Chevaux, chiens, faucons. L'art vétérinaire antique et médiéval à travers les sources écrites, archéologiques et iconographiques*, Neu-Löwen 2017.
- 11 Siehe zuletzt Baudouin Van den Abeele, *Der Wiener Moamin. Kommentar und Übersetzung*, Graz 2021. Neben weiteren Studien von Baudouin Van den Abeele sind hier insbesondere die Arbeiten von Martina Giese hervorzuheben; programmatisch etwa Martina Giese, *Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 89 (2007), 19–59. Ansätze einer tiergeschichtlichen Lesart von Jagdtraktaten finden sich in Hannele Klemettilä, *Animals and Hunters in the Late Middle Ages. Evidence from the BnF MS fr. 616 of the Livre de Chasse* by Gaston Fébus, New York 2015.

1.2 Kulturelle Repräsentationen der Jagd

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive wurden visuelle und literarische Jagddarstellungen in den letzten Jahren vermehrt in den Blick gerückt. Aufbauend auf einem enormen Bestand an Jagdgemälden aus der Frühen Neuzeit analysierten Kunsthistoriker:innen die komplexen Bildkompositionen sowohl in Bezug auf ikonographische Traditionen wie auch in Bezug auf die dargestellte materielle Kultur und die sozialen und politischen Funktionen.¹² Die höfische Jagd bzw. deren bildliche Vergegenwärtigung und Überformung erscheinen in dieser Perspektive vornehmlich als Repräsentationsmedium fürstlicher Souveränität. Diese manifestiert sich etwa in der gegenüber anderen Teilnehmer:innen hervorgehobenen Akteursrolle des Herrschers und im mehr implizit als explizit dargestellten Akt des Tötens, durch den eine fürstliche Verfügungsmacht über Leben und Tod inszeniert wurde.

Darüber hinaus waren Jagddarstellungen – und mit ihnen auch der performative Akt der Jagd selbst – ein symbolisch polyvalentes, teilweise ambivalentes Medium. Sowohl mittelalterliche Miniaturen als auch höfische Ballette, Theater- oder Prosawerke zeigen das gemeinsame Verfolgen von Tieren auch als Medium höfischer Soziabilität, die Hierarchien zwischen Fürst und Adel oder zwischen den Geschlechtern temporär relativierte. Das beliebte satirische Bildgenre der „verkehrten Welt“, bei der beispielsweise Hasen als Menschen- und Hundejäger dargestellt wurden, oder literarische Werke, die das Leiden der verfolgten Tiere – teils als Chiffre für die Unterdrückung der Untertanen – zum Thema machten, konnten auch herrschaftskritische Perspektiven zum Ausdruck bringen.¹³ Jüngst hat sich die kulturwissenschaftliche Erforschung der Jagdgeschichte auch weiteren Dimensionen wie der Geschlechtergeschichte der Jagd und ihrer Repräsentationen zugewendet.¹⁴

12 An Ausstellungskatalogen siehe etwa Guy de Laporte (Hg.), *Chasse à courre. Chasse de cour. Fastes de la vénerie princière à Chantilly au temps des Condés et des Orléans 1659–1910* (Catalogue de l'exposition à Chantilly, Senlis et Paris), Paris 2004; Markus Miller u. a. (Hg.), *Höfische Jagd in Hessen. Ereignis, Privileg, Vergnügen*, Petersberg 2017; Heiner Borggreve/Michael Bischoff/Vera Lüpkes (Hg.), *Hofjagd. Privileg und Spektakel*, Lemgo 2021. Besonders anregend sind die neueren kulturwissenschaftlichen Beiträge in Maurice Saß (Hg.), *Hunting without Weapons. On the Pursuit of Images*, Berlin/Boston 2017, und Yanniss Hadjinicolaou (Hg.), *Visual Engagements. Image Practices and Falconry*, Berlin/Boston 2020.

13 Siehe z. B. Diane Scillia, *Hunter Rabbits/Hares in Fifteenth- and Sixteenth-century Northern European Art: Parody and Carnival?*, in: David R. Smith (Hg.), *Parody and Festivity in Early Modern Art. Essays on Comedy as Social Vision*, Farnham 2012, 39–50; zur Literatur etwa Catherine Bates, *Masculinity and the Hunt*. Wyatt to Spenser, Oxford 2013; Robert Suter, *Par Force. Jagd und Kritik*, Konstanz 2015, und das laufende Forschungsprojekt von Julien Bobineau.

14 Wichtige Impulse gehen dabei u. a. aus dem 2021 von Laura Beck und Maurice Saß initiierten „Netzwerk Jagdgeschichten“ hervor; vgl. die Webseite des Netzwerks: <https://jagd.hypotheses.org/> (letzter Zugriff 11.11.2022). Seit der Gründung fanden regelmäßige digitale Netzwerk-Treffen statt, in welchen sich die Bandbreite aktueller Forschungen zur Jagd eindrücklich zeigte. Ein aus diesem Kontext und einer Tagung

1.3 Die Fürstenjagd als Herrschaftsmittel

In der Perspektive von hof- und politikgeschichtlichen Studien wurde die Jagd auch als ein Herrschaftsmittel beschrieben. Die Umwandlung ganzer Landschaften von einer *res nullius* in fürstliche Forsten und Jagdreviere erlaubte es, die Territorialherrschaft auszudehnen und darin die Ressourcenextraktion (Holz, Wildfleisch, Fischerei, Bergbau) zu intensivieren. So erließ etwa König Franz I. von Frankreich unmittelbar nach seinem Herrschaftsantritt 1515 eine umfassende *ordonnance*, welche die königlichen Forsten und Jagdgebiete genauer definierte und das Wild unter besonderen Schutz stellte.¹⁵ In Kombination mit dem Aufbau einer landesherrlichen Verwaltung – die auch Forstbeamte, Hegemeister oder Landjäger mit einschloss – trug die Fürstenjagd damit zum Entstehen frühneuzeitlicher Fürstenstaaten bei.

Mit der „Verherrschaftlichung“ der Jagd und ihrer Räume einher gingen Veränderungen in den bevorzugten Jagdpraktiken. Die im Mittelalter auch im höfischen Umfeld beliebte Pirschjagd mit Pfeil oder Armbrust und die „niedere“ Beizjagd mit Habichten und Sperbern wichen zusehends der berittenen Überlandjagd mit großen Hundemeuten (*chasse à cour* bzw. Parforcejagd), der Falknerei „im Hohen Flug“ und den sogenannten eingestellten Jagden, bei denen zahlreiche Tiere zusammengetrieben und von Tribünen aus erschossen wurden.¹⁶ Diese Formen der Jagd setzten allesamt landschaftsgestaltende Eingriffe und eine professionelle Equipage voraus, die sich nur die Landesherren – die das exklusive Jagdrecht auf bestimmtes Wild besaßen – und einige große Magnaten leisten konnten. Adlige wurden damit zusehends auf die Rolle von Zuschauer:innen beschränkt oder gleich in die höfische Jagdadministrationen integriert.¹⁷

hervorgegangener Sammelband zu Jagd und Geschlecht soll demnächst in der Reihe „Palgrave Studies in Animals and Literature“ erscheinen.

15 Vgl. Salvadori, *La chasse* (Anm. 3), 16–36; Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 5), 131–135.

16 Die neuere Forschung hat sich dabei insbesondere auf die Parforcejagd konzentriert; vgl. zuletzt etwa die Beiträge in Andrea Merlotti (Hg.), *Le cacce reali nell'Europa dei principi*, Florenz 2017. Zu Fürstenjagden in der Renaissance siehe zudem etwa Claude d'Anthemoise/Monique Chatenet (Hg.), *Chasses princères dans l'Europe de la Renaissance*, Arles 2007. Zum Aufschwung der höfischen Falknerei in der Frühen Neuzeit siehe u. a. Nadir Weber, *Elatus tendet in altum*. Jagdalken und dynastische Konkurrenz im Alten Reich (17. und 18. Jahrhundert), in: Franziska Neumann/Jorun Poettering/Hillard von Thiessen (Hg.), *Konkurrenzen in der Frühen Neuzeit*, Köln 2023, 137–148 (im Druck).

17 Vgl. Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 5), Kap. 5 (171–215); Pieragnoli, *La cour de France* (Anm. 5), 197–211. Allerdings lassen sich diese Zusammenhänge vor allem für Frankreich feststellen, während beispielsweise deutsche Fürstenhöfe in der Regel deutlich kleinere und ständisch weniger distinguierte Jagdequipagen unterhielten.

1.4 Sozialgeschichte der höfischen Jagd

Auf eine Forschungstradition von mehreren Jahrzehnten können auch sozialgeschichtliche Beiträge zur Fürstenjagd zurückblicken. Zunächst wurden dabei vor allem die Konflikte in den Blick gerückt, die sich aus den herrschaftlichen Jagdprivilegien mit den Untertanen ergaben.¹⁸ Bäuerliche Untertanen mussten erdulden, dass sich das geschützte Rot- und Schwarzwild an ihren Feldern bediente, und zudem Frondienste für groß angelegte Hofjagden leisten. Das eigenständige Fangen und Töten von Wild wurde hingegen als Wilderei kriminalisiert. Nicht zufällig war deshalb die Jagd eines der vorherrschenden Themen in den *cahiers de doléances*, in denen die französischen Untertanen im Vorfeld der Generalstände von 1789 ihre Nöte darlegten. Der Ausbruch der Revolution führte dann binnen weniger Wochen nicht nur zur Abschaffung der feudalen Jagdprivilegien, sondern auch zu eigentlichen „Massakern“ am Wild in den königlichen Parks und Forsten.¹⁹

Mit der Anwendung sozialgeschichtlicher Methoden auf die Untersuchung der Lebenswelten der vormodernen Eliten wurde zudem die Bedeutung der Jagd für Adlige neu in den Blick gerückt. Fürstliche Jagden waren nicht nur Spektakel der Macht, sondern auch gesellschaftliche Anlässe, bei denen sich junge Adlige dem Fürstenpaar vorstellen oder informell mit diesem austauschen konnten. Damit wurden Jagden auch für den Erwerb von sozialem Kapital und das Voranbringen von Karrieren im Fürstendienst genutzt.²⁰ Gerade aufgrund dieser Nachfrage „von unten“ kamen selbst persönlich wenig der Jagd zugeneigte Fürsten nicht ganz darum herum, regelmäßige Jagden für ihren Hof zu veranstalten.

1.5 Jagd als Faktor der Umweltgeschichte

Schließlich wurde die Fürstenjagd von Umwelthistoriker:innen als prägender Faktor in der Geschichte ganzer Landschaften und ihrer Ökosysteme entdeckt. Eine 2004 publizierte Studie zur landesherrlichen Jagd in Bayern deutete die „Domestikation der Natur als Medium absolutistischen Machtanspruchs“; durch die Anlage von umzäunten Jagdparks mit Schneisen und sternförmig angelegten Reitwegen sei die Landschaft

18 Hans Wilhelm Eckardt, *Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum*, Göttingen 1975; Roger Burrow Manning, *Hunters and Poachers. A Social and Cultural History of Unlawful Hunting in England, 1485–1640*, Oxford 1993.

19 Vgl. Pierre Serna, *Comme des bêtes. Histoire politique de l'animal en Révolution (1750–1840)*, Paris 2017, 220–224, und den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

20 Vgl. dazu etwa Mark Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004, 265; Stefan Pongratz, *Adel und Alltag am Münchener Hof. Die Schreibkalender des Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau (1687–1764)*, Kallmünz 2013, 373–388.

zu einem „Jagdtoporama, zur Bühne fürstlicher Anwesenheit“ umgestaltet worden, auf der die absolute Macht des Fürsten symbolisch-performativ dargestellt worden sei.²¹ Weitere Studien zu England und anderen europäischen Regionen haben seither den prägenden Einfluss der höfischen Jagdpraktiken auf die Evolution von Fauna und Landschaft eindrücklich bestätigt.²²

Neuere Forschungen haben dabei stärker auch die Wirkmächtigkeit der nichtmenschlichen Elemente in diesen Wechselwirkungen hervorgehoben, die in Jagdparks stattfanden. Im Grand Parc von Versailles führten etwa nicht nur Fasane, Rehe und Hirsche, sondern auch als Schädlinge bezeichnete Tiere wie Kaninchen und Maulwürfe ein Eigenleben.²³ Zudem entwickelten sich die Wildpopulationen vielfach anders als intendiert, indem etwa die begehrten Zehnder unter den Rothirschen rar wurden.²⁴ Insgesamt erscheint der Jagdpark in der neueren umweltgeschichtlichen Forschung als von Zäunen umgrenzte Bühne komplexer metabolischer Wechselwirkungen zwischen Menschen, Tieren, Pflanzen, Wasser und anderen mehr oder weniger „natürlichen“ Aktanten.

2. Ansätze zu einer Tiergeschichte der höfischen Jagd

Was kann eine tiergeschichtliche Perspektive auf die höfische Jagd darüber hinaus zeigen? Der Jagdbegriff setzt in seiner geläufigsten Bedeutung die Präsenz von nichtmenschlichen Tieren, die aufgespürt, verfolgt und eventuell getötet werden, bereits

21 Knoll, *Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft* (Anm. 5), 341–384, hier insbes. das Schema auf 350 f. Das Kapitel bildet auch die Grundlage für den Aufsatz von dems., *Hunting in the 18th Century. An Environmental History Perspective*, in: *Historical Social Research* 29/3 (2004) (Special Issue), 9–36. Siehe zuletzt auch ders., *Jagd und gesellschaftliche Nachhaltigkeit in der bayerischen Geschichte*, in: Wolfgang Wüst/Gisela Drossbach (Hg.), *Umwelt-, Klima- und Konsumgeschichte. Fallstudien zu Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*, Frankfurt a. M. 2019, 381–397.

22 Siehe u. a. John Langton/Graham Jones (Hg.), *Forests and Chases of England and Wales c.1500–c.1850. Towards a Survey & Analysis*, Oxford 2005; Robert Liddiard (Hg.), *The Medieval Deer Park – New Perspectives*, Oxford 2007; Mandy De Belin, *From the Deer to the Fox. The Hunting Transition and the Landscape, 1600–1850*, Hatfield 2013; sowie zusammenfassend: John Fletcher, *The Impact of Hunting on European Woodland from Medieval to Modern Times*, in: Keith J. Kirby/Charles Watkins (Hg.), *Europe's Changing Woods and Forests. From Wildwood to Managed Landscapes*, Wallingford/Boston 2015, 116–125. Zur Bedeutung der kommerziellen Jagd für die frühneuzeitliche globale Handels- und Umweltgeschichte siehe zudem John f. Richard, *The World Hunt. An Environmental History of the Commodification of Animals*, Berkeley 2014.

23 Grégory Quenet, *Versailles, une histoire naturelle*, Paris 2015. Zu den Maulwürfen und ihrer Bekämpfung siehe William Ritchey Newton, *Versailles, côté jardins. Splendeurs et misères de Louis XIV à la Révolution*, Paris 2011, 49–52.

24 Siehe dazu auch den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

definitiv voraus.²⁵ Angesichts der zentralen Rollen als Gegenstand/Opfer oder Mittel/Assistierende der Jagd kann denn auch von keiner der vorgestellten Forschungstraditionen behauptet werden, sie hätte Tiere bisher gänzlich übersehen. In der Regel geraten die involvierten „Wild-Tiere“²⁶ und tierlichen Jagdhelfer aber nur sehr selektiv in den Blick. Die darüber hinausgehenden interspezifischen Beziehungen wurden dagegen bisher weniger untersucht oder in einzelnen Studien explizit als Forschungsdesiderat vermerkt.²⁷

Im Rahmen des jungen Forschungsfelds der Tiergeschichte bzw. der historischen Human-Animal Studies wurde die Jagd zwar in den einschlägigen Handbüchern sowie einzelnen Aufsätzen behandelt.²⁸ Die Jagdtiere und ihre Beziehungen zu Menschen sind jedoch bisher im Gegensatz etwa zu Zootieren, Pferden, agrarischen Nutztieren oder Haustieren noch nicht zum Gegenstand umfassenderer Untersuchungen geworden. Gegenüber dem bisherigen Forschungsstand würde sich eine Tiergeschichte der (höfischen) Jagd dadurch auszeichnen, dass sie die Jagdtiere mit ihren Beziehungen zu Menschen als Gegenstand genauer in den Blick rückt und dabei Forschungskonzepte des neuen Forschungsfeldes (sowie partiell auch von Disziplinen wie der zoologischen Ethologie und der Zooarchäologie) für die Analyse fruchtbar macht.

Versuchsweise werden im Folgenden vier aufeinander aufbauende Fragestellungen oder Themenkomplexe skizziert, denen sich eine Tiergeschichte der Jagd zuwenden könnte: die historisch variablen Formen der Interaktion zwischen Menschen und Jagdtieren (2.1), die typischen Lebensverläufe dieser Tiere (2.2), der Einfluss der Jagd auf

25 Ausnahmen sind der militärische Kontext sowie metaphorische Übertragungen, die aber vom Modell der Jagd auf Tiere ausgehen. Im Deutschen leitet sich der Begriff aus dem Althochdeutschen ‚jagōn‘ für ‚treiben, verfolgen, hastig eilen, in die Flucht schlagen‘ ab, verweist also stärker auf das Bewegungsmoment als auf das Töten an sich, das für sich kein definitives Merkmal der Jagd darstellt (eine Jagd ohne Tötungserfolg war dennoch eine Jagd, und manche Jagdformen etwa im Rahmen der Beizjagd waren eher auf den Fang als auf das Töten des Wilds ausgerichtet). Vgl. Art. „Jagen“, in: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS). Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute, <https://www.dwds.de/wb/jagen> (letzter Zugriff 11.11.2022).

26 Wie gleich aufgezeigt wird, können viele der bei den höfischen Jagden verfolgten und getöteten Tiere nicht als Wildtiere im eigentlichen Sinn gesehen werden. Das per definitionem für die Jagd gehegte „Wild“ der deutschen Rechtssprache bezeichnet diesen besonderen Zwischenstatus, eignet sich als abstrahierender Kollektivsingulär, der eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Tiere umfasst, aber nur begrenzt dafür, diese analytisch als eigenständige Lebewesen in den Blick zu rücken. Deshalb wird hier und im Folgenden zwischen Wildtieren und Wild-Tieren (d. h. als Wild deklarierten Tieren) unterschieden.

27 So etwa bei Knoll, *Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft* (Anm. 5), 382.

28 Vgl. Amy Warthesen, *The War against Animals. The Culture of Hunt in Early Modern France*, in: Matthew Senior (Hg.), *A Cultural History of Animals in the Age of Enlightenment*, Oxford/New York 2007, 47–71; Gesine Krüger, *History of hunting*, in: Mieke Roscher/André Krebber/Brett Mizelle (Hg.), *Handbook of Historical Animal Studies*, Berlin 2021, 555–570. Bemerkenswerterweise liegt der Fokus auch in diesen beiden Kapiteln stärker auf der Selbstrepräsentation der Jäger, die einer geschlechtergeschichtlichen Lesart unterzogen wird, als auf den Jagdtieren selber.

die Gestaltung von Räumen tierlicher Existenz (2.3) sowie das Verhältnis von Praktiken und Diskursen in den sich herausbildenden jagdlichen Dispositiven (2.4).

2.1 Artenübergreifende Interaktionen

Eine Tiergeschichte der Jagd hat zunächst dem Umstand Rechnung zu tragen, dass es sich bei den in die Jagdpraxis involvierten Tieren um interaktionsfähige Lebewesen handelte. Deren Wirkmächtigkeit ist damit von jener anderer nichtmenschlicher Akteure zu unterscheiden, die Menschen zwar überraschen konnten, mit denen aber keine auf wechselseitiger Wahrnehmung aufbauende Interaktion und Kommunikation möglich war.²⁹ Dadurch, dass beispielsweise ein aufgeschreckter Rothirsch auf den Angriff der Hundemeute zwischen unterschiedlichen Fluchrichtungen wählen oder gar zu einem plötzlichen Angriff übergehen konnte, wurde die höfische Parforcejagd für die höfischen Jäger:innen erst zu einem attraktiven, weil dynamischen und zumindest partiell ergebnisoffenen Geschehen. Sowohl die – weit über das Jagdereignis hinausgehende – kooperative Interaktion mit den Hunden und Falken wie auch die konfrontative Interaktion mit dem gejagten Wild nahmen entsprechend in Traktaten, Gemälden oder Erzählungen wie auch höfischen Konversationen viel Raum ein.³⁰

Dass das Verhalten sowohl der Wild-Tiere wie der tierlichen Jagdhelfer zwar gewissen Mustern folgte, jedoch zugleich auch vom individuellen „Charakter“ des jeweiligen Tiers abhing und damit nie gänzlich vorherseh- und steuerbar war, war für die Autoren der vormodernen Jagdtraktate eine Selbstverständlichkeit, aus der sich die eigentliche Kunst des Abrichtens und Jagens erst ergab. Entsprechend gehen auch die frühesten (proto)ethologischen Darstellungen zum Verhalten von Hunden, Greifvögeln sowie zahlreichen Wild-Tieren auf die Jagdpraxis und ihre Reflexion zurück.³¹ Die Jagd er-

29 Vgl. Rainer E. Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*, Wiesbaden 2009, 67, in kritischer Auseinandersetzung mit Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt a. M. 2010. Zur interspezifischen Kommunikation im Kontext der höfischen Jagd siehe nun Nadir Weber, „Ho loo, Ho loo, Ho loololo!“ Interspezifische Kommunikation im Kontext der höfischen Jagd, in: Matthias Pohligh/Barbara Schlieben (Hg.), *Die Grenzen des Sozialen. Kommunikation mit nichtmenschlichen Akteuren in der Vormoderne*, Göttingen 2022, 99–122.

30 Zur Jagd als einem der beliebtesten, weil relativ unverfänglichen Konversationsgegenstände in der höfischen Gesellschaft siehe etwa die Beobachtung bei Leonhard Horowski, *Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karrieremechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789*, Ostfildern 2012, 132.

31 Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Darstellungen der „Naturgeschichte“ bedienten sich dementsprechend lange Zeit auch der Informationen aus Jagdtraktaten (und umgekehrt) und könnten auch noch vermehrt für eine „Historische Ethologie“, wie sie insbesondere Eric Baratay (*Le point de vue animal. Une autre version de l'histoire*, Paris 2012) einfordert, nutzbar gemacht werden. Ein Übergang zur modernen biologischen Verhaltenswissenschaft deutet sich etwa in den Schriften des französischen Naturforschers Charles-Georges Le Roy (oder Leroy) ab, dessen Wissen sich ebenfalls aus der Jagdpraxis speiste; siehe dazu den Beitrag von Aline Vogt in diesem Band.

öffnet damit einen privilegierten Zugang zur Analyse der historisch variablen Formen des Umgangs mit tierlichem Verhalten und der ebenfalls zeitspezifischen Interaktionen zwischen Menschen und Tieren. Diese erschöpften sich eben nicht im kurzfristigen Töten, sondern waren auch darauf ausgerichtet, artenübergreifende Handlungskollektive aufzubauen, in denen sich „relationale Agency“ geradezu paradigmatisch manifestierte.³²

2.2 Tierliche Lebensverläufe

Der Status von Tieren als Lebewesen impliziert, dass die involvierten Jagdtiere über Lebensverläufe verfügten, die durch die Zeugung/Geburt und den teils durch die Jagd herbeigeführten Tod begrenzt waren. Durch eine tiergeschichtliche Perspektive, die sich für den „point de vue animal“ (Éric Baratay) interessiert und den verfügbaren Spuren dieser (kollektiven) Biographien folgt,³³ werden teilweise erstaunliche Herkunftsgeschichten und Lebensbedingungen sowie Mensch-Tier-Beziehungen von ausgesprochener Ambivalenz sichtbar.

Gemäß dem textlich und visuell immer wieder reproduzierten Jagdnarrativ wurde das Jagdwild durch die aufspürenden Hunde und die Entscheidung des Jagdherrn von einem Moment auf den anderen aus einem undokumentierten, „natürlichen“ Leben gerissen. Unversehens wurde das Wildschwein oder der Damhirsch damit zum Hauptakteur einer Inszenierung, die mit seinem realen Tod endete. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Wild-Tiere Menschen auch zuvor schon mehrfach ziemlich nahe gekommen sein dürften. Sie lebten nicht nur in umhegten Parks, die sie vor tierlichen und menschlichen Feinden schützten und zugleich in ihrer Mobilität einschränkten. Mittels eigens angelegter Felder oder Salzleckstellen wurden sie auch in der Nahrungsaufnahme unterstützt. Teilweise wurden sie gar direkt unter menschlicher Aufsicht aufgezogen und dann erst freigelassen (so etwa die Fasane), zu Jagdtrainingszwecken in Gefangenschaft gehalten (so Milane und Reiher für die Falknerei) oder bei einem Wildengpass in anderen Forsten oder Parks eingefangen und mit Holzkisten in einen

32 Vgl. Mieke Roscher, *Actors or Agents? Defining the Concept of Relational Agency in (Historical) Wildlife Encounters*, in: Alexandra Böhm/Jessica Ullrich (Hg.), *Animal Encounters. Kontakt, Interaktion und Relationalität*, Stuttgart 2019, 149–170; zur Hundemeute als Handlungskollektiv Nadir Weber, *Die Macht der Meuten. Zur politischen Metaphorik jagender Hunde im Umfeld des französischen Königshofes (17. und 18. Jahrhundert)*, in: Jan Marco Sawilla/Rudolf Schlögl (Hg.), *Jenseits der Ordnung? Zur Mächtigkeit der Vielen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2019, 261–289.

33 Siehe Baratay, *Le point de vue animal* (Anm. 31); ders., *Animal Biographies. Toward a History of Individuals*, Athens, GA 2022 (frz. 2018); André Krebber/Mieke Roscher, *Introduction: Biographies, Animals and Individuality*, in: dies. (Hg.), *Animal Biography. Re-Framing Animal Lives*, Cham 2018, 1–15.

Jagdpark transportiert, wie dies u. a. für Rot- und Damhirsche belegt ist.³⁴ Das gejagte Wild war so in kaum einem Fall tatsächlich gänzlich wild.

Auch die tierlichen Jagdhelfer lebten nicht vollständig unter menschlicher Kontrolle. Greifvögel gelangten in der Vormoderne vielmehr als Wildfänge in die höfischen Falknereien und wurden erst dort schrittweise für ihre Rolle bei der Jagd abgerichtet. Manche von ihnen nutzten den Moment der Jagd vor dem versammelten Hof, um nicht etwa den Reiher zu attackieren, sondern der höfischen Figuration wieder zu entfliegen.³⁵ Hunde galten demgegenüber zwar bereits in der Frühen Neuzeit als Haustiere par excellence. Die fürstlichen Jagdhunde wechselten vor ihrem Einsatz am Hof aber teilweise mehrfach die Betreuer. Während die Spür- und Vorstehhunde räumlich eng mit Menschen (einschließlich der Fürsten) zusammenlebten, wurden Meutenhunde zudem gezielt teilweise sich selbst überlassen, damit sie voneinander lernen und gruppeninterne Hierarchien ausbilden konnten. Bereits frühneuzeitliche Jagdautoren stellten dabei fest, dass zwischen dem treuesten Jagdhelfer und dem gefährlichsten Wildtier – dem Wolf – mehr „charakterliche“ als eigentlich biologische Unterschiede bestanden.³⁶

Mit dem Blick auf die tierlichen Lebensverläufe verflüssigen sich so die scheinbar so klaren Grenzen zwischen domestizierten und wilden Tieren.³⁷ Sowohl die jagenden wie auch die gejagten Tiere erscheinen vielmehr als „liminale“ Existenzen zwischen nichtmenschlicher Umwelt und höfischer Figuration.³⁸ Erst im Ereignis der Jagd wurde ein klarer Gegensatz zwischen „In-group“- und „Out-group“-Tieren geschaffen und mit blutiger Konsequenz als dramatischer Kampf zwischen zivilisierter Kultur und ungezähmter Natur inszeniert.³⁹ Deshalb scheint es mir auch angebracht, beide Gruppen

34 Vgl. dazu Knoll, *Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft* (Anm. 5), 93–97; zu den Fasanen Nadir Weber, *Zahmes Wild? Zu den organisatorischen Hintergründen der spektakulären Jagerfolge frühneuzeitlicher Fürsten*, in: *Tierstudien* 8 (2015), 93–103, hier 96–98; zu den Reihern und Milanen vgl. auch meinen Beitrag in diesem Band.

35 Zu den höfischen Falken siehe die Beiträge von Nadir Weber, Severin Bruttin, Maïke Schmidt, Yannis Hadjinicolaou und Aline Vogt in diesem Band.

36 Vgl. Weber, *Interspezifische Kommunikation* (Anm. 29), 110; zu den Meutenhunden ders., *Die Macht der Meuten* (Anm. 32) sowie zur Organisation der Jagdhundehaltung am Kaiserhof Michaela Laichmann, *Die kaiserlichen Hunde. Das Rüdenhaus zu Erdberg in der Organisation der kaiserlichen Jägerei in Niederösterreich 16. bis 18. Jahrhundert*, Wien 2010.

37 Zur Gradualität – und Reversibilität – dieser Kategorien siehe die Überlegungen bei Jean-Pierre Digard, *L'homme et les animaux domestiques. Anthropologie d'une passion*, Paris, 2. Aufl. 2009, insbes. 85–102, 201–215.

38 Zum – von Sue Donaldson und Will Kymlickas *Zoopolis* inspirierten – Konzept der „liminalen Tiere“ siehe Clemens Wischermann/Aline Steinbrecher/Philip Howell (Hg.), *Animal History in the Modern City. Exploring Liminality*, London/New York 2018, darin zur Liminalität der Jagdtiere: Nadir Weber, *Liminal Moments. Royal Hunts and Animal Lives in and around Seventeenth-Century Paris*, in: ebd., 41–54.

39 Darin manifestiert sich nach Rainer E. Wiedenmann die „doppelte Tiermoral“ an frühneuzeitlichen Höfen; vgl. Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft* (Anm. 29), 363, wobei jedoch der fluktuierende Status von Wild-Tieren unberücksichtigt bleibt.

von Tieren in diesem Sammelband unter der Oberkategorie der „höfischen Jagdtiere“ zu vereinen.

2.3 Jagdtiere und soziale Räume

Damit stellt sich im Zusammenhang mit der höfischen Jagd die Frage nach der Entstehung und Aneignung von Räumen für und durch Tiere. Die Kulturgeographen Chris Philo und Chris Wilbert haben in einem wegweisenden Aufsatz die Unterscheidung von „animal spaces“ und „beastly places“ eingeführt, um auf die doppelte Wirkungsmacht von nichtmenschlichen Tieren auf die Gestaltung und Struktur sozialer Räume hinzuweisen: Zum einen werden mit zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung auch spezialisierte Zonen für bestimmte Tiere geschaffen, um deren Existenz und gegebenenfalls auch Reproduktion nach von Menschen definierten Regeln zu ermöglichen (*animal spaces*). Zum anderen dringen Tiere als agierende Lebewesen auch immer wieder in Zonen ein, die nicht für sie geschaffen wurden, was zu Konfrontationen oder neuen Formen der Koexistenz führen kann (*beastly places*).⁴⁰

Die höfischen Falknerien, Hundezwinger, Pferdeställe und Gestüte, Fasanerien, Tiergärten und Wildgehege, die in diesem Band untersucht werden, können in diesem Sinne als *animal spaces* beschrieben werden. In unmittelbarer Nähe von Fürstenresidenzen oder Jagdschlössern wurden damit spezielle Räume geschaffen, um die höfischen Jagdtiere unter Aufsicht eines spezialisierten Personals zu halten und zu pflegen und sie meist auch zur Reproduktion zu animieren. Diese Räume zeichneten sich jedoch stets durch eine gewisse Durchlässigkeit aus. Dadurch konnten auch unerwünschte Spezies wie etwa Wölfe, Füchse, Marder und Ratten sich diese Räume aneignen und sie in *beastly places* verwandeln.

Überhaupt war im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit eine klare Separation von höfischer Lebenssphäre und einem „wildem“ Jagdbereich – im Unterschied zur Moderne mit ihren Naturreservaten – noch gar kein handlungsleitendes Ziel, wie Grégory Quenet in seinem abschließenden Beitrag zu Recht feststellt. Vielmehr vermischten sich die verschiedenen Sphären fortlaufend, indem Menschen einerseits regelmäßig in die Tierräume intervenierten und andererseits Jagdhunde in den königlichen Gemächern schliefen. Fürstenjagden endeten gelegentlich auch auf dem Schlossplatz, wenn sich ein zuvor im Park gehegter Hirsch dazu entschied, diesen Fluchtweg einzuschlagen. Nicht nur die tierlichen Jagdhelfer, sondern auch die Wild-Tiere waren damit Teil der artenübergreifenden räumlich-sozialen Figuration des Hofes. Umgekehrt wurde in

40 Chris Philo/Chris Wilbert, Animal spaces, beastly places. An introduction, in: dies. (Hg.), Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of Human-Animal Relations, London/New York 2005, 1–35 (erste Aufl. 2000). Vgl. dazu auch Aline Steinbrecher, Tiere und Raum. Verortung von Hunden im städtischen Raum der Vormoderne, in: Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2015, 219–240.

Residenzen wie Versailles und all den Jagd- und Lustschlössern, in denen Schloss und Garten gemäß der barocken Architekturtheorie eine ästhetisch-funktionale Einheit bildeten, der höfische Raum selbst zum Jagdgrund.⁴¹

2.4 Wirkmächtige Repräsentationen

Schließlich stellt sich mit Blick auf die Rolle der Tiere die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen der Praxis der Fürstenjagd und ihren sprachlichen und visuellen Repräsentationen, die bisher weitgehend in getrennten Forschungsdiskussionen verhandelt wurden, umso dringlicher. Es geht dabei nicht nur darum, die scheinbar naturalistische Darstellung von Jagdszenen einschließlich der agierenden Tiere unter Berücksichtigung ihrer hochgradig stilisierenden Kompositionsprinzipien zu dekonstruieren und auf die zahlreichen Aspekte hinzuweisen, die trotz der Bilderflut in der Regel gerade *nicht* dargestellt wurden, so etwa der Akt des Tötens durch den Fürsten oder einen von ihm bestimmten Amtsträger.⁴² Es stellt sich auch die Frage, wie sich die im höfischen Raum omnipräsenten Jagdbilder und -texte auf die Wahrnehmung der Jagdtiere auswirkten und letztlich deren Leben mit beeinflussen.

Dabei werden sich möglicherweise auch Unterschiede zwischen verschiedenen Hof- und Jagdkulturen zeigen. Die Gemälde der großen französischen Jagd- und Tiermaler François Desportes und Jean-Baptiste Oudry basierten vielfach auf Skizzen am lebenden Modell („sur le vif“) und zeichnen sich durch eine stark individualisierende, die Agency der Jagdtiere hervorhebende Darstellungsart aus (vgl. das Cover-Bild dieses Bandes).⁴³ Anders präsentieren sich demgegenüber die eher schematischen Darstellungen von Wild-Tieren bei Darstellungen von eingestellten Jagden an deutschen Höfen,

41 Zur „humanimalen Sozialität“ im und um das Schloss von Versailles siehe Nadir Weber, Das Bestiarium des Duc de Saint-Simon. Zur „humanimalen Sozialität“ am französischen Königshof um 1700, in: Zeitschrift für Historische Forschung 43 (2016), 27–59. Zur Integration von „Tierräumen“ wie Tiergärten und Menagerien in der frühneuzeitlichen Architekturtheorie und -praxis siehe Bettina Paust, Studien zur barocken Menagerie im deutschsprachigen Raum, Worms 1996, hier insbes. 30–36, 162–172.

42 Zu Bildern als historischen Quellen der Tiergeschichte siehe Mark Hengerer, Tiere und Bilder. Probleme und Perspektiven für die historische Forschung aus dem Blickwinkel der Frühen Neuzeit, in: Krüger/Steinbrecher/Wischerhmann (Hg.), Tiere und Geschichte (Anm. 40), 35–58; zur Jagdmalerei und ihren „blind spots“ siehe auch Weber, Die Macht der Meuten (Anm. 32), 267–272.

43 Zur französischen Tier- und Jagdmalerei siehe u. a. Madelaine Pinault, Le peintre et l'histoire naturelle, Paris 1990; Elisabeth Foucart-Walter, Pieter Boel 1622–1674. Peintre des animaux de Louis XIV. Le fonds des études peintes des Gobelins, Paris 2001; Georges de Lastic/Pierre Jacky, Desportes, 2 Bde., Saint-Rémy-en-l'Éau 2010.

die von französischen Autoren als „mörderische Jagden“ („chasses meutrières“) kritisiert wurden.⁴⁴

Hatten diese unterschiedlichen Repräsentationen des tierlichen Anderen Rückwirkungen auf den Umgang mit den Jagdtieren und die Entwicklung von Populationen? Und inwiefern orientierten sich auch die – von heutigen Rassenstandards weit entfernten – höfischen Praktiken der Jagdtierzucht an Modellen, die als lebende Geschenke oder über Traktate und Bilder quer über den Kontinent wanderten? Erst in einer großen Zusammenschau von jagdbezogenen Praktiken und Diskursen, regulatorischen Maßnahmen, ökologischen Bedingungen, zahlreichen relevanten Akteur:innen einschließlich der Tiere und der sich ständig wandelnden materiellen Kultur ließen sich die Konturen der jagdlichen Dispositive genauer bestimmen, die sich im vormodernen Europa um die europäischen Fürstenhöfe herum ausbildeten und Macht auf die Körper sowohl von Tieren wie auch von Menschen ausübten.

3. Hege und Herrschaft: Zum Aufbau des Bandes

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge zeichnen sich durch einen verbindenden Fokus auf Interaktionen zwischen Menschen und höfischen Jagdtieren und auf deren Verhältnis zu Praktiken und Repräsentationen von Herrschaft aus. Mit ihren verschiedenen zeitlichen und räumlichen Schwerpunkten lassen sie Rückschlüsse auf regionale Varianten und längerfristige Entwicklungen zu, ohne dass damit bereits der Anspruch einer systematisch-vergleichenden Gesamtdarstellung des Phänomens erhoben werden könnte. Vielmehr geht es in dem Band darum, die Umrisse eines Untersuchungsfelds abzustecken, das noch viel Potential für vertiefte Fallstudien und Längsschnittanalysen böte.⁴⁵ Die Gliederung des Bandes in drei Teile ist zwar etwas arbiträr, weil sämtliche Beiträge auch Beobachtungen zu den jeweils anderen Themenbereichen enthalten, soll es aber erlauben, die Entwicklungen unterschiedlicher Phänomene besser zu verfolgen.

44 Vgl. Salvadori, *La chasse* (Anm. 3), 174. Zu den eingestellten Jagden an deutschen Fürstenhöfen und dem teilweisen Export dieser Jagdpraktiken ins östliche Europa siehe auch die Beiträge von Jaroslava Hausenblasová, Adam Perlakowski und Marcel Berni in diesem Band.

45 In diese Richtung weisen etwa die aufschlussreichen Studien der Paläoarchäologin Naomi Sykes und ihrer Mitforschenden zur Entwicklung der Damhirschpopulationen in England, vgl. u. a. Naomi Sykes u. a., *Wild to Domestic and Back Again. The Dynamics of Fallow Deer Management in Medieval England (c.11th–16th century AD)*, in: *Science and Technology of Archaeological Research* 2 (2016), 113–126.

3.1 Interaktionen im Park

Der erste Teil des Bandes versammelt vier Beiträge, die ihr besonderes Augenmerk auf die Geschichte der Jagdparks und die darin sich entfaltenden Beziehungskonstellationen legen. Amanda Richardson verfolgt die Entwicklung englischer Hirschparks vom 14. bis ins 17. Jahrhundert und zeigt deren Rolle als Raum für Statusrepräsentation und höfische Soziabilität auf. Bruno Farinelli widmet sich der Anlage neuer Jagdparks im Herzogtum Savoyen und interpretiert die dort zur Schau gebrachte Kontrolle über den wiedererlangten Raum und seine Tiere als Zeichen der Souveränität. Die „jagdliche Trinität“ von Falken, Hunden und Pferden agierte dabei gleichsam als symbolische Erweiterung des Körpers von Fürsten, die ihre territorialen Hoheitsansprüche behaupten wollten.

Allerdings setzte die Kombination aus begrenzten (Wissens-)Ressourcen und tierlicher Agency solchen Kontrollansprüchen auch immer wieder Grenzen. Nadir Weber geht den Lebensbedingungen von Falken und Federwild im kaiserlichen Jagdpark von Laxenburg bei Wien nach und weist auf die praktischen wie symbolischen Probleme hin, die sich aus der Bewegungsfreiheit der fliegenden Vögel ergaben. Raphaël Devred zeigt am Beispiel des Jagdparks von Rambouillet auf, wie sich die Konzepte und Praktiken des Wildmanagements in der Sattelzeit wandelten. Die systematische Dokumentation der Hirschbestände machte zugleich den Blick auf besorgniserregenden Populationsschwund frei.

3.2 Praktiken des Regierens

Im zweiten Teil des Bandes stehen die tierlichen Jagdhelfer und die politisch-repräsentativen Funktionen der fürstlichen Tierhaltung stärker im Fokus. Die ersten beiden Beiträge richten ihr Augenmerk auf die fragile Körperlichkeit von Jagdfalken. Die Greifvögel werden im berühmten Falkentraktat von Kaiser Friedrich II. gemäß Severin Bruttin als disziplinierbare Wesen verstanden. Die detailliert beschriebene Falkner-Vogel-Beziehung gerann damit zur Metapher eines bestimmten Herrschaftsverständnisses. Zugleich galt der Körper der vielfach für teures Geld erworbenen Greifvögel aber auch als besonders vulnerabel, wie Maike Schmidt anhand von Korrespondenzen aus dem Umfeld des französischen Königshofs in der ersten Hälfte 16. Jahrhunderts aufzeigt. Sie wurden deshalb zum Gegenstand einer ausgeklügelten Pflegelogistik im Rahmen eines adligen Klientensystems.

In neu erworbenen Territorien konnten fürstliche Jagdpraktiken die soziale Integration der Eliten befördern, aber auch für Irritationen sorgen, wie die Fallbeispiele zu den böhmischen Ländern unter den ersten Habsburgern und zur polnisch-litauischen Wahlmonarchie unter den sächsischen Königen zeigen, die von Jaroslava Hausenblasová und Adam Perłakowski in den Blick gerückt werden. Jagdmethoden, Jagdtiere und ihre Spezialisten wanderten zwischen den Höfen verschiedener europäischer Regionen

und traten in Interaktion mit je spezifischen lokalen Gegebenheiten, die neue Chancen der Herrschaftsrepräsentation bieten konnten. Die im restlichen Europa bereits ausgestorbenen Wisente, die sich als Großwild par excellence für besonders spektakuläre Fürstenjagden eigneten, wurden so gezielt in das sächsisch-polnische Hegeregime einbezogen.

Kristin Langefeld geht in ihrem Beitrag der medialen Form der Jagdordnungen und den Praktiken der Wildregulierung in Hessen-Kassel nach. Analog zum zeitgenössischen Regierungsmodell der „guten Policey“ zeigten sich die Landesherren damit besorgt um ein wohlgeordnetes Zusammenleben in ihren Forsten und Parks, das auch die systematische (wenn auch nur begrenzt erfolgreiche) Bekämpfung von „Raubtieren“ wie dem Wolf mit einschloss. Disziplinierung, Patronage, territoriale Integration und gute Policey – die höfische Jagd stand stets in einem engen Wechselverhältnis zu Praktiken, die in der neueren Forschung als Elemente frühneuzeitlicher Herrschaft diskutiert wurden.

3.3 Jagdtiere im Diskurs

Die Beiträge im dritten Teil des Bandes legen den Fokus auf die sprachlichen und bildlichen Diskurse, die sich um die höfischen Jagdtiere herum entfalteten. Die Fallstudien von Yannis Hadjinicolaou und Julien Bobineau zeigen auf, wie fruchtbar der interdisziplinäre Dialog für die Einordnung dieser Repräsentationsleistungen ist. Während Hadjinicolaou mithilfe des Konzepts der „Bildfahrzeuge“ (Aby Warburg) die in bildlichen Falknerdarstellungen aus der Renaissance enthaltenen politischen Ordnungskonzepte entschlüsselt, zeigt Bobineau das Potential zoopoetischer Konzepte für die Analyse tierlicher Agency in frühneuzeitlichen Texten auf. Sowohl die Bilder wie die literarischen Texte entfalteten ihr volles Rezeptionspotential erst dadurch, dass sie sich jeweils auf konkrete zeitgenössische Praktiken von Mensch-Tier-Interaktionen bezogen und diese für die Verbreitung bestimmter Botschaften nutzten.

Umgekehrt waren Praxis und Wahrnehmung von Fürstenjagden und den daran beteiligten Tieren stets auch durch diese Diskurse geprägt. Wie stark diese Zuschreibungen auch mit zeitgenössischen philosophischen Konzepten zusammenhingen, zeigt beispielhaft der Beitrag von Aline Vogt zur Rolle der Jagdtiere im Diskurs der französischen Aufklärung. Falken wurden nun zu sensitiven Wesen, deren natürliche Freiheitsliebe durch die Abrichtung unterminiert werde. Die Jagd und die damit zusammenhängenden Praktiken der Forstpflge und Wildhege wurden in derselben Zeit immer mehr verwissenschaftlicht, was wiederum paradoxerweise ihrer Romantisierung im 19. Jahrhundert Vorschub leisten sollte, wie Marcel Berni in seinem Beitrag zeigt.

Der abschließende Essay von Grégory Quenet liefert nicht nur eine synthetische Darstellung der Form und Entwicklung von Jagdparks in der globalen *longue durée*, sondern mündet auch in eine Reflexion unseres gegenwärtigen, äußerst ambivalenten Verhältnisses zur nichtmenschlichen „Natur“. Der klassische Jagdpark als umhegter Raum,

der ausgewählte Lebewesen nicht nur in ihrer Mobilität einschränkt, sondern zugleich zu einer intensivierten Interaktion zwingt und dabei Menschen als verantwortliche Mitgestalter explizit einschließt, wäre demnach ein bedenkenswerte Alternative zu den beiden Extremen des wild belassenen Naturparks und der komplett kontrollierten Tierfarm, wie sie sich ab dem 19. Jahrhundert als Modelle des Mensch-Tier-Verhältnisses durchgesetzt haben.

4. Die höfische Jagd als Experimentierfeld der Biopolitik?

In dem internationalen Workshop, der diesem Band zugrunde liegt, wurde auch die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den Praktiken der Hege und Abrichtung von Jagdtieren und dem Aufkommen von neuen Konzepten des Regierens diskutiert, die im Anschluss an Michel Foucault unter dem Begriff „Biopolitik“ firmieren.⁴⁶ Tatsächlich zeigte sich in der Diskussion sowie in den Beiträgen dieses Bandes, dass zwischen den Mensch-Tier-Interaktionen im Umfeld der höfischen Jagd und der Idee einer Bevölkerungspolitik, die insbesondere in der Sattelzeit Gestalt annahm, teils auffallende „Familienähnlichkeiten“ bestehen. Die Abrichtung von Jagdhelfern (4.1) wie die Hege von Wild (4.2) stellten zwei etablierte und im Verlauf der europäischen Vormoderne fortwährend verfeinerte Kulturpraktiken dar, die – so die hier abschließend knapp skiz-

46 Vgl. den Call for Papers des Workshops auf www.hsozkult.de/event/id/event-91031 sowie den Tagungsbericht von Debora Heim, *Governing Lives. Animals, Parks, and Princely Hunts from the Late Medieval Period to the Nineteenth Century*, in: *H-Soz-Kult*, 17.05.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127506 (beide letzter Zugriff 16.11.2022). Der französische Wissenshistoriker Michel Foucault definierte „Bio-Macht“ („bio-pouvoir“) bekanntlich als „Ensemble von Mechanismen, durch die das, was in der menschlichen Art seine grundlegenden biologischen Züge ausbildet, in das Innere einer Politik, einer politischen Strategie, einer allgemeinen Machtstrategie eintreten kann [...]“. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Vorlesung am Collège de France 1977–1978, Frankfurt a. M. 2004, 13. Den Begriff der „Biopolitik“ hatte er zuvor bereits in seinem Buch „Der Wille zum Wissen“ (1976) eingeführt und ging darauf in der folgenden Vorlesung ausführlich ein: ders., *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*. Vorlesung am Collège de France 1978–1979, Frankfurt a. M. 2004. Auf die intensive, jedoch vor allem sozialwissenschaftliche und zeitgeschichtliche Debatte um diese Konzepte kann hier nicht näher eingegangen werden; siehe dazu etwa Vanessa Lemm/Miguel Vatter (Hg.), *The Government of Life. Foucault, Biopolitics, and Neoliberalism*, New York 2014; Sergei Prozorov/Simona Rentea (Hg.), *The Routledge Handbook of Biopolitics*, London 2017; Susanne Krasmann/Michael Volker (Hg.), *Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften*. Internationale Beiträge, Bielefeld 2017. Zur Anschlussfähigkeit dieser Ansätze für die Human-Animal Studies siehe u. a. die Beiträge in Matthew Chrulew/Dinesh Joseph Wadiwel (Hg.), *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017, und in Kristin Asdal/Tone Drglitrø/Steve Hinchcliffe (Hg.), *Humans, Animals and Biopolitics. The More-Than-Human Condition*, London/New York 2017.

zierte These – aufgrund ihrer Nähe zu den Machtzentren geradezu dafür prädestiniert waren, als Metaphern und Modelle neuer Herrschaftstechniken zu dienen.⁴⁷

4.1 Kooperative Verhaltenssteuerung: Tierliche Jagdhelfer regieren

Die Praxis der Abrichtung bzw. des Trainings von Wölfen/Hunden, Greifvögeln und anderen Tierarten wie beispielsweise Geparden und Kormoranen zu Jagdzwecken reicht Jahrtausende zurück.⁴⁸ Diese Jagdtechniken bauten jeweils auf dem natürlichen Jagdverhalten dieser Raubtiere auf. Sie modifizierten dieses jedoch durch Training partiell, um die Jagd auf außerhalb des üblichen Beutespektrums liegende Tiere und koordiniertes Agieren mit Angehörigen anderer Spezies zu ermöglichen. In der *longue durée* waren Fürstenhöfe denn auch keineswegs die ersten, geschweige denn die einzigen Bühnen, auf denen tierliche Jagdhelfer zum Einsatz kamen. Sie entwickelten sich jedoch zu privilegierten Räumen, in denen exklusive Jagdtiere und ausgesuchte Experten miteinander interagierten. In Europa wurden sie so insbesondere seit der Renaissance zu Experimentierfeldern, auf denen neue Jagd- und Dressurpraktiken erprobt wurden, etwa durch den Import von Jagdgeparden aus Nordafrika und dem arabischen Raum oder von großen Gerfalken aus Island, die auch auf Reiher und Milane angesetzt werden konnten.⁴⁹

Die Interaktion mit tierlichen Jagdhelfern, die Angehörige von Fürsten- und Adelsfamilien bereits in Jugendjahren erlernten, vermittelte dabei spezifische Techniken der Körperlenkung bzw. Selbst- und Fremddisziplinierung. Bei allen Unterschieden zwischen den Techniken und den involvierten Tieren lassen sich sämtliche Jagdpraktiken als zwar asymmetrische, aber notwendigerweise auch kooperative Arrangements beschreiben, welche die Agency der beteiligten Hunde, Greifvögel, Geparden oder Pferde miteinbezogen. Im Gegenzug zum Fang und zum Überlassen der Beute erlangten die tierlichen Jagdhelfer zumindest für die Dauer ihrer Einbeziehung ein Anrecht auf

47 Metaphorische Übertragungen zwischen tierlicher und menschlicher Sozialität oder auch von Mensch-Tier-Interaktionen auf die Beziehungen zwischen Menschen waren in der europäischen Vormoderne ein etabliertes Mittel, um ethische oder auch politisch-soziale Argumente in den Diskurs einzubringen, wie dies beispielsweise die Literaturgattungen des Bestiariums und der Fabel oder die Zeichensysteme der Embleme und Allegorien zeigen. Siehe u. a. Gisela Febel/Georg Maag (Hg.), *Bestiarien im Spannungsfeld zwischen Mittelalter und Moderne*, Tübingen 1997, und Jan Glück/Kathrin Lukaschek/Michael Waltenberger (Hg.), *Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik*, Berlin 2016. Zur Gattung der Fabel vgl. den Beitrag von Julien Bobineau in diesem Band.

48 Vgl. etwa zur (mehrfachen) Entstehung der Falknerei Gersmann/Grimm (Hg.), *Raptor and Human* (Anm. 8), hier insbes. der Beitrag des Mitherausgebers Karl-Heinz Gersmann, *Some Thoughts on the Emergence and Function of Falconry from the Perspective of a Practicing Falconer*, in: ebd., Bd. 1, 141–146.

49 Zur tiergeschichtlichen Bedeutung von Fürstenhöfen siehe insbes. die Beiträge in Mark Hengerer/Nadir Weber (Hg.), *Animals and Courts. Europe, c.1200–1800*, Berlin/Boston 2020.

regelmäßige Fütterung und weitere Pflege- oder Schutzleistungen. In der „freiwilligen“ Rückkehr der Jagdfalken auf die Faust des Fürsten sahen frühneuzeitliche Traktatschreiber und Jagdmaler dementsprechend einen Beweis für die Akzeptanz des angebotenen kooperativen Herrschaftsverhältnisses, das symbolisch auch auf den beobachtenden Adel übertragen werden konnte und sollte.⁵⁰

Die regierende Lenkung der tierlichen Jagdhelfer setzte dabei nicht zwangsläufig deren Domestikation voraus. Im Fall der Wölfe/Hunde wuchs sich die Kooperation, die sich auch auf den Haus- und Herdenschutz und weitere Leistungen als Arbeitstier erstreckte, zwar zu einem historisch ungemein wirkungsreichen Modell einer wechselseitigen Domestizierung und jahrtausendealten der Koevolution und Ko-Konstitution aus.⁵¹ Diese wurde in der Frühen Neuzeit durch mehr oder weniger gezielte Zuchtpraktiken und das Training für immer stärker verfeinerte Formen der Spür- und Meutenjagd weitergeführt und auf die Spitze getrieben.⁵² Der Fall der Falken, die sich bis weit ins 20. Jahrhundert nicht unter menschlicher Obhut reproduzierten, zeigt aber, dass der Einsatz als Jagdhelfer keine dauerhafte Integration in die menschliche Lebenssphäre und keine Steuerung der Reproduktion voraussetzte. Die für die artenübergreifende Kooperation notwendigen Verhaltensweisen mussten vielmehr von Individuum zu Individuum immer wieder neu erlernt werden. Neben dem Spiel der „positiven Verstärkung“ (*positive reinforcement*) mithilfe von Belohnungen basierten beide Modelle auf der wechselseitigen Fähigkeit von Menschen und Tieren, das Verhalten des anderen zu „lesen“ und miteinander zu kommunizieren.⁵³

Über ein florierendes Schriftgut wurde nicht nur die Verbreitung dieser Abrichtungspraktiken begünstigt, sondern auch deren diskursive Überformung und metaphorische Übertragung in andere Diskurse. Das Medium der Jagdtraktate war im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil ambitionierte

50 Zur Darstellung der Falken in diesen Repräsentationsmedien siehe die Beiträge von Severin Bruttin und Yannis Hadjinicolaou in diesem Band.

51 Siehe u. a. Donna J. Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003; Susan MacHugh, *Dog*, London 2004; Raymond Pierotti/Brandy R. Fogg, *The First Domestication. How Wolves and Humans Coevolved*, New Haven/London 2017; Edmund Russell, *Greyhound Nation. A Coevolutionary History of England, 1200–1900*, Cambridge 2018.

52 Zu diesen Zuchtpraktiken am französischen Hof siehe (hier noch aus positivistisch-veterinärmedizinischer Perspektive) Jean-Jacques Rupp, *Les chiens blancs du Roy*, Paris 1959, und die diskursgeschichtlichen Einordnungen bei Maike Schmidt, *Staghounds and the Making of Excellence. Canine Knowledge and Royal Mastery in Sixteenth-Century France*, in: Hengerer/Weber (Hg.), *Animals and Courts* (Anm. 49), 219–239; zum Kaiserhof Laichmann, *Die kaiserlichen Hunde* (Anm. 36), hier insbes. 92. Der Begriff der „Rasse“ verwies dabei zunächst weniger auf im engeren Sinne biologische oder gar genetische Merkmale, sondern wurde – wie beim Adel – im Sinne von Abstammungsgemeinschaften verstanden.

53 Zur Begründung und Anwendung dieser Methode in der Falknerei siehe etwa Nick Fox, *Understanding the Bird of Prey*, Surrey, BC 1995; zur Praxis der Falkenabrichtung in der Vormoderne siehe die Beiträge von Severin Bruttin und Nadir Weber in diesem Band.

Autoren damit rechnen konnten, dass die Werke von den Mächtigen gelesen werden würden.⁵⁴ Diese Werke wurden daher auch dafür genutzt, um über die Beschreibung von Jagdtieren und der Interaktionen mit ihnen eigene Ideen beispielsweise über die Grundsätze der Erziehung oder der guten Herrschaft zu propagieren. Im Falknerei-traktat von Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen spiegelt sich in der Darstellung der Falkenabrichtung eine Idealvorstellung von wirksamer Herrschaft als Kombination von körperlicher Disziplinierung und Lenkung durch gemeinsame Interessen.⁵⁵ Deshalb sahen auch noch die Erzieher frühneuzeitlicher Fürsten die Jagd als geeignetes Mittel, um die Kunst des Regierens zu erlernen, und inszenierten sich Könige wie etwa Ludwig XIII. von Frankreich und seine Nachfolger demonstrativ als Lenker ihrer Pferde, Hunde und Falken.⁵⁶ Nicht nur der sorgende Pastor, sondern auch der jagende Souverän war damit ein Modell der von Foucault beschriebenen „gouvernementalen“ Praxis der Verhaltenssteuerung (*conduite*).⁵⁷

4.2 Populationsmanagement: Wildhege als indirekte Herrschaft

Noch näher an das moderne Konzept der Bevölkerungspolitik führt der Umgang mit Wild-Tieren, deren lokale Gesamtheit ab der Sattelzeit in verschiedenen europäischen Sprachen mit demselben Begriff der *population* bezeichnet wurde. Im Unterschied zur Verhaltenssteuerung bei den höfischen Jagdhelfern, die eine enge Kohabitation und ständige Interaktion mit Menschen voraussetzte, lässt sich dieses Verhältnis als eine indirekte Form der Einflussnahme und Kontrolle beschreiben, die sich weniger auf Individuen als auf größere Verbände oder Populationen von Tieren bezog.

Wie die Praxis der individuellen Verhaltenssteuerung konnte auch dieses biopolitische Modell der indirekten Herrschaft an ein über Jahrhunderte konsolidiertes Erfahrungswissen im Umgang mit Tieren anschließen, das vor allem im *animal space*

54 Vgl. De Smet, *La fauconnerie* (Anm. 10). Zu den medialen Eigenschaften von Jagdtraktaten siehe u. a. An Smets/Baudouin *Van den Abele, Manuscrits et traités de chasse français du Moyen Age. Recensement et perspectives de recherche*, in: *Romania* 116 (1998), 316–367; Martina Giese, „Ein Gleichnis der Schlachten“. Die Jagd im vormodernen Erziehungsdiskurs, in: Robert Šimůnek/Uwe Tresp (Hg.), *Wege zur Bildung. Erziehung und Wissensvermittlung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert*, Göttingen 2016, 81–106.

55 Vgl. den Beitrag von Severin Bruttin in diesem Band; zum Interesse als Kategorie in der Hunde- und Falkenerziehung auch Weber, *Interspezifische Kommunikation* (Anm. 29), 106–109.

56 Zur Jagderziehung Ludwigs XIII. und deren Übersetzung in ein Erziehungsmodell siehe Madeleine Foisil, *Introduction générale*, in: *Journal de Jean Héroard*, 2 Bde., hg. v. ders., Paris 1989, Bd. 1, 33–363, 117–121; Hervé Drévillon, *Le roi-cavalier. Les savoirs du corps dans l'éducation de Louis XIII*, in: Ran Halévi (Hg.), *Le savoir du prince. Du Moyen Âge aux Lumières*, Paris 2002, 147–173.

57 Vgl. Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I* (Anm. 46), 189 ff. und explizit zur Schafherde 209. Diese „Pastoralmacht“, die als „Macht der Sorge“ auf eine Änderung der Verhaltensführung („*conduite*“) der Regierten ausgerichtet gewesen sei und über die Institution der Beichte auch zur Seelenführung wurde, sei bis zu ihrer „Krise“ im 18. Jahrhundert wirksam gewesen.

des Parks gesammelt, reproduziert und modifiziert wurde. Diese umzäunten Räume – das Wort „Park“ leitet sich aus dem mittellateinischen *parricus* (Zaun, Gehege) ab – beschränkten die Mobilität der darin lebenden Tiere. Sie schützten diese aber zugleich vor Nahrungskonkurrenten sowie Raubtieren oder menschlichen „Wilderern“. In ihnen konnten sich unterschiedlich intensive Praktiken der Hege – das Wort leitet sich vom althochdeutschen *hag* ab und verweist damit etymologisch ebenfalls auf den Zaun, wurde aber spätestens seit dem 17. Jahrhundert auch mit der Pflege assoziiert – abspielen.⁵⁸ Diese bestanden in der Frühen Neuzeit aus zahlreichen kleinen Manipulationen des Ökosystems, in dem das herrschaftliche Wild lebte, um optimale Bedingungen für dessen Reproduktion und ein gesundes Überleben bis zum idealen Moment der Jagd zu schaffen.

Auch wenn hier verlässliche Vergleichsstudien noch fehlen, so scheint dieses obrigkeitliche Wildmanagement doch im späten 17. und 18. Jahrhundert – also parallel zum Höhepunkt der barocken Hofkultur – eine neue Dimension erreicht zu haben. Die bis dahin eher stillschweigend von fürstlichen Parkwächtern angewandten Praktiken des Einzäunens, Fütterns oder Pflegens von Wild-Tieren wurden im Rahmen eines sich etablierenden forst- und jagdwissenschaftlichen Diskurses verschriftlicht und unter Bezugnahme auf neue Konzepte in den sich ausdifferenzierenden Wissensfeldern der Naturforschung, Kameralistik, Statistik oder Policywissenschaft weiter perfektioniert.⁵⁹ Die Jagdtiere innerhalb des Parks wurden nunmehr regelmäßig gezählt, wobei auch zwischen männlichen, weiblichen und Jungtieren unterschieden wurde, um nicht nur die aktuellen Bestände an jagdbarem Wild zu zählen, sondern auch deren Entwicklung einzuschätzen und wenn nötig frühzeitig steuernd einzugreifen.⁶⁰ In derselben Zeit – der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – taucht der Begriff der Population bzw. *population* als Bewegungsbegriff in den gelehrten Diskursen auf, der alsbald auch auf Tiere übertragen wurde.⁶¹

Ob die in großen jagdwissenschaftlichen Abhandlungen dokumentierten Hegepraktiken den neuen Bevölkerungsdiskursen Modell standen oder ob Letztere die Hege-

58 Das Etymologische Wörterbuch des Deutschen definiert Hege als „Pflege, Schutz‘ (besonders von Wild und jungen Pflanzen), mhd. hege ‚Zaun, Hecke, Einzäunung, eingezäuntes Land, Schonung, Pflege‘ (besonders des Wildes), vom Verb [hegen] abgeleitet [...]“. In: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/hege> (letzter Zugriff 10.12.2022), Art. „hegen/Hege“ sowie die Art. „Gehege“, „Hag“ und „Park“. Zur Begriffsgeschichte des Parks siehe auch den abschließenden Beitrag von Grégory Quenet in diesem Band.

59 Siehe dazu die Beiträge von Kristin Langefeld und Marcel Berni in diesem Band.

60 Vgl. den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

61 Vgl. etwa Jean-Baptiste François Hennebert, *Cours d'histoire naturelle ou tableau de la nature, considérée dans l'Homme, les Quadrupèdes, les Oiseaux, les Poissons & les Insectes*, Paris 1770, Bd. 2, 390, wo von der „population des animaux“ die Rede ist, die durch ein bestimmtes Verhältnis von Fleisch- und Pflanzenfressern in einem natürlichen Gleichgewicht gehalten werde. Der wissenschaftliche biologische Populationsbegriff wurde allerdings erst später geprägt.

meister erst auf die neuartigen Formen der Wildstatistik brachten, d. h., in welche Richtung letztlich der kausale Einfluss ging, lässt sich zurzeit nicht eindeutig sagen. Eine wechselseitige Beobachtung und Beeinflussung der beiden Praxis- und Wissensfelder lässt sich anhand von ausgewählten zeitgenössischen Quellen aber zumindest plausibilisieren. So bezog sich der langjährige Dozent für Forstwissenschaften an der Stuttgarter Hohen Karlsschule Johann Friedrich Stahl (1718–1790) etwa explizit auf dieselben kameralistisch-ökonomischen Konzepte, auf die sich auch die Vertreter einer Peuplierungspolitik bezogen, wenn er einer Disziplin der „Forst- und Jagd-Cameral-Wissenschaft“ das Wort redete. Wildpopulationen stellten in dieser Perspektive eine Ressource des Landes dar, deren Gesundheit und Größe beispielsweise durch den Einsatz von Salzleckstellen gefördert werden konnte – mit Aussicht auf umso höheren Ertrag: „Alle Arten von Wildpret sind im Herbst zum Tode reif: Dieses ist die Erndezeit des Waidmanns, in welcher er die Früchten von seiner Wildbahn einsammeln kan.“⁶²

Dieses „Sein zum Tode“ scheint zwar auf den ersten Blick eine wesentliche Differenz zur menschlichen Bevölkerungspolitik darzustellen. Allerdings war gerade im 18. Jahrhundert der Wille der Fürsten, die Zahl der „Landeskinder“ zu erhöhen, nicht nur ökonomisch, sondern – gerade nach den Verheerungen des Siebenjährigen Krieges – vor allem auch militärisch motiviert: Mehr Bevölkerung bedeutete mehr Soldaten, und dies wiederum versprach mehr politische Macht.⁶³ Auf der Suche nach den Grundlagen einer prosperierenden Bevölkerung wurden implizit oder explizit Bezüge zu Jagd und Tierhaltung hergestellt. So hatte bereits der Frühkameralist Johann Joachim Becher (1635–1682) Menschen mit Fischen verglichen, die dorthin wanderten, wo „Nahrung“ locke.⁶⁴ Und Jean-Baptiste Moheau (1745–1794) – eine der Hauptquellen Foucaults – formulierte in seiner 1778 publizierten Abhandlung über die Bevölkerung Frankreichs die Definition, der Mensch sei zuallererst „ein Tier, das Brot isst“.⁶⁵ Moheau war es auch, der davon ausgehend die Zielvision einer rational organisierten Gesellschaft entwickelte, welche „die Natur“ ganz nach ihren Vermehrungs-Zwecken umgestaltet habe. Das Verhältnis der Menschen zu Tieren im ganzen Territorium sollte sich demnach

62 Johann Friedrich Stahl, unter Mitwirkung von Ludwig von Reischach, Sätze aus der Forst- und Jagd-Cameral-Wissenschaft, Stuttgart 1782, Nr. 32. Vgl. dazu auch den Beitrag von Marcel Berni.

63 Vgl. etwa Hans-Christof Kraus, Kriegsfolgenbewältigung und „Peuplierung“ im Denken deutscher Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Matthias Asche/Michael Herrmann/Ulrike Ludwig/Anton Schindling (Hg.), Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin 2008, 265–279; Peter Rauscher, „Impopulation“ und „Peuplierung“. Der Beginn staatlicher Bevölkerungspolitik von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Habsburgermonarchie und Brandenburg-Preußen im Vergleich, in: Joseph S. Freedman (Hg.), Die Zeit um 1670. Eine Wende der europäischen Geschichte und Kultur?, Wiesbaden 2016, 135–162.

64 Vgl. Rauscher, „Impopulation“ und „Peuplierung“ (Anm. 63), 138.

65 Vgl. Jean-Baptiste Moheau, Recherches et considérations sur la population de la France (1778), hg. v. Institut nationale d'études démographiques, Paris 1994, 297.

ähnlich gestalten, wie die fürstlichen Souveräne es in ihren Jagdparks bereits ansatzweise praktizierten:

Die schädlichen Tiere sind zerstört; diejenigen, deren Existenz einen gewissen Nutzen bringen kann, werden geschützt, vermehrt, unterworfen, verzehrt und den Künsten geopfert. Die Feinheit ihrer Sinne, die Geschwindigkeit ihres Laufs, die Stärke ihrer Lenden sind Güter, sind Besitztümer der Menschheit.⁶⁶

5. Ausblick

Zweifellos ließen sich die umfassenden biopolitischen Kontroll- und Steuerungsvisionen, die in den Schriften von Autoren wie Moheau formuliert wurden, im 18. und 19. Jahrhundert nur sehr begrenzt in die Realität übersetzen. Mit der Institutionalisierung von neuen Wissens- und Praxisfeldern wie Veterinärmedizin, Nutztierzucht sowie Forst- und Jagdwissenschaft entstanden in der beginnenden Moderne aber gerade im Umgang mit Tieren tatsächlich äußerst wirkmächtige biopolitische Dispositive. Auch wurden Großraubtiere, aber auch manche Greifvogelarten in Westeuropa bis ins 20. Jahrhundert (vorläufig) ausgerottet. Zugleich behaupteten jedoch Tiere, Pflanzen und dingliche Aktanten ihre Eigenmacht oder betraten als Folgeerscheinung zunehmender globaler Mobilität gar erst neu die ökologische Bühne. Das Aufkommen von romantisierten Naturvorstellungen, die sich gegen die aufgeklärten Ermächtigungsutopien wandten, führte außerdem dazu, dass die Beziehungen zu Wildtieren keiner einheitlichen Richtung folgten, sondern immer wieder neu verhandelt und arrangiert wurden, wie dies Grégory Quenet in seinem Schlussbeitrag ausführt.

Indem Quenet die Translokation der eng mit der ursprünglichen Idee des Parks verbundenen Paradiesvorstellung auf den afrikanischen Kontinent anspricht, verweist er zudem auf weitere mögliche Genealogien, die noch einer intensiveren Erforschung harren. So sind der Aufbau von Naturschutzgebieten in außereuropäischen Ländern und der Beginn des internationalen Tierschutzes eng mit dem Interesse von Großwild-

66 Ebd., 50: „Je le vois s'emparer de la nature, la convertir à son usage, se l'approprier toute entière [...]. Les animaux nuisibles sont détruits; ceux dont l'existence peut présenter quelque caractère d'utilité sont protégés, multipliés, assujettis, dévorés, sacrifiés aux arts; la finesse de leurs sens, la vitesse de leur marche, la force de leurs reins sont des biens, des possessions de l'humanité.“

jägern am Fortbestehen ihrer potentiellen Trophäen verbunden.⁶⁷ Zudem führte die ständige Nachfrage von europäischen Zoos nach exotischen Tieren dazu, dass ganze Räume zu Versorgungsreservaten einer westlichen bürgerlichen Vergnügungskultur wurden.⁶⁸ Das paradoxe Zusammenspiel von Schutz und Sorge für Tiere einerseits sowie Verdinglichung und Vernichtung von Tieren andererseits, wie es den „biopolitischen“ Praktiken im Umfeld der vormodernen Fürstenjagd zugrunde lag, fand damit Fortsetzungen in der Moderne. Möglicherweise kann so auch das mit ökologischen Zielsetzungen verbundene heutige Wildtiermanagement, das die verbliebenen nichtdomestizierten Populationen immer engmaschigeren Regimen der Erfassung, Kontrolle, Pflege und Regulation unterwirft, als eigentliche Vollendung des frühneuzeitlichen Souveränitätsmodells von Hege und Herrschaft gesehen werden.

Abstract:

Being to Death: Courtly Hunting in an Animal History Perspective

This introductory essay first presents five research perspectives from which the phenomenon of courtly hunting has been studied so far: the history of hunting techniques and knowledge, which were constantly refined in the late Middle Ages and early modern period; the cultural history of visual and narrative hunting representations, which occupied an important place in the self-representation of princely sovereigns; the history of rulership that has pointed out the functions of hunting as an instrument of territorialisation and the integration of social elites; social history that has drawn attention to resource conflicts as well as to the specific forms of hunting sociability; and environmental history that has emphasised the landscape-shaping character of princely hunting. Subsequently, the programme of an animal history of hunting is outlined, which firstly understands hunting animals – that is, both animal hunting assistants and game animals – as interacting co-beings, secondly asks about their typical life courses, thirdly examines the structure of “animal spaces” and “bestly places” in the context of hunting, and finally asks about the interactions between cultural representations and the practical handling of animals. Following an overview of the structure of this edited volume, which combines case studies around these questions with a focus on the concepts and practices of governance, the essay finally outlines the hypothesis that practices of dealing with hunting animals provided an effective model for two different

67 Zu den Zusammenhängen zwischen Kolonialismus und Naturschutz siehe u. a. Edward I. Steinhart, *Black Poachers, White Hunters. A Social History of Hunting in Colonial Kenya*, Oxford 2006; Bernhard Gißibl, *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*, New York 2016; Vijaya R Mandala, *Shooting a Tiger. Big-Game Hunting and Conservation in Colonial India*, Neu-Dehli 2019; Louisa Lombard, *Hunting Game. Raiding Politics in the Central African Republic*, Cambridge 2020.

68 Violette Pouillard, *Histoire des zoos par les animaux. Contrôle, conservation, impérialisme*, Paris 2019.

forms of “governmentality”: firstly cooperative behavioural direction as practised with hunting assistants, and secondly the indirect domination of population management as practised in the interaction with hedged game animals. The pre-modern princely hunt thus possibly represents a hitherto overlooked element in the genealogy of biopolitics.

Keywords:

princely hunt | animal history | game animals | animal training | biopolitics

Interaktionen im Park

Amanda Richardson

Fencing the Wild

Hunting, Hunters, and Hunted in the English Deer Park, c.1300–1700

Fynes Moryson, musing on his travels in Europe and the Middle East during the 1590s, proclaimed that “no nation [as England] [...] allows such great proportions of lands for parks” and that perhaps just one of its counties held “more fallow deer than all Europe”.¹ He was not wrong.² Probably 3,000 deer parks existed in the country by 1500 and fallow, reintroduced to England by the 1000s and invariably kept in parks, seem only to have reached the rest of northern Europe in significant numbers from the sixteenth century.³ As Naomi Sykes notes, the species’ simultaneous status as exotic (imported into the country), private (enclosed in parks and reserved to the highest in society) and wild (yet contained), made it a particular “icon of social position.”⁴ This exceptional status and its ramifications is something this chapter sets out to explore.

Over the past few decades, writings on the history of deer parks have proliferated, although the historiography has remained largely anchored in the Middle Ages, partly due to longstanding theories of irrecoverable decline from c.1350. Yet those scholars who have responded to the call, made over a decade ago, for studies of the medieval park’s “post history” have revealed the sheer vitality of early modern deer parks in both physical and cultural terms.⁵ It is into this historiographical context that this chapter

1 Charles Hughes (ed.), *Shakespeare’s Europe. Unpublished Chapters of Fynes Moryson’s Itinerary, Being a Survey of the Condition of Europe at the End of the 16th Century*, London 1903, 477. All quotes in this chapter are translated into modern English.

2 Red deer were occasionally imparked in medieval England but their wholesale introduction to British deer parks largely occurred in the eighteenth–nineteenth centuries. Cf. Christopher Ward, *Cultural Depictions of the European Fallow Deer (Dama Dama) 6000 BCE to 1600 CE*, University of Nottingham, 2017, 137.

3 Sandra Morris, *Shropshire Deer Parks c.1500–c.1914. Recreation, Status and Husbandry*, University of East Anglia, 2015, https://ueaeprints.uea.ac.uk/id/eprint/54454/1/Sandra_Morris_PhD_thesis.pdf (26 July 2021), 65; John Fletcher, *Gardens of Earthly Delight. The History of Deer Parks*, Oxford 2011, 213. Zooarchaeologists have now established that fallow were reintroduced into England at least by c.1000AD, well before the Norman Conquest of 1066 (Naomi Sykes, personal communication).

4 Naomi Sykes, *Beastly Questions. Animal Answers to Archaeological Issues*, London 2014, 95–7.

5 Quote from Stephen Miles, *Parks in Medieval England*, Oxford 2009, 10; e. g. Susan Pittman, *Elizabethan and Jacobean Deer Parks in Kent*, in: *Archaeologia Cantiana* 132 (2012), 53–81; Morris, *Shropshire Deer Parks* (note 3); Anne Rowe, *Tudor and Early Stuart Parks of Hertfordshire*, Hatfield 2019; Rosemary Hoppitt, *Deer Parks of Suffolk 1086–1602*, Suffolk 2020.

will fit, focusing on royal and noble hunting procedure and deer park management in sixteenth-century England.

Two parks will serve as the main examples: the royal park of Clarendon (Wiltshire) and Framlingham Park (Suffolk), from 1483 in the hands of the dukes of Norfolk.⁶ Both may have existed from the 1100s, and for parts of the sixteenth century, their management is exceptionally well documented. For Framlingham there are the park keeper's accounts of 1509–17 (hereafter the [Framlingham Park] Game Roll) and for Clarendon a "Ranger's Book", covering 1572–75.⁷ The Game Roll, compiled by the duke's parker Richard Chamber, has been praised for its vivid depiction of "the scale of hunting in a large park of fallow deer in [...] the early Tudor period and of its carefully supervised nature".⁸ Clarendon's Ranger's Book was set out by Sir George Penruddock (d. 1581), deputy to the park's nominal warden, Henry Herbert, second earl of Pembroke (d. 1601), although the park remained Crown property until 1661.⁹ These men had charge of vast parks compared with the average 40 hectares.¹⁰ At around 1,821 hectares, Clarendon was the largest purpose-built medieval deer park in England,¹¹ and almost certainly Europe. Framlingham Great Park was also a sizeable 283 hectares when disparked in 1589.¹² Like most English parks until the seventeenth century, and usually beyond, they contained only fallow deer. In 1580 Framlingham's herd numbered 1,600 and Clarendon reputedly still held 7,000 in the early 1600s.¹³ Unlike Framlingham at the time of the Game Roll, by the 1570s Clarendon no longer housed a major residence since the royal palace at its centre was abandoned around 1500. However, the park remained an important royal and noble hunting venue into the seventeenth century.

6 For a fuller discussion of the two parks, especially gendered hunting activities within them, see Amanda Richardson, *Gender, Space and Status in the Sixteenth-Century English Deer Park. With Reference to the Framlingham Park Game Roll (1515–19) and George Penruddock's Ranger's Book (1572–5)*, in: id./Mark Allen (eds.), *Building on the Past. Medieval and Postmedieval Essays in Honour of Tom Beaumont James* (British Archaeological Reports, British Series B662), Oxford 2021, 147–158

7 The section of Chamber's records discussed runs from 1515–19. It is published as *The Framlingham Park Game Roll, 1515–19*, in: John Cummins, *The Hound and the Hawk. The Art of Medieval Hunting*, London 2001, 260–265. Clarendon's Ranger's Book is among the Papers of the Penruddocke Family, Wiltshire and Swindon Archives (WSA) 549/8, ff. 7–23d.

8 Cummins, *The Hound and the Hawk* (note 7), 62–3.

9 Tom Beaumont James/Christopher Gerrard, *Clarendon. Landscape of Kings*, Macclesfield 2007, 104.

10 Ian D. Rotherham, *The Ecology and Economics of Medieval Deer Parks*, Sheffield 2007, in: *International Medieval Congress Leeds, 2007*, http://ukeconet.org/wp-content/uploads/2009/10/Ecology_economics_July_2007.pdf (26 July 2021).

11 Beaumont James/Gerrard, *Clarendon* (note 9), 9.

12 Hoppitt, *Deer Parks of Suffolk* (note 5), 134.

13 *Ibid.*; Amanda Richardson, *Pale Reflections? Deer Parks in Contemporary Writings from the Sixteenth to the Later Nineteenth Century*, in: Claire Donovan (ed.), *A Fresh Approach. Essays Presented to Colin Platt in Celebration of His Eightieth Birthday*, Bristol 2014, 169–180, 173.

Each of the above-mentioned documents outlines numbers of deer dispatched by hunters and park staff, or dying of disease, also demonstrating how gifts of venison were used to cement ties of obligation. Their recipients, however, are not the main focus here. Instead, seasonal and other choices related to the bodies of the deer themselves will be discussed. Were fallow does, for example, preferred as gifts to women and churchmen, as has been suggested?¹⁴ Were the deer hierarchically ordered in the documents by sex and age? This chapter thereby focuses on the hunted as well as the hunters, including how the deer themselves shaped the parks they inhabited. It will commence by outlining deer management in medieval and early modern parks, then discuss royal hunting at Clarendon before examining aspects of hunting and gift-giving in the Game Roll and Penruddock's Ranger's Book. Finally, it will consider how the rarefied status of parkland deer led to attacks on herds in times of economic stress and social upheaval.

1. "Kept, bred and cherished":¹⁵ medieval and early modern deer management

Writing in 1718, the legal writer Jacob Giles presumed parks would only contain fallow deer when outlining a park keeper's main duties:

He must daily take a turn around his park and keep a constant account of the number of his deer [...] [taking] care to calculate an exact number of [fallow] bucks and does,¹⁶ [...] to be killed in each season [...] preserving a proper number of young fawns [...] in [their] steads [...] having [...] a regard to casualties, which [...] will happen in the winter unavoidably.¹⁷

Since animals are central to the creation, maintenance and perception of cultural landscapes,¹⁸ it is noteworthy that Giles conflates the deer and park. He advised that the number culled should not "make any destruction [...] of [the] park" and that if its owner should die "his heir shall have the deer [...] for without the deer, the park [...] is not complete".¹⁹ Thus the deer "made" the park – more literally than is often considered since fallow behaviour influenced parkland development and layout.²⁰ Unlike rutting

14 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 119–20.

15 From an Act of 1563 quoted in Evelyn Shirley, *Some Account of English Deer Parks*, London 1867, 37.

16 Henceforth the correct terms alone will identify the species referred to: bucks, does and fawns for fallow deer, stags/harts and hinds for red deer.

17 Jacob Giles, *The Compleat Sportsman*, London 1718, 67.

18 Naomi Sykes, *Animal Bones and Animal Parks*, in: Robert Liddiard (ed.), *The Medieval Park*, New Perspectives, Macclesfield 2007, 49–62, here esp. 49.

19 Giles, *Compleat Sportsman* (note 17), 67–68.

20 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 204.

stags, which directly fight for females, bucks defend mating territory either in “stands” (containing resources such as trees) or in more open “leks” where males and females of all ages gather from September to November, usually over successive years.²¹ That bucks show a preference in stands for certain types of vegetation or canopy cover, and their recourse to traditional lek mating sites, led to indirect landscape manipulation and made it easy to predict optimum locations for their observation.²² Fallow also graze all year round,²³ creating the manicured parkland pastures that would later influence country house garden design, and the compartmentalisation of many parks such as Clarendon (see fig. 1) resulted from the need to keep them out of certain areas such as coppices. Fallow biology and behaviour even aided park proliferation. They are less dependent on or attracted to water than red deer,²⁴ so that imparkment was possible in most of the country. At Clarendon, for example, there is little natural water provision inside the park.

The paucity of written guidance on deer management before the 1800s may result not only from familiarity but also from the cultural categorisation of animals as “tame” or “wild”, with even the invariably confined fallow deer conceptualised as the latter. Indeed, deer remain technically wild to this day, belonging to no-one should they escape a park’s confines.²⁵ The most important job of any parker was therefore to ensure his charges remained firmly within the pale (fence). Since fallow can jump two metres vertically, pales were generally constructed on earthen banks with internal ditches, giving extra height and making it easier to leap in – through specially constructed “deer leaps” – than out.²⁶ Often it was the duty of local villages to repair pales in return for customary rights like pasturing or collecting wood, and a document for Clarendon Park demonstrates the scale of such endeavours. Between June and August 1362, 45 carpenters felled and trimmed oaks to repair the pale, while local villagers dug the pits into which its posts and shores would sit, then secured its boards with hammers. Meanwhile 24 carts, each with four horses continually went back and forth carrying timber loaded by the villagers.²⁷ Around the exterior of most of these pales ran a 5–7 metres wide strip, the “freeboard”,²⁸ which, although outside, was within a keeper’s jurisdiction. Most writers on parks have considered this space as intended for access to

21 Cheryl Jones Fur, Habitat Structure, Female Distribution, and Fallow Deer *Dama dama* Mating Stands, in: *Wildlife Biology* 4/2 (1998), <https://bioone.org/journals/wildlife-biology/volume-4/issue-2/wlb.1998.014/Habitat-structure-female-distribution-and-fallow-deer-Dama-dama-mating/10.2981/wlb.1998.014.full> (26 June 2021).

22 Jones Fur, Habitat Structure (note 21); Ward, Cultural Depictions (note 2), 204.

23 Morris, Shropshire Deer Parks (note 3), 161.

24 Donald Chapman/Nora Chapman, Fallow Deer, Powys 1997, 109, 179.

25 Fletcher, Gardens of Earthly Delight (note 3), 145, 148–149.

26 Anne Rowe, Medieval Parks of Hertfordshire, Hatfield 2009, 28.

27 Accounts Various, 1362–5, The National Archives, London (hereafter: TNA), E101/460/2.mm.1–2.

28 Fletcher, Gardens of Earthly Delight (note 3), 145.



Fig. 1 Map of Clarendon Park c.1650, drawn by Sem Vine. The map shows locations referred to in this chapter. The words “King Manor Lodge” occupy the approximate site of the medieval royal palace (c.1130–1500), whose occupants enjoyed views over the sizeable numbers of fallow deer kept in the launds.

maintain the pale.²⁹ However, John Fletcher, himself a deer manager, points out that escaped parkland deer will attempt again and again to return and freeboards allowed them to be guided back inside easily.³⁰ This tallies with the freeboard’s alternative name “buck’s leap”, again identifying a parkland feature with the animal itself.³¹

29 Hoppitt, *Deer Parks of Suffolk* (note 5), 4.

30 Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 227, 148.

31 John Langton/Graham Jones, *Glossary of Terms and Definitions*, in: id., *Forests and Chases in England and Wales, c.1000 to c.1850*, <http://info.sjc.ox.ac.uk/forests/glossary.htm#F> (18 June 2021). Not to be confused with deer leaps (above), basically specially designed stiles designed to give access.

To deer living inside a park, it was clearly a source of food and comfort rather than a prison. In winter their diet was supplemented by browsewood; the shoots, branches or foliage of coppiced or pollarded trees or shrubs,³² and early modern records demonstrate closely managed operations. At Woodstock Park (Oxfordshire) browse-cutting was a duty of local tenants but at Clarendon it fell to the park's keepers, who prepared 5,400 faggots for the winter of 1570 alone.³³ Their endeavours were overseen by the regarders of the royal forest,³⁴ as described in 1566–7:

those who [...] gather [...] browse [...] will take an oath yearly before the regarders that they shall not [...] profit by [...] selling wood, using it only to relieve the deer in hard weather. They must not fell [...] the arms of [...] trees greater than a buck can turn with its head.³⁵

Such control was imperative because it was not just the herd's health at stake, but what has been called an “interspecies contract”, in that winter feeding made the deer less likely to attempt escape and tame enough to be culled selectively with little trouble.³⁶ As the traveller Celia Fiennes put it in 1696, describing the regime in the New Forest (Hampshire), “at certain times in the day by a call [they] gather all the deer within the rails [of] [...] each lodge and so they come up and feed upon this browse and are by that means [...] very tame so as to [...] eat out of your hand.”³⁷

Parkland deer were also fed hay, often from “deer houses”, although few were built to accommodate the animals before the eighteenth century.³⁸ Yet earlier constructions would have attracted deer to feed around them, enhancing parkland aesthetics. The haybarn in Clarendon Park seems to have been sited deliberately high on the launds,³⁹ directly opposite the palace so that visitors might survey a pleasant scene to which the deer were integral.⁴⁰ That the haybarn, first mentioned in 1372 and still operating in 1692, is Clarendon's best documented ancillary building emphasises its importance. It must have been large enough to hold the 30 cartloads of hay bought annually for the deer and was thatched with five cartloads of straw in 1377. By 1486 it had a porch, perhaps for the animals' shelter, and in 1603 a fence enclosing 6.07 hectares was erected

32 Rowe, *Medieval Parks of Hertfordshire* (note 26), 22; Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 150.

33 Accounts Various, 1569–70, TNA E101/140/11, m.5.

34 Officers responsible for making inspections of royal forests and parks to discover trespasses.

35 Special Commissions, 1566–67, TNA E178/2400; Amanda Richardson, *The Forest, Park and Palace of Clarendon, c.1200–c.1650. Reconstructing an Actual, Conceptual and Documented Wiltshire Landscape* (British Archaeological Reports, British Series 387), Oxford 2005, 52.

36 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 205; Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 150.

37 Christopher Morris (ed.), *The Journeys of Celia Fiennes*, London 1947, 50.

38 Rowe, *Medieval Parks of Hertfordshire* (note 26), 22; Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 151, 228.

39 Pasture in a forest or park where the deer grazed; source of the modern term “lawn”.

40 Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 151; Richardson, *Forest, Park and Palace* (note 35), 80.

around it for “keeping out of cattle [...] from eating up the hay in the winter from the king’s majesty’s deer, [which will be] a great relief to the game to feed quietly there.”⁴¹

As Naomi Sykes puts it, in parks the “cycles of animal behaviour – mating, birthing, antler shedding – would have enhanced the temporality of the landscape”, and the parkers’ lives and work were governed by these cycles.⁴² The rhythm of the seasons included “fence month” (two weeks each side of midsummer day), when deer were understood to be in fawn and temporary booths or lodges were erected, perhaps connected with caring for fawns or keeping other animals out of launds and wood pasture areas.⁴³ Temporary hides were also made in preparation for the traditional buck and stag season before the autumn rut, when fallow bucks were in fat and when most parkland hunting took place.

2. Royal hunting in Clarendon Park

Like park management, the hunting calendar was governed by the biological rhythms of the deer. In his *Gentleman’s Recreation* (1674), based on earlier works, Nicholas Cox set out the “seasons of beasts”: “A hart or buck begins at the end of fence month [...] 15 days after Midsummer Day and lasts till Holy Rood Day [14 September] [...] The hind or doe begins at Holy Rood [...] and lasts till Candlemas [2 February].”⁴⁴

Analysis of royal visits to Clarendon from the late twelfth century to c.1500 has demonstrated a shift in hunting culture, most evident from the early fourteenth century. That is, there was a change from mainly winter visits under King Henry III (r. 1216–72) and before to summer sojourns in the 1300s, indicating a shift from doe hunting, perhaps in the form of deer drives, to buck hunting – presumably a more fitting royal spectacle.⁴⁵ In tandem, the park was enlarged by Edward II (r. 1307–27), and under Edward III (r. 1327–77) elaborate hunting lodges were constructed as in other royal parks,⁴⁶ demonstrating landscape manipulation and embellishment to accommodate the new trend.

The increased emphasis on buck hunting at Clarendon is confirmed by a substantial rise in numbers of male deer taken; 138 bucks around 1325 alone as against the previous peak of 81 c.1265 (a misleadingly high tally anyway since over half went to Henry III as provisions during the Barons’ Wars).⁴⁷ However, no medieval monarch is recorded

41 Accounts Various, 1603–07, TNA E101/542/21.

42 Sykes, *Animal Bones* (note 18), 57.

43 Richardson, *Forest, Park and Palace* (note 35), 80.

44 Nicholas Cox, *The Gentleman’s Recreation*, London 1686, 9.

45 Richardson, *Forest, Park and Palace* (note 35), 82–83.

46 *Ibid.*, 55.

47 *Ibid.*, 33.

hunting at Clarendon aside from a mention of Edward II taking “88 great bucks and 14 sorrels” in the park in summer 1320 or 1326.⁴⁸ Presumably he did not manage such a feat at once, or alone, and indeed medieval records make clear that most day to day hunting was carried out by the king’s huntsmen, dispatched to take specified numbers of deer by sex or species, have them salted down and sent “wherever the king might be”.⁴⁹ However, they seem invariably to have operated in the royal forests rather than parks.

The picture becomes somewhat clearer in the sixteenth century, after the demise of the palace. In September 1574, while the Ranger’s Book was being compiled, Elizabeth I visited Clarendon Park while staying at Wilton with the Earl of Pembroke, who:

Had prepared a [...] pleasant banquet [house] for her to dine in; but that day happened so great rain, that although it was fenced with [...] [tapestries] [...] it could not defend the wet [...] whereof the Queen dined in the Lodge and the Lords dined in the banquet-house [...] After dinner the rain ceased for a while, during which time many deer coursed with greyhounds were overturned; so [...] great pleasure was shown.⁵⁰

Thanks to Penruddock we know that a full 340 bucks were killed,⁵¹ in what the above account suggests was a relatively short time. Although it sounds as if Elizabeth was little more than a spectator the coursing would have been a magnificent spectacle, underscored by the banqueting house’s enveloping tapestries. Given the number of deer involved, it probably took place along the park’s deer course, about 2.5 kilometres long and c.70 metres wide,⁵² shown on a 1650 map (fig. 1) with a standing approximately half-way along it enabling spectators to follow the action as the deer ran past, pursued by hounds. No decisive documentary evidence has been found for the erection of either structure, although they may have been built in the sixteenth century, perhaps connected with Henry VIII’s only known visit in October 1535.⁵³ Following a hunting accident in 1525 Henry was less able to hunt actively, and after a further serious injury in 1536 he enthusiastically promoted formal deer coursing. Thus, at the new royal park at More (Hertfordshire) in 1535 “a great plain” was cleared “for the king’s course”, and another

48 Miscellaneous Inquisitions, temp. Edward III, TNA C145/106/8/2. A great buck is in his sixth year and a sorrel is in his third year.

49 E. g. Calendar of Liberate Rolls, 1240–45, London 1931, 47.

50 John Nichols, *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. I, London 1823, 409.

51 WSA 549/8, f.23 (note 7).

52 Beaumont James/Gerrard, Clarendon (note 9), 110.

53 *Letters and Papers Foreign and Domestic of the Reign of Henry VIII*, 9, London 1886, <https://www.british-history.ac.uk/letters-papers-hen8/vol9>, entry 517 (25 June 2021).

was made at Hampton Court by 1537.⁵⁴ These precedents had a profound effect on hunting practice in royal and noble parks, perhaps including Clarendon in anticipation of further royal visits. The standing there was described in 1651 as constructed of “timber and bricke [...] covered with tile”.⁵⁵ There was also an elaborate system of paddocks centred on the haybarn, shown at the start of the deer course on the 1650 map.

The Earl of Pembroke’s banqueting house was one of the many more temporary structures set up to enhance Tudor hunting landscapes. It is reminiscent of the “delicate bower” constructed for Elizabeth’s visit to Cowdray House (Sussex) in August 1591, when she and her train rode into the park “where was a [...] bower prepared, under which were her Highness’s musicians [...] a crossbow by a nymph [...] delivered into her hands to shoot at the deer (about [...] thirty in number) put into a paddock; of which [...] she killed three or four.”⁵⁶

Fencing, and openings within it, were also placed so that spectators – whether in residential or more temporary structures – could witness the driving of the deer and follow the chase.⁵⁷ Thus, hunting was transformed into a sport in which spectators were given increased prominence, involving the ritual destruction of sometimes hundreds of animals.⁵⁸

In 1603, King James I also visited Clarendon while staying with the Earl of Pembroke, apparently anticipating some hunting although the park perhaps fell short of expectations. In reply to a Crown interrogatory of c.1613, several respondents attested to hearing him command the Earl to destroy the park’s profitable rabbit warrens – according to one witness due to a fall elsewhere when his horse stumbled over burrows – so that he might “take his pleasure and delight without danger, and for the better preservation of the [deer]”.⁵⁹ Given James’s well-known love of hunting, his visit may have prompted concerted efforts to fashion the landscape into a fully-functioning early modern hunting park and from 1606–09 over £348 was spent on improvements to fencing and other structures. In August 1607 he returned to Clarendon to hunt,⁶⁰ although he generally preferred pursuing stags across country, calling hunting with guns, bows, or greyhounds “thievish” and “not so martial a game [as the chase]”.⁶¹ Accordingly,

54 Morris, *Shropshire Deer Parks* (note 3), 101; Roger Manning, *Hunters and Poachers. A Cultural History of Unlawful Hunting in England 1485–1640*, Oxford 1993, 199.

55 Parliamentary Surveys, Survey of Clarindon Parke, 1651, TNA E317/Wilts.26/13570.

56 Cited in Keith Thomas, *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500–1800*, London 1983, 147.

57 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 203.

58 Morris, *Shropshire Deer Parks* (note 3), 86.

59 Special Commissions, 1612–13, TNA E178/4728, Part A.

60 Beaumont James/Gerrard, *Clarendon* (note 9), 98–99.

61 James I’s *Basilikon Doron* (1599), in: Ben Schneider, *Materials for the Construction of Shakespeare’s Morals. The Stoic Legacy to the Renaissance*, <http://www.stoics.com/books.html#BASILIKON%20DORON> (25 June 2021).

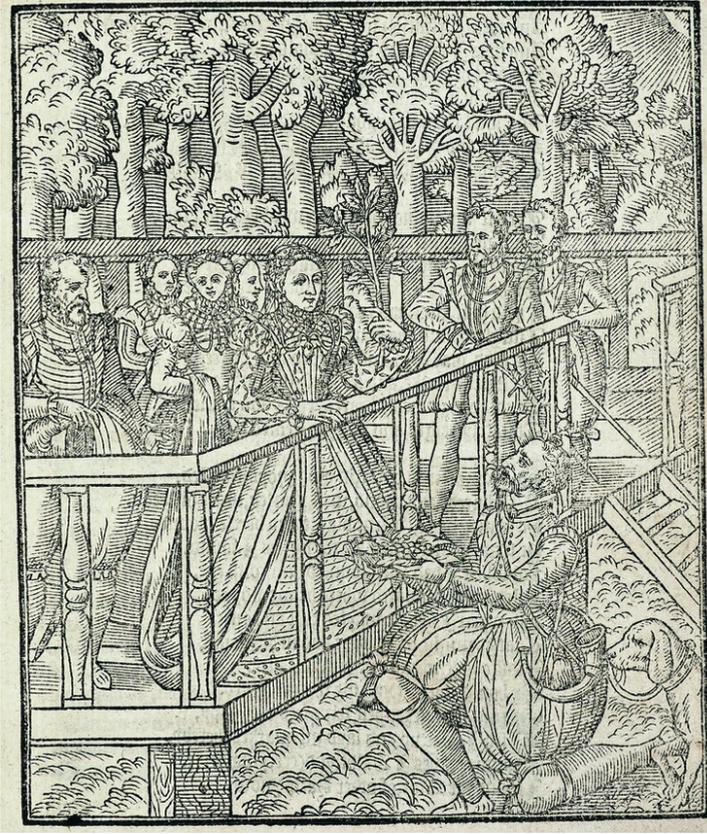


Fig. 2 Elizabeth I examining fewmets, etching 1575. Fewmets (deer pellets) are presented to the queen, elevated on a standing and surrounded by courtly spectators. As the most honoured individual present, she was expected to select a stag or buck worthy of pursuit by estimating the animal's size, strength and proximity from its droppings.

James encouraged the promotion of hunting red deer on horseback and they began more frequently to be kept in larger parks. His preferences heralded the beginning of the end of the park ethos,⁶² and not coincidentally he is the last monarch known to have hunted at Clarendon.

62 See Amanda Richardson, *Leaps and Bounds. Deer Parks and Fallow Deer in Constructions of English National Identity from the Sixteenth to the Early Eighteenth Century*, in: Florent Mérot et al. (eds.), *Les forêts européennes. Gestions, exploitations et représentations, XIe–XIXe siècles*, Bordeaux 2018, 143–156, 152.

3. “Raced and chased”:⁶³ hunting, gifting and performing gender

England’s fallow deer population flourished from the thirteenth century, driven by the nobility’s desire to demonstrate status through ownership of densely-populated parks.⁶⁴ In contrast, red deer numbers may have declined in woodlands with the slow demise of the medieval forest system from the mid-fourteenth century, exacerbated after 1500 by rising population and agricultural demand.⁶⁵ With wolves and wild boar already absent the resulting almost “complete lack of physically dangerous wildlife”, along with hunting with greyhounds or in enclosures, threatened to remove any remaining physical hardship.⁶⁶ As George Gascoigne put it in 1576, in a paddock “it is easy to see which way the course is to be made, since the deer [...] cannot [swerve]”. This, then, was recreation “without unmeasurable toil and pain” whereas in hunting on horseback “the pastime be great [and] [...] the toil and pain is [...] exceeding great”.⁶⁷ Consequently hunting in parks, and especially in paddocks, was seen by some as fitting only for women or scholars and other less masculine men.⁶⁸

John Coke enthused in 1550 that the great number of parks in England, full of deer, was a “fine thing” and that watching ladies diverting themselves in them, “[drawing] their bows and [killing] these animals” was an exquisite pleasure,⁶⁹ and the only royal hunter mentioned in the Framlingham Game Roll in 1515–19 is Henry VIII’s sister Mary Tudor. Called the “French Queen” in the document due to her brief marriage to Louis XII (d. 1515), Mary visited in summer 1516 and may have killed five bucks and two fawns. Chamber’s account is opaque, but she seems personally to have dispatched four bucks:

These be the bucks I have killed this year:

- Item the French Queen: 1 buck
- Item 2 fawns
- Item she sent to me for a fawn [...]

63 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 187.

64 Naomi Sykes et al., *Wild to Domestic and Back Again. The Dynamics of Fallow Deer Management in Medieval England c.11th–16th century AD*, in: *Science & Technology of Archaeological Research* 2/1 (2016), 113–126, 122.

65 Shirley, *Some Account* (note 15), 38; Fletcher, *Gardens of Earthly Delight* (note 3), 171; Morris, *Shropshire Deer Parks* (note 3), 108.

66 Matthew Stokes, *Blood Sports. Violence and the Performance of Masculinity in Early Modern Drama*, University of Boston, 2015, <https://open.bu.edu/handle/2144/14047> (29 June 2021), 157, 162, 158.

67 George Gascoigne, *Turbervile’s Booke of Hunting*, 1576, New York 1908, 247. Until the 1940s the text was attributed to George Turberville, but it is now believed to have been compiled by Gascoigne.

68 See Richardson, *Gender, Space* (note 6); Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 216; Sykes, *Animal Bones* (note 18), 55; Miles, *Parks in Medieval England* (note 5), 41.

69 Quoted in Stokes, *Blood Sports* (note 66), 169–70.

- Item the Queen came again and killed: 4 bucks.⁷⁰

Unfortunately, the Game Roll is less detailed concerning hunting locations than the Ranger's Book, which mentions paddocks as kill sites in Clarendon Park, so that where Mary killed the game is unclear. However, a chronicler wrote of her in 1514 that "she loves to hunt and shoots an arrow *in the English fashion* so well that it is a marvel", which may indicate hunting in enclosures.⁷¹ Yet neither the Game Roll nor the 1570s Ranger's Book indicates a landscape full of ladies hunting. The only woman recorded hunting at Clarendon, George Penruddock's wife Anne, is listed as killing two bucks in the paddocks on one day in September 1573. She also hunted inside the park close to her home, but never in its more open or liminal areas.⁷² In contrast, male hunters seem to have preferred Clarendon Park's less obviously enclosed, more challenging spaces such as its woods and launds. Notably, the vast majority of deer listed as taken in such situations were mature bucks, which may represent what the men of the martial classes perceived as more worthy and challenging prey.⁷³ However, the deer killed by or gifted to women at both Clarendon and Framlingham were also exclusively male,⁷⁴ so it is more likely that the season of the kills is reflected, with both sexes partaking in – or benefiting from – the buck hunting appropriate to their social status.

As for the deer themselves, in the Clarendon document fallow does, unlike bucks, do not seem to merit the listing of a kill-site, perhaps indicating they were all dispatched in the launds during culls. Aside from this, the fawns mentioned in connection with Mary Tudor at Framlingham are interesting. They appear nowhere else in the document aside from as casualties of disease, and even Mary's fawns do not feature in Richard Chamber's tally column. In contrast, a few fawns appear among the tallies in the Ranger's Book but they are generally listed as "suits" for hounds,⁷⁵ which may indicate their use in training young dogs for coursing since 'suit' derives from pursuit. However, a suit (or "secta") also meant offcuts from killed deer, as mentioned in a 1548 grant to the keeper of Alice Holt Forest (Hampshire) alongside the nombles (entrails) used to reward hounds after a hunt.⁷⁶ Either way these fawns at Clarendon, killed as suits in winter probably during culling, were considered expendable and ended up, in one way or another, as dog food.

Fawns are most frequently mentioned by Penruddock as victims of disease, among deer classified as "rascal" (see below table) – unsuitable to hunt due to age, condition

70 Framlingham Park Game Roll (note 7), 263.

71 Quoted in Erin Sadlack, *The French Queen's Letters. Mary Tudor Brandon and the Politics of Marriage in Sixteenth-Century Europe*, Basingstoke 2011, 72. My emphasis.

72 Richardson, *Gender, Space* (note 6), 152.

73 *Ibid.*, 152–3.

74 *Ibid.*, 153.

75 WSA 549/8, ff. 19d, 23d (note 7).

76 *Calendar of Patent Rolls, 1547–48*, London 1924, 326.

or species (roe deer were classed as such chiefly because they hide in covert and it was considered that they do not run well).⁷⁷ Since the below animals died in winter the does were in season and therefore hardly inappropriate to hunt, but the list shows a hierarchy of fallow deer by sex and age, with “male deer” accounted separately.

[Winter 1572–3]

Whitmarsh: Inprimis there died in the bailiwick of Rascal deer, the

– most part fawns the number of-----[75]

– And of male deer-----[8]

Shergalgate: Item there died in the bailiwick of Rascal deer, the

– most part fawns-----[55]

– And of male deer-----[5]

Sheriffs Wood: Item there died in the bailiwick of Rascal deer, the

– most part of them fawns-----[45]

– And of male deer-----[6]

The Laund: Item there died in the Laund of Rascal deer, the

– most part fawns-----[62]

– And of male deer-----[7].⁷⁸

Mary Tudor’s fawns at Framlingham perhaps represented a personal penchant, although in the Clarendon Ranger’s Book Anne Penruddock was the only person recorded killing a fawn.⁷⁹ Perhaps these “lesser”, unchallenging animals were considered suitable for women to hunt, or – since Mary “sent for” another fawn – to eat. Certainly, early modern medical texts advised that consuming venison encouraged moral laxity in women, and could stimulate aggression and insatiability.⁸⁰ However, the physician Thomas Moffett (1553–1604) advised that young bucks and does (presumably including fawns) “are a wholesome [...] meat, breeding no bad juice of themselves”⁸¹

Like James I, the moral philosopher Thomas Elyot (c.1490–1546) decried the less physically taxing types of hunting that took place in parks and their uselessness as training for war. However, he conceded that “killing [...] deer with bows or greyhounds serveth well for the pot”,⁸² and gifted park venison may have been allocated according

77 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 214; Richard Almond, *Medieval Deer Hunting*, in: *Deer. Journal of the British Deer Society* 9/5 (1994), 315–318, here 316.

78 WSA 549/8, f. 16 (note 7).

79 WSA 549/8, f. 17 (note 7).

80 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 173.

81 Quoted in Joan Fitzpatrick, *Food in Shakespeare. Early Modern Dietaries and the Plays*, Abingdon 2016, 62.

82 Stokes, *Blood Sports* (note 66), 158; quote from Stanford Lehmborg (ed.), *Sir Thomas Elyot. The Book Named the Governor*, 1531, London 1962, 55.

to its perceived culinary merit. It has been observed that venison destined for the tables of the highest often came from female animals, such as the 104 does sent to Charles I for Christmas 1640,⁸³ and indeed over 80 does were killed by Elizabeth I's warrant in Clarendon Park in winter 1573.⁸⁴ Alternatively, the timing of their culling (from September to February) during the season of dearth perhaps infused the venison of female deer with symbolic properties.⁸⁵

In terms of differences between the two documents regarding recipients of venison it is not surprising, due to Henry VIII's break with Rome, that the Game Roll records many more gifts to religious figures and institutions than the Ranger's Book. As Felicity Heal has noted, the pursuit of local benefit invariably underpinned gift giving, thus developing bonds of clientage and good lordship,⁸⁶ and for Framlingham every religious institution in receipt of venison was situated in Suffolk except Thetford Priory just over the border in Norfolk, and Ely Cathedral, further away in Cambridgeshire. However, in summer 1517 a buck was taken ahead of a visit by Henry VIII's chief minister Cardinal Wolsey, then on pilgrimage to Walsingham.⁸⁷ Wolsey himself later visited the park and dispatched another buck and a doe, and the next day Richard Chamber killed a further 12 bucks for the cardinal's household.⁸⁸

In the 1570s, Penruddock records only a few gifts to clergy, all related to nearby Salisbury Cathedral except for one doe for the dean of Winchester (Hampshire) in winter 1575. In June 1573, a buck went to the bishop of Salisbury, also granted a doe in October.⁸⁹ In July that year, the canons of the Cathedral Close received two bucks, and in 1575, the dean and clerk of the cathedral came to Clarendon and themselves killed one buck each.⁹⁰ The cathedral had enjoyed traditional rights in Clarendon Park and Forest since the twelfth century, including a tithe of venison rendered to the canons. The dean and chapter were still demanding a brace of bucks and does in the correct season in 1650, and the two does gifted to the canons of Salisbury from Clarendon Park on 24 December 1574, clearly destined for the yuletide table, represent a moiety of this tithe.⁹¹

In the end, the data in the two documents suggest that does were associated with the table, particularly at Christmas, while hunting bucks was considered an especially

83 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 170, 163.

84 WSA 549/8, f. 23 (note 7).

85 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 170.

86 Felicity Heal, *Food Gifts, the Household and the Politics of Exchange in Early Modern England*, in: *Past and Present* 199 (2008), 41–70, 45.

87 Susan Wabuda, *Receiving the King. Henry VIII at Cambridge*, in: Thomas Betteridge/Suzannah Lipscomb (eds.), *Henry VIII and the Court. Art, Politics and Performance*, Farnham 2013, 163–78, 167.

88 Framlingham Park Game Roll (note 7), 264.

89 WSA 549/8, f. 11; f. 17 (note 7).

90 WSA 549/8, f. 21 (note 7).

91 WSA 549/8, f. 20 (note 7).

good experience for park owners and guests of either sex.⁹² However, it is noteworthy that Framlingham's does went to those uppermost in the regional Church hierarchy – the bishop of Ely and the abbot of Bury St Edmunds – and that the most exalted of all, Cardinal Wolsey, was permitted to kill an out-of-season doe in the summer. At Clarendon, aside from Salisbury Cathedral's winter tithe of two does the only other female deer gifted to a clergyman went to the dean of the immensely rich see of Winchester (Hampshire) – the sole churchman outside the locality;⁹³ indicative, perhaps, of attempts to widen links of patronage beyond the local area. Similarly, Ward has found at Blandsby Park (Yorkshire) in 1488–92 that “only one doe was presented to an individual outside the local deer-park system”; the Dean of York – the most powerful person listed.⁹⁴

Other recipients of venison mentioned by Penruddock include the mayor and the sheriff of Wiltshire.⁹⁵ In such cases the gift assumed public significance since mayors, corporations or their equivalent often organised feasts in which gratitude to the donor was displayed.⁹⁶ Similar expectations of patronage remained evident in 1638, when Sir William Calley (1565–1641) expressed hopes that the Earl of Pembroke would bestow “a buck on me, out of Clarendon”.⁹⁷ For Calley, a prosperous London merchant, such a gift remained symbolic of his rise in society. In 1619, he had purchased the manor of Burderop (Wiltshire), a monastic manor until 1538,⁹⁸ thus taking part in the post-Reformation transferral of lands that impacted on parks and their deer herds.

Epilogue: Towards the end of the classic English deer park

The prevailing attitude of sixteenth-century “alpha males” to parkland hunts is encapsulated in Holinshed's rather implausible claim in 1577 that King Henry V (r. 1413–22), hero of Agincourt, had thought hunting fallow deer with hounds a “mere scoffery”, preferring to tire them by running after them himself before personally delivering the kill.⁹⁹ That same year William Harrison, a habitual critic of parks, articulated a reason for such scorn, announcing that “it is doubted [by] many whether our buck or doe are

92 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 203.

93 WSA 549/8, f. 20 (note 7).

94 Ward, *Cultural Depictions* (note 2), 120.

95 WSA 549/8, ff. 11, 12, 13, 14, 14d., 20, 21 (note 7).

96 Heal, *Food Gifts* (note 86), 59.

97 *Calendar of State Papers, Domestic Series, 1637–8*, London 1869, 506.

98 Robert Dunning et al., *Parishes. Chiseldon*, in: Elizabeth Crittall (ed.), *A History of the County of Wiltshire*, vol. 9, London 1970, 6–23. British History Online, <http://www.british-history.ac.uk/vch/wilts/vol9/pp6-23> (6 July 2021).

99 Raphael Holinshed et al., *Holinshed's Chronicles*, vol. I, 1587, ed. Project Gutenberg, <https://www.gutenberg.org/files/44700/44700-h/44700-h.htm> (25 July 2021).



Fig. 3 “A Keeper Chosing out of the Heard a fatt Buck to be Shot and run downe”, etching, 1686. The gamekeeper’s aim was to maim the chosen animal, which would then be run down by hounds. Note that the deer, clearly tame enough to be oblivious to the imminent peril, seem to have made no attempt to leave the park despite the noticeable breaks in the pale.

[...] wild or tame” (see fig. 3).¹⁰⁰ In turbulent times this ambiguity underscored the status of enclosed deer as rich men’s property – cyphers of excess to those for whom “the captive object, awaiting death, [was] an appropriate scapegoat for [their] captor”.¹⁰¹

The wholesale redistribution of Church property after the Dissolution of the Monasteries (c.1536–41) enabled rising gentry and nobility to enclose land, whether for farming or parks. Many communities lost the traditional rights they had enjoyed under

100 Quoted in Emma Griffin, *Blood Sport. Hunting in Britain Since 1066*, London 2007, 92.

101 Benjamin Ratskoff, “I know where is an hynde”. Wyatt’s Rebellious (Sub)version of Masculine Erotics, Northwestern University, 2013, <https://studylib.net/doc/8753356/i-know-where-is-an-hynde—associated-student-government> (26 July 2021), 23.

ecclesiastical landlords, and park pales and “[those] gentle creatures” inside them were increasingly targeted.¹⁰² Among other examples, in 1549 amid widespread enclosure riots Sir John Williams’s new park at Rycote (Oxfordshire) was attacked by a mob who killed all his deer before drinking his cellars dry,¹⁰³ and 200 fallow deer were slaughtered in the old royal park at King’s Somborne (Hampshire), which had been leased to Sir Richard Gifford in 1537.¹⁰⁴ Similar depredations occurred in the Civil Wars of 1642–51, at the outset of which the herd at Windsor Great Park was wiped out by squatters armed with muskets, and parliamentarian forces “burnt up [...] the pales” of Windsor Little Park and destroyed its 500-strong herd in 1644.¹⁰⁵ The vast royal park at Clarendon was also affected. According to the antiquarian John Aubrey, the keepers of this “best parke in the king’s dominions” remembered soon after 1656 that they once had charge of 7,000 fallow deer.¹⁰⁶ Yet in 1650 only 500 remained – just 160 more than were coursed during Elizabeth I’s visit.¹⁰⁷ Whether the rest suffered the same fate as the 600 fallow kept in Corse Lawn (Gloucestershire), wiped out in 1642 in what Dan Beaver has called “the great deer massacre”, is unknown. However, Beaver’s deliberate reference to Robert Darnton’s work sums up the totality of countless episodes across England at fracture points in the 1500s and 1600s.¹⁰⁸

According to one account of the 1549 King’s Somborne incident, a few rebels, possibly the park keepers’ servants, were admitted by warrant to course a few bucks. But in a gross parody of the extravagant hunting practised by the Tudor monarchs, they disported for two full days until none remained. Not only does the elimination of a whole herd indicate a desire to reinstate common rights – again equating a physical park with the bodies of deer – but represented a direct act of rebellion signified by inverting the social order. Even the “warrant” may have been issued by the rebels in a parody of normal

102 Richard Wilson, “Like the Old Robin Hood”. As You Like It and the Enclosure Riots, in: *Shakespeare Quarterly* 43/1 (1992), 1–19, here 12, quoting E.P. Thompson.

103 Sybil M. Jack, John Williams, Baron Williams (c.1500–1559), in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 2008, <https://www.oxforddnb.com/view/10.1093/ref:odnb/9780198614128.001.0001/odnb-9780198614128-e-29514?rskey=30T3XS&result=21> (15 July 2021).

104 Amanda Jones, “Commotion Time”. The English Risings of 1549, University of Warwick, 2003, http://wrap.warwick.ac.uk/1246/1/WRAP_THESIS_Jones_2003.pdf (19 July 2021), 113.

105 Wilson, “Like the Old Robin Hood” (note 102), 13; Jane Roberts, *Royal Landscape. The Gardens and Parks of Windsor*, London 1997, 13, 118.

106 John Britton (ed.), *The Natural History of Wiltshire by John Aubrey FRS, Written between 1656 and 1691*, London 1847, 59.

107 Forests, in: Elizabeth Crittall (ed.), *A History of the County of Wiltshire 4*, London 1959, *British History Online*, 391–433, <http://www.british-history.ac.uk/vch/wilts/vol4/pp391-433> (20 July 2021).

108 Dan Beaver, The Great Deer Massacre. Animals, Honor, and Communication in Early Modern England, in: *Journal of British Studies* 38/2 (1999), 187–216 (193); R. Darnton, *Workers Revolt. The Great Cat Massacre of the Rue Saint-Severin*, in: *The Great Cat Massacre and Other Episodes in French Cultural History*, New York 1999, 75–106.

procedures.¹⁰⁹ In response to such episodes an act for preserving deer and parks took force in 1563, sentencing anyone unlawfully entering a park “empaled [...] for the keeping and cherishing of deer” to three months’ imprisonment.¹¹⁰ Rycote’s attackers in 1549 – tenants rather than gentlemen poachers – had suffered harsher punishment. According to the ringleader of a later attack on the park they had been “hanged like dogs” – a saying deriving from the fate of dogs found attacking deer, of which there are examples in the Framlingham Game Roll.¹¹¹ Thus, the “natural” order was inverted, emphasised through the symbolism of animal bodies.

The role of park staff in these disorders deserves further attention. As Beaver notes of Corse Lawn, “in sharp contrast to the hunter’s reverent dispatch of a noble and unique animal [...] [the] deer were killed in the manner of cows, oxen and swine”.¹¹² They were also – knowingly or not – slaughtered in October during the rut, against the tenets of good herd management. Certainly, park keepers and staff were complicit in some of the parkbreaks,¹¹³ while affluent local men, who would have been familiar with park hunting and the symbolism of venison as a source of honour, also assumed leading roles.¹¹⁴ Thus the subversions may have been deliberate and premeditated. Alternatively, in new parks or those under new ownership, keepers less familiar – or in empathy – with the deer and their seasonal rhythms may have been appointed, contrasting with those whose posts went back generations.

Deer parks never regained their prominence in England after the Civil Wars. From the time of James I red deer regained their place as the prey of choice of the affluent, and by the early eighteenth century the fox had supplanted them both.¹¹⁵ Agricultural and economic pressures also took their toll, against the sheer expense of confining, feeding, and managing vast herds of deer. Many parks were purchased in lots by gentlemen farmers, including Framlingham, sold in 1635 after disparkment and leased in separate enclosures by 1662, so that today scant topographical evidence remains.¹¹⁶ In contrast Clarendon survives as an extant “medieval” landscape, preserved by unbroken private ownership since the early 1660s. But modern hunters prefer roe deer – once “rascal” but now the ultimate prey for a lone stalker, endeavouring with dog and gun to outwit a solitary beast in the covert – and today fallow deer are actively discouraged from

109 Jones, *Commotion Time* (note 104), 114.

110 Shirley, *Some Account* (note 15), 37.

111 See Richardson, *Gender, Space* (note 6), 149–50. Quote from Jones, *Commotion Time* (note 104), 340.

112 Beaver, *Great Deer Massacre* (note 108), 197.

113 Jones, *Commotion Time* (note 104), 113–4; Beaver, *Great Deer Massacre* (note 108), 198, 201–2.

114 Wilson, “Like the Old Robin Hood” (note 102), 6.

115 See Mandy de Belin, *From the Deer to the Fox. The Hunting Transition and the Landscape 1600–1850*, Hatfield 2013.

116 Hoppitt, *Deer Parks of Suffolk* (note 5), 134–5.

entering Clarendon Park, a landscape created and maintained for countless thousands of their forebears.

Photo credits

Fig. 1 Map of Clarendon Park, c.1650, drawn by Sem Vine, based on an original at the Wiltshire and Swindon Archives, ref. X6/16HC. © Sem Vine and the author (Mandy Richardson).

Fig. 2 Elizabeth I examining fewmets, etching from George Turberville, *The Noble Arte of Venerie or Hunting*, London 1575. © British Library, Public domain.

Fig. 3 “A Keeper Choseing out of the Heard a fatt Buck to be Shot and run downe”, etching from Richard Blome, *The Gentleman’s Recreation*, London 1686. © The Trustees of the British Museum.

Abstract:

Parks for fallow deer were an almost uniquely English phenomenon in Europe until well into the 1500s. This chapter, which focuses on the sixteenth century, examines how these deer were managed and the manner in which they were hunted by royal and noble personages, paying special attention to gender. It employs two key documents: *The Framlingham Park Game Roll* (1515–19) and *George Penruddock’s Ranger’s Book* (1572–75), each of which outlines numbers of deer dispatched by hunters and park staff, or died of disease, also demonstrating how hunting and gifts of venison were used to cement ties of patronage and obligation. The recipients of venison, however, are not the main focus. Instead, seasonal and other choices related to the bodies of the deer themselves are discussed. Finally, since few fallow deer existed in the wild their enclosure made it plain they were reserved to the highest in society. Therefore, attacks on parkland herds occurred repeatedly in times of social upheaval, before disparkments and the resurgence of the red deer as the preferred quarry of the chase caused a substantial decrease of fallow deer populations in England.

Keywords:

fallow deer | deer coursing | gender | parks | uprisings

A Beastly Court

Parks, Animals, and Power in the Duchy of Savoy, 1559–1633

In March 1608, duke Charles Emmanuel I of Savoy was ready to strengthen two important alliances for his Italian policy. His two daughters, Marguerite and Isabel, were about to get married to Francesco Gonzaga and Alfonso d'Este, the eldest sons of the Dukes of Mantova and Modena. The House of Savoy was eager to exhibit all its magnificence for claiming its rightful place among the dynasties of northern Italy. The wedding feast took place in a hall of the castle in Turin adorned with many allegories of the Sabaudian states: “the most beautiful and the most elegant [...] both because of its size and its beautiful view, surrounded by the *Parco* and the Dora river, the mountain and the city, the fields and the gardens.”¹

The two foreign delegations were welcomed at the Susa Gate and the park of the *Valentino* with the highest honours. A few days after the guests' arrival, Charles Emmanuel I had a huge fence erected in the castle square. The duke aimed to prove to all observers that the House of Savoy was able to provide a spectacle worthy of a royal court. Many animals were brought inside the fence: two lions, two tigers, a wild boar, a mule and thirty dogs. The exhibition consisted of a fight between animals of different species in a closed arena. Through this spectacle, the House of Savoy proved to be able to boast a large menagerie, performing an extremely violent fight that would have affected the imagination of the people attending the event.² However, expectations of a bloody show clashed with the terrified reaction of the animals in the fence: although the animals

1 “Il più bello e il più vago [...] si per l'impiezza d'esso come per la bellissima veduta, con cui d'ogni intorno signoreggiano il Parco, la Dora, la Montagna, la Città, i prati e i giardini” in Pompeo Brambilla, *Relatione delle feste, torneo, giostra, etc. fatte nella corte del Serenissimo Duca di Savoia, nelle reali nozze delle Serenissime Infanti Donna Margherita e Donna Isabella sue figliole*, Turin 1608, 15, ACTo, Simeom, Serie C, 44, 2377. See Pier Paolo Merlin, *Tra guerre e tornei. La corte sabauda nell'età di Carlo Emanuele I*, Turin 1991, 171; Clelia Arnaldi di Balme/Franca Varallo, *Feste barocche. Cerimonie e spettacoli alla corte dei Savoia tra Cinque e Settecento*, Turin 2009, 172.

2 The daughters' wedding was not the first time the duke showed the most wonderful, and evocative of sovereignty, animals from his menagerie. At the baptism of his eldest son Philip Emmanuel, in 1588, a winged cart carrying an ice column, drawn by *two lions*, was paraded before the ambassadors of the major European powers. Domenico Filiberto Bucci, *Il solenne battesimo del Serenissimo Principe di Piemonte Filippo Emanuele*, Turin 1587, 16; ACTo, Simeom, Serie C, 44, 2374. On baptisms and other court ceremonies in the Duchy of Savoy see Thalia Brero, *Les baptêmes princiers. Le cérémonial dans les cours de Savoie et Bourgogne (XVe–XVIIe s.)*, Lausanne 2005; ead., *Rituels dynastiques et mises en scène du pouvoir. Le cérémonial princier à la cour de Savoie (1450–1550)*, Florence 2018, 325–326.

were stirred up with fires and shouts, none of them dared to move. Yet even such an outcome was interpreted as a sign of auspiciousness for the newlyweds. According to an officious description, the animal peace celebrated the political agreement that was being consolidated on that day.³

The relevance of this event must be placed in the European and Sabaudian context. The House of Savoy exercised its power over a composite state a large part of whose territories was taken away in 1536 by the French army that occupied Savoy, with the capital Chambéry, and a large part of Piedmont.⁴ This occupation lasted almost 25 years, until the Duke of Savoy Emmanuel Philibert (1553–80), the emperor's lieutenant-general in Flanders, succeeded in reconquering the ancestral territories after the peace of Cateau-Cambrésis. The occupation of the duchy convinced Emmanuel Philibert to move the capital to Turin, in Piedmont, but the complete handover of the territories was a slow process. Chieri, Chivasso and Turin were occupied by the French until 1563 and they returned Savigliano and Pinerolo only in 1574. Asti and Santhià, occupied by the Spanish, were returned the following year. When the Duke of Savoy entered the new capital, he was in a city that had established a constructive relationship with the French administration and without any buildings in which to set up his court.⁵ Thus, Emmanuel Philibert had to start almost from scratch to rebuild his territorial power, a task continued by his successor Charles Emmanuel I (1580–1630), who tried to incorporate within his states the two enclaves that remained among his domains: the Marquisate of Saluzzo, formally led by France, and the Duchy of Monferrato, belonging to the Gonzaga. The Duke of Savoy managed to conquer the Marquisate in 1588 and obtained its formal annexation after the Treaty of Lyon in 1601. However, efforts to conquer the Monferrato were unsuccessful: after two wars, the duchy remained in the hands of the Gonzagas. The son of Charles Emmanuel I, Victor Amadeus I (1630–37), inherited a territory weakened by his father's wars. The marriages of 1608 were therefore a part of this long and unsettled process of power reconsolidation of the House of Savoy.

The impressive ceremony with animals fitted with Savoy's strategy to represent itself as a court reborn after the eclipse of the sixteenth century, showing its renewed strength and vitality. The creation and management of such a large menagerie was a prerogative of the greatest courts, revealing how, alongside the territorial and court reorganisation, there was a parallel construction of what can be called an "animal court". Within the

3 ACTo, Simeom, Serie C, 44, 2377, p. 24 and id., In *Serenissimorum Principum nuptiis, De Animantibus in Theatro exhibitis*, Turin 1608. Celebrations were also organised by the Gonzaga court, which in June made a great triumph in Mantova with a parade of elephants, rhinos, camels and giraffes, Federico Zuccaro, *Il passaggio per l'Italia, con la dimora di Parma*, Bologna 1608, 38.

4 Paola Bianchi/Andrea Merlotti, *Storia degli Stati sabaudi (1416–1848)*, Brescia 2017, 7.

5 Pier Paolo Merlin, *Torino durante l'occupazione francese*, in: Giuseppe Ricuperati (ed.), *Storia di Torino*, vol. III, Turin 1998, 7–59; id., *Il Piemonte e la Francia nel primo Cinquecento. Alcune considerazioni storiografiche*, in: *Studi Piemontesi* 45 (2016), 7–16.

human court, a large space was occupied by all those animals used as status symbols or for the daily performance and exhibition of sovereignty. It was a court within a court, consisting of assistant-animals – the “hunting trinity” of horses, hounds, and birds of prey –, exotic or unusual animals, and the game reserved for the pleasure of the prince that, although subject to the violence of the hunt, was placed under his high protection.⁶ This court resided in spaces that the dukes made sure to put under their full control, such as parks and hunting captaincies. Moreover, it was closely intertwined with the human court, given the ever-increasing number of staff responsible for animal care. Huntsmen and falconers managed the packs of hounds and the birds of prey, the stable staff looked after the horses, qualified personnel was in charge of governing exotic animals, and gamekeepers ensured that reserved animals were not hunted by anyone else than the duke.

This chapter will trace the creation of the House of Savoy’s animal court in the late sixteenth and early seventeenth century. It will reveal the importance of animals in the symbolic making of sovereignty and the centrality of hunting animals – as assistants, game or exotic and unusual – within this animal court. In the first section of the chapter, I will show how the wish to populate certain spaces with game contributed in the design of landscapes and the organisation of territorial rulership. Then I will look at the practices of game protection and the introduction of new species into the ducal parks and menageries that changed the practice of the hunt and the relationships to the country’s subjects. In the third section, I will analyse the essential role of the hunting trinity – horses, hounds, and falcons – in the changing composition of both the animal and human courts.

6 Horses were only partly used for hunting because their extensive use was reserved for riding and coaches. Unfortunately it is not possible to identify precisely which ones were used for hunting so the overall data will be analysed. Animals such as cats, lapdogs or farm animals are not included in my definition of *animal court* because, although some of them represented a status symbol, they are not connected to the enactment of sovereignty. About these other categories see Leila Picco, *Caccia, cavalli e potere nel Piemonte sabauda. Azienda economica della Venaria Reale*, Turin 2005 [1983]; Daniel Roche, *La culture équestre de l’Occident, XVIe–XIXe siècle. L’Ombre du cheval*, vol. 1, *Le cheval moteur. Essai sur l’utilité équestre*, Paris 2008; Nadir Weber, *Das Bestiarium des Duc de Saint-Simon. Zur “humanimalen Sozialität” am französischen Königshof um 1700*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 43 (2016), 27–59; id., *Liminal Moments. Royal Hunts and Animal Lives in and around Seventeenth-Century Paris*, in: Clemens Wischermann/Aline Steinbrecher/Philip Howell (eds.), *Animal History in the Modern City. Exploring Liminality*, London 2018, 43–45; Christian Jaser, *Racehorses and the Competitive Representation of Italian Renaissance Courts. Infrastructure, Media, and Centaurs*, in: Mark Hengerer/Nadir Weber (eds.), *Animals and Courts. Europe, c.1200–1800*, Berlin/Boston 2020, 175–195; Maria Aresin, “God be with you, Sir Squirrel!” *Pet Squirrels between Amorous Play and Animal Appetite, c.1100–1650*, in: *ibid.*, 287–322; Katharine MacDonogh, *A Woman’s Life. The Role of Pets in the Lives of Royal Women at the Courts of Europe from 1400–1800*, in: *ibid.*, 323–342.



Fig. 1 Map of the Province of Turin with the main cities and watercourses, eighteenth century.

1. Creating hunting spaces: river parks and captaincies

The budget of the Duke of Savoy's household in 1608 consisted of 75,633 *ducati*. Of this amount, 2,000 were reserved for the so-called *viaggi curti* (short trips) for hunting in the three main sites acquired during the previous fifty years around Turin: the Parco, Valentino, and Mirafiori.⁷ The acquisition of these parks has been one of the first steps in the territorial reconstruction of the Sabaudian states and their position along the main road axes has suggested, perhaps overdoing it, even a defensive function.⁸ By the sixteenth century, Europe's major dynasties had undertaken a progressive expansion and improvement of their hunting infrastructures.⁹ Although such a development was a useful tool to extend the sovereign's control over the territory, in the case of the House of Savoy it was an effective reconquest of lands held by a foreign power for almost thirty years.

The first ordinances to establish a reserved area for the princely hunt were issued before the return of Emmanuel Philibert in Piedmont, when he was still in Nice. In February 1560, the duke appointed Bertone di Azeglio as his new Grand Falconer (*Gran Falconiere*), conferring to him also the charge of General Captain of the Hunts (*Capitano Generale delle Cacce*). This charge had been created with the express purpose of ensuring the observance of ducal orders relating to the territories "beyond the Dora river" ("di là da Dora").¹⁰ This region corresponded to the territory between the rivers Dora Baltea and Sesia, among the cities of Santhià, Vercelli, and Biella. It was characterised by the presence of the *baraggia*, a land occupied by spontaneous vegetation typical of the

-
- 7 Biblioteca Reale di Torino (BRT), Sommario del dietroscritto bilancio del presente anno 1608, Mss. Casa Savoia, I.1.
- 8 Costanza Roggero Bardelli, Il sovrano, la dinastia, l'architettura del territorio, in: Grazia M. Vinardi/Vittorio Defabiani/Costanza Roggero Bardelli (eds.), *Ville sabaude*, Milan 1990, 12–54; Vera Comoli, L'urbanistica della città capitale e del territorio, in: Giuseppe Ricuperati (ed.), *Storia di Torino*, vol. IV, Turin 2002, 431–463; Paolo Cornaglia, 1563–1798, tre secoli di architettura di corte. La città, gli architetti, la committenza, le residenze, i giardini, in: Enrico Castelnuovo, *La reggia di Venaria e i Savoia. Arte, magnificenza e storia di una corte europea*, Turin 2007, 117–184.
- 9 Jean-Michel Derex, Les parcs de Vincennes et de Boulogne au XVIe siècle, in: Claude d'Anthenaise/Monique Chatenet (eds.), *Chasse princière dans l'Europe de la Renaissance*, Paris 2007, 251–269; K. de Jonge, Le parc de Mariemont. Chasse et architecture à la cour de Marie de Hongrie (1531–1555), in: *ibid.*, 269–289; John Robert Christianson, The Infrastructure of the Royal Hunt. King Frederik II of Denmark, 1559–1588, in: Andrea Merlotti (ed.), *Le cacce reali nell'Europa dei Principi*, Florence 2017, 3–20; Anne Rowe, *Tudor and Early Stuart Parks of Hertfordshire*, Hatfield 2019, 45–50.
- 10 Archivio di Stato di Torino (ASTo), Sezione Corte, Protocolli dei notai della Corona, Serie rossa, 223bis, 71. Bertone di Azeglio remained Captain of the Hunts beyond the Dora for only one day. Then the charge was given to Agostino Avogadro of Valdengo; cf. *ibid.*, Protocolli dei notai della Corona, Serie rossa, 223bis, 74.

heath.¹¹ This area had already been used and protected by Charles II between 1547 and 1550. It was one of the few regions left under Savoy control: there, subjects were forbidden to hunt certain species of animals – hares, partridges, pheasants, and deer – only when the duke was engaged in hunting.¹² A statement sent to Emmanuel Philibert in 1559 mentions the many merits of this hunting space, mostly due to the presence of the Dora, which justified the choice of lands so distant from the temporary seat of Rivoli, where the court resided until 1563. The author emphasised the presence of buildings suitable for housing hunting staff and animals such as the castle of Moncrivello, “an actual princely palace”. From there, “a view of the Dora river valley can be enjoyed, with an abundance nearby of lakes and fisheries, beautiful vineyards and nearby hunts; going down the hill of the castle you are on the plain near Santhià where you can hunt big game.”¹³

The centrality of the lands beyond the Dora was short-lived. As of 1563, Turin became the new capital of the Duchy, acquiring a central role within the new hunting space. However, the *oltre Dora* retained relevance even in the next years. In 1577, the duke ordered the construction of a lodge in the wood of Brianco, near Santhià.¹⁴ Three years later, the hunting captaincy of Santhià was mentioned together with that of Turin in the confirmation of Ardizzone di Montestrutto as “General Attorney for game conservation” (*Procuratore Generale per la conservazione della caccia*).¹⁵ The Captains of the Hunt, officers in charge of controlling a single area through gamekeepers, were obliged to send a monthly report to the General Attorney about the infractions that occurred. However,

11 This type of landscape was made up of wet and clayey soils. It was not new to Emmanuel Philibert. The Castle of the Dukes of Brabant in Turnhout, used as hunting palace as Emmanuel Philibert was the governor of the Spanish Netherlands, was surrounded by a landscape – the *heide* – comparable to that of Piedmont. See Igiea Adami, *Terre di baraggia. Pascoli, acque, boschi e risaie. Per una storia del paesaggio vercellese*, Alessandria 2012.

12 Cf. ASTo, Sez. Corte, Materie politiche per rapporto all'interno, Protocolli dei notai della Corona, Serie rossa, 175, f. 33 (18 January 1547) and 182, f. 167 (23 August 1550).

13 “Il Castello di Moncrivello, quale è proprio una vera habitatione da Principe [...] et ha la vista della Valle del fiume di Dora, con comoditate di pescarie et laghi propinqui, vignarezo bellissimo, caccie propinque; et discesa la collina del Castello si è in la total pianura et vicino di Santhià et alle caccie grosse”. The memorial, written in 1559 or 1560, was initially attributed to Niccolò Balbo, member of the council of regency and president of the Senate. Considering Balbo's death in 1552, this memorial was later attributed to Tommaso Langosco di Stroppiana or Cassiano dal Pozzo, see Giovanni Busino, Balbo Niccolò, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 5 (1963). The quoted version was published by Ercole Ricotti, *Storia della monarchia piemontese*, vol. 1, Florence 1861, 324.

14 Conto di Filippino Gillio per la fabrica d'una casa di S.A. a Santhià nel bosco di Brianco 1577, ASTo, Sezione Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Fabbriche di Sua Altezza, art. 179, 9.

15 ASTo, Sez. Corte, Materie giuridiche, Editti a stampa, mz. 1, 69.

in 1584, the captaincy of Santhià was excluded from this task, revealing its progressive marginalisation.¹⁶

Because of the great parks and hunting palaces built later, scholars have never given much consideration to this hunting area that, on closer observation, highlights the main elements of successive urban parks. The first is undoubtedly the river element. Rich watercourses were essential to ensure the presence of the so-called *bestie grosse* (stag, roe deer, and wild boar). The second element was the presence of such buildings as the Castle of Moncrivello or the new lodge in the forest of Brianco. The third and final element is the progressive inclusion of these parks within the captaincies.

The three urban parks were indeed located at the main waterways surrounding the city: the Parco between the Po, Stura and Dora Riparia; Valentino beside the Po; and Mirafiori along the Sangone. The first step to acquire them was the expulsion of competitors from these lands. The district of the Parco was owned either by individuals and by the Abbey of Rivalta. According to the ducal officers, private owners held 481 *giornate* of lands.¹⁷ The Abbey's properties in and around the Parco amounted to 375 *giornate*, almost half of the total.¹⁸ In 1568, Francesco Bergera, acting as a delegate of Emmanuel Philibert, and Francesco Spinola, the abbot of Rivalta, signed the cession deed of the lands belonging to the abbey "to start the work of a park or menagerie of beasts and other animals outside the walls of Turin."¹⁹ In exchange, the abbey of Rivalta obtained rights to numerous revenues in Rivoli.

As regards the castles and annexed estates of Valentino and Mirafiori, the dangers came from the pro-French faction, including the cadet branch of the Savoy-Nemours.²⁰ For many years, there was a conflictual relationship between the senior branch and the Nemours line.²¹ The Savoy-Nemours had actively collaborated with the French administration and had built strong ties with the court of Paris. Nevertheless, in 1540, Charles II had appointed Jacques of Savoy-Nemours as heir to the throne for the case of Emmanuel Philibert's death without any successor. The Nemours' closeness to the French court and their unchallenged domination in the Genevois ensured that their possessions were not invaded. After the peace of Cateau-Cambrésis, they aimed at creating an

16 Cf. Felice Amato Duboin (ed.), *Raccolta per ordine di materie delle leggi, editti, manifesti, ecc., pubblicati dal principio dell'anno 1681 sino agli 8 dicembre 1798*, 38 vols., Turin 1818–1860, vol. XXVI, 1096. A liberalisation of hunting was granted to the territories beyond the Dora in 1603, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 687, 27, 301.

17 Approximately one Piedmontese *giornata* corresponds to 3,810 square metres.

18 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 807, mz. 1, 7.

19 "Dar principio all'opera d'un parco o sia serraglio di fiere e altri animali" in Ivi, mz. 1, 5.

20 Matthew Vester, Jacques de Savoie-Nemours. Lapanage du Genevois au cœur de la puissance dynastique savoyarde au XVIe siècle, Geneva 2008.

21 Andrea Merlotti, *Dinastia e corte da Carlo II alla Guerra Civile*, in: Paola Bianchi/Luisa Clotilde Gentile (eds.), *L'affermarsi della corte sabauda. Dinastie, poteri, élites in Piemonte e Savoia fra tardo medioevo e prima età moderna*, Turin 2006, 236–248.

independent state. When the duke tried to reach an agreement with the Swiss for the restitution of the territories subtracted by them, Jacques of Savoy-Nemours claimed for a wider division of territories between the different branches of the dynasty. The claims of Nemours were supported by the French crown through another influential man in the region, Renato Birago, governor of Pinerolo.²² Although Emmanuel Philibert was able to avoid the strengthening of his rival, more time was needed to disarm the threats of the pro-French faction. The urban parks played a role in this clash. Renato Birago was the owner of the Valentino castle and its surroundings near the Po river, whereas the construction of Mirafiori castle, alongside the Sangone stream, was commissioned by Jacques de Savoy-Nemours in 1583.²³ As concrete symbols of the power of his rivals, they challenged the public image of the sovereign in the new capital. The Valentino was therefore immediately bought by Emmanuel Philibert in June 1564.²⁴ The acquisition of Mirafiori became possible only after the death of Jacques de Savoy-Nemours in 1585, when Mirafiori was immediately converted for hunting purposes by Charles Emmanuel I.²⁵

Once the Dukes of Savoy got control, however, they encountered difficulties and opposition – partly caused by men and partly by the natural circumstances. The agreement signed with the Abbey of Rivalta turned out to be a complete failure for the crown. A confidential memorial informed Charles Emmanuel I of the serious losses suffered. Francesco Bergera had ensured that the district of the Parco could provide significant incomes to the ducal estate. On the contrary, the lands were “always affected by fog and subject to storms, and also stony, barren and thin.”²⁶ Furthermore, the duke’s untrustworthy agent had donated three times the agreed incomes to the abbot of Rivalta, “stripping Rivoli castle of its most secure and firm revenues.”²⁷ In any case, the revocation of the agreement would have endangered the continuity of the Parco, and although the acquired land was not as productive as expected, it fulfilled its hunting function.

22 Roggero Bardelli, *Il sovrano, la dinastia, l'architettura del territorio* (note 8), 16.

23 Vittorio Defabiani, *Castello di Mirafiori* in Vinardi, in: Vinardi/Defabiani/Roggero Bardelli (eds.), *Ville sabaude* (note 8), 158.

24 Costanza Roggero Bardelli, *Il Valentino*, in: Vinardi/Defabiani/Roggero Bardelli (eds.), *Ville sabaude* (note 8), 201.

25 A horseback hunt by Charles Emmanuel I and duchess Catarina Micaela, to whom he had donated the castle after their marriage, is attested in June 1588, but some woods were reserved for ducal hunting as early as 1587, *Alli 25 giugno in Mirafiores*, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 778. It is possible that the decision taken in 1607 to cede full hunting rights in the Genevois to the Savoy-Nemours could have served to prevent future breaches of the cadet branch into the reserved hunting district, Archives Départementales de la Savoie, 2B 215, f. 35v–36.

26 “Sono sempre offese dalla nebbia et sono sottoposte a tempeste e falle, oltre che sono predose, sterili et magre”, *Relazione sulle false informazioni date in merito alla cessione delle terre di San Secondo*, f. 1v, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 807, mz. 1, f. 3.

27 “Spogliando il castello di Rivoli delli più siguri et fermi redditi che havesse” in Ivi, f. 2.



Fig. 2 Detail of the Mirafiori woods with the Sangone riverbeds, 1698.

In the case of the parks surrounding the Valentino and Mirafiori castles, water was the first problem. The Valentino was too close to the Po, the main waterway of the city, and the boatmen crossing the river caused damages to the park to such a degree that Charles Emmanuel I decided to ban access to it.²⁸ While the proximity to the watercourses posed problems, their use presented additional challenges. As Robert de Salnové pointed out in the second part of his *Vènerie Royale*, in Piedmont “there are large and fast waterways that pass [...] and from these torrents come out several streams

²⁸ ASTo, Sez. Corte, Materie giuridiche, Editti particolari temporanei, 1, 124.

that [inhabitants] call *biaillieres* [...] which are an obstacle to the pleasure that His Royal Highness has in chasing the deer.”²⁹

The term *biaillieres* is the translation of the word *bealera*, a derivation channel built for water to irrigate fields. Although they made hunting more complex, the construction of channels allowed more efficient use of river water. The water-sharing afforded by these channels was guaranteed by a strict time division. Participants in the *bealera* of the Valentino were guaranteed 168 hours of water per week, 28 of which were reserved for the park services.³⁰ Nevertheless, control over the water was frequently challenged by private persons trying to appropriate more of this valuable resource. According to a report of 1626, the misappropriations in Mirafiori were so intense that “in summer it remains without water and His Highness is devoid of his delights.”³¹ These illegal uses of the water resources continued over the years, forcing Charles Emmanuel I to appoint armed keepers.

The entry of the three parks into the ducal domain was accompanied by the creation in 1584 of three hunting captaincies surrounding the capital. The hunting captaincy, as already explained regarding that of Santhià, was an administrative unit covering several localities under the leadership of a captain, sometimes assisted by a lieutenant, who commanded a group of gamekeepers. The administration of the captaincies was inspired by the French system that had been created in the first decades of the sixteenth century.³² Unlike in France, they did not administer justice in the first instance, but each violation of the hunting laws was referred to the General Attorney for Hunts (*Procuratore generale per le cacce*) who forwarded the cases to the General Conservator.³³ He was completely independent and the pecuniary sentences were enforced without any appeal. The first captaincy was that centred on Turin and included the main neighbouring localities – such as Stupinigi, Moncalieri, and Leinì – and functioned as a link between all the urban parks. The second developed around the locality of Altessano Superiore, which in the second half of the seventeenth century housed the hunting palace of Venaria

29 “Il y a des torrens deauës qui y passent [...] et de ces torrens sortent plusieurs ruisseaux, qu’ils appellent biaillieres [...] mais qui fait un obstacle aux plaisirs que son Altesse Royale auroit plus parfaits à courre le cerf” in Robert de Salnove, *La Vènerie Royale, divisée en IV parties*, Paris 1665, 169. De Salnove was in the service of Victor Amadeus I for eighteen years as a *gentiluomo della venaria*.

30 Quinternetto de’ partecipanti nella bealera del Valentino, f. 1, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 809.

31 “Nel maggior bisogno dell’estate li detti beni restano privi d’acqua e S.A. delle Delitie che ne sperava” in Memoria sul furto delle acque della bealera, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 778.

32 Henri Pinoteau, *Les chasses de Louis XVI. Splendeur et ruine des plaisirs de Sa Majesté (1774–1799)*, Paris 2020, 67–69.

33 Duboin, *Raccolta* (note 16), vol. XXVI, 1096.

Reale.³⁴ The last one was centred on Rivoli and extended to the entrance of the Susa Valley.³⁵ The construction of this territorial network, consisting of closed areas and reserved spaces, allowed the House of Savoy to obtain the necessary space to host its animal court and to place the territory of the new capital under its complete control.

2. A mirror of power: reserved game and exotic animals

The population of the new hunting parks with proper animals depended essentially on territorial protection and game preservation.³⁶ The ancient legislation of the Duchy of Savoy allowed subjects to hunt bears, wolves, and roe deer but expressly prohibited hunting stags between October and May and within the territories surrounding the ducal residences.³⁷ Gradually, as the hunting district expanded, the number of “reserved” animal species also increased. In 1584, the number of protected animals rose to four – pheasants, roe deer, red deer, and wild boars – and the ban was extended to the territories of the captaincies.³⁸ This broadening seems to be a legislative acknowledgement of a reality already existing. As demonstrated by a hunting franchise issued in 1569, Emmanuel Philibert rewarded the services of the inhabitants of Gassino by granting them the right to hunt any game on the banks of the Po, including wild boar and red deer, but no pheasants, which remained strictly reserved.³⁹ With the second general edict on hunting in 1612, the number of animals under ducal protection was confirmed, but the ban was now extended to all the territories on the Italian side of the duchy (“al di quà dei Monti”).⁴⁰ The reservation of the game reached its widest scope with the edict of Victor Amadeus I in 1633, which was then taken up by hunting legislation throughout the seventeenth century. The four previous species were joined by herons, evidence of the duke’s great interest in falconry, and bears, whose addition coincided with the extension of the reserved hunting district to the mountain valleys where the plantigrades were widespread.⁴¹

34 Davide de Franco, *Terra e popolazione in un luogo di cacce. Venaria Reale tra Sei e Settecento. Percorsi di ricerca*, in: *Popolazione e Storia* 2 (2012), 9–40.

35 Duboin, *Raccolta* (note 16), vol. XXVI, 1098.

36 The deer population may have been partially boosted by the import of animals from abroad as a deer payment from Sardinia to Nice would seem to suggest. Cf. ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti, art. 86, 26, 585.

37 Duboin, *Raccolta* (note 16), XXVI, 1095.

38 *Ibid.*, 1096.

39 ASTo, Sez. Riunite, *Protocolli dei notai della Corna*, Serie Rossa, 227, 108.

40 Duboin, *Raccolta* (note 16), XXVI, 1115.

41 *Ibid.*, 1122. About the bear hunting see Michel Pastoreau, *Lours. Histoire d’un roi déchu*, Paris 2007; Caterina Angus, *Il tempo dell’orso, l’orso nel tempo. L’esemplum dell’arco alpino occidentale*, in: Emilio Comba/Daniele Ormezzano (eds.), *Uomini e orsi. Morfologia del selvaggio*, Turin 2015, 15–41.

The increased protection allowed selected animals to inhabit parks where they were both preserved and hunted. The three parks were rich in the most varied game. Robert de Salnové described the woods of Mirafiori on the banks of the Sangone as populated by hares, pheasants, partridges, and many other birds like herons, “flying so incessantly that they can easily be hunted with birds of prey.”⁴² On the other side of the castle, the woods that stretched over Stupinigi were preferred by deer because of the rich waters where they quenched their thirst. Even Valentino and the Parco, qualified by the *Theatrum sabaudiae* as “celebre ferarum vivarium”, was inhabited by large groups of deer, including fallow deer.⁴³

The parks’ preservation function could, however, cause problems with local communities. The large quantities of game present for the sovereign’s pleasures damaged the crops and ruined the fields, causing serious damage to the rural economy. This is why the princes preferred to find compromises in order to maintain social peace within their states, especially around the capital. In the case of the Parco, Charles Emmanuel I chose this path. Because of the great damage that animals caused to crops, he decided to build a wall in 1603. The duke asked the main local communities to finance the wall and to cooperate in its construction. In return, he granted them the right to hunt animals causing damages. The communities could hunt deer and wild boar to protect their crops and had full rights to hunt foxes, wolves, and bears.⁴⁴ Although this agreement could satisfy many subjects, it did not please everyone. The inhabitants of the Valley of Lanzo, a few kilometres from Turin, presented a petition to Charles Emmanuel I asking not to be included in the terms of the agreement. Their valleys were not yet included in the ducal hunting reserve, and they argued that there were no deer or wild boar in their mountains. Awaiting the sovereign’s response, the subscribers of the appeal addressed their hopes to the duke for his forthcoming visit to hunt bears.⁴⁵ He decided to agree only partially to the requests of the valley, which were nevertheless expected to join in the effort. Its inclusion among the paying communities suggests that the enlargement of the ducal hunting district to the mountains was already part of Charles Emmanuel I’s ambitions.

During the examined period, therefore, the Dukes of Savoy built and raised to the largest extent the territory reserved for their hunt and the animal court. The integration of this territory and the already existing infrastructures also allowed the introduction of the exotic animals described in the animal battle above, which needed proper buildings, trained officers, and appropriate feeding. The lions, present from the last years of Emmanuel Philibert’s life, represented the core of the exotic menagerie. The pair

42 “Qui passent incessamment sur cette plaine, que l’on peut attaquer au passage” in de Salnové, *La Vénerie Royale* (note 29), 180–181.

43 *Theatrum Statuum regiae celsitudinis Sabaudiae Ducis*, vol. I, Amsterdam 1682, *Parcus Vetus*.

44 Duboin, *Raccolta* (note 16), XXVI, 1093.

45 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 807, mz. 1, 12, f. 1.

of lions used during the christening of Philip Emmanuel was housed at the castle of Moncalieri in 1582, and a third lion was brought to the citadel in 1592.⁴⁶ From the early seventeenth century onwards, the exotic menagerie was assorted with other species: tigers and cheetahs increased in number and temporarily replaced lions in 1611. Even lynxes, non-exotic but unusual felines, became part of the ducal menagerie.

Cheetahs, attested since 1609, may have been used as hunting assistants, as this was widespread in the Italian Renaissance courts but, in general, these animals had a theatrical function to express power.⁴⁷ In any case, the exotic beasts brought high maintenance costs and risks. Inexperience in dealing with such beasts led to the rapid replacement, due to the injuries suffered, of Giacomo Giordano, the first governor of exotic animals.⁴⁸ The trend in maintenance costs for lions in the first half of the 1590s shows that these animals tended not to live long, probably because of climate and bad governance. The expenses for the maintenance of the lions doubled from 700 to 1,500 *lire* per year in the twenty years in which they were kept at the castle of Moncalieri. The same cost was incurred for the tigers that remained at the Savoy court for the entire reign of Charles Emmanuel I. In the last years of Charles Emmanuel I's life, unlike the rest of the animal court, there was no increase in expenditure but rather a consolidation and progressive stabilisation.

Charles Emmanuel I was the actual creator of the part of the court consisting of exotic animals: this predilection cannot be detached from the personality of the duke. From an early age, he had dedicated himself to studying and deepening natural history with a great interest in a wide variety of animal species. His *Studi di storia naturale* are full of lists of exotic animals such as lions, panthers, tigers, and camels mixed with autochthonous animals.⁴⁹ They included also exotic birds, of which he ordered many specimens from Dutch markets for his aviary.⁵⁰ Surrounding himself with ferocious and

46 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 86, 28, 148; 39, 70.

47 Ibid., 57, 203. Thierry Buquet, Hunting with Cheetahs at European Courts. From the Origins to the End of a Fashion, in: Hengerer/Weber (eds.), *Animals and Courts* (note 6), 17–43.

48 Ibid., 35, 162.

49 ASTo, Sez. Corte, *Storia della Real Casa, Studi di storia naturale fatti dal duca Carlo Emanuele I, m.z. 15*, fasc. 5, 1, Elenchi di quadrupedi e rettili; 2, Quadrupedi divisi per specie; 5, Elenco di animali suddivisi per colore del mantello. Charles Emmanuel I's natural history notes cite Conrad Gessner's work mainly for the study of mammals, reptiles and fishes. Gessner (1516–65), a Swiss naturalist, published the *Historia animalium* between 1551 and 1558, whose first two books were devoted to viviparous and oviparous, and the last to fish and aquatic animals: Conrad Gessner, *Historia animalium libri IV, Tuguri 1551–1558*. The Italian naturalist Ulisse Aldrovandi (1522–1605) was the author of numerous ornithological studies at the turn of the sixteenth and seventeenth centuries: Ulisse Aldrovandi, *Ornithologiae*, 3 vol., Bologna 1599–1603.

50 Ibid., fasc. 5, 8, Tutti uccelli bianchi; 9, Elenco di uccelli; 11, Elenco di uccelli, per alcuni sono indicate le pagine del libro; 12, Elenco di uccelli con penne bianche; 5bis, 2, Lista di tutte le cose che si devono comperare in Amsterdam o altri luoghi d'Olanda.

exotic animals was part of his attempts to give a strong image of himself as sovereign of an animal kingdom.

The menagerie also hosted exotic animals that were held for a more peaceful sort of representation. For instance, this is the case of the mongoose, named “rat of the Pharaon” (*ratta faraona*) in the accounts, which belonged more to the category of curiosities that Charles Emmanuel I loved to collect.⁵¹ Likewise, fallow deer fell into this category but arguably they turned into hunted game animals as soon as the population was established. These animals, originally coming from the Far East, were introduced in the last years of the sixteenth century and they were assigned to a governor who took care of them. The value of the fallow deer at the Savoy court is testified by the continuity of their presence. Initially, they were placed in the fenced area of the Parco, but they were removed to the environs of the dukes’ preferred hunting lodges later, which underlines their transformation from exotic to preserved animals. In the first half of the seventeenth century, they were first moved to the Valentino and then to Venaria Reale.⁵² In 1672, Victor Amadeus II ordered the liberation of these animals with the precise prohibition to anyone to cause them any kind of damage.⁵³

3. The hunting trinity: housing falcons, hounds, and horses

Whereas preserved game animals populated the new ducal parks, animals that were trained as hunting assistants were hosted in special buildings at the court or near the hunting lodges. Since the medieval period, the “hunting trinity” of horse, hound, and falcon surrounded the image policy of princes, and the dukes of Savoy were keen to adapt to this image by populating their court with these representative companion animals.

The construction of the “inner” animal court was a slow process that began when Emmanuel Philibert was still in the Spanish Netherlands. He used to send dogs and birds of prey from northern Europe to his father Charles II. As their correspondence shows, the presence of the Prince of Piedmont in Brussels guaranteed useful contacts for buying valuable animals. In 1548, he was waiting for the English ambassador to bring him some

51 In his study about Louis XIV’s royal menagerie, Peter Sahlins presented the transition from ferocious animals used for fighting to exotic birds shown for their beauty as a process of civilisation of the French court. In the case of Charles Emmanuel I and the court of the House of Savoy we have a combination of these two symbols: the ferocity and wildness of the beasts and the beauty and curiosity aroused by the exotic and the unusual animal. See Peter Sahlins, *The Royal Menageries of Louis XIV and the Civilizing Process Revisited in: French Historical Studies* 32/2 (2012), 226–246.

52 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, Feudalità, art. 809, Stato del Valentino Reale.

53 ASTo, Sez. Corte, Materie giuridiche, Editti originali, 11, 20.

hunting dogs that he intended to send to Piedmont together with some falcons.⁵⁴ It was a common practice, recommended in many falconry treatises also found in the library of the Dukes of Savoy,⁵⁵ to train birds of prey together with hounds, so that they could get used to each other's presence. As there were delays in the arrival of the dogs, Emmanuel Philibert decided to send the falcons earlier, as the winter season was approaching and it would no longer be possible later.⁵⁶ These falcons also had a political value. Knowing the passion of the Prince of Spain, Philip of Habsburg, for this art, Emmanuel Philibert was eager to give a few away "to offer him some entertainment."⁵⁷

Housing birds of prey was an expensive enterprise. On average, the cost of caring for a single bird of prey was one *soldo* a day, which within a quarter amounted to around 4 *lire*, but the cost of maintenance depended greatly on the species of the bird. Duke Emmanuel Philibert's falconry hosted four sorts of birds: falcons, goshawks, sparrow hawks, and kites.⁵⁸ Given the huge expense of enriching the falconry, the duke sought to develop the local animal stock. An ordinance of 28 July 1570 prohibited any export of birds of prey and all those passing through the territory had to have a ducal licence, otherwise the birds would be confiscated.⁵⁹ In addition, the duke took care to protect local birds of prey, as evidenced by the order to the Savoyard falconer Pierre Viennois to check the nests of the goshawks in Savoy.⁶⁰ The duke's household normally paid two or three falconers, each of whom managed four birds.⁶¹ Whereas under Charles III at least

54 Emmanuel Philibert to Charles II, Brussels, 13 November 1548 in ASTo, Sez. Corte, Lettere duchi e sovrani, mz. 8, 71.

55 ASTo, Sez. Corte, Biblioteca antica, JA VIII 2–JA VII 10. These are two important falconry treatises: *Degli uccelli di rapina*, a work of Giovanni Pietro Belbasso published in 1503, and the Italian translation of the *Moamyn*, edited by Sebastiano de Martinis in 1517. The *Moamyn*, together with the *Gathrif*, is the most famous falconry treatise of the Arab tradition, written in the ninth century in Baghdad and translated into Latin by Teodorus of Anthiochia by order of Frederick II. About the *Moamyn* and the influence of the Arab falconry in the Mediterranean countries see Daniela Boccassini, *Il volo della mente. Falconeria e Sofia nel mondo mediterraneo*. Islam, Federico II, Dante, Ravenna 2003, 71–120.

56 In November the trade in birds of prey from northern Europe came to a halt because weather conditions would damage the animals. See Benjamin Borbás, *Falcons in Service of the Teutonic Order at the Turn of the Fourteenth-Fifteenth Century*, in: *Annual of Medieval Studies at CEU* 26 (2020), 133–149.

57 "Entendant que le Prince d'Espagne prend grant plaisir à la chasse d'oiseaux que seroyz bien de luy y donner quelques passetemps" in Emmanuel Philibert to Charles II, Brussels, 13 November 1548 in ASTo, Sez. Corte, Lettere duchi e sovrani, mz. 8, 71.

58 Among these, the kites were not trained as hunting-assistants because they are scavengers, but were used to train other birds of prey. See Baudouin Van den Abele, *Falconry in Old French literature*, in: Karl-Heinz Gersmann/Oliver Grimm (eds.), *Raptor and Human. Falconry and Bird Symbolism Throughout the Millennia on a Global Scale*, Kiel/Hamburg 2018, 1525–1527.

59 ASTo, Sez. Corte, Protocolli dei notai della corona, Serie rossa, 227, 151.

60 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217, 10, 16.

61 Alessandro Barbero, *Il ducato di Savoia. Amministrazione e corte di uno Stato franco-italiano*, Editore Laterza, Rome/Bari 2002, 281.

a part of these falconers belonged to the nobility, Emmanuel Philibert preferred to select them among professional hunters known for their versatility in this type of hunting. Under Charles Emmanuel I, the ducal falconry grew exponentially, reaching 3,600 *lire* in annual maintenance costs (including the officers' salaries) under the direction of the Major Falconer Alberto Calvi and the Grand Falconer Giulio Cesare di San Martino.⁶² To these expenses, those of the prince of Piedmont's household must be added. In 1620, the passionate hunter and future Duke of Savoy, Victor Amadeus, already spent 6,685 *lire* for his falconry, five times the cost of the *vénèrie* managed by Robert de Salnove.⁶³

The expansion of the ducal falconry depended essentially on the import of birds from abroad. A confidential and undated report sent by a falconer reveals the complexities of this trade. It records expenditure of almost 1,000 *lire* for ten birds because many falconers preferred to travel to northern Europe, particularly Flanders, to buy the best animals to bring back to Piedmont.⁶⁴ The report exposed the misconduct of some falconers and the author suggested some solutions to put an end to this behaviour. Indeed, the long voyages and the high cost of the animals allowed some falconers to take advantage, declaring higher expenses and thus receiving higher compensation. To contain these rises, the falconer advised the duke to move his trade to Switzerland, where he could find valuable animals at a much lower cost.⁶⁵

The ducal *vénèrie* underwent a similar expansion process, although quantifying the number of dogs present at the court of Savoy is not easy. In the beginning, the management of hounds was still very fragmented. Whereas the largest packs of dogs were entrusted to chosen officials, many other dogs were in the care of the simple service staff of the court. The *gran levriero di Bretagna*, a dog breed mainly used in the deer hunt, was managed within the duke's household by a governor. The second group of hounds was located in Altessano Superiore, under the care of the Flemish Major Huntsman Dieudonné d'Englebert. This group consisted of dogs suitable for hunting wild boar and mountain bears. In 1575, d'Englebert led a pack of 10 bloodhounds and 12 Aragonese mastiffs.⁶⁶ Other dogs were entrusted to the assistants of the stable or to court staff. In 1581, a pack of 24 *chiens d'Artois*, a Picard bloodhound used for hunting small game, was first given to the court cook, Francesco Gilotto, and then handed over to the care of

62 Ibid., art. 86, 56, 151–152. The charge of Major Falconer existed only for a short period in the early seventeenth century. It was comparable to the office of the Major Huntsman and had the function of managing many of the payments for animals and falconers.

63 Stato della spesa fatta e pagata per la casa della gloriosa memoria di S.A.S. Vittorio Amedeo I, BRT, Mss. Casa Savoia, I, 1.

64 Memoria della Falconeria di S.A.R., f. 1, Archivio Storico della Città di Torino, Collezione Simeom, 8471. The report was very probably written at the end of the seventeenth century.

65 Ibid., f. 2.

66 ASTo, Sez. Riunite, Patenti controllo finanze, 27, 21v.

a washerwoman (*bogandiera*) in the following year.⁶⁷ This fragmentation reveals that in the early years of Charles Emmanuel I, the court of Savoy still functioned like a medieval court in many respects, based on direct bonds of trust between the sovereign and the court staff. A possible quantification of hunting dogs can be derived from the amount of bread allocated for their maintenance. In 1578 the baker Vincenzo Vincedetto received 9,956 *lire* for the annual supply of grain for the duke's dogs.⁶⁸ On average, a single dog cost 3 *soldi* a day, making an annual cost of around 54 *lire*. This gives us an estimate of about 180 dogs in the last years of Emmanuel Philibert's court.

Under Victor Amadeus I the *vénèrie* acquired an increasingly specialised structure. An initial step in this process was the establishment in 1612 of a pack of 30 dogs for hunting roe deer. More than twenty years later, the duke's animal court housed five distinct packs of dogs: 150 hounds for deer, hares and wolves, including *limier* dogs, 15 *gran levrieri di Bretagna*, 12 little *susni* dogs for foxes, and two packs of 20 mastiffs each, that is almost 220 dogs in total.⁶⁹

To get a clearer idea of the expenditure for birds of prey and hunting hounds, a comparison can be made with the expenditure for the *scuderia* (horse stables), one of the three branches of the ducal household. In 1568, the money allocated to the budget for funding this branch was equal to 22,466 *lire*. Twenty years later, the budget had already reached 36,414 *lire*.⁷⁰ A part of the expenses for hunting dogs fell under this branch of the court, but the main expense of the *scuderia* was that for the horses. They were undoubtedly the largest item in expenditure of the animal court. Horses were essential for the practice of both falconry and *vénèrie*, yet it is very hard to determine how many of the duke's horses were exclusively used for hunts. The choice of the most suitable horse for hunting itself required a considerable effort of selection and depended greatly on the type of hunt to be undertaken. The *chasse à courre* required specially trained horses, used to alternating trotting and galloping with long stops.⁷¹ In the Piedmontese context, as stated above, horses with the necessary agility were also needed to jump over ditches and irrigation channels.

There was a steady trend towards expansion and differentiation in the management of horses, too. The budget of 1562 reported the presence of 30 mares, 4 stallions, and other 53 horses at the ducal stables, which were distributed over several locations.⁷²

67 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217, 20, 282; ASTo, Sez. Corte, art. 259, par. 2, mz. 1, 21, Spesa dei nostri cani, f. 9v.

68 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217, 14, 1.

69 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 86, 60, 701; Patenti controllo finanze, 106, f. 151.

70 Stato della casa di S.A. per l'anno 1568, ASTo, Sez. Corte, Art. 259 Par. 2 Mz. 1, n. 8; *ibid.*, art. 259 Par. 2 Mz. 1, n. 32.

71 Mario Gennero, *Il cavallo da caccia. Razza e tipologie*, in: Paola Bianchi/Pietro Passerin d'Entrèves (eds.), *La caccia nello Stato sabauda. Caccia e cultura (secc. XVI–XVIII)*, Turin 2010, 88–89.

72 Bilancio della Casa di S.A. per l'anno 1562, ASTo, Sez. Corte, Art. 259 Par. 2 Mz. 1, f. 3. In 1565, in order to limit the dispersal of horses, Emmanuel Philibert commissioned the city of Turin to build a stable large



Fig. 3 The hunting trinity in Eugenio Raimondi's work dedicated to the cardinal Maurice of Savoy, 1626.

As of 1565, Emmanuel Philibert began to improve the organisation of the stables. In that year, the ordinary expenses for horses did not reach 1,000 *lire*, but two years later this figure exceeded 7,000 *lire*.⁷³ The number of grooms in charge of the stables also increased, from 12 to 21 in ten years. A turning point was the edict of 3 July 1575, issued to establish a stud farm (the *haras*) near Nice, essential to supply the best horses.⁷⁴ It was with Charles Emmanuel I that the ducal stables increased exponentially and

enough to house them all, Pier Paolo Merlin, Amministrazione e politica tra Cinque e Seicento. Torino da Emanuele Filiberto a Carlo Emanuele I, in: Ricuperati, Storia di Torino (note 5), 118.

73 Conto reso da messer Francesco Carbonato e Giacomo della Porta per le spese della scuderia di S.A., ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217, 1.

74 Mario Gennero, La rimonta nella Scuderia sabauda del Sei-Settecento, in: Bianchi/Passerin d'Entrèves (eds.), La caccia nello Stato sabauda (note 71), 113.

had their first internal division. In 1581, the stables underwent a division between great horses (*gran cavalli*) and horses to carry weapons and goods (*cortaldi*), which was followed by an identical division of the grooms. This subdivision probably affected the ducal hunts with the great horses employed as the most suitable animal for chasing and *cortaldi* serving to transport the hunting equipment, a service that used to be provided by mules.⁷⁵

Charles Emmanuel I's activities in this sector were also evidenced by the fruitful exchanges of horses with other members of the House of Savoy and with the great stud farms of Mantova.⁷⁶ At the beginning of the seventeenth century, the expenses for ducal horses reached 30,000 *lire* annually. Over the thirty following years, these costs doubled, showing how under Charles Emmanuel I the ducal stables became effectively worthy of a great court;⁷⁷ a fact testified by the commercial exchanges with the English court, which in those years enriched its stables with many animals originating from the Duchy of Savoy.⁷⁸

A clearer composition of the ducal stable emerged only in the years of Victor Amadeus I and even more during the Christine of France's regency. In the years following the civil war, the stable of the first *Madama Reale* was composed of 88 horses: 5 great running horses, 7 private horses of the duchess, 6 squires' horses, 43 coach horses and mules, and 27 horses for the court staff.⁷⁹ In the first years of Victor Amadeus I's rule, interest in the exotic faded, but the hunting trinity was strengthened again in the perspective of the French *chasse à courre* that spread out in the Duchy also thanks to his marriage to Christine of France. Such innovations were part of what Christopher Storrs described as the transition from the pro-Spanish to the pro-French phase in the politics of the Duchy of Savoy.⁸⁰ The transition shows once again that hunting was not simply an aspect of courtly life but a practice able to reveal, even more than others, deep changes in the identity of a court.

75 In the years when Emmanuel Philibert was in power many payments were recorded for mules used in hunts, ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217 1, 60v, 5, 294, 6, 63; art. 14, 86, 363.

76 Alice Blythe Raviola, "A caval donato ..." Regali e scambi di destrieri fra le corti di Torino, Mantova e Vienna (secc. XVI–XVII), in: Bianchi/Passerin d'Entrèves (eds.), *La caccia nello Stato sabauda* (note 72), 125.

77 ASTo, Sez. Riunite, Camera dei conti di Piemonte, art. 217, 43, 132; 83, 61, 153.

78 Andrea Tonni, *Allevamento e diplomazia tra Mantova, Torino e Londra. Lo scambio dei cavalli tra Cinquecento e Seicento*, Bologna 2008, 21–23.

79 *Bilancio della Casa di Madama Reale e Eccellentissime Principesse 1646–1647*, BRT, Mss. Casa Savoia, I, 1.

80 Christopher Storrs, *La politica internazionale e gli equilibri internazionali*, in: Walter Barberis (ed.), *I Savoia. I secoli d'oro di una dinastia europea*, Turin 2007, 5.

4. Conclusion

Animals were present at all princely courts. Yet, the case of the Duchy of Savoy shows that the animal court undoubtedly represented an effective engine for the reconstruction of the sovereign power and for the modernisation of the court itself. The management of an increasing number of animals not only required efficient control of maintenance and purchasing costs but also demanded a process of specialisation of the officers in charge, making the structure of the court itself more complex. Through the animal court, the Dukes of Savoy pursued a systematic recovery of control over their former domains and a radical re-organisation of them. Parks and hunting captaincies were among the key instruments of this re-conquest that took place in a few decades. Reserved game animals that served as targets of ducal hunts; falcons, hounds, and horses that were trained for these events; as well as exotic animals, which like the cheetahs and fallow deer sometimes also became involved in the hunting activities of the court, were an essential part of the ducal politics of territorial control and self-representation.

Photo credits

- Fig. 1 Map of the Province of Turin with the main cities and watercourses, eighteenth century. Reproduction from ASTo1, Carte segrete, Torino 10 A VI rosso (Bruno Farinelli).
- Fig. 2 Detail of the Miraflores woods with the different Sangone riverbeds, 1698. Reproduction from ASTo2, Camera dei Conti, Feudalità, art. 778 (Bruno Farinelli).
- Fig. 3 The hunting trinity in Eugenio Raimondi's work dedicated to the cardinal Maurice of Savoy, 1626. Reproduction from: Eugenio Raimondi, *Delle caccie libri quattro*, Brescia 1626, 40. Bayerische Staatsbibliothek, Public domain.

Abstract:

The presence of animals at princely courts has attracted increasing interest among scholars in recent years. Research on royal hunts and exotic animals has undoubtedly represented a relevant contribution in this field. Similarly, the game protected by hunting legislation has also been the object of much attention because of its symbolic and ceremonial meanings. This chapter offers a study of the animal presence at the court of the House of Savoy from the return of Emmanuel Philibert to the early years of Victor Amadeus I's reign. It outlines the development of the *animal court*, a concept that includes all animal lives placed under the direct control of the duke and used as a way to enact his sovereignty.

Keywords:

animals | hunt | park | court | House of Savoy

Rechnen mit der dritten Dimension

Falken und Federwild im kaiserlichen Jagdpark von Laxenburg bei Wien

Als Kaiser Karl VI. (reg. 1711–1740) am Morgen des 7. Mai 1715 Schloss Laxenburg verließ, um auf Beizjagd zu gehen, mochte er an den Erfolgsaussichten seiner Falken leise Zweifel gehegt haben. Einmal mehr blies an diesem Tag „stark windt“ – keine guten Bedingungen für die Jagd im hohen Flug. In den Tagen davor hatte das schlechte Wetter dazu geführt, dass die mit Sichthauben versehenen Jagdfalken vergeblich aufs Feld getragen wurden; „nichts wegen windt“, „nichts regen stark“, „nichts stark regen“, „nichts wegen groß wasser“, „nicht weg. Waßer“, „ganz tag nichts wegen waßer windt“, hatte der österreichisch-habsburgische Souverän jeweils nach der Rückkehr in seinem Jagdjournal notieren müssen.¹ Doch diesmal sollte es endlich klappen. Eine Ente fing die kaiserlichen Falken am Morgen, und am Nachmittag fiel gar ein Reiher zu Buche. In den Tagen darauf ging es mit den Beizerfolgen weiter aufwärts. Schließlich schloss der Kaiser seine Gesamtabrechnung der diesjährigen Frühlingsbeize in Laxenburg am 31. Mai mit einer Summe von 30 gebeizten Reihern, fünf Milanen, zwei Krähen, einem Raben, 14 Enten, acht Elstern und fünf Hasen ab. Diese Gesamtabrechnung wiederum floss ein in ein Verzeichnis der addierten Jagderfolge, das der Kaiser 1726 erstellte; es listete u. a. nicht weniger als 1654 Reiher, 434 Krähen und 186 Milane auf, welche die kaiserlichen Greifvögel in 14 Jahren vom Himmel geholt hatten.²

Die trotz gelegentlicher Misserfolge beträchtlichen Gesamtzahlen sowie die Verteilung des Wilds werfen Fragen auf. Wie etwa kam die hohe Fangquote der mächtigen Graureiher zustande? Die Zahlen verweisen hier zunächst auf eine Präferenz des fürstlichen Jagdherrn. Die Reiherjagd im „hohen Flug“ galt in der höfischen Jagdkultur seit

1 Vgl. „Jagd-Calendar“ Kaiser Karls VI., 1715, Österreichisches Staatsarchiv, Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv (im Folgenden: AT-OeStA/HHStA), Hausarchiv, Sammelbände 2: Tagebücher Kaiser Karls VI., 2/19, fol. 37r-v. Zu den kaiserlichen Jagdjournalen als Quelle vgl. Karl Ausserer, Die Jagdtagebücher der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Die Österreichische Nationalbibliothek. Festschrift hg. zum 25jährigen Dienstjubiläum [von] Josef Bick, hg. v. Josef Stummvoll, Wien 1948, 228–238; Stefan Seitschek, Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie, Horn 2018. – Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Falken in der Höfischen Gesellschaft: Interspezifische Interaktionen und symbolische Repräsentation von Königsherrschaft in Europa (17. und 18. Jahrhundert)“, das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde (SNSF Ambizione, Projekt Nr. 179935).

2 Vgl. die tabellarische Zusammenstellung der Erfolge mit verschiedenen Jagdmethoden zwischen 1712 und 1726 in AT-OeStA/HHStA HausA Sammelbände 2: Tagebücher Kaiser Karl VI. (Ein Teil der gebeizten Reiher und Milane dürfte wieder freigelassen worden sein.).

dem Spätmittelalter als die vornehmste Jagd mit Vögeln, analog zur berittenen Parforcejagd auf den Rothirsch mit der Hundemeute zu Land.³ Wie an anderen europäischen Höfen war die „Reiherpartei“ das zahlenmäßig mit professionellen Falknern und speziell trainierten Falken am stärksten ausgestattete Korps innerhalb der kaiserlichen Falknerei. Während Enten, Krähen, Elstern und Hasen alternierend zum Zielobjekt kaiserlicher Jagdausflüge wurden, gehörten Reiher täglich zum Programm. Dies erklärt aber noch nicht den Umstand, dass auch immer genügend Reiher vor Ort „zur Verfügung“ standen und die technisch besonders anspruchsvolle Reiherjagd so häufig erfolgreich war. Somit verweisen die hohen Erfolgszahlen auch auf weniger sichtbare organisatorische Zusammenhänge, die im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehen: Praktiken der Beschaffung, Hege, Aufzucht, Pflege, Manipulation oder Abrichtung von Vögeln ganz unterschiedlicher Artzugehörigkeit, welche darauf abzielten, dass der Souverän schließlich die seinem Rang entsprechenden Jagderfolge vor dem beobachtenden Hof erzielen, in seinem Journal notieren und über Druckschriften verbreiten lassen konnte. Diese die Jagd erst ermöglichenden Praktiken sind – so die hier vertretene These – Komponenten eines territorial eng begrenzten „biopolitischen“ Dispositivs, das auf die Regulierung tierlichen Lebens sowohl auf der Ebene der Populationen wie des Verhaltens von Individuen zielte.⁴

Im Folgenden werden die wichtigsten Komponenten des falknereibezogenen Dispositivs im Park des Jagdschlusses von Laxenburg bei Wien im späten 17. und 18. Jahrhundert diskutiert. In einem ersten Schritt werden die dort regelmäßig durchgeführten Beizjagden als eigentlicher Fokalisationspunkt dieser Anstrengungen skizziert und die räumliche Entwicklung des Parks dargestellt. Dann gilt ein besonderer Fokus den involvierten Tieren und der Art und Weise, wie in ihr Leben eingegriffen wurde. Zuerst werden die – als Wildtiere gefangenen – Greifvögel vorgestellt, die in der kaiserlichen Falknerei lebten und für die Jagd auf Federwild und Hasen abgerichtet wurden. Sodann

3 Zur Geschichte der Falknerei vgl. insbes. die Beiträge in Karl-Heinz Gersmann/Oliver Grimm (Hg.), *Raptor and Human. Falconry and Bird Symbolism throughout the Millennia on a Global Scale*, 4 Bde., Kiel 2018, und die dort genannte ältere Literatur. Zur Jagd – einschließlich der Falknerei – in Österreich: Ernst von Sulzbeck, *Jägerei und Falknerei am allerhöchsten österreichischen Kaiserhofe seit Kaiser Maximilian I. 1493–1889. Historische und statistische Notizen*, Wien 1890; Oskar Freiherr von Mitis, *Jagd und Schützen am Hofe Karls VI.*, Wien 1912; *Jagd einst und jetzt. Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung im Schloß Marchegg (N.Ö.) vom 29. April bis 15. November 1979*, Wien 1978; Renata Kassal-Mikula/Selma Krása (Hg.), *Jagdzeit. Österreichs Jagdgeschichte, eine Pirsch. Katalog zur 209. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien*, Wien 1997.

4 In Anlehnung an Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Vorlesung am Collège de France 1977–1978, hg. v. Michel Sennelart, übers. v. Claudia Bredekoner-Smann u. Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2004. Zur Nutzbarmachung des Ansatzes für die Tiergeschichte vgl. Kristin Asdal/Tone Druglito/Steve Hinchliffe (Hg.), *Humans, Animals and Biopolitics. The More-Than-Human Condition*, London 2017; Matthew Chrulew/Dinesh Joseph Wadiwel (Hg.), *Foucault and Animals*, Leiden 2017.

werden die Bedingungen, unter denen sich die Reiherpopulationen entwickelten, genauer in den Blick gerückt und mit jenen der Milane verglichen. Dabei wird sich zeigen, dass nicht nur die Grenzen zwischen Wildtieren und domestizierten Tieren fließend waren, sondern auch der Status von einzelnen Tierarten ambivalent blieb, was sich an der Parallelität von Maßnahmen des Schutzes und der Vernichtung zeigt. Neben der Wirkmächtigkeit gilt es dabei auch die Grenzen dieser Steuerungsversuche tierlichen Lebens zu thematisieren und dem besonderen Umstand Rechnung zu tragen, dass sich das biopolitische Dispositiv nicht nur horizontal in den Raum erstreckte, sondern auch in die vertikale Dimension des Luftraums ausgriff.

1. Organisierte Himmelskämpfe: Die Beizjagd im höfischen Kalender

Das Wasserschloss Laxenburg, etwa 17 Kilometer südlich vom Zentrum der Stadt Wien entfernt, gehörte bereits seit dem 14. Jahrhundert zu den beliebten Ausgangspunkten von Jagdaktivitäten der Herzöge von Österreich.⁵ Kaiser Ferdinand II. (reg. 1619–1637), der das Schloss mit den umliegenden Ländereien 1633 in den Besitz seiner Gemahlin Eleonora überschrieb, bezog hier mit seinen Greifvögeln Reiher, Krähen und Hasen, nutzte den eingezäunten „Thiergarten“ aber auch für die Jagd auf Wildkatzen und Füchse sowie die Teiche für den Fang von Karpfen, wie aus seinem Jagdjournalel hervorgeht.⁶ Zum Gut gehörten auch Äcker, Wiesen und Waldungen im Umland, die von einigen Dutzend Untertanen bewirtschaftet wurden. Während der zweiten osmanischen Belagerung (1683) wurden das Schloss und die umliegenden Gebäude teilweise zerstört. Dies eröffnete Kaiser Leopold I. (reg. 1657/58–1705) die Chance, Laxenburg nun vorwiegend im Hinblick auf die Verwendung für die Falkenjagd umzugestalten, indem der Reiherstand wiederhergerichtet und mehrere Gebäude für die Unterbringung der Hoffalkner und ihrer Vögel eingerichtet wurden. Später kam eine Fasanerie zur Aufzucht von Fasänen hinzu, die ebenfalls mit Falken und Habichten gejagt wurden. Auch in seinen Innenräumen wurde das Schloss mit Falkenporträts, Jagdgemälden und ausgestopften Greifvögeln als Beizjagdschloss eingerichtet. Im 18. Jahrhundert wurde Laxenburg damit zum Synonym für die hier jährlich im April und Mai abgehaltenen Frühlingsbeizen, teilweise ergänzt um zusätzliche Falkenjagdaufenthalte im Frühherbst.⁷

5 Zur Geschichte von Schloss und Park Laxenburg siehe insbes. Quirin Ritter von Leitner, *Monographie des Kaiserlichen Jagdschlusses Laxenburg*, Wien 1878; Géza Hajós (Hg.), *Der malerische Landschaftspark in Laxenburg bei Wien*, Wien/Köln/Weimar 2006.

6 Vgl. Leitner, *Monographie* (Anm. 5), 8.

7 Vgl. Karin Schneider, *Der Alltag der Séjours und das „Fuhrpartikular“*. Die Organisation imperialer Repräsentation im Jagdschloss Laxenburg in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Orte des Wissens*, hg. v. Martin Scheutz/Wolfgang Schmale/Dana Štefanová (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 18/19), Bochum 2004, 205–224, hier 205. Zu den Auswirkungen dieser Aufenthalte auf die Sozialgeschichte Laxenburgs siehe auch Maria Ingeborg Suttner, *Laxenburg*

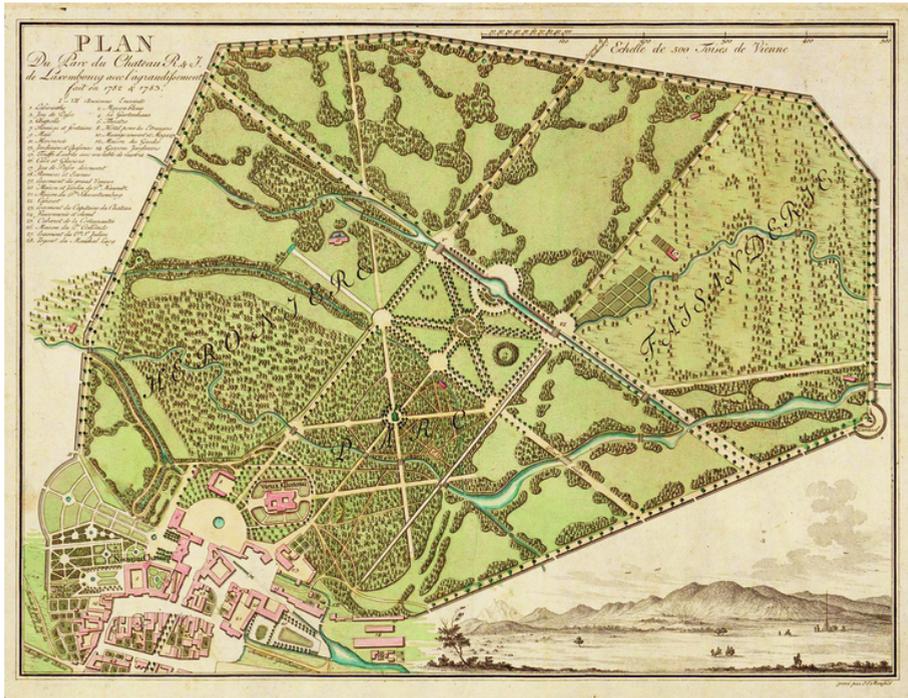


Abb. 1 Johann Ernst Mansfeld, Plan du Parc du Chateau R. et J. de Laxembourg avec l'agrandissement fait en 1782 et 1783, kolorierter Stich, 1783. Die Karte zeigt Schlossanlage und Park des Schlosses Laxenburg in den 1780er Jahren. Die Parkanlage war inzwischen um eine „wilde“ Fasanerie („Faisanderie“, rechts) erweitert und nochmals umgestaltet worden. Groß eingezeichnet sind auch die Reiherstände („Heroniere“) sowie ein kleineres Reiherhaus („Heronerie“, Nr. 11). Auch Falknerei und Hundezwinger sind dargestellt (Nr. 24, unten links). Die Illustration rechts zeigt eine der umliegenden Wiesen, auf denen gerade eine Falkenjagd stattfindet; im Hintergrund ist eine Reiherstange zu sehen.

Zu diesen Aufenthalten in Schloss Laxenburg kamen jeweils mehrere Dutzend adlige Gäste und Angehörige des Hofstaats mit. Diese wurden neben der Teilnahme an den Falkenjagden mit Pirutschaden (d. h. Spazierfahrten mit zweirädrigen Pferdewagen), Glücks- und Gesellschaftsspielen sowie Theaterabenden unterhalten. Dazu kamen unter Kaiserin Maria Theresia jeweils um die 100 Hofbedienstete – u. a. Kammerdiener, Küchenpersonal, Kutscher, Hofärzte, Musiker und Geistliche –, die ebenfalls im Schloss und in den umliegenden Gebäuden untergebracht wurden.⁸ Die kaiserlichen *Séjours* in

1683–1740. Kaiserresidenz – Adelssitz – Bauerndorf, Diplomarbeit Univ. Wien 1992, hier insbes. 52–83; zum angesprochenen Umbau vgl. Leitner, Monographie (Anm. 5), 9–10.

⁸ Vgl. Schneider, Alltag (Anm. 7), 208, 210 f.

Laxenburg waren damit ein festes, in hofnahen Zeitungen dokumentiertes gesellschaftliches Ereignis im durchgetakteten Jahresablauf des Kaiserhofes.⁹ Dieses bot Hofadligen die Möglichkeit, mit Angehörigen des Herrschergeschlechts und weiteren potentiellen Patron:innen zu interagieren, während die lokale Bevölkerung von der gesteigerten Nachfrage nach Konsumgütern profitierte und sich Stadtbürger aus Wien bisweilen für Tagesausflüge hierher aufmachten, um den Hof zumindest aus der Distanz bei der Jagd und anderen Aktivitäten zu beobachten. Zu den Besucher:innen gehörten zudem auch auswärtige Fürstinnen und Fürsten sowie durchreisende Adlige wie der spätere Staatstheoretiker Baron de Montesquieu, der am 20. Mai 1728 in Laxenburg dem Kaiser und der Kaiserin bei der Mahlzeit zusehen und anschließend mit der Hofgesellschaft zur Beizjagd mitgehen durfte. In seinen Reiseaufzeichnungen hielt er dazu fest:

Der Kaiser kam, um die Reiher fliegen zu sehen, was er gewöhnlich zweimal am Tag tut. Das findet auf einer Wiese eine knappe Viertelmeile von Laxenburg statt, wo er eine Art kleinen Turm in der Gestalt eines Taubenhauses bauen ließ. Die Kaiserin und ihre Damen halten sich oben auf, der Kaiser und sein Gefolge unten. Man spielt auf den beiden Etagen, bis ein Reiher erscheint.¹⁰

Genaueren Aufschluss über den Ablauf und die räumliche Ordnung dieser höfischen Beizjagden gibt ein vierteiliger Gemäldezyklus des Wiener Landschaftsmalers Johann Christian Brand (1722–1795), der 1758/59 zur Ausstattung des Schlosses Laxenburg entstand.¹¹ Die repräsentative Reiherbeize „im hohen Flug“ (Abb. 2) findet, wie von Montesquieu dokumentiert, vor einem zahlreichen höfischen und nichthöfischen Publikum statt. Das Gemälde zeigt zwei Gerfalken, die den herbeifliegenden Reiher kurz darauf koordiniert attackieren werden, von unten gelenkt durch berittene Falkner mit schwingendem Federspiel. Der Fürst – respektive die Fürstin – verhielt sich zwar weitgehend passiv; das Ausgreifen in die sonst nicht zugängliche Himmelssphäre machte die Beizjagd aber zu einem symbolisch aufgeladenen Spektakel: Der Luftraum über der

-
- 9 Zum stark ritualisierten Hofleben am Kaiserhof, das durch liturgische Feiertage und Jagdaufenthalte strukturiert wurde, vgl. u. a. Jeroen Duindam, *Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550–1780*, Cambridge 2003, 131–180, zur Jagd als strukturierendem Element des Kalenders: 143–150; Mark Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004, 80–152; Irmgard Pangerl/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonial-Protokolle, 1652–1800. Eine Annäherung*, Innsbruck 2007.
- 10 Deutsche Übersetzung nach: Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, *Meine Reisen in Deutschland, 1728–1729*, hg. v. Jürgen Overhoff, übers. v. Hans W. Schumacher, Stuttgart 2014, 39.
- 11 Der heute mit „Reiherbeize in Laxenburg“ betitelte Zyklus, der ursprünglich im Schloss selbst ausgestellt war, ist nun Teil der Sammlung des Belvedere in Wien; vgl. *Museum Belvedere, Inv.-Nr. 2574 bis 2577*, Beschreibung <https://sammlung.belvedere.at/objects/8375/> und folgende (letzter Zugriff 2.2.2021).

Landschaft wurde zur Bühne dramatischer Kämpfe, die teilweise zusätzlich musikalisch mit Pauken und Trompeten unterlegt wurden. Andere Jagden, wie die in Laxenburg ebenfalls mit abgerichteten Gerfalken durchgeführte Jagd auf Feldhasen im „niederen Flug“, fanden dagegen auch in kleinerem Kreis von Kaiser, berittenen Falkonieren und ausgewählten Höflingen statt.¹² Der in einem weiteren Gemälde¹³ dargestellte Schlussakt der Jagd – der Falke „mantelt“ hier über dem geschlagenen Beutetier und wird von den herbeigeeilten Falknern mit Frischfleisch belohnt – symbolisierte in der zeitgenössischen Deutung das symbiotisch-kooperative Verhältnis zwischen Herrscher und Fürstendiener, repräsentiert vom todesmutigen und zuletzt doch freiwillig auf die Faust des Herrn zurückkehrenden Falken.¹⁴

Im Gegensatz zur Hofgesellschaft, die sich jeweils nach wenigen Wochen samt Bediensteten und Möbeln wieder zurück nach Wien oder zum nächsten Jagdschloss begab,¹⁵ waren die kaiserlichen Falkner und ihre Greifvögel im 18. Jahrhundert durchgehend in Laxenburg präsent. Das unter der Aufsicht des adligen Oberstfalkenmeisters stehende Falknerkorps bestand im 18. Jahrhundert im Durchschnitt aus 36 Falknern, die sich auf vier auf bestimmtes Beizwild spezialisierte Suborganisationen („Partheien“) verteilten: die Reiherpartei, die Milanpartei, die Krähenpartei und die Revierpartei (Letztere spezialisiert auf Enten, Rebhühner und Hasen, die im „niederen Flug“ gejagt wurden). An der Spitze jeder Partei stand ein Falkenmeister, der mehrere ordentliche Falkner (oder Falknerknechte) sowie „Falknerjungen“ befehligte.¹⁶ Diese in der Regel nichtadligen Falkner legten oftmals über mehrere Jahrzehnte einen *cursus honorum* vom Falknerjungen bis zum Falkenmeister zurück. Sie sorgten zum einen für die technische Durchführung der höfischen Beizjagden, vom Herbeibringen der behaubten Falken über die Koordination des Anwarteflugs, gegebenenfalls kombiniert mit Aufscheuchen des Beizwilds, bis hin zur Abnahme des Beutewilds oder dem Zurückholen der Vögel mithilfe des Federspiels. Zum anderen waren die Hoffalkner auch für den alltäglichen

12 Vgl. Johann Christian Brand, Die Reiherbeize von Laxenburg: Laxenburg vom Münkendorfer Lusthaus gegen Südwest (Museum Belvedere, Wien, Inv.-Nr. 2575).

13 Johann Christian Brand, Die Reiherbeize von Laxenburg von der Schneiderau gegen Guntramtsdorf und Mödling, 1759 (Museum Belvedere, Wien, Inv.-Nr. 2576).

14 Zur politischen Ikonographie der Beizjagd vgl. zuletzt insbes. Yannis Hadjinicolaou, Macht wie die des Königs. Zur politischen Ikonographie der Falknerei, in: *Hunting without Weapons. On the Pursuit of Images*, hg. v. Maurice Saß, Berlin/Boston 2017, 87–106; Yannis Hadjinicolaou (Hg.), *Visual Engagements. Image Practices and Falconry*, Berlin/Boston 2020; Oliver Grimm/Karl-Heinz Gersmann/Anne-Lise Tropato (Hg.), *Raptor on the Fist. Falconry, Its Imaginary and Similar Motifs Throughout the Millennia on a Global Scale*, 2 Bde., Kiel/Hamburg 2020.

15 Zum Jagdkalender der Habsburgerkaiser, der bis in den November fortging und berittene Parforcejagden und Schussjagden auf Rot- und Schwarzwild sowie sogenannte eingesperrte respektive eingestellte Jagden mit umfasste, vgl. Seitschek, *Tagebücher Kaiser Karls VI.* (Anm. 1), 314–319.

16 Dazu kamen die Reiherwärter in Laxenburg sowie in Neustadt, denen jeweils ein „Junge“ als Helfer zugeordnet war und denen wir uns unten noch genauer zuwenden werden.



Abb. 2 Johann Christian Brand, Die Reiherbeize von Laxenburg: Laxenburg vom Lusthaus auf der Hanawiese gegen Mödling, 1759. Die weit oben im Himmel platzierten, auch für den Bildbetrachter kaum sichtbaren Hauptprotagonisten der Reiherbeize – ein herbeifliegender Reiher (rechts) und zwei kreisende Falken (Mitte) – deuten das kommende dramatische Geschehen an, das von der Kaiserin und Mitgliedern des Hofes von einem Schaupavillon sowie von zahlreichen weiteren Zuschauerinnen und Zuschauern vom Feld aus beobachtet wird.

Unterhalt und die medizinische Versorgung, die gezielte Abrichtung und das regelmäßige Flugtraining der Falken sowie die Betreuung von weiteren Greifvögeln, Hunden und Pferden zuständig, die im Dienst der kaiserlichen Falknerei standen.

2. Programmierte Jagdhelfer? Die Falken der kaiserlichen Falknerei

Die Lebensbedingungen der bei der Beizjagd in Laxenburg eingesetzten Tiere wurden bisher – wie bei anderen Höfen auch – kaum erforscht. Neben einem vor dem *animal turn* noch wenig ausgeprägten akademischen Interesse für die historischen Mensch-Tier-Beziehungen liegt dies auch in der meist sehr lückenhaften Quellenüberlieferung begründet. Die im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv für den Zeitraum von 1771 bis 1793 weitgehend komplett erhaltenen „Alten Falknerei-Faszikel“ des kaiserlichen Oberfalkenmeisteramts geben aber vergleichsweise detaillierte Einblicke in die Organi-

sation einer frühneuzeitlichen höfischen Falknerei.¹⁷ Enthalten sind darin nicht nur die Etats der kaiserlichen Falknerei, sondern auch Korrespondenzen, die die Beschaffung und den Unterhalt der Falken dokumentieren, sowie weiteres administratives Schriftgut zu personellen, baulichen oder finanziellen Aspekten der kaiserlichen Falknerei und der dazugehörigen „Reigerstände“ (d. h. Schutzzonen mit Vorrichtungen, wo Reiher horsten konnten) in Neustadt und Laxenburg. Auf die Auswertung dieses umfangreichen Quellenbestands – kombiniert mit Informationen aus anderen Archiven sowie aus Druckwerken und Bildern – stützen sich die folgenden Ausführungen zu den Laxenburger Beizvögeln.

Die Lebensverläufe von Falken und anderen bei der Falknerei eingesetzten Greifvögeln sind aus tiergeschichtlicher Perspektive besonders interessant, weil sie die kategorischen Grenzen zwischen Wildtieren und domestizierten Nutz- oder Begleittieren durchkreuzen. Anders als die höfischen Jagdhunde und Pferde wurden Falken und Habichte nicht unter menschlicher Aufsicht aufgezogen.¹⁸ Vielmehr wurden sie als Nestlinge oder Jungvögel in verschiedenen Regionen Europas gefangen und mit großem logistischen Aufwand an die Höfe gebracht, wo sie mit nicht minder großem Zeitaufwand von den Falknern zunächst schrittweise an die Gesellschaft von Menschen und Hunden gewöhnt und dann für bestimmte Jagdzwecke abgerichtet werden mussten. Dabei veränderte sich ihr Status laufend. Die Falken waren zunächst gefangene Wildtiere, die, mit Hauben und Fußfesseln versehen, erheblich in ihrem Wahrnehmungs- und Bewegungsspielraum eingeschränkt wurden. Sukzessive wurden sie dann aber auch zu interagierenden Mitspielern der höfischen Figuration, die einen zugewiesenen Platz in der Falknerei und meist auch einen Namen sowie spezifische Aufgaben hatten. Bei diesem Transformationsprozess wurden ihnen zusehends mehr Freiheitsgrade zugestanden – bis hin zu dem Moment, in dem sie vor versammeltem Publikum im freien Flug für den Fürsten auf die Jagd gingen.¹⁹

17 Diese sind abgelegt in AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856–860; die folgenden Aussagen stützen sich, wenn nicht anders belegt, hauptsächlich auf die Auswertung dieser Quellenbestände, die neben Falknereietats u. a. auch Instruktionen für Falkner, Korrespondenzen der Falknerei und administratives Schriftgut der Falknerei enthalten.

18 Zu den Jagdhunden am Wiener Hof siehe Michaela Laichmann, *Die kaiserlichen Hunde. Das Rüdenhaus zu Erdberg in der Organisation der kaiserlichen Jägerei in Niederösterreich 16. bis 18. Jahrhundert*, Wien 2010; zu den Pferden u. a. Unbekanntes aus der Spanischen Hofreitschule. Darstellungen und Quellen zur Geschichte des Pferdes, Hildesheim/Zürich/New York 1996; zu Tieren allgemein am Kaiserhof: Andrea Scheichl, *Cammerhund, Schweiczerkue und Tigertier. Frühneuzeitliche HabsburgerInnen und ihre Tierwelt*, Diss. Univ. Wien 1999.

19 Diesen hier nur knapp skizzierten Verwandlungen, die Falken als „liminale Wesen“ zwischen Wild-, Begleit-, und Nutztier ausweisen, gehe ich in den ersten drei Kapiteln meiner Habilitationsschrift *The Rulers' Raptors. Falcons and the Making of Royalty in Early Modern Europe* (Universität Luzern, eingereicht im Februar 2023) genauer nach. Zu Tieren als Teil der höfischen Figuration und zur Terminologie vgl. ausführlicher Nadir Weber, *Das Bestiarium des Duc de Saint-Simon. Zur „humanimalen Sozialität“ am französischen Königshof um 1700*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 43/1 (2016), 27–59; ders.,

In den Gebäuden der kaiserlichen Falknerei in Laxenburg waren in der Jagdsaison mehr als 100 Falken untergebracht.²⁰ Davon waren etwa ein Drittel nordische Gerfalken (*Falco rusticolus*), die weltweit größte und seit dem Mittelalter neben dem Sakerfalken von Fürsten am meisten geschätzte Falkenart. Gerfalken, die auf Island gefangen wurden, gelangten jeweils im Herbst als diplomatische Geschenke des Königs von Dänemark nach Wien (Abb. 3). Zudem wurde der Bestand um weitere „Gehrstücke“ ergänzt, die bei niederländischen Falkenfängern, welche die Vögel in Norwegen oder Schweden gefangen hatten, erworben wurden.²¹ Bei den übrigen Falken handelte es sich vor allem um mit verschiedenen zeitgenössischen Namen bezeichnete Wanderfalken (*Falco peregrinus* nach heutiger Nomenklatur) sowie zu einem geringeren Teil wohl auch um Lannerfalken (*Falco bieramicus*) und Sakerfalken (*Falco cherrug*), die als Brutvögel im Königreich Ungarn vorkamen und von dort durch ausgeschickte Hoffalkner oder lokale Falkenfänger regelmäßig an den Kaiserhof gebracht wurden.²² Habichte sind ebenfalls noch vereinzelt dokumentiert. Der Greifvogelbestand in Laxenburg war dabei von erheblichen Fluktuationen geprägt. Im Herbst und Frühjahr wurden die Bestände jeweils durch Akquisitionen und Wildfänge ausgebaut, im Sommer dagegen stark reduziert. Die Freilassung, Weitergabe oder Tötung von Falken nach der Jagdsaison erfolgte vor allem aus Kostengründen, verbrauchten die Greifvögel doch große Mengen an frischem Tauben- oder Hühnerfleisch; der gebräuchliche Quellenbegriff für die Aussonderung lautete entsprechend auch, die Falken „aus dem Aas“ zu geben.²³ Die hohe Anfälligkeit für Infektionskrankheiten der Lungenwege unter den alles andere als

Liminal Moments. Royal Hunts and Animal Lives in and around Seventeenth-Century Paris, in: *Animal History in the Modern City. Exploring Liminality*, hg. v. Clemens Wischermann/Aline Steinbrecher/Philip Howell, London/New York 2018, 41–54.

- 20 Eine tabellarische Zusammenstellung von 1711 weist 133 Falken auf, die zudem nach Art spezifiziert werden; vgl. Graf von der Wahl an Karl VI., Wien, 20. April 1711, AT-OeStA/HHStA OMeA ÄZA 23: 1711, No. 23/9, fol. 645–652. Nach einer Beschreibung aus den frühen 1780er Jahren waren es 120 Falken; vgl. Hajós (Hg.), *Der malerische Landschaftspark* (wie Anm. 5), 39. Vgl. zudem auch die „Instruction“ für das Falknereikorps vom 2. Juni 1791, Art. 16, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 858, Fasz. 21, Nr. 10, mit genauen Angaben zur Akquise und zum Freilassen von Beizvögeln je Partei.
- 21 Zu den dänischen Gerfalkengeschenken vgl. Johannes Martinus Petrus van Oorschot, *Vorsteljikje vliegers en Valkenswaardse valkeniers sedert de zeventiende eeuw*, Tilburg 1974, insbes. 85–106; Sigurður Ægisson, *Icelandic Trade with Gyrfalcons. From Medieval Times to the Modern Era*, Siglufjörður 2015.
- 22 Im Oktober brachten die Hoffalkner Wurst und Stadler beispielsweise 14 gefangene „Schlechtfalken“ (i. e. Wanderfalken und drei Schlechtfalkenterzel aus Ungarn an den Wiener Hof; etwas später trafen nochmals 18 Falken, 14 Terzel und 54 gefangene Milane in Laxenburg ein). Vgl. Falknereiamtssekretär Mathias Ferdinand Martschläger an Reihermeister Johann Georg Räbel, Wien, 21. Oktober 1773 und 24. Oktober 1773, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 3, Nrn. 47–48.
- 23 Im bereits zitierten Brief vom 21. Oktober 1773 (Anm. 22) wies Martschläger den Meister der Reiherpartei etwa im Anschluss an das Eintreffen von neuen Falken und Milanen aus Ungarn an, die alten Milane und „übrige untaugliche Vögel aus dem Aas“ nehmen. Vgl. auch die Angaben in der Instruction, 2. Juni 1791 (Anm. 20), Art. 16.



Abb. 3 Stopfpräparat eines Gerfalken aus der kaiserlichen Falknerei von Laxenburg, um 1790. Das weiße Gefieder deutet darauf hin, dass der weibliche Gerfalke (*Falco rusticolus*) wahrscheinlich aus Grönland stammte. Der Vogel hatte dann auf der Suche nach Nahrung selbst den Weg nach Island zurückgelegt, wo er von einem Falkenfänger gefangen, mit einer Haube versehen und dann über Kopenhagen nach Wien transportiert worden war. In Laxenburg wurde der Vogel schließlich auf Federwild abgerichtet und bei kaiserlichen Frühlingsbeizen eingesetzt.

optimalen Haltungsbedingungen trug zusätzlich dazu bei, dass der Greifvogelbestand ständig erneuert werden musste.

Die Falken, die gesund in der Falknerei von Laxenburg eintrafen, durchliefen danach einen mehrwöchigen Akkommodations- und Transformationsprozess. Zuerst wurden sie von den Hoffalknern an das Leben mit Menschen und anderen Tieren gewöhnt („locke gemacht“) und dann für bestimmte Jagdzwecke abgerichtet oder trainiert („abgetragen“). Diese Kunst wurde in zeitgenössischen Beizjagdtraktaten wie etwa der *Fauconnerie* von Charles d’Arcussia, die 1617 auch ins Deutsche übersetzt wurde, ausführlich erläutert.²⁴ Praktisch umgesetzt bedeutete dies zunächst, dass die Hoffalkner – d. h. Falknerjungen oder -knechte – erst einmal viel Zeit mit ihren Vögeln verbrachten, damit diese dann allmählich auch Vertrauen in die neue Umwelt aufbauen konnten. Dies geschah in der Falkenkammer, aber auch auf Spaziergängen auf offener Straße,

24 Charles d’Arcussia, *Falconaria*, das ist Eigntlicher Bericht wie man mit Falcken und anderen Weydtvögeln beitzen soll [...], Frankfurt a. M. 1617. Zu den Beizjagdtraktaten siehe u. a. Kurt Lindner, *Die deutsche Habichtslehre. Das Beizbüchlein und seine Quellen*, Berlin 1955; ders., *Ein Ansbacher Beizbüchlein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1967; ders., *Bibliographie der deutschen und niederländischen Jagdliteratur von 1480 bis 1850*, Berlin/New York 1976; Baudouin Van den Abeele, *La fauconnerie au moyen age. Connaissance, affitage et médecine des oiseaux de chasse d’après les traités latins*, Paris 1994; Ingrid De Smet/Baudouin Van den Abeele, *Manuscripts et traités de chasse français du Moyen Age. Recensement et perspectives de recherche*, in: *Romania* 116 (1998), 316–367; Ingrid De Smet, *La fauconnerie à la Renaissance. Le Hieracosophion (1582–1584) de Jacques Auguste de Thou*, Genf 2013.

mit und ohne Haube. Die in der Frühen Neuzeit verbreitete Praxis, die Falken zur Eingewöhnung mit ins Wirtshaus zu nehmen, wurde im Laxenburger Kontext jedoch explizit eingeschränkt, weil die Gefahr bestehe, dass

die Vögel auf die Seite gestellet, oder, anstatt abgetragen, miteinander gescherget wird, wodurch die Falken [...] verdorben, und scheü gemachet, und leicht mit einen derleÿ kindischen Betragen durch einen unvermutheten Stoss oder Schlagen verdorben werden können.²⁵

Nicht nur das Verhalten der gefangenen hypersensiblen Greifvögel, sondern auch jenes der Falkner wurde mit solchen „Instruktionen“ reguliert. Wie der Hof im Großen war die Hoffalknerei im Kleinen ein Ort der Sozialdisziplinierung mit strikt einzuhaltenden Hierarchien.

Auf die Eingewöhnung folgte dann die gezielte Abrichtung. Dabei spielten das sogenannte Federspiel – ein gefütterter Lederbalg an einer Leine, der mit Federn des Wildtiers versehen war und geschwungen werden konnte – sowie regelmäßige Belohnungen mit Fleischstücken eine zentrale Rolle als Kommunikations- und Anreizmedien. Während die Basislektionen des „Einfliegens“ ähnlich ausgestaltet waren, unterschied sich die fortgeschrittene Abrichtung auf bestimmte Beizjagdformen stärker. Wanderfalken, die bei der Elstern- und Krähenjagd eingesetzt wurden, lernten, von der Faust des galoppierenden Falkners geworfen zu werden, während es bei Gerfalken, die Reiher und Milane aus dem Anwarteflug von oben attackieren sollten, auch darum ging, die natürliche Scheu vor diesen gefährlichen Gegnern abzulegen. Dafür wurden die jeweils zu zweit oder zu dritt jagenden Falken zuerst auf gefangene und mit Fesseln oder beschnittenen Krallen zusätzlich gehandicapte Tiere angesetzt. Auf den Plänen des Parks von Schloss Laxenburg sind so auch „Raggerstangen“ (Reiherstangen) eingezeichnet, an denen die sogenannten „Vorlafreiher“ angebunden und von den Falken attackiert wurden.²⁶ Erst nach Durchlauf dieser Stufen konnte mit der Jagd auf frei fliegendes oder laufendes Wild begonnen werden. Dem öffentlichen Einsatz bei einer Fürstenjagd ging also ein mehrstufiger Prozess der zielgerichteten Konditionierung voraus, der auf eine individualisierte „Verhaltensprogrammierung“ hinauslief: Der Falke sollte zur „intelligenten Waffe“ werden, die im Luftraum autonom und situationsgerecht die vom Herrn vorgesehenen Tiere attackierte und zu Boden brachte.²⁷

25 Instruction, 2. Juni 1791 (Anm. 20), Art. 9. Daher sollten die Falken nur auf der offenen Straße oder in den „Logis“ abgetragen werden; ein Besuch im Wirtshaus war allein auf ausdrückliche Bewilligung des Falkenmeisters erlaubt.

26 Vgl. Leitner, Monographie (Anm. 5), 9; vgl. auch oben, Abb. 1.

27 Dies in Anlehnung an die Begrifflichkeit bei Walter L. Brühl, *Struktur und Dynamik menschlichen Sozialverhaltens*, Tübingen 1982, 136–149, der den Begriff aufgrund der sequentiellen Handlungsfolgen und situationalen Variabilität von einer einfachen, nur auf eine spezifische Situation bezogenen Konditionierung abhebt. Vgl. zugleich Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität* (Anm. 4), 82, zum pastoralen

Die hier zum Ausdruck kommenden menschlichen Allmachtsansprüche stießen jedoch jenseits der Beschreibungen in Jagdtraktaten und repräsentativen Jagdgemälden immer wieder auf praktische Grenzen, die jedem regelmäßigen Beobachter von Beizjagden bewusst sein mussten. Nicht nur dürften die Falken bei ihren Anflügen auf das Beizwild in einer Mehrzahl der Versuche gescheitert sein.²⁸ Vielmehr kam es regelmäßig vor, dass Falken den Anflug auf das vorgesehene Ziel verweigerten oder gar wegflogen und nie wieder auftauchten. Gerade deshalb war es wichtig, bei einer höfischen Beizjagd stets mehrere „Cagen“ mit trainierten Jagdfalken zur Hand zu haben; so konnten einzelne Misserfolge durch eine Vielzahl von Versuchen ausgeglichen und mit größerer Wahrscheinlichkeit Erfolge im Jagdjournal verbucht werden. Obgleich der individuelle Jagderfolg der Falken bei den jährlichen Selektionen sicherlich eine Rolle spielte, bestand hier insgesamt, anders als etwa bei Hunden, keine Möglichkeit, die Jagdbereitschaft der Vögel durch Züchtungsselektion zu beeinflussen. Die Praxis, Falken mit halbleerem Magen fliegen zu lassen, verminderte zwar das Risiko, dass sie statt zu jagen davonfliegen würden, garantierte aber noch keinen Erfolg. Letztlich blieb die Beizjagd damit auf die Kooperation der Vögel angewiesen, die mit ihrem tierlichen Eigensinn die mit der Jagd verbundenen Repräsentationsabsichten durchkreuzen konnten.

Die kaiserliche Falknerei als Ort und Organisationseinheit strukturierte auch das Leben weiterer Tiere mit, von denen nur ein Teil bei der Jagd selbst eine sichtbare Rolle spielte. Zu den sichtbaren Mitgliedern der Falknerei gehörten die Vorsteh- und Windhunde, welche für das Aufstöbern, Aufscheuchen und Lenken des Beizwilds sowie die Sicherung der Beute gebraucht wurden. Ebenso benötigt wurden bei der Beizjagd Pferde, die es den Falknern und Höflingen erlaubten, große Strecken mitzureiten und bei der Krähen- und Elsternjagd die Falken im Galopp von der Faust zu werfen. Uhus und Käuze kamen, teils zusätzlich mit Fuchsschwänzen versehen, beim Anlocken von Beizwild zum Einsatz und wurden wie die anderen Greifvögel in der Falknerei untergebracht. Gefangene Reiher und Milane wurden, wie bereits erwähnt, als „Vorlaß“ zu Trainingszwecken verwendet. Schließlich musste hinter den Kulissen eine Vielzahl von Tauben und Hühnern zur Deckung des Nahrungsbedarfs der Falken herhalten, wobei sich die Falknerei in Laxenburg hier auf Zulieferer aus der Region stützte. Wie im Folgenden anhand von Reihern, Fasanen und Milanen aufgezeigt wird, waren die Grenzen zwischen Nutztier und Wildtier auch bei den Tieren fließend, die bei der höfischen Beizjagd von den abgerichteten Greifvögeln gejagt wurden. Im Gegensatz zu

Konzept der „Verhaltensführung“. Zum Falken als „intelligente *low-tech*-Waffe“ vgl. Hadjinicolaou, Macht wie die des Königs (Anm. 14), 105 f.

28 Bezeichnenderweise fehlen in diesen Angaben zu den gescheiterten Flügen. Statistische Auswertungen kommen auf eine Fangquote von 15% (die Tötungsrate beträgt 9%). Vgl. Viktor Šegrt/Robert Kenward/Marijan Grubešić/Petar Silić, A comparison of falconry and hunting with guns on local game and its distribution, in: *Wildlife Biology* 14 (2008), 125–128. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass mehr als vier von fünf Jagdflügen ohne Erfolg ausgehen.

den Falken kamen hier biopolitische Praktiken des Schutzes und der Hege ins Spiel, die weniger auf die Verhaltensänderungen bei Individuen als auf die Entwicklung von Populationen ausgerichtet waren.

3. Gehegte „Raubvögel“: Reiher und Milane im Schlosspark

Nach dem weitgehenden Verschwinden des Kranichs aus Mittel- und Südeuropa waren Grau- und Silberreiher die größten Wildvögel, auf die Falken zur Jagd im hohen Flug angesetzt werden konnten. Die Verhaltensdisposition der Reiher, angreifende Greifvögel zuerst durch Aufsteigen in große Höhen abschütteln zu wollen, sich dann auf einen wilden Kampf mit Schnabelhieben einzulassen und sich bei Entkräftung schließlich mit dem Rücken zum Boden und seltsam ausgestreckten Flügeln kreisend zu Boden segeln zu lassen, machte die Reiherjagd besonders spektakulär. Gleich an zweiter Stelle der Beizhierarchie folgte die Jagd auf die großen Rot- und Schwarzmilane, die im 16. Jahrhundert zuerst in Italien aufgekommen war und sich dann an den europäischen Fürstenhöfen verbreitet hatte. Hier war es das Sich-Messen unterschiedlich großer Greifvögel mit scharfen Krallen und Schnäbeln, das die Jagd attraktiv machte. Sowohl Reiher wie Milane galten zudem als schädliche Tiere, die Fische oder junge Hühner und Gänse töteten, was der Jagd wie beim Wolf den Anstrich fürstlicher Sorge um das Untertanenwohl gab. Im 18. Jahrhundert wurden teilweise gar Prämien auf „Raubvögel“ ausgesetzt.²⁹

Die höfische Jagdpraxis und der Kampf gegen „schädliche Raubvögel“, an dem auch Fischer und Landleute partizipierten, bedrohten jedoch den Fortbestand der Populationen dieser repräsentativen Beizvögel. Sie wurden deshalb wie anderes Jagd- und Beizwild sowohl in den Jagdparks wie in deren Umgebung unter besonderen Schutz gestellt. Seit 1673 hielten die österreichischen Landesherren mehrfach in gedruckten Edikten fest, dass „zwey starke Meil Weges weit von Laxenburg und Eberstorf aus, sowol dies- als jenseits der Donau um und in- oder ausserhalb Unseres Gehögs“ das Jagen, Fangen oder Stören nicht nur von harmlosen Rebhühnern, Fasanen und Hasen, sondern auch von „Crähen, Millan, Wild-Anten, Raiger“, die für das „Paitzen“ und damit für die Mehrung der landesfürstlichen „Lust“ gebraucht würden, „bey hoher Straf und Ungnad

29 Vgl. Joachim Seitz, Raubgesindel oder Wohltäter der Land- und Forstwirte – das Bild der Krähen in Deutschland in früherer Zeit (16.–19. Jahrhundert) und seine Auswirkung auf das staatliche Handeln, in: Ökologie der Vögel – Ecology of Birds 34 (2012), 359–404, und allgemein zu Diskursen und Praktiken der Schädlingsbekämpfung im 18. Jahrhundert vgl. Steffi Windelen, Mäuse, Maden, Maulwürfe. Zur Thematisierung von Ungeziefer im 18. Jahrhundert, Diss. Göttingen 2010, <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0006-B4AB-A> (letzter Zugriff 11.12.2022), hier insbes. 52.

ernstlichen verboten, und inhibiret“ sei.³⁰ Gerade im Fall der sonst zur Ausrottung freigegebenen Raubvögel war dieser lokal beschränkte Schutz aber offenbar selbst den Angehörigen der kaiserlichen Hofjägerei schwer zu vermitteln. Wiederholt beklagten sich die Falkner darüber, dass die Jäger in der Umgebung von Laxenburg regelmäßig Wildvögel schießen würden, die eigentlich für die „Lustbaize“ gebraucht würden, ja selbst deren Krallen abschneiden, um Prämien dafür zu erhalten – sehr zum Nachteil der Falknerei.³¹ Einen harschen Notenwechsel zwischen den beiden kaiserlichen Jagdkorps löste 1778 ein 16-jähriger „Jägerjung“ aus, der „bey der Äntenbanck“ in Laxenburg einen alten Reiher geschossen habe.³² Angesichts solcher Schwierigkeiten mussten neben konservatorischen auch gezielte bestandsfördernde Maßnahmen getroffen werden, um die weitere Verfügbarkeit dieses Federwilds bei höfischen Beizjagden zu gewährleisten.

Spätestens seit dem 17. Jahrhundert ist im Park des Schlosses Laxenburg ein „Ragger Stand“ oder „Raigerstadl“ vermerkt, das unter der Oberaufsicht des Falkenmeisters stand und durch einen von ihm ernannten Reiherwärter betreut wurde. Diese Einrichtung war Teil eines europäischen Phänomens. In französischen Schlossparks wurden bereits um 1600 sogenannte *heronnières* eingerichtet, die nicht nur für die Beizjagd, sondern auch zur Aufzucht von Jungreihern für die höfische Tafel dienten.³³ Neben einem umzäunten, geschützten Bereich, in dem Reiher auf Horsten nisten konnten, lassen sich dort auch beheizte Gebäude nachweisen, in denen Jungvögel unter menschlicher Aufsicht aufgezogen wurden. Ob eine solche „Aufzuchtstation“ auch in Laxenburg existierte, lässt sich nicht eindeutig bestimmen; auf Plänen des 18. Jahrhunderts ist jedenfalls auch ein eigenes Gebäude mit der Aufschrift „Heronerie“ im als „Heroniere“ bezeichneten Bereich vermerkt (vgl. Abb. 1).³⁴ Reich dokumentiert sind in der Korrespondenz mit dem Reiherwärter von Laxenburg zudem die „Reihergestände“, d. h. eine Ansammlung von geeigneten Bäumen oder auch eigens errichteten Holzkonstruktionen mit Nistplätzen, die den Reihern optimale Bedingungen für die Aufzucht von

30 Erneueretes Verbot, in den kaiserlichen Gehegen sowohl beiderseits der Donau als auch in Laxenburg und Ebersdorf verschiedene Vogelarten zu reizen und zu jagen, Wien, 6. November 1747, mit Verweis auf die früheren Erlasse von 1673, 1675, 1717 und 1734 (gedruckt, hier nach dem Exemplar in AT-OeStA/FHKA, SUS, Patente 86.5). Vgl. auch Hans Kumerloewe, *Habsburgische Beizjagddokumente (16./18. Jahrhundert)*, in: *Egretta. Volkskundliche Nachrichten aus Österreich* 4 (1961), Nr. 4, 57–68, 61.

31 Note von Falknereiamtssekretär M. f. Martschläger zuhanden des Oberstjägermeisteramts, Wien, 12. Juni 1776, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 6, Nr. 17. Krallen von Raubvögeln wurden jeweils als Beweismittel für deren Tötung verlangt.

32 Vgl. Martschläger an Obersthofjägermeister Clary, 12. April 1778, mit der Forderung, diesen hart zu bestrafen. Der Oberstjägermeister antwortete daraufhin, der Junge habe nicht gewusst, dass er hier keine Reiher schießen dürfe. Vgl. AT-OeStA/HHStA HA OJäA 857, Fasz. 1776, Fasz. 8, Nrn. 33–34.

33 Vgl. Joan Pieragnoli, *La cour de France et ses animaux, XVIe–XVIIe siècles*, Paris 2016, 67 f. *Heronnières* und *milanières* gab es später auch zeitweise im Grand Parc von Versailles.

34 Vgl. Hajós (Hg.), *Der malerische Landschaftspark (Anm. 5)*, 51. Zudem auf Karte 1716 ein Haus mit „Ragern“ neben Haus des Oberstjägermeisters vermerkt.

Jungen bieten sollten. Aufgrund der Witterung wurden diese Reihergestände immer wieder beschädigt und mussten dann vom Reiherwärter und seinem „Jungen“ wieder instandgesetzt werden. Der durchs „Raigerstadl“ fließende Bach und weitere Gewässer im Umfeld boten zusätzliche Anreize für durchziehende Reiher, sich hier niederzulassen und zu brüten.

Dem Reiherwärter oblag es dabei, die Entwicklung der Reiherkolonie genau zu beobachten. Um 1760 wurde vermerkt, dass von den in früheren Jahren knapp 400 Horsten in den „Raiger geständt“ nur noch etwa 220 besetzt seien, „welches zu befürchten machet, daß dieses kostbahre Raiger geständt in wenig jahren vollständig ruiniret“ werde.³⁵ Als Ursachen für die Abnahme wurden die „ausgeworffenen Schußgelt“ geortet, die Jäger zum Abschießen von Reihern veranlasst hätten, aber auch das Austrocknen eines nahegelegenen Teichs und die Tatsache, dass die Ruhe der Vögel durch eine „Schäferey“ gestört werde. Trotz Ermahnungen an umliegende Amtsträger, Lärm- und Lichtemissionen im Umfeld der Reihergestände möglichst zu unterbinden, um die Vögel nicht „scheu“ zu machen,³⁶ schwand die Population der Reiher weiter. In den frühen 1770er Jahren wurden jeweils nur noch etwa 80 Reiher gezählt, im März 1777 gar nur noch 22, die sich hier zum Brüten niederließen, wie der Laxenburger Reihermeister Venantius Weinanz besorgt nach Wien berichtete.³⁷ 1779 kam es aus der Sicht des Reiherwärters schließlich zur Katastrophe: Bei der Frühlingsbeize war „zu nicht geringem Missvergnügen der Herrschaften“ ein Mangel an Reihern festgestellt worden, was den Oberstfalkenmeister Graf Saint Julien bewog, umgehend eine Untersuchung der Missstände im Reihergestände in Auftrag zu geben.³⁸ Daraufhin wurde Reiherwärter Weinanz vorgehalten, er habe das Reihergestände „verludern“ lassen. Weinanz wurde deswegen versetzt und der neue Reiherwärter von Laxenburg Wilhelm Prynyn damit beauftragt, die „große Unordnung“ im Reihergestände zu beheben.³⁹ Ob wegen schießender Jäger, lärmender Schafe, zu viel Licht oder letztlich doch der

35 Bericht von Reiherwärter Venantius Weinanz (Weinnantz) und drei Falkenmeistern an Oberstfalkenmeister Saint Julien, 4. Juli 1761, zit. n. Kumerloewe, Beizjagddokumente (Anm. 30), 63.

36 Vgl. Martschläger an die Hofbaudirektion, Wien, 30. April 1773, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 3, Nr. 16, im Zusammenhang mit einem Stallbau in der Reihe des Reiherstadels; oder Martschläger an die niederösterreichische Regierung, Wien, 5. März 1778, mit der Bitte, dafür zu sorgen, dass sich in den Monaten März bis Mai, wenn die Reiher im Durchzug seien, niemand dem Reihergeständ nähere („weder reiten, fahren, schnalzen noch gehen“), damit diese sich in Ruhe niederlassen könnten (ebd., Fasz. 8, Nr. 17).

37 Vgl. den Bericht von Weinanz, Laxenburg, 9. März 1778, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 7, Nr. 9, und die darauffolgende Dokumentation.

38 Saint Julien an Kaiser Leopold II., Wien, 9. August 1779, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 9, Nr. 21, und die darauffolgende Dokumentation.

39 Dekret von Martschläger an Wihlem Prynyn in Neustädt, Wien, 22. November 1779, ebd., Nr. 26, im Anschluss an den kaiserlichen Entscheid.

Beizjagd selbst: Der Bestand der lokalen Reiherpopulation, die vom freiwilligen Zuzug von Wildvögeln im Frühjahr abhing, war offensichtlich gefährdet.

Noch prekärer war der Zustand der Milanpopulation in der Gegend.⁴⁰ Seit dem 17. Jahrhundert wurden durchgehend gebeizte Milane in den Jagdtagebüchern der Kaiser festgehalten. Sowohl Schwarz- wie auch Rotmilane brüten gerne in Reiherkolonien, da dort regelmäßig Fischabfälle anfallen.⁴¹ Tatsächlich erwähnten und zählten die Reiherwärter in Laxenburg auch die Milanpaare in den Horsten, die jedoch zunehmend rar wurden oder ganz ausblieben. Am 19. Juni 1776 stellte der Falknereiamtssekretär Mathias Ferdinand Martschläger schließlich fest, dass seit einigen Jahren keine Milane (und auch Elstern) mehr in der Gegend seien, was sowohl das Training wie auch die Jagd erschwere.⁴² Da die Präsenz dieser Greifvögel eine *raison d'être* für die Milan-Partei und deren Falkenjagd war, mussten gefangene Milane aus anderen Gegenden angeschafft werden. Regelmäßig bewilligte der Kaiser daher eine Summe von 3000 Reichstalern für „Erkauf und Erhaltung der zur höchsten Lustbaize erforderlichen in- und ausländischen Falken, dann Mellonen, Kräh- und Alstern“.⁴³ 1774 erhielt der Vogelfänger Johann Pecker den Auftrag, in anderen landesherrlichen Territorien jedes Jahr eine bestimmte Anzahl Milane einzufangen und nach Laxenburg zu bringen.⁴⁴ Zeitweise um die 60 Milane wurden so in Gefangenschaft gehalten, von denen wie bei den Falken ein Teil am Ende der Saison wieder „aus dem Aas gegeben“ wurde.

Die gefangenen Rotmilane dienten dabei nicht nur als „Vorlaß“ für Trainingszwecke, sondern auch zur höfischen Jagd selbst. Als um 1790 Räume der Falknerei umgenutzt wurden und sich die Frage stellte, wo die „Millanen Vögel“ künftig untergebracht werden könnten, wandten sich die Falkner der Milan-Partei gegen den Vorschlag des Hofbauamts, sie im Dachstock des Theatergebäudes unterzubringen. Die Vögel seien „sonst völlige Stille gewohnt“ und würden durch den Lärm der Proben und Vorstellungen verschreckt. Darauf konterte das Hofbauamt mit dem Hinweis, dass die Vögel ja während der Lustbeize jeweils nicht drinnen seien, „sondern Wilde auf freyem Feld gegeben werden“.⁴⁵ Aus solchen Hinweisen wird deutlich, dass die Fürstenjagd höchstens auf der symbolisch-repräsentativen Ebene ein dramatisches Aufeinandertreffen von domestizierten Jagdhelfern und ungezähmten Wildtieren war, das die zivilisatorische

40 In den Jagdtagebüchern werden ab dem 17. Jahrhundert teilweise Rot- und Schwarzmilane unterschieden, teilweise aber auch nur „Milane“ erwähnt, wobei es sich in diesem Fall vor allem um die in der Gegend üblicheren Rotmilane (*Milvus milvus*) gehandelt haben dürfte; vgl. Anita Gamauf, Zum Vorkommen des Rotmilans, *Milvus milvus*, L. 1758, in Österreich, in: *Der Falkner* 31/32 (1981), 47–51, hier 47; Kumerloewe, *Beizjagddokumente* (Anm. 30), 61 f.

41 Vgl. Rudolf Ortlieb, *Der Rotmilan (Milvus milvus)*, Wittenberg Lutherstadt 1989, 51.

42 Bericht Martschlägers vom 19. Juni 1776, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 6, Nr. 18.

43 Note von Sekretär Martschläger zuhanden des Hofzahlamts, Wien, 4. Juni 1773, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 3, Nr. 24, im Anschluss an den kaiserlichen Befehl.

44 Vgl. AT-OeStA/HHStA HA OJäA 856, Fasz. 4, Nr. 36.

45 Vgl. die beiden Berichte vom 5. August 1790, AT-OeStA/HHStA HA OJäA 858, Fasz. 20, Nr. 36–37.

Ordnungsleistung des Monarchen überhöhte.⁴⁶ In der Praxis waren sich die Kombattanten vielmehr zum Verwechseln ähnlich: Hier wie da gefangene Greifvögel, die mit großem finanziellen und logistischen Aufwand an den Hof gebracht worden waren, um sich vor versammeltem Publikum ein wildes Gefecht in der Luft zu liefern. Insofern entspricht die höfische Jagd teilweise eher zeitgenössischen Praktiken des Tierkampfes als den Normen moderner Waidmannsethik.⁴⁷

4. Schluss

Durch die hohe repräsentative Bedeutung der Jagd in frühneuzeitlichen Fürstenstaaten wurden Tierpflege und „Wildtiermanagement“ zu Funktionen des Hoflebens. Jäger, Falkner, Reiter und Parkwärter wurden zu Angehörigen des Hofstaats mit eigenen Privilegien und Pflichten. Die Praxis der Jagd eröffnete Chancen des Zugangs zum Souverän, konnte im Fall des Misslingens aber auch in Ungnade umschlagen, wie das Beispiel des Reiherwärters von Laxenburg gezeigt hat. Die Organisation der Beizjagd stellte dabei insofern besondere Herausforderungen, als diese besonders den Launen der nichtmenschlichen „Natur“ ausgeliefert war. Zum einen konnten Wind und Wetter die Jagd im hohen Flug verunmöglichen. Zum anderen verfügten die involvierten Vögel über einen größeren Verhaltensspielraum – oder tierliche Agency – als Jagdhelfer und gehegte Wildtiere, deren Fluchtmöglichkeiten durch die Zäune der Jagdparks begrenzt waren. Sowohl die Falken und Habichte als auch Reiher und Milane konnten Rollenerwartungen konterkarieren, indem sie bei der Jagd entflohen oder sich gar nicht erst auf den für sie eingerichteten Brutplätzen niederließen. Höfische Biopolitik bedeutete hier also ein Rechnen mit der dritten Dimension und ihren Freiheitsgraden; ein Rechnen, das sich auch finanziell niederschlug in erhöhten Ausgaben für Anreizstrukturen (Frischfleisch für die gefangenen Vögel, attraktive Brutplätze) wie auch für die logistisch aufwendige Beschaffung von gefangenen Wildtieren. Wie aufgezeigt wurde, geriet dieses Gleichgewicht im kaiserlichen Jagdпарк in Laxenburg gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehr und mehr in Schieflage. Reiher, Milane und sogar Elstern und Krähen wurden seltener und setzten die menschlichen Akteure unter den Handlungsdruck, entweder mehr Ressourcen zu investieren oder mit häufigeren Misserfolgen bei der Jagd zu leben – mit unabsehbaren, letztlich schwer messbaren Folgen für die damit verbundene Statuspolitik. Dies mag mit dazu beigetragen haben, dass es Kaiser Franz II. (reg. 1792–1806/35) schließlich leichtfiel, die kaiserliche Falknerei 1793 – in Zeiten des

46 Vgl. Philippe Salvadori, *La chasse sous l'ancien régime*, Paris 1996, 112. Im Gegensatz zu vielen anderen Studien, die sich ausschließlich auf die Repräsentation der Jagd konzentrieren, zeigt Salvadori jedoch bereits die Ambivalenzen im Status des Wilds auf.

47 Vgl. David Krych, *Das Wiener Hetzamphitheater. Theatralität und Animalität im 18. Jahrhundert*, Diss. Univ. Wien 2016.

Krieges und der knappen Staatsfinanzen – endgültig aufzulösen und die Umwandlung des Jagdparks von Laxenburg in einen romantischen Naturgarten in die Wege zu leiten.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Johann Ernst Mansfeld, Plan du Parc du Chateau R. et J. de Laxembourg avec lagrandissement fait en 1782 et 1783, kolorierter Stich, 1783. © Österreichische Nationalbibliothek, AB 247 KAR MAG.

Abb. 2 Johann Christian Brand, Die Reiherbeize von Laxenburg: Laxenburg vom Lusthaus auf der Hanawiese gegen Mödling, 1759. © Museum Belvedere, Wien, Inv.-Nr. 2577.

Abb. 3 Stopfpräparat eines Gerfalken aus der kaiserlichen Falknerei von Laxenburg, um 1790. Naturhistorisches Museum Wien, Vogelsammlung, Nr. 48068. © Foto A. Schumacher.

Abstract:

Dealing with the Third Dimension: Falcons and Game Birds in the Imperial Hunting Park of Laxenburg near Vienna

This chapter analyses the living conditions of falcons and game birds in Laxenburg near Vienna, the Habsburg rulers' preferred ground to practice falconry. The first section shows that after its destruction in 1683, the castle and its park were especially designed to facilitate falcon hunts, which were orchestrated by a falconry corps of three dozen men who resided here. The second section traces the lives of the birds of prey that were caught in the wild in order to become Imperial hunting assistants after a complicated process of accommodation and training. Finally, it is shown that the presence of herons and red kites relied on a complicated system of game management that involved practices of protection, breeding, and transportation, blurring all distinctions between "wild" and "domestic" animals. The case study shows that falconry implied a varied set of biopolitical practices that aimed at modifying individual animals' behaviour or making populations of game animals grow. However, these practices were constantly challenged by the fact that both falcons and game birds could escape the human grasp again by flying away.

Keywords:

falconry | falcons | game birds (herons | kites) | population management | park administration

Raphaël Devred

The Royal Stag

Governing Red Deer on the Estate of Rambouillet, 1706–1870

The estate of Rambouillet was created between 1706 and 1737 by Louis-Alexander de Bourbon, Count of Toulouse, a natural son of King Louis XIV.¹ From 1706 to 1789, the estate hosted numerous royal hunts under Louis XIV, Louis XV, and Louis XVI. In 1783, Louis XVI bought Rambouillet, then counting more than 23,000 hectares, for himself. The estate was a tripartite space comprising 15,000 hectares of woods, a Great Park of 1,000 hectares, and a Small Park of 250 hectares. The main form of hunting practised in Rambouillet was the *chasse à courre* or *vénerie*, which is the pursuit of a stag by a pack of hounds guided by the royal officers. The animals were followed by the king and his guests, the *veneurs*, who assisted this spectacle of nature several times a week. From Louis XIV to Louis XVI, the French monarchs hunted for at least half the year, from spring to autumn, traveling from estate to estate to chase and kill various kinds of animals.²

These royal hunting practices deeply changed the landscapes and species composition of these estates. For their hunts, princely and royal owners required large numbers of selected game. Among landscape elements such as woods, trees, and waters, animals were therefore at the centre of resources, conservation practices, and politics in the estate. These practices of conservation were very different from our way of thinking regarding the management of nature today. In the historical sources, they were usually called “government” (*gouvernement*). In this article, I will use the expression “government of game” as a lens to study the animal politics in the estate of Rambouillet from its creation in 1706 to 1870, when the *vénerie*, which was associated with nobility and monarchy, was removed by the new republican administration.

The notion of government does not only help to avoid anachronism. It also affords a connection with the historiographical field that has evolved around Michel Foucault’s works on government and governmentality. As Foucault has defined it, the early modern practice of government included the “manners, modalities and possibilities that exist to guide men, to direct their conduct, to constrain their actions and reactions”.³ Foucault

1 This work received support from the École Universitaire de Recherche Paris Seine Humanités, Création, Patrimoine, Investissement d’Avenir ANR-17-EURE-0021 – Fondation des sciences du patrimoine. Jean Duma, *Les Bourbon-Penthièvre (1678–1793), une nébuleuse aristocratique au XVIIIe siècle*, Paris 1995.

2 Philippe Salvadori, *La chasse sous l’Ancien Régime*, Paris 1996, 203–215; Grégory Quenet, *Versailles, une histoire naturelle*, Paris 2015.

3 Michel Foucault, *Naissance de la biopolitique*. Cours 1978–1979, Paris 2004, 3 (my translation).

developed the hypothesis of a birth of biopolitics, according to which a new form of government of men, based on the notion of the human population, appeared in the eighteenth century. This article proposes to make use of the methodological tools developed by Foucault and apply them to non-human groups of living beings. The government of the population of red deer (*Cervus elaphus*) in the hunting estate of Rambouillet will serve as a case study to accomplish this epistemological transition.⁴

An important link for analysing this transition is the concept of population that took shape in late eighteenth and early nineteenth century, which was deeply interwoven with new visions of time and development. Present, past and future are put into a dialogue between what exists, what existed, and what will exist. The will to know what exists – the state of population which is an estimation (a snap) – is different from the will of know what will exist, that is, the processes of population (growth, decrease, extinction). Interestingly, early concepts of population transcended the boundaries between species. As the *Encyclopédie* defined it in 1765, population “expresses the product of all beings multiplied by generation; because the land is populated not only by men, but also by animals from all species which inhabit it with them.”⁵ In the nineteenth century, population theory was increasingly mathematised. In 1838, Pierre-François Verhulst (1804–49)⁶ proposed the first mathematical formula to calculate and predict the population growth. However, it took another century until demographers and biologists applied this scientific approach more broadly. In the 1920s, Raymond Pearl and Lowell Reed were the first to use mathematical models to calculate human populations,⁷ and in the post-World War II period, scientists began to apply these mathematical demographical models to animal populations.⁸ The will to predict population and to control its development added to the will to know(ledge).

On this reflexive epistemological basis, I will begin my analysis of the red deer populations of the estate of Rambouillet. Detailed archival records will allow us to

4 Grégory Quenet/Jan Synowiecki, Ce que conserver veut dire. Praxis et historicité de la nature (1770–1810), in: *Annales historiques de la Révolution française* 399 (2020), 121.

5 “[...] exprime le produit de tous les êtres multipliés par la génération; car la terre est peuplée non-seulement d’hommes, mais aussi des animaux de toutes espèces qui l’habitent avec eux”, art. POPULATION, s. f. (Phys. Polit. Morale), in: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, vol. XIII, Paris 1765, 88.

6 Maurice Vogels/Rita Zoeckler/Donald M. Stasiw/Lawrence C. Cerny, P. f. Verhulst’s Notice sur la loi que la population suit dans son accroissement, in: *Correspondance Mathématique et Physique*, vol. X, Ghent (1838), in: *Journal of Biological Physics* 3 (1975), 183–192; Nicolas Bacaer, Verhulst et l’équation logistique en dynamique des populations, in: *European Communications in Mathematical and Theoretical Biology* 10 (2008), 24–26.

7 Raymond Pearl/Lowell J. Reed, On the Rate of Growth of the Population of the United States since 1790 and its Mathematical Representation, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences (U.S.A.)* 6 (1920), 275–288.

8 Rémy Chauvin, Vues de démographie animale, in: *Population* 28/2 (1973), 231.

follow the evolution of the place and evolution of the concept of population between the eighteenth and the nineteenth century at Rambouillet, and to highlight relationships between rulers and animals through the different political regimes. The first two sections of this chapter follow the red deer population through historical hunting accounts of the eighteenth-century *ancien régime*, showing that there was a paradigmatic shift in the notion of population in the second half of the century. Then the chapter analyses the restoration of the deer population after the French Revolution (1804–30), its growth and decrease during the Second Empire (1852–70). In all of these periods, the techniques of hunting and governing the populations evolved, which transformed the relationships between hunters and red deer in the estate.

1. Stags and the royal will to know

The eighteenth century represents a turning point in the study of animals, hunting science and practices in France, offering much more detailed historical records than the centuries before. Whereas for the reign of King Louis XIV historians have succeeded to evaluate approximately the frequency of hunting practices, the reigns of Louis XV and Louis XVI offer more nuanced information about the use of animals for these royal hunts.⁹

The first hunts of Louis XIV at Rambouillet can be reconstructed thanks to the *Mercurie Galant* and the diary of the Marquis de Dangeau. The king hunted three times at Rambouillet at the very end of his reign: from 4 October to 7 October 1712, from 27 to 30 June 1713, and finally from 12 and 18 June 1714, a year before his death.¹⁰ However, the notes of the marquis de Dangeau offer only a very few details about hunting practices and the animals' behaviour in a hunting context. At the time of the sun king's death in 1715, French *vénèrie* was in relative decline: the king, who preferred shooting pheasants and partridges, had left the practice of the *chasse à courre* in Versailles to other members of the dynasty. During the Regency that followed, the Count of Toulouse, as *grand veneur du roi* maintained the packs of royal hounds, in particular his very famous pack, the *Sans quartiers*,¹¹ and improved his estate of Rambouillet. By 1723, at the age of thirteen, Louis XV was already chasing deer in the forest of his great-uncle.¹²

9 Joan Pieragnoli, *La cour de France et ses animaux, XVI–XVIIe siècles*, Paris 2016, 282; Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime* (note 2), 203.

10 Philippe de Courcillon, Marquis de Dangeau, *Journal du marquis de Dangeau*, Paris 1858–1860, vol. 14, 233–238 and 430–433; vol. 15, 164–168.

11 The *Sans quartiers* hound pack relates to the fact that the hound pack was able to hunt every single game animal from red deer, to fallow and roe deer, and wild boar.

12 Pascale Mormiche, *Le petit Louis XV. Enfance d'un prince, genèse d'un roi (1704–1725)*, Ceyzérieu 2018.

The *États des chasses du cerf* (“states of deer hunts”) of Louis XV document the second part of his reign, from 1743 to 1774. In this precious manuscript, the numbers, rhythms, hunting technique, hunters’ names, dogs, and numbers of killed or missed game animals are specified.¹³ Its pages offer certainly an asymmetric vision of the hunted animals, focusing entirely on the hunting of red deer (*Cervus elaphus*), the most prestigious of the royal hunts. In contrast, information about roe deer, fallow deer, and wild boar is rarer in the sources, although we know from separate lists that they were also hunted regularly.¹⁴

The *États des chasses* was a new type of document, testifying to the appearance of changed visions on hunting, animals, and royal estates by the mid-eighteenth century. The use of tables corresponds with a new form of political government that Michel Foucault has identified in his works for the same period. According to Foucault,

the constitution of “tables” has been one of the great issues of scientific, political and economic technology of the eighteenth century [...]. The eighteenth-century table is both a technique of power and a knowledge procedure. It is about organising the multiple, to give ourselves an instrument to browse and master it; it is about imposing on it an “order”.¹⁵

The *États des chasses* demonstrate the significance of tables in the organisation – and representation – of hunting power and this political way of governing nature.

On a micro-historical level, the appearance of the *États* in 1743 also strikingly coincides with the death of the abbot de Fleury (1653–1743), who had been the principal minister of Louis XV and his tutor during his youth. Louis had begun to hunt at the age of ten, and the chronicles from 1720 to 1743 reveal the place of hunting in the young king’s education and in displaying his healthy body.¹⁶ The importance of hunting rituals during Louis’ coronation ceremony and his travels are clues confirming the place of hunting as a royal political art. After 1743, hunting was used by the king as a royal exercise in the conquest of personal power, and as a ritual to legitimate and confirm his personal authority over French territory and the animals within it. The tool of hunting lists on paper was therefore also a tool of political government. The numbers

13 *État des chasses du cerf que la Vennerie du Roy a faites pendant l’année 1743, jusqu’en 1767*, Bibliothèque nationale de France, Paris (BnF), site Richelieu, Ms. Français 7848; *État des chasses du cerf que la petite Meutte du Roy a faites pendant l’année 1743, jusqu’en 1767*, *ibid.*, Ms. Français 7849; *État des chasses du cerf que la Vénerie du Roy a faites pendant l’année 1768, et Etat des chasses du Cerf que la petite meutte du Roy a faites pendant l’année 1768, jusqu’en 1774*, *ibid.*, Ms. Français 7850.

14 *État des chasses du chevreuil [et du daim] que la [grande et petite] Meutte du Roy a faites depuis le 5 novembre 1749 jusqu’en 1773*, BnF, Ms. Français 7851; *État des chasses de l’équipage du Roy pour le sanglier, pendant l’année 1748*, BnF, Ms. Français 6161.

15 Michel Foucault, *Surveiller et punir. Naissance de la prison*. Paris 1975, 150 (my translation).

16 Ernst Kantorowicz, *Les deux corps du roi. Essai sur la théologie politique au Moyen Âge*, Paris 1989 (Engl. *The King’s Two Bodies*, 1957); Bernard Hours, *Louis XV. Un portrait*, Toulouse 2009, 23–70.

Tab. 1 The hunting of Louis XV's equipages in Rambouillet between 1743 and 1774, according to the *États des chasses du Roi*.

Année	Grand Meute			Petite Meute		
	Cerfs pris	Manqués	Chasses	Cerfs pris	Manqués	Chasses
1743	18	3	17	17	4	18
1744	36	4	33	44	4	33
1745	22		18	15	3	18
1746	18	1	15	14	2	15
1747	17	1	18	16	2	16
1748	8		8	6	1	7
1749	15	1	13	9	1	9
1750	16		10	14	1	12
1751	27	1	21	10		8
1752	7	1	7	5	1	6
1753	5	1	6	5	1	6
1754	10		8	8	1	8
1755	11	2	11	16	3	13
1756	6	3	7	9		7
1757	13		9	12		9
1758	22		18	23		19
1759	23	1	18	23	1	19
1760	11	1	9	23	1	20
1761	0	0	0	29	7	33
1762	10	5	15	8	4	12
1763	10	4	11	6	1	7
1764	9		7	7	2	9
1765	9	1	9	6	1	7
1766	18	1	17	19	1	17
1767	21		13	19		13
1768	18		14	14		14
1769	11	3	11	12		11
1770	13		10	11	2	10
1771	10	2	11	13	1	11
1772	15	3	14	17		15
1773	19	1	15	15	1	13
Total:	448	40	393	445	46	415

on the hunting lists were used to consecrate Louis XV as king of the hunt. By extension, hunting was part of Louis' art of governance throughout his personal reign.

According to these records, the *grande* and *petite meute* (great and small packs) of Louis XV hunted exactly 808 times between 1743 and 1774 (tab. 1). Combined with an estimate of the early hunts of the reign, this makes nearly 1,100 hunting days on the estate from 1723 to 1774. Thus, Rambouillet was one of the most hunted-in royal venues under Louis XV, alongside Saint-Germain-en-Laye and far ahead of Versailles, Fontainebleau,

and Compiègne. This can be explained by its relatively short distance from Versailles (30 kilometres) and by the personal affection of Louis XV for Rambouillet, which he considered an estate of intimacy and pleasures.¹⁷

The predisposition for figures continued under Louis XVI. The king himself compiled even more detailed lists of the hunted animals in his *Journal de chasse*, also known as the *Journal de Louis XVI*.¹⁸ He noted down the date of the hunt and the number of hunted animals, sometimes describing in long hunting narratives the events of the *laisser-courre*. These very detailed accounts show the personal hunting tastes, passion, and knowledge of the king. Furthermore, it seems that the reign of Louis XVI saw the constitution of a new type of knowledge of nature in the royal forests. In the papers comprising the *Journal*, a new form of numbers – exclusively limited to the estate of Rambouillet – appears besides the number of animals killed: accounts of living deer in the park.

The generation of these data is directly connected to the practice of the hunt itself. During the ritual of assembly or report at the beginning of a *chasse à courre*, the king was informed about the stags that had been identified through their feet, hoofprints, or excrements (*piéd, voie et fumées*) by royal hunting officers, known as *valets de limiers*, whose testimonies can be trusted as they were experts regarding the fauna. These men operated at dawn, with special tracker dogs, the *limiers*, who were trained to smell the stag and could also tell the hunter if some stag was in the woods.¹⁹ The *valets'* reports were compiled for every hunt, allowing estimates to be generated of living stags in the entire forest. For instance, if we choose the higher numbers for each assembly, we arrive at 244 stags of ten points for 1784. This number is roughly confirmed by another document that was attached the *Journal*,²⁰ which mentioned 214 stags living at Rambouillet in March 1784.²¹

17 Mouffle d'Angerville, *Vie privée de Louis XV, ou principaux évènements, particularités et anecdotes de son règne*, London 1781, 156–158; Hours, *Louis XV* (note 16), 256, 283–291.

18 Louis XVI, *Journal de Louis XVI*, tome III, Archives nationales, Paris (AN), AE/I/4/3.

19 For more details on hunting science in the Old regime, the hunting treaties describe since the Middle Ages the different steps, knowledge and practices to know, identify and approach a deer in the morning, for our period you can see the 1788 treaty by Jacques d'Yauville, *Traité de vénerie*, Paris 1987, 13–47.

20 *Etat des cerfs connus dans une partie du país de chasse de Rambouillet sur le rapport des valets de limier*, *Journal de Louis XVI*, Tome III contenant des cahiers relatant les chasses du roi dans les forêts de Versailles et de Rambouillet de 1769 à 1791, t. III.3., AN, AE/I/4/3.

21 The leaflet is not dated, but I succeeded in determining the precise date thanks to an information written on the bottom of the document: one of the last lines indicated “rapport d'aujourd'huy 6 mars”/“report of today 6th March”. In crossing this date with the hunting stories, it is possible to determine the year 1784, because it is the only year in all the reign, where appears the date of 6 March, which is a shooting hunting day in Rambouillet: the king informed himself of the hunting possibilities by this report, and placed it into his *Journal*. This data have been made possible thanks to our own database, the *Hunting calendar of Rambouillet*, which gathers the dates, practices, stories and results/scores of the hunting in Rambouillet from 1700 to 1995.

The stag reports also shed light on the king's primary motivations for this sort of census. As the only animals that are represented numerically as being present in the forest are male, we can conclude that it was only their hunting potential that interested the king and his officers. Louis XVI wanted to estimate the capacity of the game in his personal estate. However, it is more difficult to reconstruct what the king actually did with these data. One possibility is that he used them to predict the best places to attack the deer. We also know that the king was a great cartographer and had a special map of the estate of Rambouillet in the castle.²² He might have also learnt whether his estate had enough game to hunt, and eventually change the hunting season, which always took place between May and September from 1780 to 1788. In fact, ever since Louis XIV had stayed there in 1713–14, spring and summer was the season for stag hunts at Rambouillet in the royal hunting calendar.

A second deer report confirms the establishment of the cognitive process. On 4 and 5 July 1790, the gamekeeper François Brou reported on the state of the deer in the forest. The reported numbers were based on the information of the forest keepers, who had counted 114 stags during their walks, among them 40 ten-pointed stags who lived in the forest. According to this number, the deer population would have diminished by approximately 100 individuals compared with the last counting in 1784. This allows us to measure the first consequences of the French Revolution, which proved to be a shock for game populations. Following the abolishment of noble privileges on the night of 4 August 1789, the people had the right – or took the right – to hunt, especially in royal parks and estates. A last report, dated 13 March 1791, describes the condition of 115 stags and, for the first time in these papers, provides the number of hinds, at 140 animals. Accordingly, 255 male and female individuals were counted in Rambouillet, which also means that for the first time, an estimation of the entire red deer population found its way into the archive.

2. Hunting and the dynamics of the population

In his hunting diaries, King Louis XVI did not only record the number of hunts and the number of stags killed. He also noted any stags the hunters had missed and what was supposed to remain after the royal hunt (see tab. 2). In other words, he estimated the potential hunting population for the next season. Apart from the high degree of efficiency of the royal hunting crew and their dogs, the table demonstrates the wish to keep control of the number of stags on his estate. However, estimates of numbers of female red deer (hinds) are still missing – what happened to them and how this

22 Raphaël Devred, *Le domaine de chasse de Rambouillet et le gouvernement de la nature. Monarchie, empire, république (1783–1995)*, Master Thesis, Université de Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines, June 2019, online on <https://dumas.ccsd.cnrs.fr/dumas-02506125> (28 January 2023).

influenced the population? At the same time that Louis XVI took his notes, a treatise on hunting by Jacques d'Yauville, *premier veneur du roi*, was published in 1788, in which the author did discuss hinds, arguing for their reduction rather than protection:

Too great a quantity of hinds is very pernicious. First, they distress the cultivator, they cause great harm to the hunt, and it is certain and proved that they banish the big stags. It is therefore essential not to let them multiply. One states with reason that it is the hinds that make the stags, but if we let the number grow too high, we work for our neighbours, because in an over-populated country, the stags desert as soon as they become ten-pointed [at the age of 6 years]. One must therefore calculate the approximate quantity of hinds required to replace the stags taken annually in a region that is already sufficiently stocked, and kill what is bred in excess every year.²³

The extract shows that the king's hunters were aware of the hinds' matrix role as producers of stags and that they were the actual key to the population growth phenomenon. Although the word population does not appear in the text to define a group of animals, it is clear that the concept lies behind d'Yauville's thoughts, as evidenced by the use of words such as "populated", "multiply", "growth", and "surplus". According to this author, hunting required control of the game population, oriented toward a calculated state in which the territory was "sufficiently stocked" with stags. After this reading, the numbers recorded in the king's diary appear as tools to govern the red deer population. Each year, royal gamekeepers counted the stags and created numbers that should also be used as a reference for the ideal number of hinds. After 1789, when the king ceased to visit Rambouillet, the same men also began to count numbers of hinds – probably in order to control more effectively the development of the population up to the moment when the king would eventually return to his estate (which he never did).

By analysing all the data contained in the documents of Louis XV and Louis XVI, we can propose a series of hypotheses regarding the evolution of the red deer population at Rambouillet. Table 2 shows that the population of hunt-worthy adult males increased from 57 to 108 animals within a decade. By extension, these numbers suggest that the

23 Jacques d'Yauville, *Traité de vénerie* (note 19), 112: "Une trop grande quantité de biches est très-pernicieuse; premièrement, elles désolent le cultivateur; elles nuisent beaucoup à la chasse, et il est certain et prouvé qu'elles bannissent les gros cerfs: il est donc essentiel de ne pas les laisser trop multiplier. On dit, et avec raison, que ce sont les biches qui font les cerfs; mais si on en laisse trop accroître le nombre, on travaille pour ses voisins, parce que, dans un pays trop peuplé, les cerfs désertent dès qu'ils sont dix-cors jeunement. Il faut donc calculer à peu près la quantité de biches nécessaires pour remplacer le nombre de cerfs que l'on prend chaque année dans un pays, quand il est déjà suffisamment garni, et faire tuer tous les ans ce qui s'y reproduit de surplus."

Tab. 2 The hunts of Louis XVI in Rambouillet between 1778 and 1788, according to the *Journal de Louis XVI*.

Year	Number of hunts	Taken	Missed	Remaining stags	
				Great hart	Stags
1778	24	34	3	57	/
1779	25	39	/	57	/
1780	25	27	2	71	/
1781	28	41	/	69	/
1782	28	35	4	84	/
1783	27	33	2	74	/
1784	27	28	3	88	155
1785	24	38	3	93	157
1786	24	42	1	85	/
1787	25	42	1	100	/
1788	22	32	1	108	/
Total	279	391	20	/	/

overall population of red deer increased up to the outbreak of the Revolution.²⁴ If we combine the data, circa 215 stags populated the estate forest in 1785,²⁵ and the adults represented 76.13% of the male population in 1784 and 68.81% in 1785.²⁶ Overall, the proportion favoured the adults in this population, with the number of great stags almost doubling between 1778 and 1788. The increase of ten-pointed stags and the surplus of females in 1791, added to the hunting numbers indicating that the royal packs only rarely took other classes of stags, means that we can propose a complementary ecological hypothesis.

The ecological hypothesis is that the increasing number of antlered males and the higher proportion of females in the population point to the strong impact of hunting on the development of the deer population at Rambouillet. This hypothesis is suggestive of the ability of humans – here the hunters – to modify the evolution of animal species, in both intentional and unintentional ways. As Edmund Russell has put it, we have to interrogate the importance of the influence of hunters, and more largely humankind,

24 Unfortunately, there are only two complete estimations of stags in the years 1784 and 1785, which prevents from determining whether the population grew older or younger, and whether only the adults or the entire population was increasing.

25 I added the number of ten-horned to the number of simple stags, because as stated above, there were 214 stags in the forest in 1784, and the addition of 88 ten-horned and 155 stags gives a total of 243 individuals. This number was calculated after the hunting season (28 stags taken), but also before the birth of the new generation (report of 6 March 1784), as the hinds give birth between the hunting season from May to June.

26 In 1784, 67 out of 88; in 1785, 64 out of 93.

on wildlife in perspectives of animal evolution, behaviour, genetics, and morphology.²⁷ Jean-Denis Vigne has proposed the concept of *cynégétisation* (“huntification”) of species to define the choice of the non-domestication of animal species by human societies.²⁸ I propose to extend the use of this concept to a parallel phenomenon of domestication that could encompass work on wild animals, answering to social, cultural, and symbolic objectives, techniques and methods, with ensuing complex biological and social consequences in return. In other words, hunting is a culture of nature as sophisticated and complex as domestication or agriculture. The work on the red deer is perhaps better documented on the period in the estate and can be used as a case study to demonstrate the functioning of “huntification”.

Despite the reflections of d’Yauville and other theorists, practitioners continued to see the number of female deer as more important than the number of males for the governance of the deer population. The will of the human hunter added to a natural dynamic that favoured the females in the population. In a hunting culture that was based on the same principles as animal husbandry, more females were conserved by the stockbreeder because one male can impregnate a large number of females. Between 1791 and 1870, the number of hinds was maintained in this way, with females representing between 40% and 80% of the “herd”. This practice led to an increase in animal density and, by consequence, the number of huntable game on the estate. This artificially regulated process also corresponds to a natural and biological dynamic of populations, where females are more numerous because they are more suited to respond to environmental variations. According to recent ethological research, the sex ratio in red deer populations favours females.²⁹

In Rambouillet, males were the main targets of the hunters, the antlers of stags being the trophy with the most symbolic value. These bones, growing from stags’ skulls are described in very precise detail in French hunting treatises from Henri de Ferrières in the fourteenth century to Jacques d’Yauville in 1788. The bone production that the stag undergoes each summer takes a great deal of energy so that the animal needs a rich nutrition. In Rambouillet, there was an implicit agreement that the stags could go into crops and fields in order to satisfy their hunger. The antlers were the fruit of this exchange, to be harvested during the hunting season. The favourite prey crop of

27 Edmund Russell, *Evolutionary History. Uniting History and Biology to Understand Life on Earth*, Cambridge (MA) 2011; *ibid.*, *Evolutionary History. Prospectus for a New Field*, in: *Environmental History*, 8/2 (2003), 204–228. On the impacts of hunting on animal behaviour, see, e. g., Marlène Gamelon et al., *High Hunting Pressure Selects for Earlier Birth Date. Wild Boar as a Case Study*, in: *Evolution*, 65/11, (2011), 3100–3112; on morphology, Aldo Leopold, *Game Management*, Madison, WI, 1933, 113.

28 Jean-Denis Vigne, *Domestication ou appropriation pour la chasse. Histoire d’un choix socio-culturel depuis le Néolithique. L’exemple des cerfs (cervus)*, in: *Anthropozoologica HS 1, Exploitation des animaux sauvages à travers le temps*, (1993), 201–220.

29 T.H. Clutton-Brock/F.E. Guinness/S.D. Albon, *Le cerf élaphe. Comportement et Écologie des Deux Sexes*, Paris 2015.



Fig. 1 François Desportes, *Débuché de cerf*, oil on canvas, 1719. The painting represents the scene of the *débuché*, when the stag leaves the wood to cross the plains to flee from the pack. Every moment of the chase was identified by a name, and music to follow the story of the hunt.

the kings' hunting crews was the ten-pointed stag or great hart (fig. 1). Their antlers symbolized royalty, which is why the hunters also called the *dix cors* the royal stag. In Rambouillet, the number of ten-pointed stags increased steadily between 1778 and 1788. It seems that besides preserving the hinds, the hunters cultivated the ten-pointed stags to furnish the royal hunts.

This hypothesis is confirmed by the sources and illustrated by the evolution of hunting scores. In 1743–55, during the reign of Louis XV, usually both young and old stags were taken by the hunters. Then, in 1755–74, this type of stag decreases in the records and becomes rare during the hunts of Louis XVI in 1778–88. Whereas more and more great hart stags were listed by the king's men, the king himself also killed more and more ten-pointed beasts. This suggests that their increase in density was promoted by the hunters and game-keepers. The most spectacular hunting trophies of this “harvest”

were finally displayed in the royal residencies. Under Louis XV, Rambouillet hosted a collection of antlers, placed on stag head sculptures in the estate's stables.³⁰

The scarcity of older stags, called *gros cerfs* (big stags),³¹ being killed is a sign that the hunters avoided allowing stags to reach old age in the forest. Stags are at the pinnacle of their breeding capacities between the ages of six and eleven, or over a period of three to five years. Yet, as the treatise of Jacques d'Yauville confirms, precisely this type of stags was the primary target of the hunts: According to d'Yauville, the ten-pointed stag was a seven-year-old animal.³² We know that under normal conditions, hinds refuse young stags during the breeding season in autumn, preferring adult males who have the experience and superior capacities to breed, whereas young stags, by their inexperience, can even cause the death of hinds.³³

Thus, royal hunting culture deprived the red deer population in the estate of Rambouillet of its best breeders. From a contemporary scientific perspective, one must therefore assume that these hunting practices had a strong impact on the development of the deer population regarding behaviour and genetic evolution. At the end of the *ancien régime*, the governance of game in enclosed parks and forests, which combined various practices of protection, regulation, nurture, and counting, was counteracted by its own *raison d'être*, the practice of the royal hunt.

3. The restoration of animal populations, 1804–30

Under the Empire and Restoration, two main changes shaped the governance of red deer populations on the estate. The first concerns hunting technique. In France as in other regions of Europe, princes increasingly preferred to hunt small game in shooting parties instead of chasing big game in the woods. The second change is documentary. Records became more systematic at both local scale (the estate archives) and central scale (the administration of *vénerie*). The profusion of tables that counted the numbers of dead and living animals is proof of the establishment of real statistics as a governmental tool in the estate.

In 1804, Emperor Napoleon asked for a report on the number of stags in the forest of Rambouillet. The result was sobering. Only 16 stags were still living in the woods, along with three fallow deer and 20 roe deer.³⁴ Because red deer were both meat resources and a royal symbol, and in order to protect their crops, rural communities had hunted game during the Revolution, which almost led to their extinction in the forest. This

30 Jean-Aimar Piganiol de la Force, *Nouvelle description de la France*, vol. II, Paris 1718, 391–392.

31 Cf., e. g., the hunts of 11 June 1766, 8 June 1767, and 30 May 1772.

32 Jacques d'Yauville, *Traité de vénerie* (note 19), 96.

33 Clutton-Brock et al., *Le cerf élaphe* (note 29), 63.

34 *Etat des chasses de l'Empereur*, AF/IV/*/1707, Archives nationales, Paris.

case of massive population reduction invites us to consider the probabilities of genetic drifts. When a population is drastically reduced, the genetic potential of that population also declines, linked to the fact that the number of breeders and gene bearers has plummeted. The examples of parks and fragmented territories are known to be especially problematic in this respect. The genetic drift can lead to the extinction of the species at local scale caused by consanguinity, the reduction of genetic diversity, and exceptional environmental events such as droughts, snows, or overhunting.³⁵

In response to this situation, Napoleon and his men reacted by initiating a population restoration policy. The first scheme was to bring new stags and new blood to the herd. In 1805–06, Napoleon was in Germany and received some big game animals as a gift, which he decided to send to the estate of Rambouillet. On 4 July 1806, eleven animals – five stags and two fallow deer – arrived in Rambouillet. Some weeks later, on 22 July 1806, three stags and one hind were placed in the Little Park (Petit Parc). This park of 250 hectares is surrounded by two-metre high walls that protected the game from wolves and poachers. From Napoleon (r. 1804–15) to Charles X (r. 1824–30), breeders were repeatedly placed in the park in order to ensure the population level was protected through the birth of new game. In 1817, 5 stags, 25 hinds, and 10 fawns populated the Little Park.³⁶ In 1826, four young deer (two *staggards*, one *spayad*, and one *brocket*) and 37 hinds inhabited the Park.³⁷

The management of this enclosure confirms the existence of sophisticated practices of animal government on the estate. This “micro-management”³⁸ was the product of three constraints: first, the need for game for the hunts, secondly, the presence of grey wolves in the forest until the 1860s, and finally, the fact that poachers might attack the princely game. To monitor and protect the game, the rulers hired and paid annually a team of 50 guards and gamekeepers. In order to be sure that the prince would find enough game to hunt during his travels, the hunting administration also exchanged and transferred animals from one estate to another, occasionally even importing game from another country or region. During the Empire, the deer populations could regenerate. Napoleon, who was sensitive regarding questions of game preservation, preferred the practice of shooting, and the scarcity of his visits in Rambouillet allowed the big game to multiply. Whereas in 1804, the estate had counted only 16 males, in 1809 it was already populated by 13 stags, 9 yearlings, and 24 hinds. Two years later, in 1811, there

35 Robert E. Ricklefs/Gary L. Miller, *Ecologie*, Brussels 2005, 286–288.

36 Livret des Chasses du Roi pour 1817, BnF, Réserve des livres rares department, RES 4-LC25-270.

37 Cf. Livret des Chasses du Roi pour 1826, BnF. As a yearling, a red deer is named a “calf” (*faon*), in his second year a “brocket” (*daguet*), in the third year, a “spayad” (*deuxième-tête*), in the fourth year a “staggard” (*troisième-tête*), in the fifth a “stag” (*quatrième-tête*), in the sixth a “hart” (*dix-cors jeune ment*), and in the seventh and next years a “great hart” (*dix-cors royal*). Cf. <https://www.wildlifeonline.me.uk/animals/article/red-deer-antlers> (13 April 2021).

38 See the work of Quenet, Versailles, *une histoire naturelle* (note 2), esp. 125–130.

were 39 stags, 25 yearlings, and 64 hinds in the forest, that is 128 animals in total. At the beginning of the Restoration in 1814, 293 animals populated the estate: 118 stags, 170 yearlings, and 5 hinds.³⁹ In the years following, the growth of the deer population continued. In 1818, Rambouillet held 334 animals, in 1821 the population comprised of 576 animals, and in 1827, there were 392 red deer.⁴⁰ Within a decade, the estate had been totally repopulated by red deer.

Although the population grew rapidly, its genetic diversity was nevertheless limited. The 15 stags and 20 hinds known to be on the estate in 1809 formed the core of the population, and consequently, the archives demonstrate a “genetic bottleneck”, produced by the hunts during the revolution and by the low number of available breeders.⁴¹ Furthermore, the hunting scores confirm the ongoing impact of hunting on the cervine population. The stags hunted by the courtly hunters were mainly great-hart stags and a few younger stags, which demonstrates the continuance of the trophy-stag hunting culture.⁴² The *Livrets des chasses* illustrate the continuity of the great-hart hunts by the fact that few other stags were taken. However, one occurrence is highly significant in the understanding of this hunting practice and its quest for the old male: the archives of the Restoration period confirm that spring to summer was the hunting season. Yet, every year between March and April, red deer stags lose their antlers and these bones are still growing in June and July, which means that during most of the Rambouillet season, the king and his crew were chasing some un-antlered stags or mule-stags,⁴³ or stags with antlers “in velvet” (see fig. 2). This systematic quest for the old male answered to deep anthropological urges. The royal hunters still hunted the great-harts even if these animals were without their antlers during the Rambouillet hunting season. That means that the hunters were able to identify the great-hart without its main sign of identification (antlers). This proves their know-how and their ability to acknowledge and follow hoofprints and the *fumées* on the ground.

This male-oriented hunting practice probably had a serious influence on the herd’s reproduction. In chasing only males of advanced age, the hunters reduced the genetic diversity of the group once more, as the hunting scores demonstrate. If the numbers

39 This number of only 5 hinds and very numerous yearlings is really astonishing: we can ask if climate, predation, or hunting practices influenced the structure of the population at that time.

40 *Livrets des chasses du roi (1817–1827)*, BnF, Réserve des livres rares department, RES 4-LC25-270.

41 Cf. Ricklefs/Miller, *Ecologie* (note 35), 288: “If the population size stays reduced, the genetic variability continues to decrease by genetic drift and by the crossing of similar individuals. In that case we can say that the population passes through a bottleneck.”

42 In 1816, twelve hunts: seven great-harts, two harts, two missed; in 1817, seven hunts: five great-harts, one stag, one missed; in 1820, twelve hunts: eight great-harts, one stag, one spayed, two missed, and in 1825, 21 hunts: 18 great-harts, one hart, one stag, five missed, *Livret des Chasses du Roi 1817–1826*, Bibliothèque nationale de France, Paris.

43 This expression comes from the fact that without antlers, the stag looks like a mule, with his huge ears. Jacques d’Yauville, *Traité de vénerie* (note 19), 101–102.



Fig. 2 Jean-Baptiste Oudry, *Bois du cerf bizarre sur un mur de pierre*, oil on canvas, 1750. This depiction of a stag's head is one among a series of stag trophies painted by Jean-Baptiste Oudry. In Rambouillet, stags were in velvet from March to the end of July. Thus, the painted animal was killed during this early period of the hunting season.

are right, we can also pinpoint several genetic bottleneck events between 1818 and 1826: In 1818, there were 31 great harts in the herd. Their numbers grew until 1821, when they numbered 132, but then decreased again, to only 39 great harts in 1826. After the Restoration, the July Monarchy (1830–48) rented the estate out to a private noble hunting crew that hunted in the forest. For this period, we do not have enough information to analyse the further development of the deer population in Rambouillet. It is not before the Second Empire (1852–70) that the animals reappear in the archival records.

4. The Second Empire, the roe deer, and government by the rifle

The Second Empire brought a rupture to the French hunting world. In his books on hunting that were published at the beginning and shortly after this period, Adolphe de la Rüe saw a cognitive, practical, and ritual regress in the French hunting culture. According to this author, the courtier-hunters, who had once been the keepers of the knowledge and practice of the princely hunts, did not know how to speak the correct language of *vénerie* anymore and had lost the taste for the serious practice of hunting,

that is the *chasse à courre*.⁴⁴ Rambouillet seems to be a suitable place to illustrate this change. *Vénerie* hunting records are rare for this period, whereas shooting hunts are very well documented. Besides, Emperor Napoleon III regularly ordered the killing of deer hinds from 1853 onwards in order to satisfy local peasant communities.⁴⁵

Nevertheless, the return of a princely sovereign to the estate brought an increase of the deer populations. The departmental archives conserve population estimations for the years 1853, 1860, and 1870. The numbers recorded there highlight a mutation of imperial hunting tastes and practices. After that the red deer population was restored from the 70 animals (22 stags, 48 hinds) of 1853 to 207 red deer in 1860 (104 stags, 103 hinds), the population decreased to 87 animals in 1870. However, the numbers of roe deer increased drastically from 168 in 1853 to 1,206 in 1870 at the end of the Second Empire.⁴⁶

This change was not unintentional or accidental. It was the taste of the Emperor himself that governed the population evolution in the estate. Since Napoleon III loved to shoot roe deer on his hunting grounds, gamekeepers raised the number of roe deer to furnish the imperial hunts. The forest was now used as a sort of game store. Before the hunt, the guards captured some animals, put them into boxes, and placed them in the Emperor's path in Rambouillet's Great Park. On especially-designed landscapes called *tirés* (shooting hunting grounds), the guards hid the boxes in the bushes and released the animals at the Emperor's arrival.

Thus, during the Second Empire, we can observe an artificial competition and selection of the species in the forest, governed by the Emperor and his men rather than by natural density-dependent balance effects. Whereas Napoleon III was still hunting stags in Compiègne, the tastes of the Emperor for roe deer had deeply transformed the nature of Rambouillet's populations.

5. Conclusion: hunting as a culture of nature

The red deer hunting landscapes studied here allow us to follow different notions of population between 1706 and 1870. Whereas the game population consisted rather in selective estimations than in reflections about their overall development in time, the treatise by Jacques d'Yauville and the accounts of Louis XVI of the 1780s prove that

44 Adolphe de la Rüe, *Les chasses du Second Empire*, Paris 1882; Léon François Louis Baron de Lage/Adolphe de la Rüe, *Encyclopédie des chasses*, Paris 1858, 177–178.

45 Relevé des grands animaux détruits dans l'Inspection de Rambouillet depuis 1853 jusqu'au 15 janvier 1864, 6Q 522, Archives départementales des Yvelines, Montigny-le-Bretonneux, France.

46 Louis Leddet/Félix Faure, *Les Chasses de Rambouillet depuis les temps primitifs de la Gaule Jusqu'à nos jours*, Paris 1898, 121; Georges Benoist, *Grandes chasses, grands fusils*, Paris 1952, 225; and 6Q 519, Archives départementales des Yvelines, Montigny-le-Bretonneux, France.

the idea of a process was also well known to the royal hunters of the late eighteenth century. More than a simple tally, the accounts became a real tool of governance, proving the success of the sovereign during his hunt and allowing him to control the red deer population.

Across the decisions from hunting to not hunting, destruction of surpluses, restoration of herds, repopulation, and transfers and exchanges from other estates and different countries, we can follow the art of governing game and, more largely, of nature by the princes and their men between the eighteenth and the nineteenth century. During the *ancien régime*, kings maintained and managed an important hunting population made up of great harts, symbols of monarchy and royalty. In the Revolution, peasant communities chose to protect their crops and to eliminate the red deer population, but the arrival of the Empire changed the dynamic of the population again by initiating a process of restoration years before the political Restoration began. The brothers of Louis XVI followed the imperial heritage and made the population perhaps more numerous than ever. Later, changes in taste, hunting practice, and knowledge, as well as the political and social context led to a population inversion from red deer to roe deer in the years 1852–70.

Although the deer population was definitively used and understood as a tool to govern these animals, it must not be forgotten that it was the trophy, the great hart, which structured the animal politics of the period, not the notion of population in itself. This difference becomes clear when we compare the princely government of animals with the twentieth-century game management in the parks of Rambouillet and Chambord. In a long process from the 1930s to the 1960s, the population became the heart, the tool, and the objective of an ecopolitical government of animals in itself.

Photo credits

Fig. 1 François Desportes, *Débuché de cerf*, oil on canvas, 1719. © Dépôt du Musée du Louvre/Christian Schryve, Inv. D.V.2006.0.5.1.

Fig. 2 Jean-Baptiste Oudry, *Bois du cerf bizarre sur un mur de pierre*, oil on canvas, 1750. © RMN-Grand Palais/Gérard Blot/Château de Fontainebleau, Inv.7064.

Abstract:

As a royal, imperial, and finally presidential hunting estate, Rambouillet has served as a habitat for princes and animals. This chapter focuses on the government of the red deer (*Cervus elaphus*) population in the estate from the early eighteenth to the nineteenth century. Under the *ancien régime*, the stag represented royalty, which made red deer the most preferred and most documented game in France. Based on the rich archival sources of the estate, the chapter analyses the notion of population as a tool in the

government of nature between the reigns of Louis XV and Napoleon III. Inspired by the concepts of biopolitics and population ecology, this study proposes a new view on princely hunts and their influence on the fauna in the past. More than a simple pleasure, hunting was a political art that implied the governance of both game and the estate.

Keywords:

population | government | game animals | environmental history | royalty

Praktiken des Regierens

Wie die Disziplin in den Körper kam

Machtbeziehungen zwischen Menschen und Tieren in der mittelalterlichen Falknerei

In den letzten Jahren wurden die von Michel Foucault erarbeiteten Kategorien vermehrt analytisch für die Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen eingesetzt.¹ Allerdings bezogen sich die historischen Forschungsbeiträge bisher vor allem auf die Zeit seit dem 18. Jahrhundert; zudem scheint man sich methodisch eher beim späten Foucault zu bedienen, d. h. bei seinen Thesen über Gouvernamentalität, Biomacht und Sexualität. Der vorliegende Beitrag greift im doppelten Sinne weiter zurück, indem er das tiergeschichtliche Potential von einigen früher entwickelten Kategorien Foucaults für die Epoche des Mittelalters auslotet. Konkret frage ich: Welche Machtbeziehungen lassen sich zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren in mittelalterlichen Falkneiretraktaten beobachten? Die These dazu lautet, dass sich diese Machtbeziehungen mit dem Konzept der Disziplinarmacht besonders gut beschreiben lassen, das Foucault in seinem 1975 erstmals erschienenen Werk *Überwachen und Strafen* beschreibt.²

Zwar fließt diese Konzeption von Machtbeziehungen, wie weiter unten erläutert wird, bei Foucault auch in seine späten Modelle von Gouvernamentalität und Biomacht ein. Trotzdem wurden die im früheren Werk beschriebenen „Techniken der Disziplin“ und die „Mittel der guten Abrichtung“ von der Forschung kaum mehr explizit aufgegriffen. Das ist schon deswegen verwunderlich, weil Foucault sie so detailliert und konkret beschreibt, dass sie als analytische Kategorien gerade für die historische Forschung besonders anschlussfähig werden. Ein Ziel meines Beitrags ist es denn auch zu zeigen, dass dieses heuristische Instrument besonders gewinnbringend für die Beschreibung vormoderner Mensch-Tier-Beziehungen eingesetzt werden kann, auch wenn das von Foucault selbst vermutlich nicht so intendiert war. Umgekehrt ergibt sich daraus in Ansätzen auch eine alternative Genealogie der modernen (menschlichen) Biopolitik, die auf einem vormodernen Erfahrungswissen im Umgang mit tierlichen Körpern aufbaut – eben auf der Abrichtung von Falken und anderen Jagdtieren.

1 Zu diesen Beispielen gehören der Sammelband von Matthew Chrulew/Dinesh Wadiwel (Hg.), *Foucault and Animals*, Leiden/London 2017, der Band von Kristin Asdal/Tone Druglitrø/Steve Hinchcliffe (Hg.), *Humans, Animals and Biopolitics*, London/New York 2017, oder der methodisch inspirierende Aufsatz von Pascal Eitler, *Animal History as Body History. Four Suggestions from a Genealogical Perspective*, in: *Body Politics* 2/4 (2014), 259–274.

2 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. 2014 (1975).

Als empirischer Ausgangspunkt für dieses Unterfangen dient mir der berühmteste und umfangreichste mittelalterliche Text zum Thema: das Buch *De arte venandi cum avibus* („Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen“) des Stauferkaisers Friedrich II. Entstanden ist das Werk vermutlich zwischen 1230 und 1245, und es existieren zwei überlieferte Versionen, die sich hauptsächlich durch ihren Umfang unterscheiden: Die kleinere beinhaltet nur die zwei ersten Bücher des Traktats, die größere alle sechs bekannten. Von der Zwei-Bücher-Gruppe existiert außerdem eine Prachthandschrift mit zahlreichen Illustrationen, die von Friedrichs Sohn Manfred in Auftrag gegeben wurde. Sie unterscheidet sich inhaltlich aber kaum von den entsprechenden Teilen der Sechs-Bücher-Gruppe, die in sechs Handschriften überliefert ist.³ Im Folgenden arbeite ich mit der deutschen Übersetzung von Carl Arnold Willemsen, die 1964 in zwei Bänden erschienen ist und auf der Sechs-Bücher-Gruppe der Handschrift *Bologna, Biblioteca Universitaria, Ms. Lat. 419 (717)* basiert.⁴

Wenn ich vom „berühmtesten“ Traktat spreche, dann beziehe ich mich damit auf die Moderne. Denn *De arte venandi cum avibus* scheint jahrhundertlang kaum rezipiert worden zu sein. Dies mag mit dem Interregnum nach Friedrichs Ableben zusammenhängen, mit dem Umfang des Textes oder mit Friedrichs Konflikten mit dem Papsttum⁵ – für das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags ist dies zunächst nicht von Belang. Anzumerken ist jedoch, dass ein Zusammenhang zwischen Friedrichs Differenzen mit verschiedenen Päpsten und seiner Affinität zur islamischen Welt zu bestehen scheint. Anstatt Jerusalem mit Gewalt zu erobern, verhandelte er, tauschte sich dort mit lokalen Beizjagd-Experten aus, ließ arabische Gelehrte und Falkner an seinen Hof kommen, ordnete die Übersetzung des Falknereitraktats von Moamin⁶ an und hatte eine Streitmacht von Sarazenenkriegerern in Italien, die den Islam frei ausüben durften und die

3 Vgl. Baudouin Van den Abeele, *La Fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins*, Paris 1994, 27.

4 Kaiser Friedrich der Zweite, *Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen*, 2 Bde., übertragen und herausgegeben von Carl Arnold Willemsen, Frankfurt a. M. 1964. Die Quellennachweise beziehen sich im Folgenden auf diese Ausgabe; der lateinische Ursprungstext wird bei zentralen Begriffen oder Falknerei-Termini nach folgender Ausgabe hinzugezogen: *Federici Romanorum Imperatorum Secundi, De arte venandi cum avibus*, 2 Bde., ediert von Carl Arnold Willemsen, Leipzig 1942. Ich verwende diese ältere Edition, weil ich auch mit der darauf aufbauenden deutschen Übersetzung des Textes arbeite.

5 Zu den Gründen für die ausgebliebene Verbreitung des Traktats vgl. Baudouin Van den Abeele, *Inspirations orientales et destinées occidentales du De arte venandi cum avibus de Frédéric II*, in: *Fondazione CISAM (Hg.), Federico II e le nuove culture. Atti del XXXI Convegno storico internazionale*, Todi, 9–12 ottobre 1994, Spoleto 1995, 363–391, hier 386–389. Außerdem: Wolfgang Stürner, *Friedrich II. Teil 2. Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000, 456–457.

6 Dabei handelt es sich um ein arabisches Traktat vor allem über Pflege und Haltung von Beizvögeln, das mehrfach in Latein und Vernakularsprache übersetzt wurde. Vgl. Baudouin Van den Abeele/Marianne Besseyre (Hg.), *Der Wiener Moamin. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Moamins*, K 4984, Hofjagd und Rüstkammer, Kunsthistorisches Museum Wien, 2 Bd., Graz 2017–2021.

ihm und seinen Nachkommen recht treu ergeben waren.⁷ Nicht zuletzt seines regen Austauschs mit der islamischen Welt wegen ist Friedrichs Falkenbuch wohl überhaupt entstanden, denn die Beizjagd wurde in jenen Kulturen schon wesentlich länger kultiviert, entwickelt und verfeinert. Es ist auch anzunehmen, dass die Falkenhaube, die heute noch in der Falknerei verwendet wird, von Friedrich aus den Kreuzzügen nach Europa gebracht wurde⁸ – zusammen mit verfeinertem Wissen über diese Kunst.

In vorliegender inhaltlicher Analyse von Friedrichs Traktat geht es um die Machtbeziehungen zwischen Falkner:in⁹ und Falke, die sich bei der Abrichtung und Haltung sowie beim Einsatz zur Jagd manifestieren – respektive durch diese Praktiken erst etabliert werden. Wir werden sehen, dass Foucaults „Techniken der Disziplin“ und „Mittel der guten Abrichtung“ in Friedrichs Falkenbuch zu finden sind. Anschließend werde ich aus den gewonnenen Erkenntnissen einige allgemeinere Hypothesen ableiten und deren methodisch-theoretische Implikationen reflektieren. Denn durch die Anwendung von analytischen Kategorien auf historische Quellen erfahren wir nicht nur etwas über die Quellen, sondern auch über die Kategorien.

1. Falken disziplinieren

Die „Techniken der Disziplin“ sind bei Foucault in vier Kategorien geordnet: „Tableaus“, „Manöver“, „Übungen“ und „Taktiken“. Damit wurden, so seine These, seit dem 17./18. Jahrhundert die Individuen in den Fabriken, Schulen, Armeen und Spitälern diszipliniert – Prozesse, die gemäß Foucault wiederum paradigmatisch für die Genese einer modernen „Disziplinargesellschaft“ stehen.¹⁰ Ich werde diese Kategorien kurz erläutern, um dann jeweils analoge Anweisungen aus Friedrichs Falknereitrat anzuführen.

Mit den *Tableaus* werden Individuen parzelliert, also im Raum so angeordnet, dass ihnen Funktionsstellen zugewiesen werden können.¹¹ Sie werden trotz gehäufter Ansammlung beobachtbar, messbar, austauschbar – und die Nützlichkeit jedes einzelnen Körpers wird erhöht. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Fabrik, in der pro Arbeitsort eine Person mit genau einer Aufgabe verbunden wird. Erst im koordinierten Zusammenspiel wird das Produkt erzeugt. Wegen der Parzellierung lässt sich dieses

7 Vgl. Stürner, Friedrich II. (Anm. 5), 73–74, 156–157, 389–399, 434.

8 Vgl. Van den Abeele, Fauconnerie (Anm. 3), 112.

9 In Friedrichs Falknereitrat werden Falknerinnen bzw. Leserinnen zwar nicht explizit angesprochen; in der mittelalterlichen Falknerei sind jedoch jagende Damen und Fürstinnen.

10 Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 265–269 und für die konkrete historische Nachzeichnung dieser Prozesse 279–290. Einen der aufschlussreichsten Beiträge zu Foucaults Disziplinargesellschaft bietet nach wie vor Stefan Breuer, Foucaults Theorie der Disziplinargesellschaft. Eine Zwischenbilanz, in: *Leviathan* 15 (3), 1987, 319–337.

11 Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 181–191.

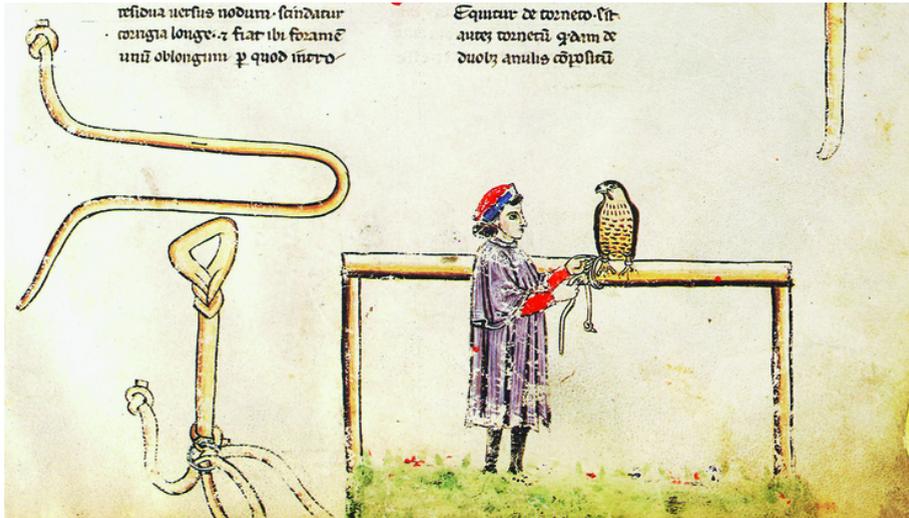


Abb. 1 Falken auf der Falkenstange, aus: Friedrich II., *De arte venandi cum avibus*.

Zusammenspiel pro Einheit analysieren, anpassen und optimieren. Für die Falken in Friedrichs Traktat lässt sich feststellen, wie wichtig ihre präzise Anordnung und die Kontrolle ihrer Körperhaltung sind: Nach ihrem ersten Ruheplatz, der aus einem abschließbaren Kasten besteht,¹² verbringen die Greifvögel die meiste Zeit auf verschiedenen Arten von Sitzen – hohes Reck (*pertica alta*), niederes Reck (*pertica ima*) oder Block (*sedile*) –, deren Zahl und Position genau bestimmt werden.¹³ Neben der Länge der Leinen, mit denen die Tiere daran angebunden werden, ist zudem geregelt, wie mehrere Vögel auf derselben Stange zu sitzen haben: Jeder hat seinen Platz, und ein klarer Abstand zum nächsten Tier ist einzuhalten (Abb. 1).¹⁴ Und im streng gegliederten Zähmungsprozess hat jeder dieser zugewiesenen Orte eine Funktion.¹⁵

Die *Manöver* dienen dazu, repetitive Bewegungen und Körperhaltungen bis ins Detail einzuüben.¹⁶ Ziel ist, wie etwa bei verschiedenen Marschschrittlängen in der Armee, diese Bewegungen mit immer kleineren Zeitabschnitten zu verbinden, um die Zeit vollständig nutzbar zu machen. Für uns ist zunächst die Wichtigkeit der Körperhaltung auffällig, die Foucault betont: Haltung des Kopfes, Oberkörpers, Beugung der Kniekehle,

12 Friedrich II., *Über die Kunst* (Anm. 4), Bd. I, 161.

13 Ebd., 190.

14 Ebd., 196.

15 Ebd., 193.

16 Foucault, *Überwachen und Strafen* (Anm. 2), 192–201.

die Ausrichtung der Fußspitze usw. sind für jede Schrittart exakt vorgeschrieben.¹⁷ Ähnlich sieht Friedrich für seine Falken eine präzise Sitzhaltung vor:

Beim Falken liegen dann die gekreuzten Flügel hoch über dem Rücken, der Schwanz ist in gerader Verlängerung des Rückens abwärts gerichtet und bildet dort, wo er ansetzt, keinen Höcker. Alle Schwanzfedern sind wohlgeordnet und sauber zusammengelegt. Die Füße stehen im richtigen Abstand voneinander, und der Körper ruht nicht mehr auf dem einen als auf dem anderen Bein.¹⁸

Auch wenn der Vogel auf dem Handschuh sitzt, gibt es Vorgaben: Die Füße müssen zwischen Handgelenk und Fingern in gleichmäßigem Abstand stehen, und Kopf, Schnabel und Brust sind auf der rechten Hand nach links gerichtet.¹⁹ Der Vogel solle sich dann nicht auf dem Handschuh festkrallen, sondern „ganz ungezwungen darauf [stehen], und wenn der Falkner die Hand hin und her bewegt oder wendet, damit der Falke sich besser sichert, wird er leicht seine Füße entsprechend umstellen“.²⁰

Weiter lässt sich auch der Versuch beobachten, die Bewegungsabläufe des abgerichteten Greifvogels bis ins Detail zu kontrollieren. Im Flug gilt die Vorgabe, dass der Falke

die Flügel weder oft noch selten, sondern die Mitte haltend und kräftig bewegt, indem er sie stärker zum Rücken zurückwendet als weit nach unten herabschlägt; ferner, wenn Rücken und Schwanz eine gerade Linie bilden, dieser also nicht herabhängt; wenn der Falke weder hoch noch nahe am Boden, sondern in mittlerer Höhe [...] fliegt und sich durch den Wind nicht abtreiben lässt, wenn er den Schwanz richtig und dessen Federn fest zusammengeschlossen hält und die Flügel gleichmäßig bewegt.²¹

Auch wenn es sich dabei womöglich um ästhetische Ideale handelt: Friedrich hält für Verhaltensweisen, die nicht dieser Norm entsprechen, Korrekturmaßnahmen bereit. Für solche ist insbesondere das Federspiel (*loyrum*) von zentraler Bedeutung. Dieses besteht gemäß Friedrichs Traktat „aus passenden, miteinander verbundenen Vogelflügeln; es dient dazu, den Falken zu lehren, dass er zu seinem Herrn zurückkehrt“²² – und zwar dann, wenn dieser es mit einer Schnur im Kreis schwingt, was es von weither erkennbar macht. Bemerkenswert ist dies erstens, weil hier deutlich wird, dass Falken nicht primär zum Jagen abgerichtet werden müssen, sondern zum Zurückkehren. Und zweitens

17 Ebd., 194.

18 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), Bd. I, 175 f.

19 Ebd., 169.

20 Ebd., 176.

21 Ebd., Bd. II, 35.

22 Ebd., 7.

bewirkt dieses Training, in dem die Konditionierung auf das Federspiel eingeübt wird, eine Engschaltung von Körper und Objekt. Man kann hier in Analogie zu Foucaults Beobachtungen etwa zum Wechselspiel von Soldatenkörper und Gewehr von einer „verpflichtenden Syntax“ sprechen.²³

Die dritte disziplinierende Kategorie der *Übungen* hat den Zweck, die in den Manövern erzeugte, kleinteilige Synthetisierung von Körper, Bewegung und Objekt effizient zu nutzen, sie in größeren und evolutiven Einheiten anzuordnen, sodass uniformer Fortschritt garantiert wird.²⁴ In den Schulen etwa durchläuft jede:r Schüler:in eine lineare Entwicklung, die in kleinere, fest definierte Abschnitte gegliedert ist. Für jeden Abschnitt wird bestimmt, was gelernt werden darf und muss, sodass jeweils geprüft werden kann, ob man in den nächsten Abschnitt, die nächste Klassenstufe übertreten darf. Die (Schul-)Zeit wird auf diese Weise auf ein gleichförmiges Resultat hin ausgerichtet. Das Leben eines Beizvogels in Gefangenschaft ist gemäß Friedrichs Traktat auf ähnliche Weise durchkomponiert. Das fängt gleich nach dem Einfangen des Vogels an: „Früh am Morgen soll man ihn das erste Mal atzen.“²⁵ Dabei gelte es, den Falken zu streicheln, damit dieser sich an die menschlichen Berührungen gewöhne. Danach solle man ihn viel „im Haus hin und her tragen, denn dadurch lernt (*sciet*) er, fester und sicherer auf der Hand zu stehen.“²⁶ Täglich solle mit dem Federspiel geübt werden, aber nicht irgendwann, sondern

morgens, nachdem sich die Sonne fünfzehn Grad über den östlichen Horizont erhoben hat, das heißt, zwischen der ersten und dritten Stunde, und ebenso am Abend, wenn sie noch fünfzehn Grad über dem westlichen Horizont steht, also um die letzte Tagesstunde [...].²⁷

Neben solchen Anleitungen zur Tagesstruktur sind aber auch Wochen und Monate durchorganisiert: So hält das Traktat etwa fest, wann die Vögel ihrer Mauser entsprechend welchen Teil des Trainings absolvieren sollten²⁸ oder in welcher Jahreszeit sie wie oft zur Jagd geführt werden können, um Ermüdung zu vermeiden oder auch, damit sie durch den Übermut während der Paarungszeit nicht das Jagen für die Falkner:innen vergessen würden.²⁹ Noch deutlicher wird die Disziplinierung in der Beschreibung des „Abtragens“ vor der ersten Jagd: Alles ist hier entlang der Übungen strukturiert.

23 Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 197.

24 Ebd., 201–209.

25 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), Bd. I, 170 („Mane vero invitandus est ad comestionem“). Atzen bedeutet füttern oder fressen.

26 Ebd., 183–187.

27 Ebd., Bd. II, 22.

28 Ebd., 78.

29 Ebd., 75–80.

Auf- und Abhauben muss man üben, bis sich der Vogel nicht mehr wehrt,³⁰ Tag und Nacht wird er im Haus herumgetragen und menschlichen Geräuschen ausgesetzt; das wird auf jeder Stufe des Losbräuens – das meint die sukzessive Lockerung der Naht, mit der die unteren Augenlieder des Falken zur Blendung nach oben gezogen werden – wiederholt.³¹ Am Beispiel des Jagdtrainings mit Hasen wird die ständige Repetition explizit betont:

Wenn er den Falken herankommen sieht, um den Hasenbalg zu schlagen, ziehe er diesen mit jähem Ruck an sich, damit der Gerfalken fehlstößt; auch das wiederhole man mehrfach; denn dadurch lernt er herabzustößen, ausdauernder zu fliegen und nach dem Niederstoßen wieder hochzusteigen.³²

Und bei all dem ist eine spezifische Reihenfolge einzuhalten: Zuerst wird der Vogel an die Hand, die Menschen, die Geräusche gewöhnt, schrittweise wird er losgebräut, mit der Haube vertraut gemacht und erst dann auf das Federspiel und später den Vorlaß (*trayna*)³³ abgetragen. Erst wenn das alles reibungslos funktioniert, soll man ihn zur Jagd mitnehmen. Mehrfach betont Friedrich, welche Fehler passieren könnten, wenn man zu früh den nächsten Schritt mache, weshalb die Reihenfolge unbedingt einzuhalten sei.³⁴

Schließlich werden im Disziplinierungsprozess durch die *Taktiken* sowohl die Körper als auch die Zeitabschnitte als modulare Elemente organisiert und mit einem präzisen Befehlssystem verknüpft.³⁵ So kann beispielsweise selbst eine große Armee mit einfachen Befehlen gelenkt werden, weil die Manöver gedrillt wurden und flexibel einsetzbar sind: Individuen lassen sich in größeren Einheiten organisieren, diese Einheiten lassen sich örtlich bewegen und mit anderen kombinieren, sodass das Resultat größer als die Summe der Teile ist. Im Falknereitratat von Friedrich II. finden wir die stärksten Entsprechungen zu diesen Praktiken einerseits bei der Konditionierung auf das Federspiel und den Ruf des Falkners/der Falknerin, der bei praktisch jeder Fütterung zum Einsatz kommt³⁶ – bei den Impulsen oder „Befehlen“ also, die das Tier zur Rückkehr bewegen

30 Ebd., Bd. I, 258.

31 Ebd., 204 f. Auf das Zunähen der Falkenaugen (*ciliare*) ist später genauer einzugehen.

32 Ebd., Bd. II, 48 („nam in hoc docet ipsum percutere et durabilius volare et post percussione in altum surgere“ De arte venandi, Bd. II, 40).

33 Der Vorlaß ist ein gefangener und teilweise gehandicapter Beutevogel, mit dem die Jagd auf wildlebende Exemplare derselben Art trainiert wird. Der Vorlaß kann zu Beginn des Trainings weder sehen noch gehen noch fliegen oder den Schnabel öffnen. Mit dem Trainingsfortschritt wird ihm immer mehr Bewegungsfreiheit zugestanden, bis er sich fast wie ein freilebender Vogel verhält. Die Einschränkungen werden teils mit Utensilien, teils mit direkter Verkrüppelung bewerkstelligt.

34 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), z. B. Bd. II, 109, 122 f.

35 Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 209–216.

36 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), z. B. Bd. I, 185, 202, 207, 208 etc.

sollen. Andererseits wird auch aufgezeigt, wie Falken darauf trainiert werden können, wesentlich größere Tiere zu erlegen und zusammen zu jagen.³⁷ Der damit verbundenen Prüfung und Herstellung der Verträglichkeit zweier Tiere wird viel Platz eingeräumt.³⁸ Dennoch lässt sich feststellen, dass das disziplinarische Mittel der „Taktiken“ in der Falknerei den am schwächsten ausgeprägten Teil der Disziplinen darstellt.³⁹ Dies gilt jedoch nicht für alle Formen der Tierdressur, wie wir am Ende des Beitrags sehen werden.

2. Optik und Mechanik

Inwiefern ermöglicht eine Analyse anhand von Foucaults „Techniken der Disziplin“ nun das Verständnis der Falkenabrichtung im Mittelalter? Ich behaupte weder, dass wir bei Friedrich denselben Grad an Differenzierung dieser Techniken finden, wie Foucault ihn in seinen späteren und menschenbezogenen Quellen gefunden hat, noch, dass sämtliche Feinheiten des Modells für die Falknerei gleich relevant sind. Letzteres gilt übrigens auch nicht für Foucaults empirische Befunde; die Gewichtung der vier Techniken variiert je nach Anwendungsbereich: Die „Taktiken“ etwa sind in der Armee oder in Fabriken von mehr Belang als in Schulen. Es sollte aber deutlich geworden sein, dass sich die disziplinierenden Techniken in Friedrichs mittelalterlichem Falknerei-traktat bereits in hoher Dichte nachweisen lassen – in einem Werk mit systematischer Gliederung und Anleitungsanspruch, das aber nicht die Organisation der menschlichen Gesellschaft, sondern Interaktionen mit Tieren zum Gegenstand hat. Auch wenn die darin beschriebenen konkreten Vorgehensweisen keine absolute Deckung mit den Techniken aufweisen, folgen sie doch dem gleichen Muster.

Bei einer genaueren funktionalen Analyse fällt aber auf, dass all diese Techniken der Falkenabrichtung mit zwei spezifischen körpergebundenen Herausforderungen umgehen müssen, von denen der Erfolg der Abrichtung abhängt: mit der Ernährung bzw. Verdauung und mit dem Sehen. So betont Friedrich II. in seinem Traktat, dass die Falkendressur letztlich mit der Magerkeit (*macies*) des Beizvogels stehe und falle:

Unerlässliche Vorbedingung für alles aber ist, dass der Falke sich in jener körperlichen Verfassung befindet, welche die Mitte zwischen Magerkeit und Fetttheit hält; auch muss man seine

37 Ebd., Bd. II, 112–115.

38 Vgl. z. B. ebd., 40 f.

39 Eher entspricht dem das Zusammenspiel zwischen Menschen, Hunden, Pferden und Falken bei der Jagd, das von Friedrich viel Aufmerksamkeit erhält (etwa Bd. II, 94–98). Der speziesübergreifenden Disziplinierung gehe ich aber in meiner Dissertation genauer nach.

Willigkeit (*voluntatem falconis*) berücksichtigen; denn wenn diese nicht von der erforderlichen Art ist, wird er sich anders verhalten als er soll.⁴⁰

Der Hungerstatus des Tieres sei deshalb stets zu kontrollieren, indem man korrekt füttere und gezielt Nahrung entziehe. Das gilt bereits bei der Angewöhnung: Man solle den Falken „in den ersten vierundzwanzig Stunden nicht atzen, damit er am folgenden Tag umso hungriger und etwas weniger scheu ist.“⁴¹ Die Erklärung dafür liefert Friedrich gleich mit: „Durch Abmagerung und Hunger kann man sie nämlich leichter an den Menschen gewöhnen und locke machen.“⁴² Denn der Vogel würde dann „in der ständigen Hoffnung, vom Menschen gefüttert zu werden, weniger von ihm wegstreben.“⁴³

Weiter kommt die Futterkontrolle beim Abtragen auf das Federspiel zur Anwendung, denn auf jenem wird ein Stück Fleisch befestigt, das dem Falken zur Belohnung gegeben wird, wenn er korrekt darauf geflogen kommt. Gleichzeitig wird er auf den menschlichen Ruf konditioniert: „[D]ie Stimme lässt den Falken aufhorchen, und durch sein Ohr wird sein Auge dazu gebracht, das Federspiel zu erkennen. Auge und Ohr zusammen regen seinen Appetit an, durch den er daran gewöhnt wurde, auf das Federspiel zu kommen.“⁴⁴ Dasselbe gilt beim Abtragen auf den Vorlaß:

Wenn der Gerfalke am zweiten Tag so abmagern soll, dass er am dritten für das Abtragen wieder in Form ist, atze man ihn mit nur wenig und gewässertem Fleisch [...], auf diese Weise wird er am dritten Tag, eingedenk der guten Atzung, die er zuvor auf dem Kranich kröpfte, wieder gierig auf den Vorlaß fliegen, weil er hofft, dort erneut solche zu finden.⁴⁵

Und schlägt der Falke erfolgreich einen Vogel, solle man herbeieilen, den Schnabel des noch nicht toten Beutetieres in die Erde bohren, seine Füße festhalten und dem Falken erlauben, den Vogel zu töten und zu kröpfen, „jedoch keineswegs die ganze Tagesration.“⁴⁶ Erst bei der Jagd dürfe er „reichlich davon kröpfen“, aber auch nur, „weil er am folgenden Tage hungern muss, damit er am dritten Tag wieder auf Kraniche fliegen kann.“⁴⁷

40 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), Bd. II, 222; lat. Bd. II, 198.

41 Ebd., Bd. I, 184.

42 Ebd., 187 („per macrifactionem et per famem doceantur facilius assueferi cum hominibus et citius mansueferi“, Bd. I, 172).

43 Ebd., 188.

44 Ebd., Bd. II, 32.

45 Ebd., 60.

46 Ebd., 161 f.

47 Ebd., 105 f.



Abb. 2 Falkner beim Hauben der Falken, aus: Friedrich II., *De arte venandi cum avibus*.

Wieder wird die starke Rhythmisierung des Beizvogellebens deutlich, zentral bleibt aber die präzise Kontrolle von „Wildheit, Magerkeit und Atzhitzigkeit“.⁴⁸ Und diese Kontrolle ist nicht möglich, ohne dass der Vogel unter ständiger Beobachtung steht. Beispielsweise ist gemäß Friedrich auch der Ausscheidungs- und Verdauungsrhythmus zu observieren,⁴⁹ damit jener Grad an Sättigung herbeigeführt werden könne, „der es dem Falken nicht unmöglich macht, das zu tun, was wir wollen, ja ihn sogar gern mit dem Menschen gemein werden und zu ihm zurückkehren lässt, weil er von ihm seine Atzung empfängt.“⁵⁰ Wie bereits aus den Quellenstellen im vorangegangenen Kapitel ersichtlich geworden ist, war in der mittelalterlichen Falknerei eine präzise Beobachtung des Tieres aber auch für alle anderen Abschnitte der Abrichtung und Jagd unerlässlich.

Überdies ist gemäß dem Beizjagdtraktat streng zu kontrollieren, was die Tiere *selbst sehen* dürfen. Die Haube erscheint bei Friedrich als eines der wichtigsten, wenn nicht als das wichtigste Utensil der Falknerei (Abb. 2). Sie wird im Werk beschrieben als eine der Kopfform angepasste Bedeckung der Falkenaugen, die an Lederriemen festgehalten und entfernt werden kann.⁵¹ Wie eingangs erwähnt, hat wahrscheinlich Friedrich selbst die Haube erstmals nach Europa gebracht, nachdem er sie bei den „Völkern des

48 Ebd., Bd. I, 225 („agrestitas falconis, macies et aviditas comedendi“, Bd. I, 209).

49 Ebd., 159.

50 Ebd., 188.

51 Ebd., 251–258.

Ostens⁵² kennengelernt hatte. Die gezielte Blendung des Tieres war in der europäischen Falknerei aber schon vorher zentral gewesen, nur hatte man sich dafür des Aufbräuens bedient, einer Technik, die in Friedrichs Traktat ebenfalls beschrieben wird: Die unteren Augenlider werden dauerhaft nach oben gezogen, indem man sie mit Nadel und Faden durchbohrt und den Faden dann über dem Kopf verknotet. So bleiben die Lider in Stellung, und beide Augen sind bedeckt.⁵³

Auch nachdem diese Naht entfernt und die Haube angepasst wird, bleibt geregelt, wann das Tier sehen darf:

Sooft man ihn atzt, ihm das Zieget⁵⁴ gibt, um daran zu rupfen und zu knabbern, muss er abgehaut werden; ferner solange er auf dem Block oder einer der Recke steht; auch muss man die Haube abnehmen, damit er ruhiger steht und besser schläft; ebenso, wenn er baden oder auf Beute geworfen werden soll.⁵⁵

Ständig soll man „das Auge des Beizvogels genau beobachten“,⁵⁶ um entsprechend handeln zu können. Und wenn zwei Falken gemeinsam Beute schlagen, „so lege man etwas zwischen sie, damit sie einander nicht mehr sehen können.“⁵⁷

Die angeführten Beispiele zeigen, wie wichtig die Kontrolle der tierlichen Sicht für Friedrich war. Er bestand trotz praktischer Verwendbarkeit und trotz der Tatsache, dass die Haube gemäß seiner Einschätzung besser abdunkelte als das Aufbräuen,⁵⁸ auf doppelter Absicherung: Der Falke gewöhne sich aufgebräut einfacher an die Haube, und erst wenn er sich nicht mehr gegen sie wehre, dürfe er losgebräut werden.⁵⁹ Der Aufwand und die Gefährdung des Tieres bei diesem chirurgischen Eingriff wurden in Kauf genommen, um die Blendung zu gewährleisten. Wenig überraschend ist außerdem, dass Fütterung und Sichtkontrolle häufig gemeinsam auftreten; also genau die beiden Faktoren, die auch für alle anderen Schritte der Abrichtung und Jagd von entscheidender Bedeutung sind.

Wieso ist für vorliegende Untersuchung so entscheidend, dass es Sichtbarkeit respektive Sehfähigkeit und Verdauung sind, die über Erfolg und Misserfolg des Abrichtungs-

52 Ebd., 251 („orientales [...] gentes“, Bd. I, 236).

53 Ebd., 162 f.

54 Ein Stück Vogelfleisch, das u. a. zur Beruhigung des Falken dienen soll. Vgl. ebd., 209.

55 Ebd., 257. Vgl. auch Bd. II, 54: „Einen verkappten Falken haube man erst ab, wenn alle diese Vorbereitungen beendet sind, und zeige ihm dann sogleich den Kranich. Falls er keine Haube trägt, darf der Falke den Kranich auch nicht sehen, bis alles vorbereitet ist, sondern er muss durch die Person des Falkners, der sich zwischen beide stellte, verdeckt werden.“

56 Ebd., Bd. II, 24.

57 Ebd., 112.

58 Vgl. ebd., 262.

59 Ebd., Bd. I, 258.

vorgangs entscheiden? Die Antwort darauf liegt in einer Formel, auf die Foucault die Disziplinen gebracht hat: Diese Machttechnik funktioniert „nach den Gesetzen der Optik und der Mechanik.“⁶⁰ Geltend gemacht werden diese Gesetze gemäß Foucault durch die „Mittel der guten Abrichtung“, auf die er gleich nach der detaillierten Beschreibung der Disziplinartechniken eingeht. Um es vorwegzunehmen: Diese Mittel sind maßgeblich dafür, dass die Techniken der Disziplin als Machttechnologie überhaupt funktionieren und um sich greifen konnten.⁶¹ Es handelt sich um die hierarchische „Überwachung“, die „normierenden Sanktionen“ und die diese beiden Instrumente verbindende „Prüfung“.

Die *Überwachung* folgt dem Prinzip zu sehen, ohne gesehen zu werden. Mit ihr wird die Herstellung einer allgemeinen Sichtbarkeit angestrebt, eine lückenlose Überwachung,⁶² die eine „fortschreitende Objektivierung und immer feinere Durchdringung der individuellen Verhaltensweisen“ ermöglichen soll.⁶³ Die *normierenden Sanktionen* dienen dazu, diese Verhaltensweisen an einer Gesamtheit zu messen. Es werden nicht einzelne Taten nach dem Kriterium erlaubt/verboten bewertet, sondern die Individuen selbst existieren in einem Vergleichs- und Differenzierungsfeld, in dem ihr Grad an Konformität einsehbar ist; das

Normale etabliert sich als Zwangsprinzip [...]. Einerseits zwingt die Normalisierungsmacht zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt.⁶⁴

Das Verfahren, mit dem diese beiden Mittel wirkungsvoll kombiniert werden, ist die *Prüfung*. Bei ihr laufen alle Fäden der Techniken der Disziplin zusammen, die Mechanik der Körper, die Fragmentierung der Zeit, die Analyse des Raums, die evolutive Formung der Kräfte, die Schaffung nutzbarer Individuen. Mit ihr wurden die Techniken der Disziplin in Schulen, Armeen, Spitälern und Fabriken „ritualisiert“⁶⁵. An ihr werden die Kriterien festgelegt, die die Manöver und Übungen erfüllen. Diese Kriterien entscheiden, ob ein Individuum für die nächste Stufe bereit ist und in welchen Rang es eingeordnet wird.⁶⁶

Es sind also die Wirksamkeit der Überwachung und die Formung der körperlichen Kräfte, die mit der Prüfung garantiert werden. Das ist gemeint, wenn von den „Gesetzen der Optik und Mechanik“ die Rede ist. Mehr sehen bedeutet mehr wissen, mehr wissen

60 Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 229.

61 Vgl. ebd., 220.

62 Ebd., 221.

63 Ebd., 224.

64 Ebd., 237.

65 Ebd., 248.

66 Ebd., 238–250.

bedeutet mehr können, mehr können bedeutet wiederum mehr sehen. Wissen und Kontrolle (oder: Macht) verstärken sich gegenseitig, je stabiler dieses System ist und je stärker die Techniken der Disziplin integriert sind. Und wenn die Falknerei auch nicht als Analogie zur modernen Gesellschaft, sondern eher als einzelne Institution gesehen werden muss, so finden wir dort Techniken, die nach den gleichen Prinzipien funktionieren. Und schließlich erkennen wir auch die Prüfung als wesentliches Element.

So präzisiert Friedrich jeweils, was erfüllt sein muss, damit mit dem nächsten Trainingsabschnitt begonnen werden kann. Deutlich wird dies am Beispiel der Gewöhnung an den Menschen: „Wenn der Falkner zu ihm hintritt, um ihn von der hohen Reck zu nehmen, presst er das Gefieder an sich, macht sich gegen ihn spitz, starrt ihm ins Gesicht, und je näher er kommt, um so heftiger wird der Falke dies alles tun.“⁶⁷

Erst wenn der Falke dies alles unterlässt, dafür aber willig auf die Hand tritt und die weiter oben beschriebene Haltung einnimmt und sich gerne im Freien herumtragen lässt, erst dann darf man ihn auf das Federspiel abtragen.⁶⁸ Es handelt sich um einen langen Trainingsabschnitt, im Traktat werden aber auch kleinteiligere Prüfsteine angegeben: Nach dem ersten dunklen Raum darf der Falke erst in einen leicht hellen genommen werden, wenn er „schon ein wenig gieriger kröpft“ und sich sanft an „Schnabel, an der Brust, den Flügeln, dem Schwanz und den Füßen berühren lässt.“⁶⁹ Losbräuen darf man ihn erst, wenn er „gerne Atzung nimmt“ und sich überall berühren lässt.⁷⁰ Erst wenn der Falke

den Gehilfen mit dem Federspiel fortgehen sieht, sofort deswegen zu springen beginnt und, wenn er das Federspiel erspät, unverzüglich die Hand verlässt, beherzt hinfliegt und sich gierig darauf niederlässt, den herankommenden Gehilfen ruhig erwartet und seinetwegen auch das Federspiel nicht mehr verlässt,⁷¹

darf die Fangschnur (*filerias* oder – ironischerweise – *credentia*) weggelassen werden. Werden solche Meilensteine nicht erreicht, muss das Manöver oder die Übung wiederholt werden, bis alles den gesetzten Normen entspricht:

Wenn wir bemerken, dass man „während einiger Tage“ so verfahren soll, dann ist das so zu verstehen, dass, wenn der Falke sehr wild ist und seine Zähmung (*tarde recipiens assuefactionem*) mehr Zeit in Anspruch nimmt, selbstverständlich alles entsprechend länger geübt werden muss als bei einem zahmeren, für den eine kürzere Zeit genügt.⁷²

67 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), Bd. I, 244.

68 Ebd., 245, 234.

69 Ebd., 201.

70 Ebd., 202.

71 Ebd., Bd. II, 27.

72 Ebd., Bd. I, 205; lat., Bd. I, 189.

Friedrichs Falkendressur sollte also keinen einzigen Beizvogel produzieren, der nicht in allen Belangen genügte. Dafür war jedes Tier ständig zu überwachen, die Maßnahmen waren den Individuen anzupassen, die Fortschritte waren zu vergleichen, indem man sie prüfte. Foucaults Diagnose, dass man in der Moderne damit begonnen habe, Menschen zu dressieren,⁷³ kann man auch umkehren: Falken werden schon seit langer Zeit diszipliniert.

3. Wissen und Macht

Auf der Basis der bisherigen Analyse lassen sich zwei Thesen formulieren: Erstens präsentiert sich die mittelalterliche Falknerei als Ort der Systematisierung von empirischem Wissen über Verhalten und Verhaltenssteuerung. Zweitens steht dabei das abzurichtende tierliche Individuum im Zentrum und nicht etwa eine Gruppe oder Population. Im Folgenden werde ich diese Thesen ausführen und daraus weiterführende Fragen und Hypothesen ableiten.

Was heißt es, die Disziplinarmacht bereits Hunderte von Jahren früher zu identifizieren, als Foucault sie historisch eingeordnet hat? Diese Machtform ist für ihn ja wie bereits angesprochen eine, die einen wesentlichen Teil des Funktionierens westlicher Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert erklärt, weil sie sich über die Institutionen (Schulen, Militär etc.) in sämtliche noch so kleinen Bereiche zwischenmenschlichen Lebens ausgebreitet hat. Diese von Foucault identifizierten Prozesse sollen hier nicht rückdatiert werden; die Disziplinarmacht hat sich als gesamtgesellschaftliche Norm nicht bereits im 13. Jahrhundert durchgesetzt. Auch handelt es sich bei Friedrichs Falkenbuch weder um eine Art Herrschaftsutopie noch um eine Blaupause für Fabrikbetreiber. Aber wir finden darin eine Systematisierung von Wissen, das gemäß Foucault etwa 500 Jahre später für die modernen Gesellschaften bestimmend wurde. Und der beizende Kaiser stand damit nicht allein da; wenngleich das Werk *De arte venandi cum avibus* lange kaum oder gar nicht rezipiert wurde, so war das darin beschriebene praktische Wissen doch weit verbreitet.⁷⁴ Die Frage, ob dieses Wissen aus der Tierdressur dann in andere Bereiche übertragen wurde oder sich dort unabhängig davon ausbildete, kann im Rahmen dieses Beitrags nicht beantwortet werden. Bedeutsam bleibt aber die Beobachtung, dass die Disziplinarmacht im Umgang mit nichtmenschlichen Tieren erprobt wurde, die man zu beherrschen suchte.

73 „Unsere Gesellschaft ist nicht die eine des Schauspiels, sondern eine Gesellschaft der Überwachung. Unter der Oberfläche der Bilder werden in der Tiefe die Körper eingeschlossen. Hinter der großen Abstraktion des Tausches vollzieht sich die minutiöse und konkrete Dressur der nutzbaren Kräfte.“ Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 278.

74 Dazu umfassend Van den Abeele, Fauconnerie (Anm. 3).

Wenn wir also die Geschichte der Disziplinen schreiben wollen, müssen wir unseren Blick ausweiten. Auch Foucault war sich bewusst, dass die Techniken der Disziplin im 17. und 18. Jahrhundert nicht aus dem Nichts entstanden sein konnten, und lieferte zwei Vermutungen, wo die Genealogie der Disziplinen zu suchen wäre: Einerseits müsse man sich mit den Klausuren des Mittelalters auseinandersetzen,⁷⁵ andererseits liefere das christliche Pastorat entscheidende Vorlagen.⁷⁶ Beide Hypothesen sind plausibel; überdies ist bemerkenswert, dass die Mensch-Tier-Beziehungen über die in die Antike zurückgehende Hirtenmetapher als Beziehungsmodell präsent sind.⁷⁷ In derselben Weise könnte die Tierdressur im Zusammenhang mit dem Jagen und Reiten über Jahrhunderte hinweg nicht nur als Metaphernspender, sondern auch als eine Art Labor fungiert haben. In diesem wurde erprobt, welche praktischen Vorgehensweisen das gewünschte Resultat hervorbringen, welche Techniken in der Herstellung nutzbringender Körper funktionieren.

Die Art und Weise, wie in diesem „Labor“ das Wissen um diese Techniken erzeugt wurde, lässt sich am Beispiel der Falknerei gut konkretisieren: Die beste Methode zur Abrichtung von Beizvögeln konnte nicht gemäß irgendwelchen Idealen erstellt werden wie etwa bei Klosterregeln. Letztere konnte man den Mitgliedern des Klosters erläutern und repressiv durchsetzen; man konnte die Leute, die sich nicht daran hielten, physisch oder durch Ausschluss bestrafen. Würde man aber einen unkooperativen Falken z. B. schlagen, würde dies das Tier derart verletzen, dass man es gerade dafür nicht mehr gebrauchen kann, wozu man es zuallererst gefangen hatte und abrichten wollte. Weil weder überreden noch bestrafen zum Ziel führten, musste man die richtige Methode in mühseliger Kleinarbeit eruieren, man muss *empirisch* vorgehen. Zwei Aspekte davon machen diesen Umstand für uns brisant: Erstens findet man mit diesem Vorgehen nicht heraus, was wahr ist, sondern was funktioniert. Zweitens werden die Maßstäbe für das Gelingen wesentlich vom tierlichen Körper vorgegeben.

Diese Spezifika der Wissensgenerierung und -erprobung wurden in der mittelalterlichen Falknereiliteratur durchaus reflektiert. So hält Friedrich II. in seinem Traktat bereits zu Beginn mehrfach fest, dass er sich nicht auf überlieferte Autoritäten verlasse, sondern selbst Erfahrungen mache, eigene Beobachtungen anstelle und alles teste.⁷⁸ Diese empirische Betrachtungsweise wird in der Forschungsliteratur seit mindestens hundert Jahren als Zeichen für Friedrichs moderne, von seinen Zeitgenoss:innen ver-

75 Foucault, Überwachen und Strafen (Anm. 2), 177.

76 Vgl. Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78, Frankfurt a. M. 2015, 242 und 268.

77 Vgl. Michel Foucault, „Omnes et singulatim“. Zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), Michel Foucault. Analytik der Macht, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 2015, 188–219.

78 Friedrich II., Über die Kunst (Anm. 4), z. B. Bd. I, 5 f. oder 67.

kannte Sicht auf die Natur gedeutet.⁷⁹ Das mag so sein, nur ging es dem Autor des Werks *De arte venandi cum avibus* nicht primär um die Herstellung von Objektivität oder *wahrerem* Wissen, sondern um *funktionales* Wissen – und funktioniert hat, was letztlich zur Beherrschung des lebenden Tierkörpers beigetragen hat. Die Proto-Wissenschaftlichkeit war also ein Nebenprodukt der Entwicklung einer Machttechnologie. Wenn im *De arte* tatsächlich Modernität oder Aufklärung angelegt sein sollen, dann gilt dies nicht minder für die damit verknüpfte Dialektik zwischen Macht und Wissen. Entsprechend ist auch die moderne wissenschaftliche Methode nicht dagegen gefeit, Machtbeziehungen zu implementieren, egal wie hoch das Ideal der Objektivität gehalten wird. In dieser Hinsicht ist Foucault zuzustimmen, wenn er schreibt,

dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.⁸⁰

Auch die von Foucault hervorgehobene Rolle des *Körpers* als analytischer Ankerpunkt wird historisch noch deutlicher, wenn wir die Beziehungen zu Tieren miteinbeziehen. Denn häufig lässt sich der Umgang mit Körpern in Quellen deutlich nachzeichnen – egal ob es sich um menschliche oder tierliche Körper handelt. So lassen sich auch die Kontrollversuche, die auf Körper wirken, vergleichbar beschreiben. Was sich dabei zeigt, sind Widerstände, denn einen Körper zu kontrollieren bedeutet in der Regel, dessen Widerständigkeit zu überwinden. Die Systematisierung der Kontrollmechanismen ist nichts anderes als die Entwicklung einer Machttechnologie, die ohne die Widerständigkeit nicht zustande käme. Anders ausgedrückt: Nur weil sich Falkenkörper so verhalten, wie sie es tun – weil sie hungrig sind, weil sie müde werden, weil sie fliegen können, weil sie fragil sind usw. –, ist jener aufwendige Abrichtungsapparat notwendig, um sie jagen lassen zu können, wann, wo und wie man es will.

Diese Kombination von methodischen Ansätzen der Körpergeschichte und der Animal Studies scheint mir deshalb besonders vielversprechend. Zwar werden auch so Tiere

79 Beispiele: Amelia Caiola, *An Exploration of Falconry and Hunting in the Middle Ages Based on the Work of Emperor Frederick II De arte venandi cum avibus and its Links to Science, Natural Philosophy and Literature*, New York University, Ann Arbor 2009; Friedrich II., *Das Falkenbuch Friedrichs II. Cod. Pal. Lat. 1071 der Biblioteca Apostolica Vaticana*, Kommentar von Dorothea Walz und Carl Arnold Willemsen (Glanzlichter der Buchkunst 9), Graz 2000; Friedrich II., *Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen*. Kommentar zur lateinischen und deutschen Ausgabe von Carl. A. Willemsen, Band 3 der deutschen Edition von *de Arte*, ediert von Willemsen, Frankfurt a. M. 1970; Charles H. Haskins, „De Arte Venandi cum Avibus“ of the Emperor Frederick II, in: *The English Historical Review* 36 (1921), 334–355. Explizite Gegenbeispiele wären die Texte von Johannes Zahlten, etwa: *Zur Abhängigkeit der naturwissenschaftlichen Vorstellungen Kaiser Friedrichs II. von der Medizinschule zu Salerno*, in: *Sudhoffs Archiv* 54/2 (1970), 173–210.

80 Foucault, *Überwachen und Strafen* (Anm. 2), 39.

epistemologisch instrumentalisiert; schließlich nutze ich den Blick auf die Tiere nicht zuletzt, um die von Foucault beschriebene menschliche Gesellschaft genauer zu verstehen. Das ist allerdings nur möglich, wenn Mensch-Tier- und Mensch-Mensch-Beziehungen als analog vorausgesetzt werden, sonst könnte man sie schlicht nicht vergleichen. Es folgt daraus, wie bereits angedeutet, dass sich die Agency für menschliche und nicht-menschliche Tiere nicht essentiell unterscheiden lässt.⁸¹ Die Widerständigkeit von Körpern gilt es dabei besonders ernst zu nehmen⁸² – und zwar nicht als Quelle des Scheiterns der Kontrolle über diese Körper, sondern als wesentlichen Bestandteil in der Produktion von Wissen und Technologie. Und da Foucault ab Mitte der 70er Jahre stets den Körper in den Fokus seiner Analysen stellte, bietet sich die Kombination seiner Kategorien und dieses Ansatzes der Animal Studies besonders an.

Setzen wir uns also auf die Schultern des Riesen und nutzen Foucaults Kategorien für Forschungsfelder, für die er selbst kein Interesse gezeigt hat. Denn daraus ergeben sich nicht nur neue Erkenntnismöglichkeiten bezüglich der Mensch-Tier-Beziehungen; der Blick auf nichtmenschliche Tiere schafft vielmehr auch einen Mehrwert für die kritische Analyse der von Foucault identifizierten Machttechniken. Er musste sich, um die Umgangsweisen in Fabriken, Militär, Schulen oder Spitälern als immer gleiche Disziplinierung und damit als systematisch installiertes Machtungleichgewicht zu entlarven, durch humanistische und aufklärerische Schönfärberei lesen. Nicht umsonst unterscheidet er in *Überwachen und Strafen* zwischen den Forderungen der Reform-Juristen nach milderer Strafen und der tatsächlichen Entwicklung des Strafsystems.⁸³ Wir hingegen finden in etlichen Quellen, die sich ausdrücklich zum Umgang mit Tieren äußern, viel explizitere, umstandslosere Darstellungen der Einwirkungen auf deren Körper. Falknereitraktate waren Anleitungstexte. Die einzig notwendige Begründung für ein Vorgehen war, dass es funktionierte. Damit bieten diese Quellen eine niederschwellige Möglichkeit, diese Machttechnologie weiter zu erforschen.

Dies führt zur zweiten These, dass in der Falknerei das abzurichtende – oder wie wir nun sagen können: das zu disziplinierende – Individuum im Fokus steht. Das steht anderen Formen des Umgangs mit Tieren entgegen, wie sie in vorliegendem Sammelband beschrieben werden: Wie etwa in den Beiträgen von Raphaël Devred oder Nadir Weber deutlich wird, lässt sich in Bezug auf das Management von Tiergärten und Wäldern in der Frühen Neuzeit, in denen zeremonielle Jagden veranstaltet wurden, ein

81 Dieses Konzept lässt sich vermutlich zwischen *embodied agency* und *entangled agency* einordnen. Vgl. Mieke Roscher, Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency, in: Sven Wirth/Anett Laue/Markus Kurth u. a. (Hg.), *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2016, 43–66, hier 58 f.

82 Damit orientiere ich mich auch an Jason Hribal und Fahim Amir, vgl. Jason C. Hribal, *Animals, Agency, and Class. Writing the History of Animals from Below*, in: *Human Ecology Review* 14/1 (2007), 101–112; Fahim Amir, *Schwein und Zeit. Tiere, Politik, Revolte*, Hamburg 2018.

83 Foucault, *Überwachen und Strafen* (Anm. 2), 169.

immer systematischerer Umgang mit den Tierpopulationen feststellen. Tabellarisch wurden Geburten- und Sterberaten eruiert, Tiere importiert, Schonzeiten verordnet und so bevorzugtes Wild in seiner Fortpflanzung gefördert. Diese Vorgehensweisen lassen sich in der Foucault'schen Terminologie als *biopolitische* Maßnahmen verstehen.

Diese auf die Population bezogenen Techniken stehen bei Foucault in einem komplementären Verhältnis zur Disziplinierung des Körpers. Er beschreibt die Biomacht in *Der Wille zum Wissen* wie folgt: „Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.“⁸⁴ Die Disziplinarmacht ist also Teilmenge der Biomacht; der Bereich nämlich, der sich um die Formung der Individuen zu kümmern hat, während die „Regulierung der Bevölkerung“ die Menschheit als Masse, als Gattung in den Blick nimmt. Andernorts benennt Foucault selbst diese beiden Pole auch als „Disziplinen“ und „Bio-Politik“,⁸⁵ „Anatomie-Politik“ und „Bio-Politik“⁸⁶ oder als „disziplinäre Technologie des Körpers“ und „regulatorische Technologie des Lebens“⁸⁷. Ob die Disziplinarmacht nun Teilmenge der Biomacht ist oder ihr komplementäres Gegenüber – die Differenzierung moderner Machtbeziehungen auf diese zwei Zugriffsweisen scheint für die Analyse der vormodernen Jagd an Fürstenhöfen erhellend.

Denn während gemäß Foucault der moderne Mensch zugleich als Gattung bzw. Masse und als Individuum regiert wird, scheint dies für Tiere nicht auf dieselbe Weise zu gelten. Beispielsweise wurden Hirschkörper nicht diszipliniert, sehr wohl aber als Teil einer (biologischen) Population reguliert. Bei den Falken war dies umgekehrt, die Technologie zielte auf individuelle Körper. Auf dieser Beobachtung aufbauend lässt sich als Hypothese formulieren: Bestimmte Beutetiere wurden über lange Zeit biopolitisch regiert, während bestimmte Jagdtiere primär diszipliniert wurden. Wie Aline Vogt auf der Tagung, auf der vorliegender Sammelband basiert, eingebracht hat, stehen die an der Jagd beteiligten Tiere damit an einer Kreuzung zwischen Makro- und Mikrozugriff. Diese These lässt sich verfeinern, wenn man einen weiteren Aspekt berücksichtigt: die Zucht. Während Falken sich erst seit den 1970er Jahren züchten lassen, wird diese biopolitische Technologie bei anderen Jagdhelfern – insbesondere Hunden und Pferden – seit langer Zeit genutzt. Damit wären Hunde und Pferde sowie seit Neuestem auch Falken, die für die Jagd (und andere Zwecke) nicht nur ausgebildet, sondern auch gezüchtet werden, am Kreuzungspunkt zwischen Makro- und Mikrozugriff, zwischen Bio- und Disziplinarmacht. Insgesamt lässt sich daraus folgern, dass die Jagd – neben

84 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1987, 135.

85 Michel Foucault, In *Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt a. M. 2001, 289.

86 Ebd., 285 f.

87 Ebd., 293.

der von Foucault fokussierten Sexualität – als gesondertes Dispositiv gelten muss, auf dessen Niveau sich die Verknüpfung beider Machttechniken vollzieht.⁸⁸

Friedrichs Traktat diene in diesem Beitrag nur als Untersuchungsbeispiel, die Techniken der Disziplin lassen sich auch in anderen Falknereitraktaten nachweisen. Außerdem kann die Dressur von Hunden und Pferden, aber beispielsweise auch von Geparden⁸⁹ auf ähnliche Weise analysiert werden. Mit dem strengen Blick darauf, wie dabei deren Körper geformt werden, würden auch neue Facetten und Kontraste der Disziplinar-macht sichtbar. Als Beispiel dafür folgende Hypothese: Falken und Pferde befinden sich an entgegengesetzten Enden eines Spektrums dessen, was in der Vormoderne mit der Disziplinarmacht erreicht werden konnte. Falken wurden kaum darauf trainiert, gezielte Befehle zu befolgen. Der Apparat der Falkendressur zielte stattdessen auf zwei andere Dinge ab: dass das Tier genau dann jagt, wenn man will, und dass es nicht davonfliegt. Das Pferd hingegen wurde in der Hohen Schule zu einer Art Schaltpult gemacht.⁹⁰ Wie sehr man auch die Symbiose zwischen Mensch und Tier betonen will, die Pferdedressur verfolgt letztlich das Ziel, dass ein feingliedriger Befehlsapparat diverse und hochspezifische Reaktionen hervorruft. Bemerkenswerterweise ist diese modulare Verfüg- und Verknüpfbarkeit von Befehlen auch der Teil von Foucaults Disziplinen, der bei den Falken weniger prominent ist: der Taktiken. Die Pferdedressur entspräche dann einer Art Soldatentraining, an dessen Ende Individuen zur Verfügung stehen, die auf Befehl gleichgerichtete Aktionen ausführen können. Die Falknerei hingegen produzierte Individuen, deren Nützlichkeit davon abhing, wie sehr man sie dazu brachte, quasi aus Eigeninteresse das zu tun, was man selbst will. Dieses Tier entspricht damit eher dem disziplinierten Individuum in Foucaults Kerkgesellschaft, das sich nach dem Laissez-faire-Prinzip regieren lässt.⁹¹

4. Fazit

Neben der Erforschung der Geschichte der Macht in der historischen Falknerei ging es mir auch darum zu zeigen, wie gewinnbringend der Blick auf Tiere sein kann – allerdings erst durch die Setzung der zuvor erwähnten Prämisse: Machttechnologien,

88 Vgl. Foucault, *Wille zum Wissen* (Anm. 84), 136.

89 Für einen Überblick zur Jagd mit Geparden vgl. Thierry Buquet, *Hunting with Cheetahs at European Courts. From the Origins to the End of a Fashion*, in: Mark Hengerer/Nadir Weber (Hg.), *Animals and Courts. Europe, c.1200–1800*, Berlin/Boston 2020, 17–42.

90 Vgl. Natalie Corinne Hansen, *Dressage. Training the Equine Body*, in: Chrulow/Wadiwel (Hg.), *Foucault and Animals* (Anm. 1), 132–160.

91 Zur engen Verflechtung von Liberalismus und Biomacht vgl. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. 2: *Die Geburt der Biopolitik*. Vorlesung am Collège de France 1978/79, Frankfurt a. M. 2015.

die Menschen aufeinander anwenden, sind nicht essentiell von denen verschieden, die sie auf nichtmenschliche Tiere anwenden – ebensowenig wie sich Menschen von anderen Tieren essentiell unterscheiden. Ein solcher Miteinbezug nichtmenschlicher Tiere in die Geschichtsschreibung betont die Notwendigkeit, ihnen analytisch auf Augenhöhe zu begegnen, was idealerweise auch eine ethische Angleichung befördert. In diesem Sinne haben zuletzt auch Kristin Asdal, Tone Druglitrø und Steve Hinchcliffe argumentiert: „Foucault presents possibilities for a livelier politics, in which the surprise of human-nonhuman engagements and entanglements can force us to hesitate and to think again about the obligations we have to others.“⁹² Indem man zeigt, dass nichtmenschliche Tiere die Welt, die bislang als Resultat menschlicher Interaktion und Innovation beschrieben wurde, wesentlich mitgestaltet haben, lassen sich gängige Narrative dekonstruieren. Die Kombination aus Körpergeschichte und Animal Studies ermöglicht uns, gelebte Realitäten als enge Verflechtung diverser Wesen zu verstehen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Falken auf der Falkenstange, aus: Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, *De arte venandi cum avibus*, 1241–1248. Reproduktion aus: Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom, Codex Pal. Lat. 1071, fol. 106r, © ADEVA.

Abb. 2 Falkner beim Hauben der Falken, aus: Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, *De arte venandi cum avibus*, 1241–1248. Reproduktion aus: Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom, Codex Pal. Lat. 1071, fol. 64r, © ADEVA.

Abstract:

How Discipline Came into the Body: Power-Relations between Humans and Animals in Medieval Falconry

Michel Foucault's analytical category of disciplinary power has until now rarely been applied to medieval history or historical animal studies. This chapter meets both research gaps by arguing that we can find the techniques of disciplinary power described by Foucault in his *Discipline and Punish* much earlier than in the seventeenth and eighteenth centuries. However, in medieval thought and practice, they were applied to non-humans rather than humans. In the mid-thirteenth-century falconry manual *De arte venandi cum avibus* by Emperor Frederick II we find a technology that treats hunting-birds in strikingly similar ways to Foucault's modern factory workers, students, and soldiers. Moreover, the techniques of how to transform the behaviour of the animal

92 Kristin Asdal/Tone Druglitrø/Steve Hinchcliffe, Introduction: The „More-Than-Human“ Condition. Sentient Creatures and Versions of Biopolitics, in: dies. (Hg.), *Humans, Animals and Biopolitics. The More-Than-Human Condition*, London/New York 2017, 1–29, hier 2.

body are described in much detail and with a specific epistemological premise. By systematically applying this theoretical framework to this medieval source material, the chapter reflects on both the use of Foucault's categories for historical animal studies and the role of animals in the evolution of disciplinary power.

Keywords:

discipline | power | falconry | empiricism | Michel Foucault | Emperor Frederick II

Von der Wildhege zur Pferdezucht

Jagd und höfische Tierhaltung in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert

Wie in ganz Europa wandelte sich im Laufe des Mittelalters auch in den böhmischen Ländern vor allem im Milieu des Herrscherhofs und des Adels die soziale Funktion der Jagd.¹ Während die Jagd für die sozial niedriger gestellten Schichten der Bevölkerung bis in die Moderne dem Nahrungsgewinn diene, nutzte der Adel sie mit der Zeit immer mehr zur Unterhaltung; seit Beginn der Frühen Neuzeit wuchs zudem die Rolle der Jagd als bedeutendes Instrument der persönlichen wie dynastischen Repräsentation. Die Herrscher aus der Přemysliden-, der Luxemburger- und der Jagiellonendynastie hatten ihrer Jagdleidenschaft dank der vorteilhaften Geographie der Landschaft und der günstigen biologischen Bedingungen, die ihnen die an Jagdwild reichen ausgedehnten Wälder boten, frönen können.² Mit der Thronbesteigung der Habsburger (1526), auf die eine fast 400-jährige Herrschaft über dieses Gebiet folgte, stieg die Bedeutung des herrschaftlichen Jagdwesens in Böhmen aber in einer Weise an, die auf der ökonomisch-administrativen wie der soziokulturellen Ebene weitgehende Veränderungen mit sich brachte und sich entsprechend auch grundlegend auf die Ausgestaltung der Mensch-Tier-Beziehungen auswirkte.

Die vorliegende Studie untersucht die Praktiken der Wildhege und der höfischen Tierhaltung in Böhmen und deren repräsentative Bedeutung für die Herrschaft der Habsburger. Sie widmet sich dabei vorrangig dem 16. Jahrhundert, einer Zeit, in der die häufig in den böhmischen Ländern anwesenden Habsburgerherrscher dabei behilflich waren, hier den neuen Lebensstil der Renaissance sowie zahlreiche technische Innovationen und neue ökonomisch-wirtschaftliche Verfahren zu verbreiten.³ Ebenso

1 Diese Studie entstand dank der Unterstützung der Czech Science Foundation (GAČR), Projekt Nr. 18-03643S, „Anne Jagiello – Queen of Bohemia in Renaissance Europe, 1503–1547“.

2 Die Entwicklung des Jagdwesens in den böhmischen Ländern wird in älteren Arbeiten zusammengefasst: Jan E. Chadt-Ševětínský, *Dějiny lovu a lovectví (myšlivosti) v Čechách, na Moravě a ve Slezsku* [Die Geschichte der Jagd und des Jagdwesens in Böhmen, Mähren und Schlesien], Laun 1909; Jan Čabart, *Vývoj české myšlivosti* [Die Entwicklung des tschechischen Jagdwesens], Prag 1958. Besondere Aufmerksamkeit erhielt in letzter Zeit vor allem der Pürglitzer Wald (Křivoklátsko): Vladislav Razím (Hg.), *Přemyslovské Křivoklátsko. 900 let hradu Křivoklátsko* [Der Pürglitzer Wald der Přemysliden. 900 Jahre Burg Pürglitz], Prag 2010; Jiří Fajt/Vladislav Razím (Hg.), *Křivoklát – Pürglitz. Jagd, Wald, Herrscherrepräsentation, Ostfildern* 2014.

3 Die neueste Zusammenfassung der Habsburgerherrschaft in den böhmischen Ländern in der Frühen Neuzeit liefern Václav Bůžek/Rostislav Smišek (Hg.), *Habsburkové. Země Koruny české ve středoevropské*

wie im restlichen Europa wandelte sich die Art des Jagens auch in Böhmen in diesem Zeitraum schrittweise. Zurückzuführen war dies nicht nur auf die Einführung der Feuerwaffen, sondern auch auf die Anlage von Tiergärten, in die man die Jagd später aus den offenen Naturrevieren verlegte.⁴ Eine weitere Neuerung war die Gründung von Gestüten zur Pferdezucht, die sich über die Erprobung neuer zootechnischer Praktiken, die Raumnutzung und die Verwendung von Pferden als Jagdhelfer indirekt auch auf das Jagdwesen auswirkten. Die folgenden Abschnitte gehen diesen Zusammenhängen nach. Dabei legen sie auch einen Fokus auf die Frage, wie sich die multinationalen kulturellen Einflüsse, die von den Habsburgern nach Mitteleuropa gebracht wurden, auf die höfische Tierhaltung in Böhmen auswirkten und welche Bedeutung diese für die Repräsentation von Herrschaftsmacht und -reichtum hatte.

1. Die höfische Jagd und ihr Personal

Der Gründer der Donaumonarchie, Ferdinand I. von Habsburg (1503–1564), und seine Gemahlin Anna Jagiello (1503–1547), Tochter des böhmischen und ungarischen Königs Wladislaw (II.), waren große Jagdliebhaber. Seine Vorstellungen von Freizeitgestaltung und Kurzweil hatte der künftige Herrscher während seiner Kindheits- und Jugendjahre entwickelt, die er zwischen 1503 und 1517 am Hof seines Großvaters Ferdinand von Aragon in Spanien und von 1518 bis 1521 am Hof der Statthalterin in den Spanischen Niederlanden, Margarete von Habsburg, verbrachte. Die dortigen Milieus beeinflussten nicht nur Form, Zusammensetzung und Zeremoniell seines Hofes, sondern auch seinen Lebensstil.⁵ Wir besitzen vor allem Informationen zu den Festen und Vergnügungen am niederländischen Hof, zu denen u. a. Turniere und Jagden gehörten.⁶ Diese Vorbilder übertrug Ferdinand auf die österreichischen Länder, wo er aufgrund der Verträge mit seinem Bruder Karl V. 1521 die Herrschaft übernahm, und führte sie auch in den Ländern der Böhmisches Krone ein, nachdem er 1526 zum böhmischen König gewählt

monarchii 1526–1740 [Die Habsburger. Die Länder der Böhmisches Krone in der mitteleuropäischen Monarchie 1526–1740], Prag 2017.

4 Miloslav Vach (Hg.), *Vývoj myslivosti a lovectví v českých zemích* [Die Entwicklung der Jagdwissenschaft und des Jagdwesens in den böhmischen Ländern], Kostelec nad Černými lesy 2010.

5 Zusammenfassend Jaroslava Hausenblasová, Ein modifiziertes Vorbild oder ein eigenes Modell? Der Aufbau des Hofes Ferdinands I. in Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Werner Paravicini/Jörg Wettlaufer (Hg.), *Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung*, Ostfildern 2010, 363–390.

6 Zur Erziehung Ferdinands I. in Spanien und in den Niederlanden Wilhelm Bauer, *Die Anfänge Ferdinands I.*, Wien/Leipzig 1907; Raymond Fagel, *Don Fernando in den Niederlanden. Die Jugendjahre eines spanischen Prinzen*, in: Martina Fuchs/Alfred Kohler (Hg.), *Kaiser Ferdinand I. Aspekte eines Herrscherlebens*, Münster 2003, 35–60.

worden war.⁷ Im selben Jahr erhielt er auch die ungarische Krone, die er allerdings bis 1540 gegen den Gegenkönig Johann Zápolya verteidigen musste.

Die Vorstellung, wie der ideale Herrscher in der Zeit der Renaissance aussehen sollte, beinhaltete unter anderem Kühnheit und gute physische Kondition. Um diese Eigenschaften zu demonstrieren, boten sich neben dem persönlichen Einsatz im Krieg auch Turniere und Jagden an. Ferdinand I. war bemüht, noch vor der Krönung entsprechende Gelegenheiten vor den Augen des böhmischen Adels zu nutzen. Als Boten aus Böhmen am 1. Dezember 1526 nach Wien kamen, um ihm mitzuteilen, dass er zu ihrem König gewählt worden war, lud er sie einige Tage später zu einer Jagd ein und demonstrierte ihnen seine Kühnheit. Von insgesamt 17 erjagten Wildschweinen soll er vier Exemplare eigenhändig erlegt haben. Die Besucher wunderten sich seinerzeit auch über die Jagdmethode, denn anstelle der damals in den Ländern der Böhmisches Krone üblichen Netze wurden für die Schwarzwildjagd „Plachen“ (Tücher) verwendet.⁸

Nicht nur der junge Herrscher galt als leidenschaftlicher Jäger, sondern auch seine Gemahlin. Anna jagte bereits in ihrer Jugend in Tirol gemeinsam mit der Schwester Ferdinands I., der späteren Maria von Ungarn (1505–1558). Beide Prinzessinnen lebten vor ihrer Verheiratung am Hof Maximilians I. in Innsbruck.⁹ Der Kaiser, der dem Jagdvergnügen und besonders seiner eigenen Präsentation als erfolgreicher Jäger große Sorgfalt zuteilwerden ließ,¹⁰ stattete den Innsbrucker Hof mit umfangreichem Personal für die Pferdeställe und das Jagdfolge aus.¹¹ Den Prinzessinnen stellte er sogar seinen Gämsenjäger zur Verfügung.¹² Nach der Eheschließung Annas mit Ferdinand I. (1521) und vor allem nach 1526, als die Königin häufig schwanger war, fehlen weitere Belege

7 Alfred Kohler, Ferdinand I. 1503–1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003, 60–88, 157–165.

8 Léta božího 1527 sněm, kterýž držán byl na nové léto, než psaní artikulové jsou zavřeni [Im Jahr des Herrn 1527 hat der Landtag, der zum neuen Jahr gehalten wurde, bevor die geschriebenen Artikel geschlossen wurden], in: Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit, 15 Bde. (Prag 1877–1929), Bd. 1 (1877), Nr. 134, 176–186, hier 181.

9 Belege für das Jagdvergnügen der beiden Prinzessinnen in Zusammenhang mit einem Festmahl nennt für 1519 (Mai) Anneliese Gatt, Innsbrucker Hof zur Zeit Kaiser Maximilians I. 1493–1519, Diss. Univ. Innsbruck 1943, 159. Exkursionen und eine (erfolglose) Gamsenjagd in der Innsbrucker Umgebung erwähnte Anna auch in ihrer Korrespondenz – siehe Anna an Fictum, undatiert, vor 12. Januar 1519, Österreichisches Staatsarchiv, Wien (im Folgenden: AT-OeStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Hausarchiv, Familienkorrespondenz A, Kart. 31, fol. 18r,v.

10 Besonders Michael Mayr (Hg.), Das Jagdbuch Kaiser Maximilians I., Innsbruck 1901.

11 Er beschäftigte hier 28 Stallknechte, 15 Wagenknechte, zwei Meisterfalkner mit Gehilfen, sieben Falkner mit weiteren Gehilfen sowie ca. zehn Bedienstete für besondere Aufgaben – siehe Hofstaatsverzeichnis Maximilians I., Wels 1519, Jänner, in: Thomas Fellner/Heinrich Kretschmayr (Hg.), Die Österreichische Zentralverwaltung, I. Abt., Bd. 2, Wien 1907, 144–146, hier 144–146.

12 Ursula Tamussino, Maria von Ungarn. Ein Leben im Dienst der Casa de Austria, Graz/Wien/Köln 1998, 48.

für ihre Teilnahme an Jagden.¹³ Vorhanden sind diese dagegen für Maria, die nach dem Tod ihres Gemahls Ludwig Jagiello (1526) bis 1531 in den österreichischen Ländern lebte und in Gesellschaft ihres Bruders Ferdinand¹⁴ sowie später als Statthalterin in den Niederlanden weiter zur Jagd ging.

Wie alle europäischen Herrscherdynastien hatten die Habsburger an ihren Höfen bereits seit dem Mittelalter ein Gefolge, das den Herrscher zur Jagd begleitete und dessen Mitglieder zudem alles vorbereiteten, was für die Jagd notwendig war.¹⁵ Die Stellung und Entwicklung dieser Gruppe im Hofstaat Ferdinands I. und seiner Nachfolger sagt viel darüber aus, wie sich während des 16. Jahrhunderts die Ideen des Herrschers und seine Anforderungen an diese Kurzweil veränderten. Die ursprünglich kleine Gruppe, die 1527 nur einen Jägermeister und einen Falkenmeister umfasste,¹⁶ war gegen Ende seiner Regierung auf ein fast 20-köpfiges Team angewachsen, zu dem nicht nur Jäger und Falkner, sondern auch Vogeljäger und zahlreiche Hilfsberufe wie etwa „Plachenknechte“ (die bei der Jagd halfen, das Wild in den mit Tüchern eingegrenzten Raum zu treiben) und Hund- und Jägerbuben zählten.¹⁷

Dass der Herrscher und seine Jäger nicht mehr nur Pfeil und Bogen, Armbrüste und Spieße, sondern auch Feuerwaffen verwendeten, bezeugt die Anwesenheit eines „Pogenspanners“ und eines „Püchsenwischers“ in den Hofstaatsverzeichnissen.¹⁸ Ferdinands Nachfolger Maximilian II. (1527–1576) verspürte nicht das Bedürfnis, sein Jagdgefolge zu vergrößern. Dagegen hegte Kaiser Rudolf II. (1552–1612), der nur in der Jugend aktiv an Jagden teilgenommen hatte und sich später mit der Rolle des Zuschauers begnügte, eine Vorliebe für die Falknerei. Seine „Falkner“, von denen er gegen Ende seiner Herrschaft bereits elf in Diensten hatte,¹⁹ waren auf die jeweils von ihnen eingesetzten Raubvogelarten spezialisiert.²⁰ Da den Habsburgerherrschern die Funktionsfähigkeit

13 In den Jahren 1527–1547 gebar Anna insgesamt 15 Kinder, von denen 13 das Erwachsenenalter erreichten – Kohler, Ferdinand I. (Anm. 7), 99–100.

14 Siehe z. B. den Brief Ferdinands I. an seine Schwester, die Königin-Witwe Maria von Ungarn, vom 21. April 1530, Hohenfurth/Vyšší Brod, in dem der König sie zu einer gemeinsamen Jagd in der Nähe von Linz und zu einem Festmahl einlud – Wilhelm Bauer/Rober Lacroix (Hg.), Die Korrespondenz Ferdinands I. Familienkorrespondenz, Bd. 2/II. 1529 und 1530, Wien 1938, Nr. 430, 623–624.

15 Irmgard Pangerl, Der Oberstjägermeister, in: Michael Hochedlinger/Petr Mafá/Thomas Winkelbauer (Hg.), Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Bd. 1/1–2, Wien 2019, Bd. 1/1, 155 f.

16 Hofordnung für den Hofstaat König Ferdinands I., 1527, in: Jakob Wührer/Martin Scheutz (Hg.), Zu Diensten Ihrer Majestät. Hofordnungen und Instruktionsbücher am frühneuzeitlichen Wiener Hof, Wien/München 2011, 345–363, hier 361.

17 Hofstaatsverzeichnis Ferdinands I., ca. 1563, AT-OeStA, HHStA, OMeA SR, 183/45a, fol. 1–18.

18 Hofstaatsverzeichnis Ferdinands I., 1545, AT-OeStA, Wien, HHStA, Wien, OMeA SR, 181/23, fol. 1–36, hier 23r,v.

19 Jaroslava Hausenblasová (Hg.), Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse, Prag 2002, Tabelle I, 131–137, hier 134.

20 Ebd., 364–369.

des Jagdgefolges wichtig war, suchten sie ohne Rücksicht auf die nationale Herkunft nach Kennern und Fachleuten. Ferdinand I. wurde in den ersten Jahren seiner Herrschaft vor allem von Spaniern und Niederländern auf der Jagd begleitet, aber sehr bald drangen auch Österreicher und später Italiener in das Gefolge vor. Am Hof Rudolfs II. waren hier neben Österreichern und Deutschen stärker auch Italiener und später auch böhmische Adelige vertreten. Insgesamt trug die Jagd damit zur wachsenden Multiethnizität des Hofstaats bei.

2. Tiergärten und Jagdreviere in Prag und Umgebung

Die Jagd wurde bald auch zu einem Treiber in der Umgestaltung der Residenzarchitektur und in der Landschaftsgestaltung unter den ersten Habsburger Herrschern in Böhmen. Ferdinand I. begann unmittelbar nach seinem Regierungsantritt mit der Umsetzung seiner Ideen, wie seine böhmische Hauptresidenz, die Prager Burg, aussehen und welche Funktionen sie erfüllen sollte. Bei seinen Aufenthalten in Böhmen war er zwar durch Regierungspflichten an die Burg gebunden, nutzte diese aber allein oder zusammen mit seiner Familie auch als Basis für kürzere Jagdausflüge. Daher gehörten zu seinem Umgestaltungskonzept für die Prager Burg und ihre Umgebung großzügige Pläne zur Einrichtung von Garten- und Parkanlagen. Hierzu zählten Tiergärten und weitere Jagdreviere. Das Areal der Prager Burg bot bereits Möglichkeiten zur Wildzucht in unmittelbarer Nähe zum Herrschaftszentrum. In einem Graben unterhalb der Burg (dem heutigen Hirschgraben/Jelení příkop) befand sich ursprünglich eine Fasanerie, in der Zeit Rudolfs II. und bis ins 18. Jahrhundert sind hier Hirsche und Hirschkühe belegt. Der Herrscher hatte also die Möglichkeit, direkt aus den Fenstern der Prager Burg zu jagen.²¹

Zum Komplex der Erholungseinrichtungen der Prager Burg gehörte auch der sogenannte Alte königliche Tiergarten in Owenetz/Ovenec unweit der Prager Burg, der heute den Namen Königliches Wildgehege – Baumgarten/Královská obora – Stromovka trägt. In dem ausgedehnten Areal, das auch ein in veränderter Gestalt bis heute erhaltenes kleines Jagdschloss beherbergt, wurde Wild gehegt. Zu Regierungsbeginn Ferdinands I. sind in den Quellen vor allem Kaninchen und Hirsche bezeugt, aber allmählich übernahm der hiesige Tiergärtner auch die Betreuung von Wisenten, Damhirschen, Wildschweinen, Auerochsen, Elchen und wohl noch weiterem Wild. Die meisten Tiere waren für die königliche Tafel bestimmt, aber vor allem für die Zucht bestimmte Jungtiere dienten auch als hochgeschätzte Gelegenheitsgeschenke besonders

21 David Tůma, *Zlatý věk obor* [Das goldene Zeitalter der Tiergärten], Prag 2018, 66; *Cestovní zpráva učeného hugenota. Jacques Esprincharde 1597* [Der Reisebericht eines gelehrten Hugenotten. Jacques Esprincharde 1597], in: Eliška Fučíková/Josef Janáček (Hg.), *Tři francouzští kavalíři v rudolfínské Praze*, Prag 1989, 26–36, hier 33.



Abb. 1 Ansicht der Prager Burg von Süden mit dem Hirschgehege, Radierung mit Kupferstich, 1618.

für königliche Beamte aus den Reihen des böhmischen Adels. In immer größerer Zahl wurden hier zudem seltene, häufig exotische Tiere untergebracht, mit denen sich der Herrscher vor den Besuchern seines Hofes brüstete. Sein zweitgeborener Sohn Erzherzog Ferdinand II., später von Tirol genannt (1529–1595), hielt hier auch Zuchtstuten. Im Lauf der Zeit, vor allem unter Rudolf II., der sich ab 1583 dauerhaft in Prag aufhielt, wurde der Alte Tiergarten zu einem bevorzugten Raum der Herrscherrepräsentation. Die an den Hof gereisten Gäste konnten hier nicht nur unzählige mehr oder weniger wilde Tiere und einen kleinen Teich mit Fischbrut, sondern auch einen Obstgarten – dessen Obst als Nahrung für die Tiere diente – und eine Fasanerie bewundern.²²

Bereits in den 1530er Jahren legte Ferdinand I. auf der Prager Burg zudem einen großen Garten an (heute Königlicher Garten/Královská zahrada), der nicht allein der Muße diente, sondern zusätzlich die königliche Tafel mit Obst und Gemüse versorgte.

22 František Vacek, *Dějiny Bubence, Dejvic, Šárky a okolí* [Die Geschichte von Bubentsch, Dejwitz, Šárka und Umgebung], in: *Sborník příspěvků k dějinám hl. m. Prahy 2* (1911), 47–512, hier 91–97; Jacques Esprichard beschrieb den Tiergarten 1597 bei seinem Prag-Besuch – siehe *Cestovní zpráva učeného hugenota* (Anm. 21), 33.

Zum Garten gehörte ein prachtvolles Lustschloss.²³ Zur gleichen Zeit entschloss sich Ferdinand, die Möglichkeiten für Jagd und Wildzucht in der Prager Umgebung zu erweitern. Auf neu angekauften Grundstücken am heutigen Weißen Berg/Bílá hora entstand der sogenannte Neue Tiergarten, in dessen Zentrum Erzherzog Ferdinand II. (von Tirol) in den Jahren 1555–1558 einen untypischen Renaissancebau in Form eines Sterns erbauen ließ. Gesamtkonzept, Projektumfang und kostspieliges Dekor deuten dabei an, dass der Neue Tiergarten zusammen mit dem Lustschloss Stern/Hvězda dazu diente, dem Erzherzog, der in den Jahren 1547–1567 mit der Ausübung des Statthalteramtes in Böhmen beauftragt war, Sichtbarkeit zu verleihen.²⁴ Dass der Erzherzog praktisch seine gesamte Freizeit nicht nur im Neuen Tiergarten, sondern auch in den anderen Revieren in Böhmen der Jagd widmete, bezeugt seine umfangreiche Korrespondenz mit böhmischen Adligen, die er sehr häufig aufforderte, ihn bei der Jagd zu begleiten.²⁵

Ebenso wie den sogenannten Alten Tiergarten gliederte Kaiser Rudolf II. auch den Tiergarten bei Schloss Stern in den Komplex seiner Rückzugsorte ein, der in seiner Repräsentation eine wichtige Rolle spielte. Den Bestand an Hirschen und weiterem jagdbarem Wild ließ er um exotische Tiere wie Kamele, einen indischen Esel sowie einige Geparden ergänzen, die zur Hirschjagd verwendet wurden und von den Besuchern seines Hofes bewundert werden konnten.²⁶ Seine Sammlervorliebe für das Ungewöhnliche veranlasste den Kaiser, die Menagerie auf der Prager Burg zu erweitern, wo er und seine Gäste sich am Anblick von Löwen, Leoparden, Bären, Tigern und anderen lebendigen „Exponaten“ aus fernen Ländern erfreuen konnten.²⁷ Ob diese großen Raubtiere wie an einigen anderen europäischen Höfen auch bei Tierkämpfen gegen Jagdhunde eingesetzt wurden, lässt sich aus der Überlieferung nicht eindeutig erschließen; bereits der Einsatz der eingeführten Geparden für die Hirschjagd verweist

23 Josef Morávek, *Z počátků královské zahrady v Praze* [Aus den Anfängen des Königlichen Gartens in Prag], in: *Umění* 11 (1938), 530–536; Hilda Lietzmann, *Der königliche Lustgarten zu Prag von den Anfängen bis in die Zeit um 1650*, in: dies., *Irdische Paradiese. Beispiele höfischer Gartenkunst der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts*, München 2007, 67–108; Sylva Dobalová, *Zahrady Rudolfa II. Jejich vznik a vývoj* [Die Gärten Rudolfs II. Ihre Entstehung und Entwicklung], Prag 2009, 57–171.

24 Ivan P. Muchka/Ivo Purš/Sylva Dobalová/Jaroslava Hausenblasová, *The Star. Archduke Ferdinand II of Austria and his Summer Palace in Prague*, Prag 2017.

25 Aus der umfangreichen Forschung zu diesem Thema siehe vor allem Václav Bůžek, *Ferdinand von Tirol zwischen Prag und Innsbruck. Der Adel aus den böhmischen Ländern auf dem Weg zu den Höfen der ersten Habsburger*, Wien/Köln/Weimar 2009, 230–239; ders., *Self-presentation of Archduke Ferdinand in hunting entertainments during his activity as governor in the Kingdom of Bohemia*, in: Sylva Dobalová/Jaroslava Hausenblasová (Hg.), *Archduke Ferdinand II of Austria. A Second-Born Son in Renaissance Europe*, Wien 2021, 115–130.

26 Fynes Moryson, *O cestě z Němec do Čech* [Über die Reise aus Deutschland nach Böhmen], in: Alois Bejblík/Josef Polišenský (Hg.), *Fynes Moryson. John Taylor. Cesta do Čech*, Prag 1977, 27–35, hier 31.

27 Dobalová, *Zahrady Rudolfa II.* (Anm. 23), 142–148; dies., *Einheimische und exotische Tiere im Prag der Renaissance*, in: Sabine Haag (Hg.), *Echt tierisch. Die Menagerie des Fürsten*, Wien 2015, 37–43.

aber auf die räumliche und praktische Nähe von exotischer Tierhaltung und Jagdwesen am Prager Hof.

3. Kammergüter und ihre Jagdreviere und Tiergärten

Hervorragende Jagdmöglichkeiten boten auch die weiter von der Residenz entfernten königlichen Güter in Böhmen, die sogenannten Kammergüter. Zu diesen gehörten nicht nur ausgedehnte wildreiche Wälder, sondern auch Burgen und Schlösser, die der König für gelegentliche Aufenthalte nutzen konnte.²⁸ Zur Zeit der böhmischen Thronbesteigung der Habsburger waren diese Burgen und Schlösser jedoch teils verpfändet, und Ferdinand I. verpfändete oder verpachtete in seinen ersten Regierungsjahren ebenfalls zahlreiche Güter, da er finanzielle Mittel für die Kriege gegen die Türken und Johann Zápolya in Ungarn benötigte. Die Lage änderte sich in den 1540er Jahren, als der König gezielt mit dem Aufbau eines neuen Systems von Wirtschafts- und Erholungseinrichtungen für seinen Hof begann. Einige Güter kaufte er damals aus der Pfandherrschaft zurück (Podiebrad/Poděbrady, Pürglitz/Křivoklát, Kolín, Tachau/Tachov) und erwog zugleich Möglichkeiten zum Erwerb weiterer Herrschaften, die sich jedoch erst nach 1547 realisieren ließen. In diesem Jahr schlug er den militärischen Widerstand der böhmischen Stände nieder und gliederte einige Herrschaften, die er von den Aufständischen konfisziert hatte, dem bereits bestehenden Komplex der Kammergüter an.²⁹

Der bedeutendste und zugleich größte königliche Jagdforst, in dem sich die mächtige Burg Pürglitz/Křivoklát erhob, war zweifellos der Pürglitzer Wald, der sich bis in die unmittelbare Nähe der Prager Städte erstreckte. Obwohl König Ferdinand I. bemüht war, sich auch auf verpfändeten Gütern das Jagdrecht vorzubehalten, sind keine Informationen überliefert, dass er diese Möglichkeiten in der Pürglitzer Umgebung genutzt hätte.³⁰ Stark in Anspruch genommen wurden die hiesigen Reviere erst von Erzherzog Ferdinand II. (von Tirol), dessen geheim gehaltene und aus der Augsburger Kaufmannsfamilie stammende Gemahlin Philippine Welser hier ab 1560 residierte.³¹ In

28 Zur Formierung dieses Residenzennetzes siehe Jaroslava Hausenblasová, *A New Monarch and a New System of Residences. Ferdinand I Habsburg as the Founder of the Network of Main and Occasional Residences in the Habsburg Empire*, in: Sylva Dobalová/Ivan P. Muchka (Hg.), *Looking for Leisure. Court Residences and their Satellites 1400–1700*, Prag 2017 (Palatium e-Publications, Vol. 4, <https://doi.org/10.11588/arthisoricum.418> [letzter Zugriff 12.12.2022]), 46–61.

29 Miloslav Volf, *Královský důchod a úvěr v XVI. století [Königliche Rente und Kredit im 16. Jahrhundert]*, in: *Český časopis historický* 48/49 (1947/48), 110–171, hier 145–154; Eduard Maur, *Die Kammergüter in Böhmen*, in: Hochedlinger u. a. (Hg.), *Verwaltungsgeschichte (Anm. 15)*, Bd. 1/2, 896–903.

30 Vladislav Razím, *Burg Pürglitz und ihr Jagdforst*, in: Fajt/Razím (Hg.), *Křivoklát – Pürglitz (Anm. 2)*, 193–207.

31 Franz Dollinger, *Geschichte von Pürglitz*, Wien 1887, 71–80; Bůžek, *Ferdinand von Tirol (Anm. 25)*, 107–110.

den Jahren 1565 bis 1577 war der Erzherzog Pfandherr der Herrschaft Pürglitz, und sein Briefwechsel mit den hiesigen Beamten bezeugt, dass er sich um die Baumaßnahmen auf der Burg kümmerte und die Wälder als Holzressource sowie die umzäunten Gehege zu Jagdzwecken und zur Pferdezucht nutzte.³²

Seit Beginn seiner Herrschaft richtete Ferdinand I. eine besondere Aufmerksamkeit auf das Elbland.³³ Dort gab es nicht nur fruchtbaren Boden für die Landwirtschaft und besonders den Getreideanbau, sondern auch ausgedehnte Wälder mit Hochwildbestand. Die Kammerherrschaft Podiebrad konnte der König zwar bereits 1542 aus der Pfandherrschaft freikaufen, aber sein erster Aufenthalt dort ist erst 1549 nachgewiesen.³⁴ Dem Jagdvergnügen ging er hier bis zum Ende seiner Herrschaft nach. Im hiesigen Tiergarten wurden u. a. Damhirsche und Elche gehalten. Einige Falkner kümmerten sich hier außerdem um Greifvögel für die Beizjagd. Das zahlreiche für die Jagd bestimmte Personal spricht für eine häufige Nutzung der Herrschaft Podiebrad durch den König und seinen Hof. Der hiesige Jägermeister erhielt angeblich ein Gehalt, das um ein Mehrfaches höher war als das Gehalt des für die gesamte Herrschaft zuständigen Hauptmanns.³⁵

Zur Jagd ins Elbland ließ sich Ferdinand zusammen mit seiner Gemahlin auch gerne vom lokalen Adel einladen. Zu seinen Lieblingsrevieren gehörte Brandeis an der Elbe/Brandýs nad Labem, das sich im Besitz der Familie Krajiř von Krajek befand.³⁶ 1547 gelangte diese Herrschaft dann als Konfiskat in das Eigentum des Königs.³⁷ Bestandteil der Herrschaft war eine Gartenanlage mit Lustschloss und Obstgarten. Ferdinand I. legte hier einen Tiergarten an, in dem Hirsche, Rehe und Damhirsche, Wildschweine,

32 Siehe z. B. den Brief Erzherzog Ferdinands II. an Johann d. Ä. Popel von Lobkowitz vom 1. Juni 1566, in dem er Holzlieferungen für die Reparatur des Tiergartens für die Zuchtstuten auf der Pürglitzer Herrschaft fordert, Národní archiv (im Folgenden: NA), Prag, Sbíрка opisů Innsbruck, Kart. 1565–1567.

33 Das Gebiet entlang der Elbe in Mittel- und Ostböhmen.

34 Anton von Gévay, Itinerar Kaiser Ferdinands I. 1521–1564, Wien 1843, unpaginiert, 1549, 28. August; Václav Vladivoj Tomek, Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag], 12 Bde., Prag 1855–1901, hier Bd. 12 (1901), 29.

35 Eva Šmilauerová, Poděbrady v proměnách staletí [Podiebrad im Wandel der Jahrhunderte], Bd. 1, Prag 2009, 70.

36 Wegen einer (Pest?-)Epidemie in Prag hatte Konrad Krajiř von Krajek den König und die Königin auf seine Herrschaft eingeladen; beide nahmen die Einladung wohl im Juni 1531 an und nutzten sie zur Jagd. Vgl. Tomek, Dějepis města Prahy (Anm. 34), Bd. 11 (1897), 127; Brief des Konrad Krajiř an den König vom 26. Juni 1531, NA, Prag, Stará manipulace/Alte Manipulation (im Folgenden: SM) K 1/142/1, Kart. 1075. Die Einladung wurde offenbar in den nächsten Jahren wiederholt, und es ist nicht auszuschließen, dass die Anschuldigung von der Teilnahme von Konrads Sohn Ernst Krajiř an einem Aufstand gegen den Herrscher auch durch das Bemühen des Königs motiviert war, diese Herrschaft mit ihrem außerordentlichen Wildbestand in der Nähe der Prager Städte als ein Konfiskat für sich zu gewinnen.

37 Antonín Rezek, Statky skonfiskované r. 1547 a jich rozprodávání [Im Jahr 1547 beschlagnahmte Güter und deren Ausverkauf], in: Památky archeologické a místopisné 10 (1878), 451–482, hier 457.

Fasane und Wisente gehalten wurden.³⁸ Ein beliebter Aufenthaltsort war Brandeis für Rudolf II., der hier den Garten erweiterte und neu ausstattete sowie den Tiergarten erneut einzäunen und mit einem Haus für den Jägermeister versehen ließ.³⁹

Auf ähnliche Weise gelangten 1547 noch weitere Herrschaften im Elbland in königlichen Besitz: Prerow an der Elbe/Prerov nad Labem, Schwarzkosteletz/Kostelec nad Černými lesy sowie Chlumetz an der Cidlina/Chlumec nad Cidlinou. Nachdem Ferdinand I. noch die Herrschaften Lissa an der Elbe/Lysá nad Labem (1548) und Pardubitz/Pardubice (1560) hinzugekauft hatte, entstand im Elbland ein ausgedehnter Komplex von Herrschaftsgütern und kleineren Residenzen, die administrativ und ökonomisch eng mit dem Prager Hof, aber auch mit Wien und anderen Aufenthaltsorten des reisenden Herrscherhofs verflochten waren. Rudolf II. erweiterte dieses Netzwerk noch um das nördlich von Prag gelegene Benatek/Benátky nad Jizerou.⁴⁰

Bereits seit dem Mittelalter waren die Herrscher in den böhmischen Ländern bemüht, die Jagd unter besonderer Berücksichtigung ihrer eigenen Interessen rechtlich zu regulieren.⁴¹ Auch Ferdinand I. wachte seit Anfang seiner Regierung über seine Nutzungsrechte an den Jagdrevieren in der Umgebung der Prager Residenz und auf den verpfändeten Gütern. Zugleich kümmerten sich seine Amtsträger um die Wälder und das Wild. Dies belegt bereits seine erste Instruktion für die Böhmisches Kammer, die der König am 25. März 1527 erließ.⁴² Das Personal der Böhmisches Kammer wurde bald um einen Forstmeister erweitert, in dessen Kompetenzbereich die Betreuung der

38 Justin Prášek, Brandejs nad Labem. Město, panství i okres [Brandeis an der Elbe. Stadt, Herrschaft und Bezirk], Bd. 1, Prag 1908, 325–341.

39 Dobalová, Zahrady Rudolfa II. (Anm. 23), 222–243; dies., Der rudolphinische Garten des Schlosses in Brandeis an der Elbe, in: *Studia Rudolphina* 10 (2010), 48–67.

40 Eduard Maur, Vznik a územní proměny majetkového komplexu českých panovníků ve středních Čechách v 16. a 17. století [Entstehung und territoriale Veränderungen des Besitzkomplexes der böhmischen Herrscher in Mittelböhmen im 16. und 17. Jahrhundert], in: *Středočeský sborník historický* 11 (1976), 53–63. Die Kammergüter dienten dem König in erster Linie als Finanzressourcen. Aus den Erträgen dieser Güter wurde der Herrscherhof versorgt, wenn er sich in Böhmen aufhielt, und von hier wurde außerdem Proviant an die Truppen geschickt.

41 Čabart, Vývoj české myslivosti (Anm. 2), 42. Der böhmische Herzog Boleslav II. († 999) hatte allen Einwohnern der böhmischen Länder mit Ausnahme des Adels das Jagdrecht entzogen; siehe Vach (Hg.), Vývoj myslivosti (Anm. 4), 74.

42 Václav Pešák, Dějiny Královské české komory od roku 1527. Část I. Začátky organizace české komory za Ferdinanda I. [Die Geschichte der Königlichen Böhmisches Kammer ab 1527. Teil I. Die Anfänge der Organisation der Böhmisches Kammer unter Ferdinand I.] (*Sborník archivu ministerstva vnitra*, 3), Prag 1930, 295–303, hier 302: „Weiter sollen unser camerret, sovil an inen ist, mit fleiß darob sein, das unser gejaid, fōrst und wildpan in Beheim, Merhern und Slesy, besonder an enden, da wir zuversichtlich am maisten lust gehaben mugen, gehait, damit werde, und sonderlich zum Purglaß, zum Zebrakh, zum Tocznikh, Deirtschaw, Podiebrad, Hradischt und nemblich solches bei unsern phlegern, phandschaftern und ambtleuten mit fleiß und ernst handeln und verfuegen und dann bei andern, so ire freie gejaid haben, solches pitlich ersuchen und mit gutem glimphlichen willen zu erlangen sich befeissen und darinn das pesst thun.“

Wälder und der Jagdreviere übergang. Dieser Beamte taucht zusammen mit zwei Forstknechten im Personalverzeichnis der Böhmisches Kammer vom 17. Juni 1529 auf,⁴³ als gleichzeitig eine neue Instruktion für ihn erlassen wurde.⁴⁴ Die parallel zum erhöhten Interesse des Königs am Jagdwesen wachsende Agenda zeigte sich auch darin, dass das Angestelltenverzeichnis der Böhmisches Kammer bereits 1531 zwei Forstmeister und sechs Forstknechte umfasste.⁴⁵ Die Pflichten des Forstmeisters Jan Opit (Peřina) von Maličín formulierte der Herrscher im selben Jahr, in dem er sein Territorium um die Prager Burg absteckte und dort die Jagd auf alles Wild, auch Hasen und Vögel, verbot. Zugleich versprach er allen eine Belohnung für das Töten von Schädlingen wie Mardern, Geiern, Adlern oder Luchsen.⁴⁶

Das Jagdrecht überwachte der Herrscher in der Folgezeit sehr konsequent und ermahnte alle Personen, die es verletzten.⁴⁷ Eine Gelegenheit, das Jagdverbot und das Verbot der Revierbeschädigung zu wiederholen, bot die Erweiterung der Kammergüter des Herrschers um neue Herrschaften im Zuge der Konfiskationen von 1547, die zu einer neuen Instruktion für die Böhmisches Kammer vom 8. August 1548 führten.⁴⁸ Der Herrscher verbarg seine Befriedigung nicht, dass er

vil ansehnliche herschaften, stuckh und gueter in unserer chron Behaim [...], welche maistes thails nicht weit von unserer khuniglichen hofhaltung Prag ligen und vil schöner wildpän, gejaid und waidwerch von allem wildpret, auch fischereien auf fliessenden pächen⁴⁹

erhalten habe. Allen Beamten auf diesen neuen Herrschaften befahl er erhöhte Wachsamkeit und Strafen für jene Untertanen, die seine Anordnung verletzten. Besonders richtete er sich an die Kammerräte, die mit den Adelligen verhandeln sollten, deren Reviere an diejenigen des Herrschers grenzten und die das gehegte „wildpret“ immer wieder zur Unzeit „grob niderfellen“ und der Herrschaft damit Schaden zufügen würden. Daher sollten die Adelligen

unß zu gehorsamem gefalen das wildprät, sunderlichen das rotwild, auch zu haiien [schonen] und nit also haufenweiß, sunderlichen zur zeit, wann es nicht guet ist, zu fellen oder, wie sy es nennen, niderzuslahen; das wellen wir in gnaden gegen inen erkennen und bedenken.⁵⁰

43 Ebd., 365.

44 Ebd., 69.

45 Ebd., 369.

46 Instruktion für den Forstmeister Jan Perzina, 1531, 6. Juni, Prag, AT-OeStA, Wien, HHStA, OMeA SR, Kart. 74/2, fol. 1–6.

47 Tomek, *Dějepis města Prahy* (Anm. 34), Bd. 11 (1897), 158.

48 Pešák, *Dějiny Královské české komory* (Anm. 42), 330–358.

49 Ebd., 352.

50 Ebd., 353–354.

Durch die Einführung von Schonzeiten und weitere spezielle Schutzbestimmungen sollte so die Vermehrung des Jagdwilds in den königlichen Forsten gefördert werden. Die spezifischen Jagdvorlieben der Habsburger Herrscher wirkten sich damit insgesamt bereits im 16. Jahrhundert maßgeblich auf die Fauna in den böhmischen Ländern aus, indem bestimmte Wildpopulationen besonders gefördert wurden und andere repräsentative Jagd- und Schautiere gar neu eingeführt und in den Gärten und Gehegen angesiedelt wurden.

4. Der Beginn der höfischen Pferdezucht in Böhmen

Böhmen begann unter den Habsburgern eine wichtige Rolle in der Pferdezucht zu spielen. Dies hing zunächst mit den Notwendigkeiten der Hofhaltung zusammen. Pferde fanden am Herrscherhof nicht nur für Jagden, Turniere, Ausritte, sondern auch für Reisen, Kriegsführung und natürlich für anfallende Arbeiten Verwendung. Eine große Zahl schöner, edler und starker Pferde war der Stolz der böhmischen Könige. Das bereits erwähnte Verzeichnis der Böhmisches Kammer von 1529 nennt für die Prager Burg ca. 20 Pferde, in die die Pferde des Herrschers aber wohl nicht eingerechnet sind.⁵¹ Deren Anzahl wird auf ca. 45 geschätzt, unter Maximilian II. könnten es 50 bis 60 Stück gewesen sein. Es überrascht nicht weiter, dass Kaiser Rudolf II., ein großer Pferdeliebhaber, diese Tiere, denen er viel Zeit widmete, zum Gegenstand seiner Sammelleidenschaft machte. Hatte er 1581 an seinem Hof ca. 100 Pferde, so fassten die neu errichteten Stallungen auf der Prager Burg gegen Ende seiner Regierung bereits 290 Pferde,⁵² die von Besuchern und Besucherinnen aus ganz Europa bewundert wurden.⁵³

Nicht weniger wichtig als das Jagdgefolge war am Herrscherhof der Stab des Oberstallmeisters. Dieser Amtsträger beaufsichtigte nicht nur die Stallungen, sondern alles, was mit Pferden zu tun hatte – einschließlich Jagden und Turnieren, Reitausrüstung, Reitlehre und Transport des Hofes. Er war auch für den Zustand der genutzten Transportmittel wie Wagen, Kutschen, Schlitten, Schiffe usw. verantwortlich. Der Oberstallmeister gehörte am Hof der österreichischen Habsburger zu den vier obersten

51 Ebd., 365.

52 Mario Döberl, Der Pferdestand, in: Hochedlinger u. a. (Hg.), Verwaltungsgeschichte (Anm. 15), Bd. 1/1, 233. Zu Konzept und Bau der Stallungen Kaiser Rudolfs II. auf der Prager Burg neuerdings Petr Uličný (Hg.), Architektura Albrechta z Valdštejna. Italská stavební kultura v Čechách v letech 1600–1635 [Die Architektur Albrecht von Waldsteins. Italienische Baukultur in Böhmen 1600–1635], Bd. 1–2, Prag 2017, hier bes. 864–869 (Bd. 2).

53 Siehe z. B. Znovu pod zorným úhlem humanisty. Pierre Bergeron 1603 [Erneut unter dem Blickwinkel eines Humanisten. Pierre Bergeron 1603], in: Fučíková/Janáček (Hg.), Tři francouzští kavalíři (Anm. 21), 75–89, hier 82.

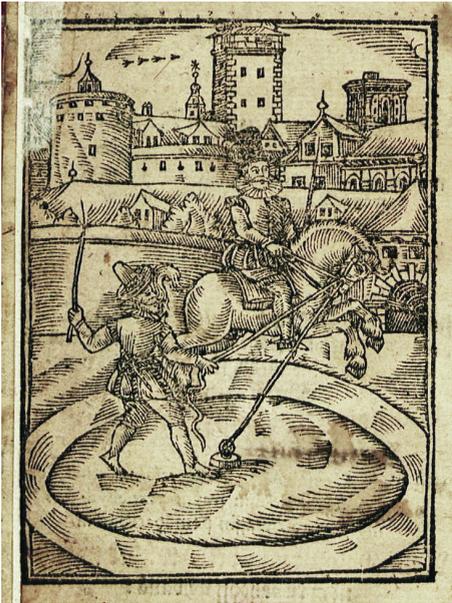


Abb. 2 Kaiser Rudolf II. als Pferdedresseur auf der Prager Burg, Holzschnitt von 1608.

Hofbeamten.⁵⁴ Diese bedeutende Position wurde am Hof Ferdinands I. lange mit Ausländern besetzt, bei denen es sich von einem Kroaten (Christoph Graf Frankopan) abgesehen überwiegend um Spanier handelte (Pedro de Córdoba, Pedro Laso de Castilla). 1556–1560 wurden sie durch den böhmischen Adligen Jaroslav von Pernstein abgelöst; danach übten Italiener – Sigmund Graf Lodron, Claudio Graf Trivulzio und Ottavio Spinola – das Amt aus. Am Prager Hof Rudolfs II. tauchen zudem böhmische Namen auf, so jener von Adam d. J. von Waldstein.⁵⁵

Aus der Instruktion, die Maximilian II. für den Oberstallmeister erließ, ergibt sich, dass dessen Aufgabe vor allem in Organisation und Kontrolle lag. Er sollte eine genaue Dokumentation aller Pferde in den Stallungen, der Sättel, Zaumzeuge, aber auch der Waffen, Bekleidung, Zier, Zelte, Wagen usw. führen und dafür sorgen, dass alles in Ordnung und einsatzbereit war. Außerdem war er für die Finanzen dieses Hofbereichs verantwortlich. Die eigentliche Arbeit verrichtete das ihm unterstellte Personal, zu dem einige Rossbereiter, ein Futtermeister und ein Futterschreiber sowie ein zahlreiches Gesinde (Stallknechte u. a.) gehörten. Der Oberstallmeister beaufsichtigte auch die Handwerker, deren Erzeugnisse für die Stallungen des Herrschers bestimmt

⁵⁴ Zusammenfassend Mario Döberl, Das Oberstallmeisteramt, in: Hochedlinger u. a. (Hg.), Verwaltungsgeschichte (Anm. 15), Bd. 1/1, 230–237.

⁵⁵ Ebd., 235.

waren, sowie die Trompeter, Lakaien und Edelknaben mit ihren Erziehern.⁵⁶ Aus den Berichten über die geplante (aber nicht durchgeführte) Hofstaatsreform Rudolfs II. wird deutlich, dass das Amt des Oberstallmeisters bereits um 1600 überwiegend repräsentativen Charakter hatte und die eigentliche Arbeit von dessen Untergebenen verrichtet wurde.⁵⁷ Während Ferdinand I. zu Beginn seiner Herrschaft ca. 60 Personen (einschließlich der Edelknaben und ihres Personals) beschäftigte, zählte dieser ethnisch bunt zusammengesetzte Bereich am Hof Rudolfs II. 1612 bereits 175 Personen. Im Vergleich zu seinen Vorgängern verstärkte der Kaiser besonders das Gesinde in den Stallungen der Prager Burg und im kaiserlichen Gestüt.⁵⁸

Edle Pferde, wie sie der Herrscher für sich, seine Familie und seine Höflinge verlangte, galten als Luxusgüter. Hochgeschätzt waren spanische, italienische, türkische und arabische Pferde, die ursprünglich importiert und dann teilweise vor Ort weitergezüchtet wurden. Als Ferdinand I. die Regierung in Böhmen antrat, befand sich die Zucht edler Pferde in den Ländern der Habsburgermonarchie noch in ihren Anfängen. Aus Briefwechseln wird deutlich, dass Ferdinand I. seine gesamte Regierungszeit hindurch um den Erwerb edler Pferde meistens aus Spanien bemüht war.⁵⁹ Diese Einkäufe wurden auch von seinen Söhnen Maximilian II. und Erzherzog Ferdinand II. von Tirol⁶⁰ sowie später von Kaiser Rudolf II. fortgesetzt.⁶¹ Die Erledigung der Bestellungen war jedoch langwierig und der Transport der Pferde nach Mitteleuropa teuer und für die Tiere gefährlich. Ferdinand I. löste den Mangel, ähnlich wie im Fall anderer schwer zugänglicher „Bioprodukte“ wie bestimmter Südfrüchte und exotischer Obstsorten, indem er sich um eine zumindest teilweise Autarkie bemühte.⁶²

56 Instruktion für den Oberstallmeister, ca. Mai 1561, Wien, in: Ferdinand Menčík (Hg.), *Beiträge zur Geschichte der kaiserlichen Hofämter*, Wien 1899, 78–87.

57 Aus einem Gutachten Karl von Liechtensteins geht hervor, dass das Amt des Oberstallmeisters ebenso wie andere wichtige Ämter (Obersthofmeister, Oberstküchenmeister, Hauptmann der Trabantenleibgarde) damals nicht besetzt war. Der Autor empfahl, es mit einer geeigneten Person zu besetzen, die nicht nur das Amt versehen, sondern zugleich auch den Hof repräsentieren sollte – Gutachten Karls von Liechtenstein über eine Reform der kaiserlichen Hofämter [September 1600 bis September 1604], in: Fellner/Kretschmayr (Hg.), *Die Österreichische Zentralverwaltung* (Anm. 11), Nr. 24, 368–371, hier 371.

58 Hausenblasová (Hg.), *Der Hof Kaiser Rudolfs II.* (Anm. 19), Tabelle I, 131–137, hier 136–137.

59 Christopher f. Laferl, *Die Kultur der Spanier in Österreich unter Ferdinand I. 1522–1564*, Wien/Köln/Weimar 1997, 144–145.

60 Arno Strohmeyer (Hg.), *Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien*, Bd. 1. *Der Briefwechsel zwischen Ferdinand I., Maximilian II. und Adam von Dietrichstein 1563–1565*, Wien/München 1997, 94–95.

61 Maria Stiegler, „Was ich eingethan und erkauft, wille ich mit erster gelegenheit überschicken.“ Zum Gütertransfer von Spanien an den Kaiserhof, in: Friedrich Edelmayr (Hg.), *Hispania – Austria II. Die Epoche Philipps II. (1556–1598)*, Wien 1999, 225–246, hier 226–236.

62 Zum Anbau importierter Fruchtpflanzen vgl. Sylva Dobalová/Jaroslava Hausenblasová, *Die Zitruskultur am Hofe Ferdinands I. und Anna Jagiellos. Import und Anbau von Südfrüchten in Prag 1526–1564*, in: *Studia Rudolphina* 15 (2015), 9–36.

Für die Zucht edler Pferde erwies sich in Böhmen das Elbland, wo bereits Ferdinand I. eine Reihe von Herrschaften besaß, als sehr geeignet. Mit der Umsetzung seiner Pläne begann Ferdinand vermutlich auf den Herrschaften Prerow an der Elbe (1552?) und Chlumetz an der Cidlina im sogenannten Zehuner Tiergarten, in dem er eine Stuten- und Fohlenzucht einrichten ließ (1562).⁶³ Im Elbland konnte der Herrscher an die mit der Gründung von Tiergärten verbundene Tierzucht und -haltung anknüpfen, die der lokale Adel hier teilweise bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Rahmen seiner Regiewirtschaft auf den eigenen Herrschaften aufgenommen hatte. Zu diesen Adeligen zählten die vermögenden Pernsteiner, u. a. Eigentümer der Herrschaft Pardubitz, wo sie sich im Tiergarten von Kladrub/Kladruby der Pferdezucht widmeten. In Pardubitz wurden auch Pferdemarkte veranstaltet.⁶⁴ 1539 besuchte der König Pardubitz und erhielt junge, zur Zucht geeignete Pferde als Geschenk.⁶⁵ Später ging er hier auch als Gast zur Jagd. Der letzte Besitzer der Herrschaft, Jaroslav von Pernstein, versah 1556–1560 als Pferdekennner das Amt des Oberstallmeisters am Hof Ferdinands I.⁶⁶

Pernstein könnte es auch gewesen sein, der in Kladrub die Zucht spanischer Pferde einführte.⁶⁷ Ab 1554 hatte sich Ferdinand I. um den Ankauf dieser ausgedehnten Herrschaft bemüht, die er seinen Kammergütern im Elbland anschließen wollte. Der Kauf wurde wegen Finanzierungsproblemen erst 1560 realisiert,⁶⁸ und bereits in den Folgejahren besuchte Ferdinand I. Pardubitz mehrfach persönlich.⁶⁹ Welche Pferde hier in seinen letzten Regierungsjahren gezüchtet wurden, ist uns nicht bekannt. Anfang der 1560er Jahre wurden in Kladrub aber wohl bereits die ersten andalusischen Pferde untergebracht, die Maximilian II. aus Spanien mitgebracht hatte.⁷⁰ Zugleich bezog man

63 Die Existenz eines Gestüts auf der Herrschaft Prerow an der Elbe ist durch einen Brief des Erzherzogs Ferdinand II. (von Tirol) an Volf von Vřesovice vom 1. März 1552 belegt – NA, Prag, Sbirka opisů Innsbruck, Kart. 8 (1524–1571); Zur Errichtung eines Gestüts auf der Herrschaft Chlumetz an der Cidlina vgl. Ivana Trpáková/Pavel Trpák, *Proměna polabské krajiny národního hřebčína Kladruby nad Labem ve světle starých map a archivních podkladů* [Der Wandel der Elblandschaft des Nationalgestüts Kladrub im Licht alter Karten und Archivadokumente], in: *Historická geografie 35/1* (2009), 199–212, hier 201.

64 Jiří Hájek, *Kronika kladrubská. Barokní kůň v Čechách. Z minulosti i přítomnosti chovu koní a obce Kladruby nad Labem* [Kladruher Chronik. Das Barockpferd in Böhmen. Aus Vergangenheit und Gegenwart der Pferdezucht und der Gemeinde Kladrub], Bd. 1, Hostomitz 2011, 31–32; Ivana Ebelová/Martin Ebel, *Mezníky kladrubského hřebčína z pohledu archivních pramenů* [Marksteine des Kladruher Gestüts aus Sicht der Archivquellen], in: *Ochrana kulturní krajiny. Organizace kulturní krajiny se zvláštním zřetelem k chovu koní, Kladrub an der Elbe 2017*, 116–142, hier 117–118.

65 Hájek, *Kronika kladrubská* (Anm. 64), 38.

66 Döberl, *Das Oberstallmeisteramt* (Anm. 54), 235.

67 Hájek, *Kronika kladrubská* (Anm. 64), 36 f.

68 František Šebek, *Dějiny Pardubic* [Geschichte von Pardubitz], Pardubitz 1990, 137; Hájek, *Kronika kladrubská* (Anm. 64), 38 f.; Ebelová/Ebel, *Mezníky kladrubského hřebčína* (Anm. 64), 118.

69 Gévay, *Itinerar* (Anm. 34) 1561, 7.–12. November; Tomek, *Dějepis města Prahy* (Anm. 34), Bd. 12 (1901), 119.

70 František Lerche, *Starokladrubský kůň* [Das Altkladruher Pferd], Prag 1956, 22.

weitere Höfe auf der Herrschaft in das Zuchtprogramm ein.⁷¹ Die spanischen Pferde zeichneten sich nicht allein durch ihre Schönheit, sondern vor allem durch Leichtigkeit, Schnelligkeit, Ausdauer, Mut sowie die Fähigkeit zur schnellen Anpassung an neue Situationen aus. Damit waren sie für rasante Ritte ebenso geeignet wie für den Kampf oder für Treib- und Hetzjagden.⁷² Auf die enge Verbindung zwischen Pferdezucht und Jagdpraxis weist auch der Umstand hin, dass im Tiergarten von Kladrub intensiv gejagt wurde, wie die erhaltenen Rechnungen bezeugen.⁷³ Wohl um Interferenzen bei solchen Jagden zu vermeiden, wurden die weidenden Zuchtpferde von den übrigen im Tiergarten gehaltenen Tieren getrennt gehalten.

Unter Rudolf II. wurde die böhmische Pferdezucht weiter systematisiert. Dieser Herrscher gilt als der eigentliche Gründer des Gestüts von Kladrub, dem er im Jahre 1579 den Status eines „Hofgestüts“ verlieh. Damit wurde die Pferdezucht institutionalisiert, sie erhielt ein festes Regelwerk, geräumige Stallungen sowie Gebäude für die Gestütsverwaltung. Neu erbaut wurde zudem ein Schloss für eventuelle Besuche des Herrschers. Die Aufsicht über die Zucht vertraute der Kaiser seinem Oberstallmeister Claudio Graf Trivulzio an, der dafür sorgte, dass die Zahl der Pferde wuchs und diese angemessen versorgt und bewegt wurden. Die hier gezüchteten Pferde wurden an den Herrscherhof gesandt.⁷⁴ Im 17. Jahrhundert brachte man außerdem Pferde aus Süditalien nach Kladrub, die als spanisch-neapolitanische Pferde bezeichnet werden und aus denen sich das Barockpferd entwickelte. In Kladrub sollte es mit der Zeit dominieren: Durch die Kreuzung mit dem ursprünglichen einheimischen sowie dem altspanischen Pferd entstand eine Rasse, die heute als Altkladruher bezeichnet wird. Es handelt sich um ein stämmiges Pferd, das aufgrund seiner Stärke, Ausdauer, Schönheit und Eleganz vor allem als Kutsch- und Zeremonialpferd geeignet ist und in ganz Europa Berühmtheit erlangte.⁷⁵ Allerdings wurden in Kladrub in geringerer Zahl auch

71 Hájek, *Kronika kladrubská* (Anm. 64), 48.

72 Jaromír Dušek (Hg.), *Chov koní v Československu* [Die Pferdezucht in der Tschechoslowakei], Prag 1992, 12 f.; ders. (Hg.), *Chov koní* [Pferdezucht], Prag 2011, 90–91.

73 Übersicht über Einnahmen und Ausgaben der Herrschaft Pardubitz von 1568, in: NA, Prag, SM P 100/5, fol. 162–185, hier fol. 182v; Übersicht von 1568–1570, in: ebd., fol. 260r–263v, hier fol. 262r.

74 Mit dem Konzept Rudolfs II. für die Pferdezucht in Böhmen beschäftigte sich zuletzt Štěpánka Petričáková, *Císařský dvorní hřebčín v Kladrubech nad Labem v rudolfinské době* [Imperial Court Stud Farm Kladruba nad Labem during Rudolph II's Era], Bachelorarbeit, Karls-Univ. Prag 2021, <https://dspace.cuni.cz/handle/20.500.11956/136660> (letzter Zugriff 12.12.2022).

75 Der Altkladruher wird den Pferden östlicher (orientalischer) Herkunft zugeordnet, die über Araber- bzw. Berberblut verfügen – siehe Jan Navrátil, *Význam a chov koně dříve a dnes* [Bedeutung und Zucht von Pferden früher und heute], in: *Prameny a studie 43 – Koně/Pferde* (2009), 18–32, hier 28. Ursprünglich gehörten sie zu den Warmblütern, aber unter dem Einfluss weiterer Einkreuzungen gelten sie heute eher als Kaltblüter – Lerche, *Starokladrubský kůň* (Anm. 70), 221. Siehe auch František Bílek, *Kůň starokladrubský* [Das Altkladruher Pferd], Prag 1925; Dušek (Hg.), *Chov koní v Československu* (Anm. 72), 118–123; Dušek (Hg.), *Chov koní* (Anm. 72), 92 f.

weiterhin Reitpferde gezüchtet, die zur Jagd verwendet werden konnten.⁷⁶ Die Region etablierte sich damit seit dem 16. Jahrhundert nach und nach als ein Zentrum der Pferdezucht und der Wildhege, die wechselseitig vom akkumulierten zootechnischen Know-how profitierten.⁷⁷

Das Kladruher Gestüt war dabei weder das erste noch das einzige Hofgestüt in der Habsburgermonarchie. Nachrichten zur Pferdezucht sind bereits 1533 für Falkenhof unweit von Wien und 1536 für Mönchhof überliefert. 1580 wurde das Hofgestüt in Lipizza/Lipica gegründet. Die Existenz eines solchen Gestütnetzwerks hatte zahlreiche Vorteile. So konnte man z. B. 1595, als infolge des neuen Türkenkriegs das Gestüt in Mönchhof bedroht war, die dortigen Pferde nach Kladrub bringen, wo sie für die Zeit der akuten Gefahr ein Zuhause und angemessene Betreuung erhielten.⁷⁸ Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden in der Habsburgermonarchie weitere Hofgestüte, von denen manche im Lauf der Zeit untergingen.⁷⁹ Das Gestüt in Kladrub überlebte jedoch bis in die heutige Zeit und ist damit eines der ältesten kontinuierlich existierenden Gestüte auf der Welt; zusammen mit der umliegenden Landschaft steht es seit 2019 auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes.

5. Schluss

Für die Veränderungen in Jagd und Pferdezucht an den Höfen der Habsburger in den böhmischen Ländern waren im 16. Jahrhundert zahlreiche Faktoren verantwortlich. Eine große Rolle spielten die dynastisch-kulturell geprägten Vorlieben des Herrschers oder seiner Familienmitglieder. Die Jagd bot den neu in Böhmen etablierten Herrschern nicht nur die Möglichkeit, sich von der Regierungstätigkeit zu erholen, sondern auch ihre physische Stärke und politische Macht öffentlich zur Schau zu stellen. Sie diente als Antriebsfaktor, um in Böhmen territorialen Besitz über die Schaffung von Jagdrevieren und Kammergütern zu vergrößern und das Land herrschaftlich besser zu durchdringen. Nicht nur die Beziehungen zu den lokalen Eliten und Untertanen wurden damit intensiviert, sondern auch der „biopolitische“ Zugriff auf die Wildpopulationen, die gefördert und teilweise um exotische Tiere ergänzt wurden. Parallel dazu entwickelte sich eine Pferdezucht, die insbesondere unter Rudolf II. ebenfalls die repräsentativen Funktionen

76 Ebelová/Ebel, *Mezníky kladrubského hřebčína* (Anm. 64), 126, 128.

77 Kroulík, Miroslav/Kučová, Věra/Hořin, Petr, *Hřebčín v Kladruzech nad Labem – krajina koní* [Das Gestüt in Kladrub – Landschaft der Pferde], Prag 2016.

78 Bericht des Pardubitzer Hauptmanns vom 13. Januar 1595, in: NA, Prag, SM, P 70/25, fol. 17–22.

79 Döberl, Mario, *Die Hofgestüte*, in: Hochedlinger u. a. (Hg.), *Verwaltungsgeschichte* (Anm. 15), 237–239 (Bd. 1/1). Die Aufsicht über die Gestüte verblieb bis zum Ende der Monarchie in der Kompetenz des Oberstallmeisters – Steinová, Šárka, *Úřad nejvyššího dvorského štolby* [Das Amt des Oberstallmeisters], in: *Prameny a studie 43 – Koně/Pferde* (2009), 47–60.

eines immer weiterwachsenden Hofes unterstützte und über Böhmen hinaus Bekanntheit erlangte. Die finanzielle Belastung der böhmischen Länder in Verbindung mit den politisch-ökonomischen Strafen in Gestalt der Beschlagnahme von Adelsbesitz (1547), um die Bedürfnisse des Herrscherhofs u. a. im Bereich Jagd und Pferdezucht zu erfüllen, wurde in einem gewissen Maße durch die Entstehung einer neuen kulturellen Tradition wettgemacht, mit der das Jagdwesen und die für die Pferdezucht günstige Kulturlandschaft an der Elbe noch heute assoziiert werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Ansicht der Prager Burg von Süden mit dem Hirschgehege, Radierung mit Kupferstich, 1618. © Museum hlavního města Prahy/Museum der Hauptstadt Prag, Inv. Nr. H028889.

Abb. 2 Kaiser Rudolf II. als Pferdedresseur auf der Prager Burg, Holzschnitt aus: Jan z Krušce, Koňské lékařství [Pferde-Heilkunde], Prag (?) 1608. © Knihovna Národního muzea, Prag, sign. 28 H 47-003.

Abstract:

From Game Keeping to Horse Breeding: Hunting and Animal Husbandry in Sixteenth-Century Bohemia

In 1526, the Habsburg ruler Ferdinand I became king of Bohemia and founded a new royal dynasty in Prague. Spanish, Dutch, and Italian cultural influences spread to Central Europe during his reign and shaped the local traditions of hunting and game breeding. The new ruler and his successors devoted much effort to building up an appropriate hunting infrastructure. Ferdinand I increased the number and scope of the royal hunting grounds and created an administrative structure for them. The purpose of his measures was also to protect and cultivate native and exotic game animals, for which so-called animal gardens and other fenced reservations were created. For hunting, but also for travel, war, and court ceremonies, it was also necessary to equip the royal stables in Bohemia with noble horses. Therefore, the Habsburg rulers (Ferdinand I, Maximilian II, Rudolf II) started to erect new breeding facilities for horses – first corrals, later stud farms – that would become famous later all across Europe. The chapter argues that, connected through the practice of princely hunting, game keeping and horse breeding developed interdependently. Eager to demonstrate their power through animals, the sixteenth-century Habsburg rulers contributed to new cultural traditions in the Bohemian lands.

Keywords:

hunting | political representation | game keeping | horse breeding | Bohemia | Habsburg | Ferdinand I | Maximilian II | Rudolf II | court

Falkenhaltung und das Problem der Mobilität unter Franz I. von Frankreich

Die fürstliche Hofhaltung in Mittelalter und Früher Neuzeit war auf die Ko-Präsenz zahlreicher Tiere angewiesen, auch und vor allem im Bereich der performativen Statusdemonstration. Ohne Pferde waren weder feierliche Einzüge noch Reitturniere denkbar, ohne Hunde, Falken und gehegtes Wild keine repräsentativen Jagden.¹ Die genaueren Umstände der Tierhaltung und damit verbunden die Lebensbedingungen von Tieren im höfischen Alltag sind bislang weitgehend ungeklärt, insbesondere für das 16. Jahrhundert, eine Zeit, in der regierende Fürsten sich nicht überwiegend in einer Hauptresidenz aufhielten, sondern von Schloss zu Schloss reisten und oft außerhalb der eigenen Besitzungen nächtigten. Der Beitrag geht der Frage nach, wie die Haltung von Greifvögeln im höfischen Umfeld des beginnenden 16. Jahrhunderts organisiert war. Als Fallbeispiel dient der französische Hof, der sich unter den letzten Valois-Königen und insbesondere während der ersten Hälfte der Herrschaft von Franz I. (reg. 1515–1547) durch eine hohe Mobilität im Sinne des mittelalterlichen Wanderkönigtums auszeichnete.² Es ist davon auszugehen, dass dieses politisch wie sozial tief verankerte Mobilitätsgebot, das eine hohe Frequenz von Ortswechseln mitsamt Inventar zur Folge hatte, die Lebensbedingungen der eigens gefangenen oder angekauften, dann ‚am Hof und für die Beteiligung an höfisch-herrschaftlichen Aktivitäten gehaltenen und auf den Reisen mitgeführten Tiere weitaus mehr prägte als im Zeitalter fest installierter höfischer Menagerien, Hundezwinger und Vogelhäuser. Besonders betroffen waren sensible Tiere, deren biologische Disposition keine unentwegten Transporte und Umgebungsveränderungen zuließ – so wie die teuren, gesundheitlich hochanfälligen Jagdfalken. Wie sich zeigen wird, war die daraus entstehende Problematik für logistische Unterfangen den Zeitgenossen durchaus bekannt. Ziel des Beitrags ist es, anhand des französischen

1 Siehe zuletzt Mark Hengerer/Nadir Weber (Hg.), *Animals and Courts. Europe, c.1200–1800*, Berlin/Boston 2020 sowie Peter Sahlins, 1668. *The Year of the Animal in France*, New York 2017.

2 Das unentwegte Umherreisen funktionstragender Personenkreise aus der Entourage des Königs war zwar auch von der politisch-militärischen Sachlage abhängig, ist insgesamt aber in einen direkten Zusammenhang mit dem nach wie vor praktizierten Wanderkönigtum mit mobilem Hof zu stellen. Zur „cour nomade“ bzw. „ville en marche“ vgl. Robert Knecht, *The French Renaissance Court. 1483–1589*, London 2008, sowie Monique Chatenet, *La cour de France au XVIe siècle. Vie sociale et architecture*, Paris 2002, besonders 15–35 und 320–321 (tabellarische Auswertung des Itinerars von Franz I.). Zu den wichtigsten Funktionsträgern der Herrschaft von Franz I. siehe grundlegend Cédric Michon (Hg.), *Les conseillers de François Ier*, Rennes 2011.

Fallbeispiels die erwartbaren Anpassungsmechanismen des höfischen Apparats und die organisatorischen Arrangements herauszustellen, mit denen dieser augenfälligen Ambivalenz begegnet wurde. Dabei wird unterstellt, dass sowohl die Gesundheit und die Leistung der nur sehr bedingt reisekompatiblen Jagdfalken als auch die Reisetätigkeit der höfischen Akteure als erhaltenswert galten, woraus sich ein Bedarf an kreativen Lösungen zur Bewältigung dieses Zielkonflikts ergab.

Mobilität ist bisher selten explizit als determinierender Faktor der vormodernen Lebensbedingungen höfischer Jagdfalken beschrieben und auch nicht mit dem geringen Formalisierungsgrad der Unterbringung von Tieren in Verbindung gebracht worden, was mitunter der Quellenlage geschuldet ist.³ Die Lebenswirklichkeit von Jagdfalken stand angesichts einer „reality that was often imperfect and complex“ nicht im primären Fokus der Hofakteure.⁴ Einige Einzelstudien haben wichtige Anhaltspunkte zur Falkenhaltung im ausgehenden Mittelalter geliefert, etwa zu den Höfen der Burgunderherzöge und der Herzöge von Mailand (deren Mobilität freilich anders zu beurteilen ist als die des französischen Königs).⁵ Diese deuten eine doppelte Strategie der Unterbringung von Jagdtieren an: Greifvögel wurden demnach sowohl am Hof bzw. an den Höfen selbst als auch lokal „outside the circles of professionally recognized court falconers“ gehalten, wo adelige Grundherren in die Pflicht genommen wurden.⁶

Für die erweiterte Erörterung solcher lebenspraktischer Fragestellungen ist für den Kontext des französischen Königshofes die zwischen 1517 und 1530 entstandene und 1869 in Teilen edierte Korrespondenz von Louis de Brézé (ca. 1460–1531), einem altgedienten Vertrauten von König Franz I. von Frankreich, ein Glücksfall.⁷ Das außergewöhnliche Zeugnis gewährt neue Einblicke in die Organisation einer höfischen Greifvogelhaltung, die darin involvierten Akteure sowie die Beizjagdaktivitäten im

3 Die Reiseproblematik wurde im Zusammenhang mit vormodernem Vogelhandel sowie den entsprechenden Transportrouten behandelt. Siehe zuletzt Thierry Buquet, *The Gyrfalcon in the Middle Ages. An Exotic Bird of Prey*, in: Charles Burnett/Baudouin Van den Abeele (Hg.), *Falconry in the Mediterranean Context during the Premodern Era*, Genf 2021, 79–98. Martelli betont für die Beizjagd der Sforza in Mailand, dass die genauen Komplikationen der Greifvogeltransporte und damit einhergehende Schäden, die die Tiere erlitten, mangels Überlieferung weiterhin Gegenstand von Spekulationen bleiben müssen. Lediglich die Tätigkeit von Experten ist gesichert nachweisbar: Die mailändischen Herzöge ließen ihre Jagdfalken auf dem Markt von Venedig kaufen oder direkt auf Kreta einfangen. Siehe Cristina Arrigoni Martelli, *Flying High in the Lombard Skies. Falconry in Sforza Milan*, in: Burnett/Van den Abeele (Hg.), *Falconry*, 39–60, hier 42–43. Zum Zusammenhang von Tieren und Reisen siehe Przemysław Marciniak (Hg.), *Animals and Humans on the Move (Viator 52/2)*, Turnhout 2022.

4 Martelli, *Lombard Skies* (Anm. 3), 40.

5 Zu Burgund vgl. zusammenfassend Christoph Niedermann, *Je ne fois que chassier. La chasse à la cour de Philippe le Bon, duc de Bourgogne*, in: Agostino Paravicini (Hg.), *La chasse au Moyen Âge. Société, traités, symboles*, Florenz 2000, 175–185. Zu den Sforza siehe Martelli, *Lombard Skies* (Anm. 3).

6 Martelli, *Lombard Skies* (Anm. 3), 53.

7 Hector de La Ferrière, *Les chasses de François Ier racontées par Louis de Brézé, grand sénéchal de Normandie précédées de la chasse sous les Valois*, Paris 1869.

Umfeld des Königshofes, denn es stammt aus der Feder eines Jagdexperten, der auf seinem Anwesen Anet für hochstehende Gefolgsmänner aus der königlichen Entourage Greifvögel beschaffte, beherbergte und abrichtete. Brézés Korrespondenz dient dieser Fallstudie als Grundlage. Im Folgenden werden zunächst grundsätzliche Überlegungen zum Zusammenhang von Falkenhaltung und Mobilität angestellt, unter besonderer Berücksichtigung der unterschiedlichen Transportanlässe und des unverkennbaren Bewusstseins für die Reiseproblematik, das in der Fachliteratur, hier am Beispiel der *Fauconnerie* von Charles d'Arcussia, zutage tritt (1). Darauf folgt eine vertiefende Auseinandersetzung mit den institutionellen Strukturen der höfischen Falknerei unter Franz I., vornehmlich anhand von Zahlungsnachweisen aus den Herrschaftsakten, die Aussagen über die für fürstliche Zwecke genutzten Greifvogelarten, Ankaufskanäle und die in den Erwerb, die Unterbringung und Abrichtung involvierten Experten zulassen (2) – dies wohlgerne zu einer Zeit, die für gewöhnlich mit dem beginnenden Bedeutungsverlust der höfischen Beizjagd in Verbindung gebracht wird.⁸ In einem dritten Schritt folgt eine Analyse der überlieferten Briefwechsel zwischen Louis de Brézé und seinen „Kunden“, zu denen u. a. auch der König selbst sowie dessen engster politischer Berater, Anne de Montmorency, zählten (3). Im Mittelpunkt stehen die praktischen Aspekte der Falkenhaltung unter besonderer Berücksichtigung der Relevanz von Mobilität für eine netzwerkartige Hofelite, die die prinzipielle – und von Experten empfohlene! – Standortgebundenheit der Vögel produktiv für Sozialbeziehungen zu nutzen wusste. Zugleich werden aber auch die Ambiguitäten und Unwägbarkeiten deutlich, welche die spezifischen Bedürfnisse der Greifvögel produzierten.

1. Zum Zusammenhang von Falkenhaltung und Mobilität

Die Geschichte der Falknerei ließe sich auch als eine Geschichte „transkontinentaler Märkte“ schreiben, auf denen wildgefangene Greifvögel unterschiedlichster Herkunft zirkulierten.⁹ Wenngleich Thomas Allsen argumentiert hat, dass nichtheimische Vögel, allen voran der begehrte, an den Küsten von Norwegen, Island und Grönland brütende

8 Vgl. Philippe Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime*, Paris 1996, hier 200–201. Als zentrales Moment adeliger Statuskristallisation im Mittelalter war die Beize freilich auch am Beginn der Neuzeit noch nicht aus dem höfischen Alltag verschwunden. Vielmehr setzte sich gerade in Frankreich die Ausbildung professionisierter Hofabteilungen fort, die von ausgebildeten Spezialisten und vermögenden Hochadeligen getragen wurden und eine nicht unbeachtliche Menge an materiellen und immateriellen Ressourcen (Wissen über Tiere, Haltung und Abrichtung) erforderten. Zur Praxis und Symbolgeschichte höfischer Falkenjagd siehe grundlegend Christian Antoine de Chamerlat, *La fauconnerie et l'art*, Paris 1986 sowie Corinne Beck/Elisabeth Rémy, *Le faucon, favori des princes*, Paris 1990. Zur globalen Tragweite der Falkenjagd siehe jüngst von Karl-Heinz Gersmann/Oliver Grimm (Hg.), *Raptor and Human. Falconry and Bird Symbolism throughout the Millennia on a Global Scale*, 4 Bde., Kiel 2018.

9 Thomas T. Allsen, *The Royal Hunt in Eurasian History*, Philadelphia, PA 2006, 243, 260.

Gerfalke, nötig waren, um den Bedarf an fürstlicher Statusdemonstration zu decken, so ist doch davon auszugehen, dass auch auf regional vorkommende Greifvogelarten wie die damals noch in Frankreich brütenden Lannerfalken¹⁰ zurückgegriffen wurde. Denn die langen, bestenfalls von ausgewiesenen Spezialisten begleiteten Reisen der gefangenen Falken waren ökonomisch und ökologisch fatal, führten sie aufgrund des logistischen Aufwands doch zu immensen Kosten, bei hohem Risiko, dass die Vögel die Reisestrapazen nicht überstanden oder zumindest gesundheitliche Schäden davontrugen.¹¹ Der provenzalische Autor Charles d’Arcussia, der 1597 ein einflussreiches französischsprachiges Traktat zur Beizjagd verfasst hatte, empfahl daher für den Ankauf eine gründliche Inspektion der Tiere, aus der unzweifelhaft hervorgehen müsse, ob diese aus heimischen Gefilden stammten oder eine lange Seereise hinter sich hatten – „transportiert von Personen, die sie schlecht behandelt haben“.¹² Dieses Bewusstsein für die schwerwiegenden Folgen von Transportstrapazen lässt sich bereits Jahrhunderte zuvor bei Friedrich von Hohenstaufen ablesen, der für weit gereiste Vögel eine Saison Erholung ansetzte, da sie bei der Ankunft grundsätzlich in sehr schlechter Verfassung waren.¹³ D’Arcussia kommt zu dem Schluss, dass Vögel aus der Umgebung („prins en ce pays“) leistungsfähiger seien, „weil sie nicht so viel gequält werden“ („pource qu’ils ne sont pas tant tourmentez“). Darunter verstand d’Arcussia solche Vögel, die er in der Provence, im Umfeld von Arles, einfangen ließ.¹⁴

Das Problembewusstsein für Transportstrapazen und das daraus deutlich werdende Motiv, die Gesundheit und Leistung von Greifvögeln zu erhalten, änderten wenig an der hohen Mobilität, die die Lebensrealität von fürstlich bzw. höfisch genutzten Greifvögeln auch außerhalb der konventionellen Fernhandelskanäle erheblich prägte. Auf die interhöfische „Gabentauschökonomie“ innerhalb der Fürstengesellschaft,¹⁵ die

10 Darauf geht die Bezeichnung *Laniarius gallorum* zurück. Vgl. Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 100. Schenkt man den Berichten des Jagdbuchautors López de Ayala (um 1385/86) Glauben, so wurden in einzelnen Fällen sogar Gerfalke an der französischen Atlantikküste (Île d’Oléron) aufgegriffen. Siehe Buquet, *Gyrfalcon* (Anm. 3), 81.

11 Allsen, *Royal Hunt* (Anm. 9), 246–250.

12 „[...] apportez par personnes qui les ayent mal-traitez.“ Charles d’Arcussia, *La Fauconnerie*, Paris 1615 [1597], 25. Auch die Sforza in Mailand wiesen ihre Agenten an, bei Falkenankäufen in Venedig eine gründliche Inspektion der Tiere durchzuführen, die nach der Reise erfahrungsgemäß verstört und in einem völlig verwahrlosten Zustand waren. Siehe Martelli, *Lombard Skies* (Anm. 3), 42.

13 Siehe Buquet, *Gyrfalcon* (Anm. 3), 93.

14 D’Arcussia, *Fauconnerie* (Anm. 12), 26.

15 Welche Königinnen und Regentinnen mit einschließt. Auf Austausch- bzw. Ankaufaktivitäten von Elisabeth I. sowie Marias von Ungarn und deren jüngster Schwester Katharina von Österreich, Königin von Portugal, wurde bereits hingewiesen. Vgl. Simon Adams, „The Queenes Majestie ... is now become a great huntress“. Elizabeth I and the Chase, in: *The Court Historian* 18 (2013), 143–164 u. Annemarie Jordan-Gschwend, *A forgotten Infanta*, in: Sabine Haag/Dagmar Eichberger/Annemarie Jordan-Gschwend (Hg.), *Women. The Art of Power*, Wien 2018, 51–66. In den Briefwechseln zwischen Maria und Karl V. finden sich mannigfache Hinweise auf die Verschiffung von Hunden und den Versand von Falken. Vgl.

für verschenkte Tiere Ortswechsel von Hunderten von Kilometern, also Reisen von mehreren Tagen, in manchen Fällen sogar unmittelbare „Weiterreisen“ nach sich zog, wurde bereits hingewiesen.¹⁶ Die hohe Zirkulation hing erstens damit zusammen, dass Tiere im Gesamten und Jagdtiere im Speziellen als ernstzunehmende „international political currency“¹⁷ gehandelt wurden. Zweitens war der Bedarf an Wissensaustausch mit zunehmender Bedeutung der politischen Jagd gestiegen.¹⁸ Die Greifvogelabrichtung als besonders altes Wissensfeld scheint im 16. Jahrhundert noch immer eine „hands-on experience“¹⁹ gewesen zu sein. So ließ der Kardinal von Limoges, Gesandter des französischen Königs in Spanien,²⁰ Greifvögel überbringen mit der Bitte, diese für „Sa Majesté Catholique“ zur Jagd auf Krähen abzurichten. Diesen Auftrag vermochte der angefragte Jean de Lorraine jedoch nur mit Verzögerung zu erfüllen, da er bislang lediglich Erfahrung mit solchen habe, die für den Einsatz bei Milan- oder Reiherbeizen vorgesehen seien („dressés pour le millan ou le héron“).²¹ Zu Beginn des nachfolgenden Jahrhunderts gab es am französischen Hof übrigens eine separate Equipage für die Krähenbeize, die Ludwig XIII. weiter ausbauen ließ.²²

Der schiere Repräsentationswert sowie die anhaltende Tendenz, Wissen auszubauen und weiterzugeben, bestimmten also das Itinerar gefangener Greifvögel. Dem Wissensstand der Fachliteratur folgend hätte für eine optimale Lebensumgebung freilich genau das Gegenteil der Fall sein müssen. Besonders in der zeitaufwendigen und mühevollen Konditionierungsphase empfahl sich eine geräuschlose, räumlich stabile Unterbrin-

Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle, Bd. I: 1532 et années antérieures, hg. v. Laetitia Gorter-van Royen/Jean-Paul Hoyois, Turnhout 2009.

16 Vgl. Nadir Weber, Lebende Geschenke. Tiere als Medien der frühneuzeitlichen Außenbeziehungen, in: Peter Hoeres/Anuschka Tischer (Hg.), Medien der Außenbeziehungen von der Antike bis zur Gegenwart, Köln/Weimar/Wien 2017, 160–180. Zur Relevanz von Falken in der Geschenkpraxis der Herzöge von Mailand vgl. Martelli, Lombard Skies (Anm. 3), 44–45.

17 Siehe ebd.

18 Zum Zusammenhang von Wissen und Prestige bei der Zucht italienischer Rennpferde im 16. Jahrhundert siehe Christian Jaser, Racehorses and the Competitive Representation of Italian Renaissance Courts. Infrastructure, Media, and Centaurs, in: Hengerer/Weber (Hg.), Animals (Anm. 1), 175–194.

19 Herman Roodenburg, „Still be mindeful on you.“ Hints of Human-falcon Empathy in Late Medieval and Early Modern Europe, in: Yannis Hadjinicolaou (Hg.), Visual Engagements. Image Practices and Falconry, Berlin 2020, 49–66, hier 50.

20 Zu seiner Rolle als Vertrauter und Jagdgefährte von Franz I. siehe Maike Schmidt, Jagd und Herrschaft. Praxis, Akteure und Repräsentationen der höfischen *venerie* unter Franz I. von Frankreich (1515–1547), Trier 2019, 285–290.

21 Jean de Lorraine an den Kardinal von Limoges, vermutlich César des Bourguignons, o.D., abgedruckt bei La Ferrière, Chasses de François Ier (Anm. 7), 30.

22 Siehe Joan Pieragnoli, La cour de France et ses animaux (XVIe–XVIIe siècles), Paris 2016, 93, 211–212. Ludwig XIII. experimentierte nebenbei bemerkt damit, Krähen selbst zur Jagd abzurichten, übte sich allerdings auch im Schießen auf sie. Vgl. auch Salvadori, Chasse (Anm. 8), 89.

gung,²³ eine ausgebildete Bezugsperson sowie eine spezielle, stets verfügbare Ausstattung, welche die Zangen, Nadeln, Pfropfen aus d’Arcussias „estuy de fauconnerie“²⁴ und unterschiedlichste Arzneien mit einschloss. Zum Inventar zählte auch der unter „O“ abgebildete „Desampeloteur“ (siehe Abb. 1), ein Eiseninstrument ohne Haken, mit dem das sogenannte Gewölle sowie andere unverdauliche Substanzen, die der Vogel zu sich genommen hatte, aber nicht ausspeien konnte, aus dem Kropf entfernt wurden.²⁵ Der zuständige Falkner war bestenfalls ein „improvisierter Chirurg“²⁶, der über hohe anatomische Kenntniss verfügte, Federn pfropfen, Flügel annähen, Schnäbel stutzen, Würmer entfernen und den Vogel zur Ader lassen konnte, wobei er idealerweise die viel beschworene Kunst beherrschte, die bei seinen Vögeln aufgetretenen Symptome richtig zu deuten (vgl. Abb. 1).²⁷ Eine wiederkehrende Problematik, gewissermaßen ein Mysterium, war die Verzögerung oder das Ausbleiben der Mauser, eine hochsensible Phase, die die Flugleistung erheblich beeinflussen konnte.²⁸ In dieser Zeit waren Vögel in einer Mauserkammer mit eingeschränktem Bewegungsradius zu halten.²⁹ Reisen konnten sich dann als absolut fatal erweisen: D’Arcussia berichtet von zwei unterwegs verendeten Sakerfalken, die er trotz beginnender Mauser, aber dafür in Begleitung von „Leuten vom Fach und von hoher Sorgfalt, welche bei Nacht gereist [seien] und die Vögel permanent mit Wasser erfrischt“ hätten,³⁰ aus der Stadt Aix zu seiner Residenz – vermutlich ins 60 Kilometer entfernte Esparron-en-Verdon – zurückgeschickt hatte.

23 Zu den mühevollen Etappen der Menschengewöhnung siehe Baudouin Van den Abeele, *La fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d’après les traités latins*, Paris 1994, 122–136 u. Roodenburg, *Human-falcon Empathy* (Anm. 19), 61–64, mit Fokus auf die konstante Zuwendung, die dem Vogel entgegenzubringen ist. Zur räumlichen und akustischen Isolierung sowie dem Problem der Selbstverletzung von Vögeln in Gefangenschaft Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 108–110.

24 D’Arcussia, *Fauconnerie* (Anm. 12), 292–296 mit detaillierten Abbildungen. Der Falknerkasten oder die Falknertasche, auch genannt „fauconnière“, die sich am Gürtel des Falkners befestigen ließ, tritt bereits in hochmittelalterlichen Quellen auf. Siehe Van den Abeele, *Fauconnerie* (Anm. 23), 115–116. Eine Art „first aid kit“ für Falkner wird auch bei López de Ayala (1385/86) beschrieben. Vgl. José Manuel Fradejas Rueda, *Spanish Texts on Falconry*, in: Burnett/Van den Abeele (Hg.), *Falconry* (Anm. 3), 171–192, hier 182.

25 Zu Dt. offenbar auch „Butzenzieher“ genannt. Siehe Hermann Schmidt, *Die Terminologie der deutschen Falknerei*, Freiburg/Breisgau 1909, 53–54.

26 Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 110 („chirurgien improvisé“).

27 D’Arcussia, *Fauconnerie* (Anm. 12), 152. Zum höchst voraussetzungsvollen medizinischen Wissenskorpus und diagnostischen Vorgehensweisen in der mittelalterlichen Traktatliteratur siehe grundlegend Van den Abeele, *Fauconnerie* (Anm. 23), 173–260.

28 Zum Traktatdiskurs über die speziell für die Mauser zu treffenden Vorkehrungen und die intensive Beobachtung und Reparatur des Federkleids siehe ebd., 154–157.

29 Siehe die Beschreibung einer prototypischen Mauserkammer mit vergitterten Fenstern bei Adelard von Bath, übersetzt in ebd., 105. D’Arcussia empfiehlt, bei Komplikationen dennoch einen Raumwechsel vorzunehmen und das Tier an die frische Luft zu lassen. Vgl. d’Arcussia, *Fauconnerie* (Anm. 12), 153.

30 „Gens du mestier & personne de discretion, qui ont marché de nuit, les rafraichissant à tous coups avec l’eau [...]“ D’Arcussia, *Fauconnerie* (Anm. 12), 137.

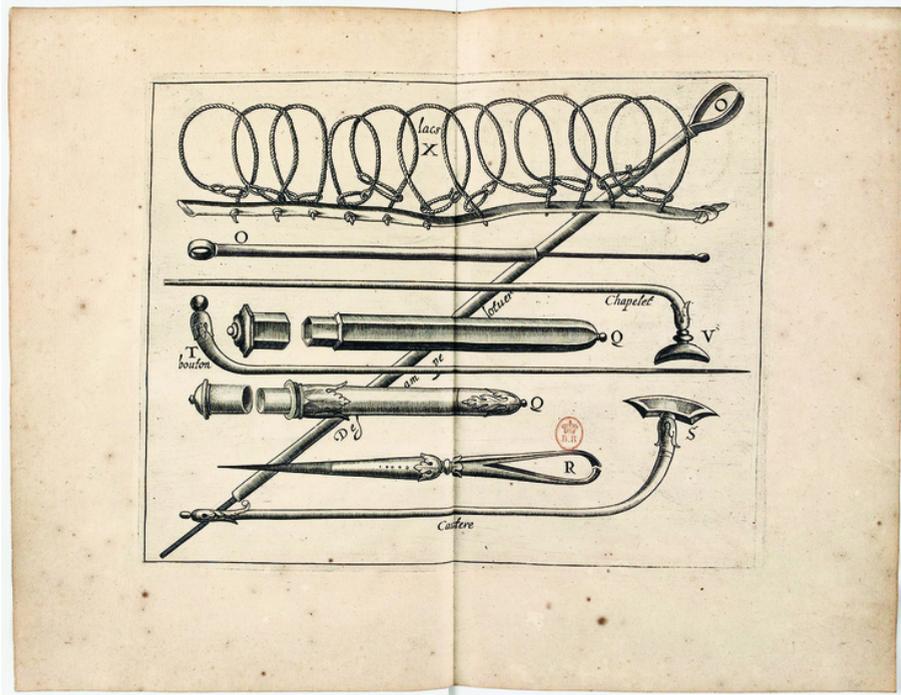


Abb. 1 Estuy de fauconnerie [...] ou sont représentez par figure tous les outils desquels on se peut servir à panser les oyseaux en leurs maladies ou autrement, Kupferstich, 1615.

Sein Urteil fällt folgerichtig so aus: „Niemals einen Vogel transportieren, der am Beginn der Mauser steht.“³¹

Es kann kein Zweifel am Bewusstsein für die hohe Empfindsamkeit der Tiere und an einem Mindestmaß an „basic empathy“³² bestehen. Um kaum etwas anderes dreht sich die zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert entstandene Fachliteratur. Dennoch waren Ortsbewegungen vor dem Hintergrund der beschriebenen ökonomischen und sozialen Logiken der Vormoderne kaum zu umgehen. Objektiv ergibt sich also eine Diskrepanz zwischen theoretischer Ortsbindung und faktischer Mobilität, die es einigermaßen planvoll zu kompensieren galt. Dass man am Moskauer Hof Spezialisten für den Falkentransport abstellte, welche die Tiere in mit Schafsfell gepolsterte Kisten steckten und regelmäßig mit Wasser und Nahrung versorgten, liegt daher genauso in der Logik der Sache³³ wie die spezialisierten Sonderfahrten, die Katharina von Österreich, Königin

31 „Ne transporter iamais oiseau qui aura commencé de muer si vous desirez de le conserver.“ Ebd.

32 Roodenburg, Human-falcon Empathy (Anm. 19), 63–64.

33 Allsen, Royal Hunt (Anm. 9), 250.

von Portugal, mithilfe ihrer ältesten Schwester Maria (von Ungarn) beauftragte, um in Brabant eingekaufte Falken in eigens gefertigten Käfigen entlang der Atlantikküste zu verschiffen.³⁴

Jenseits der schwierigen Reisen stellen sich allerdings auch weitaus grundlegendere Fragen danach, wie sich die Haltung von Greifvögeln überhaupt vor Ort gestaltete. Mit Blick auf die andauernde Mobilität von Fürsten im 16. Jahrhundert konnten sich Transporte auch am Zielort weiter potenzieren. Davon ist auch im Fall des weit gestreuten Residenznetzes des französischen Königs Franz I. mit seiner „cour nomade“³⁵ auszugehen, für das sich grundsätzlich die Frage stellt, wie Tiere bei Bedarf zum Ort des Geschehens geschafft wurden, ohne unzumutbare Wegstrecken zurückzulegen. Dass die *fauconnerie* von Franz I. tatsächlich aus 300 Vögeln bestand, die dem Hof auf all seinen Reisen folgten – dies deutet neben Fleuranges übrigens auch die bekannte Zeichnung von Antoine Caron (Abb. 2) an, die den Auszug einer langen Kolonne Höflinge aus Anet zeigt, darunter ein Vogelträger mit Stangenwerk (Abb. 3) –, ist nicht empirisch gesichert.³⁶ Dennoch scheint klar, dass nicht überall mit unterschiedlichen, womöglich lokal stationierten Vögeln gejagt werden konnte. Wie also wurden Falken unter den Bedingungen ständig wechselnder Aufenthaltsorte gehalten, ohne dass der Verschleiß an Tieren astronomische Höhen erreichte?

2. *Un passe-temps secondaire?* Höfische Falknerei und Falkenhaltung unter Franz I.

Die Herrschaft von Franz I. stand mitunter im Zeichen von jagdbezogenen Zentralisierungsversuchen. Die Maßnahmen zielten vor allem auf eine symbolische wie faktische Vereinnahmung der berittenen Hetzjagd mit Hundemeuten (*vénèrie*) für das Königtum.³⁷ Dennoch bestand auch die Falknerei als aus dem Mittelalter überlieferte Hofabteilung weiter. Die Ausgaben für Falknerei und Meutenjagd stiegen in 32 Jahren Herrschaft von 31.675 livres tournois (lt.) auf 58.901 lt.³⁸ Die Ausgaben speziell für die *vénèrie* hatten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts bereits erhöht, inklusive einer

34 Jordan-Gschwend, *Forgotten infanta* (Anm. 15), 57.

35 Vgl. die Begriffsprägung bei Chatenet, *Cour de France* (Anm. 2).

36 So will es die von Chronist Fleuranges begründete Legende, unhinterfragt übernommen bei Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 198. Pieragnoli verweist unter Bezugnahme auf die o.g. Zeichnung Carons auf die aktive Reisetilnahme der bei Hof gehaltenen Tiere, welche „parfois l'unique cause de ses pérégrinations [de la cour, M.S.]“ seien, darunter die „écurie du roi“, aber auch „ses meutes et ses oiseaux“. Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 55–56.

37 Zur Phänomenologie der *vénèrie* vgl. Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 55–65 u. 76–96.

38 Philippe Hamon, *Recettes et dépenses de la trésorerie de la vénèrie et fauconnerie du roi (1484–1556)*, in: Claude d'Anthenaise/Monique Chatenet (Hg.), *Chasses princières dans l'Europe de la Renaissance*, Arles 2007, 61–69, hier 68–69.



Abb. 2 Antoine Caron, Das Schloss von Anet, Tuschzeichnung, 29,2 x 20,7 cm, 16. Jahrhundert.

Verdreifachung der Gagen für das später emblematische Großamt des *grand veneur*. Dennoch wurden 1485 noch 11.176 lt. in die Falknerei investiert, während die *venerie*, Jagdtuchabteilung eingeschlossen, nur auf 5436 lt. kam.³⁹ Die Kostenentwicklung belegt das gestiegene Interesse an der *venerie*, ist aber auch im Zeichen des generellen Ausbaus von Höfen im Spätmittelalter zu lesen.

Nach derzeitigem Kenntnisstand scheint die Herrschaft des *roi-chevalier* der Anfang vom Ende der höfischen Beizjagd in Frankreich gewesen zu sein. Eine weit zurückreichende historiographische Tradition sieht in der Falkenjagd der letzten Valois allenfalls einen „sekundären Zeitvertreib“ („*passetemps secondaire*“)⁴⁰. Die Gründe für diesen Bedeutungsverlust werden gemeinhin in der Hinwendung zur *venerie* und im aufkommenden Interesse am Schießen gesehen.⁴¹ Dennoch kann Philippe Salvadori, der den Niedergang der Beizjagd zeitlich bei Ludwig XIV. ansetzt,⁴² nachweisen, dass dieser in

39 Anne-Marie Bocquillon, *Au Moyen Âge, vénerie royale et administrations forestières*, in: Andrée Corvol (Hg.), *Forêt et chasse. Xe–XXe siècle*, Paris 2004, 113–126, hier 123.

40 La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 32. Der nationalbewegte Graf de La Ferrière urteilt nichtsdestotrotz, dass Frankreich das Land gewesen sei, „où on les [les oiseaux] dressait le mieux“ (ebd., 30).

41 Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 292–294.

42 Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 200–201. Laut Salvadori hätte der Niedergang dieser Jagdform unter Ludwig XIV. begonnen, der die *gentilshommes de la fauconnerie* abschaffte (allerdings auch die der *venerie* im Jahr 1706, ebd., 95) und sich eher Hirschjagd und Schießen zuwandte: „La chasse au vol n'était plus



Abb. 3 Transport von Jagdfalken mittels Tragegestell (*cage*), Detail von Abb. 2.

seiner *grande fauconnerie* immerhin noch 89 Vögel, darunter zehn Gerfalken für die Hasenjagd, hielt und zumindest noch ein Dutzend Beizen veranstaltete, u. a. den im Journal des Marquis de Dangeau beschriebenen Flugwettbewerb auf den Schwarzmilan.⁴³

Insofern überrascht es nicht, dass für die Herrschaft von Franz I. über ein Jahrhundert früher deutliche Spuren des institutionellen Fortbestands der höfischen Falknerei nachweisbar sind, und zwar in Form eines hierarchisch klar gegliederten Apparats: Den königlichen Falknern und Inhabern von Ehrenchargen (*gentilshommes de la fauconnerie*) stand der Großfalkner Frankreichs vor – ein mit 1200 Lt. jährlich hochdotiertes

qu'un rite prinatier, vide de sens et d'émotion.“ Diese These übernimmt auch Sahlins, *Year of the Animal* (Anm. 1), Salvadori zitierend, 75, 88 u. 90. Sahlins sieht in der Herrschaft Ludwigs XIV. und insbesondere im Zusammenhang mit der Etablierung der Versailler Menagerie eine „definitive rupture with French royal tradition [...] including falconry“ (ebd., 58). Die Annahme, dass arbeitslose Falkner eine neue Funktion in der entstehenden Menagerie von Versailles fanden, die zu großen Teilen eine Art Vogelpark zu sein gewesen scheint, bliebe zu überprüfen. Neben Stelz- und Singvögeln wurden dort auch vereinzelt Adler, Sperber sowie Eulen, Krähen und Falken gehalten. Vgl. ebd., 61, 75, 85. Dass die Menagerie deshalb auch zur Unterbringung der ja nachweislich weiterbestehenden Falknerei diente, muss in Zweifel gezogen werden. Zur räumlichen Organisation der Menagerie siehe Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 231–261.

43 Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 197; 200.

Großamt (*grand office de la couronne*), das seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert bis 1612 in den Händen der Familie der Cossé bzw. der Cossé-Brissac lag.⁴⁴ Das Amt der *gentilshommes* warf 240 lt. pro Jahr ab, womit es mit seinem Äquivalent in der Jägerei (*gentilshommes de la vénerie*) gleichzog.⁴⁵ Die Abteilung der Berufsfalkner (*fauconniers ordinaires*) war derweil in unterschiedliche Gehaltsgruppen gestaffelt, angefangen, im Fall eines gewissen Raoul de Coucy und Fiacre de Forges (genannt „Barreneuve“), bei spektakulären 400 lt. für ein Jahr (1536).⁴⁶ Die beiden Falkner überragten damit die *gentilshommes* (die ihre Charge womöglich auch nur turnusmäßig bekleideten) beinahe um das Doppelte – ein unmissverständliches Zeichen dafür, dass Expertise im operativen Geschäft der Falknerei in Form von Spitzensätzen honoriert wurde. Die übrigen Gehälter beliefen sich auf nennenswerte 200 lt. pro halbes Jahr, vereinzelt auch 160 lt. Im Vergleich zur Jägerei, die aufgrund der komplexen Logistik von ritualisierten Überlandjagden eine höhere funktionelle Ausdifferenzierung aufwies, zeigt sich gerade im subalternen Bereich die Relevanz solcher Summen: Ein Berufsjäger (*veneur*) verdiente 120 lt. jährlich, ein Besuchsknecht (*valet des chiens*) 80 lt. und ein einfacher *page de chiens*, der Zwinger ausmistete und Hunde bürstete, noch weniger.⁴⁷ Es versteht sich freilich von selbst, dass die Bedeutung von Funktionsgruppen und Einzelpersonen nicht allein an dem gemessen werden kann, was ihnen finanziell zustand. Zu sehr fallen die darüber hinausgehenden und zumeist schwer fassbaren materiellen und immateriellen Begünstigungen ins Gewicht, die sich allein aus dem „Am-Hof-Sein“ ergaben, insbesondere die Aussicht auf Ämter in den lokalen Verwaltungen, aber auch die persönlichen Aufwendungen, die in ein Amt investiert werden mussten (siehe unten).⁴⁸

Einen weiteren, einschlägigen Beweis für den Fortbestand der Beizjagd liefern die mit verblüffender Regelmäßigkeit vorgekommenen Ankäufe von Saker- und Lannerfalken, vereinzelt auch Gerfalken. Wiederkehrend erwähnt wird in den Rechnungsbüchern ein als „griechischer Untertan“ („sujet grec“) ausgewiesener Marin d’Eustereno, der zunächst in der Rolle als Vogelhändler („marchand d’oiseaux de leurre“), dann als Agent des Königs systematisch Sakerfalken aus der Mittelmeerregion bzw. möglicherweise direkt von den griechischen Inseln beschaffte: 1541 waren das 59 Sakerfalkenweibchen (*sacres*) und 25 Männchen (*sacrets*) für insgesamt 2574 lt.⁴⁹ Ein nicht datierter Zahlungs-

44 Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 90–91 und Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 233. Die jährliche Gage für den Großjägermeister lag in jenem Zeitraum ebenfalls bei 1200 lt.

45 CAF, IX, 144, Nr. 30589. Zu den *gentilshommes de la vénerie* siehe Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 196–201.

46 CAF, IX, 150, Nr. 30640.

47 Zu den subalternen Bediensteten vgl. Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 210–215.

48 Siehe ebd., 212–213.

49 Paul Marichal (Hg.), *Catalogue des actes de François Ier*, Paris 1887–1908, 10 Bde., hier Bd. VI, 642, Nr. 22248. Im Folgenden CAF. In den Zahlungsbelegen tritt daneben ein Jean „Deustereno“ in Erscheinung, „autre marchands d’oiseaux du pays de Grèce“ (CAF, VIII, 223, Nr. 31326). Spekulationen über ein organisiertes Familiennetzwerk lässt die dünne Quellenlage freilich nicht zu.

beleg verzeichnet einen weiteren Ankaufvorgang durch denselben Händler von 100 Weibchen zu 15 écus pro Exemplar.⁵⁰ Die Preisunterschiede zwischen Männchen und den begehrten, jagdstärkeren Weibchen waren zum Teil signifikant: 1528 kostete ein „großer Saker“ („gros sacre“) den König 30 lt. (etwas weniger als 10 écus), ein Männchen 15 lt.⁵¹ Nachweise für wertvolle Gerfalken finden sich in Form vereinzelter Käufe von weit moderaterem Umfang. Aufschlussreich ist mithin die Tatsache, dass diese zumeist in Verbindung mit Vogelhändlern vorkommen, die als „allemands“ oder „flamands“ ausgewiesen werden: Bekanntermaßen waren neben Lübeck⁵² und dem Deutschordensgebiet⁵³ die Niederlande und dort insbesondere Brügge Stationen für den Handel mit den aus Nordeuropa stammenden Greifvögeln, und flämische und holländische Falkner galten als gut und verlässlich.⁵⁴ 1538 kaufte der König in Montpellier bei zwei „Flamen“ acht nicht näher definierte Falken und einen Gerfalken, welcher moderate 18 écus kostete.⁵⁵ 1541 erhielt ein gewisser Guillaume Louf, der in Deutschland wohnte („habitant en Allemagne“), 162 lt. (ungefähr 50 écus) für zwei Gerfalkenweibchen sowie vier Männchen („tiercelets de gerfaus“⁵⁶), die der König in Fontainebleau in Empfang nahm.⁵⁷ Für die beliebten, besonders für den Hohen Flug geeigneten und als unnachgiebig geltenden Sakerfalken war die Mittelmeerregion von zentraler Bedeutung, gleichermaßen als Wissens- und Handelsraum.⁵⁸ Saker- und Lannerfalken nisteten u. a. auf Kreta und Rhodos, Zypern, Kythera und Malta, wo sie eingefangen und zum Weitertransport in andere südeuropäische und in westeuropäische Länder nach Venedig gebracht wurden. Von dort aus gelangten die Tiere vermutlich über Marseille

50 Für insgesamt 3375 lt. CAF, VIII, 223, Nr. 31323, undatiert, vermutlich um 1538.

51 CAF, VIII, 191, Nr. 31029.

52 Lübeck fungierte seit dem Mittelalter als Umschlagplatz für aus Island und Skandinavien kommende Gerfalken, die über Venedig gen Süden, oft nach Alexandria, weitertransportiert wurden. Vgl. Buquet, Gyrfalcon (Anm. 3), 94–96.

53 Das Deutschordensmonopol über den Falkenhandel im Baltikum, welches eine systematische Rolle in der Ordensdiplomatie spielte, ist hinreichend erforscht worden. Siehe jüngst Marie-Luise Heckmann/Dieter Heckmann, Falken im Ordensland und Herzogtum Preußen – ein ökologisch und ökonomisch knappes Gut, in: Preußenland 8 (2017), 7–40.

54 Vgl. Salvadori, Chasse (Anm. 8), 103. Schon López de Ayala (1385/86) erwähnt in seinem Jagdbuch Vogelfänger aus Brabant. Vgl. Fradejas Rueada, Spanish Texts (Anm. 24).

55 CAF, VIII, 63, Nr. 29810. Die Preise sind selbstverständlich relativ zu betrachten: Es ist naheliegend, dass eine Gemengelage weiterer Faktoren die ohnehin nicht als stabil anzusehende Preisbildung situativ beeinflusste, etwa Alter und Gesundheitszustand. Daneben muss es einen Unterschied gemacht haben, ob der Vogel als Nestling oder als ausgewachsenes Exemplar wild gefangen worden und ob er bereits voll ausgebildet und an Menschen gewöhnt war oder nicht.

56 „Tiercelet“ ist analog zu dt. Terzel die Bezeichnung für Falkenmännchen.

57 CAF, VI, 645, Nr. 22266.

58 Siehe zur mittelalterlichen Wissensproduktion im mediterranen Kontext grundlegend Burnett/Van den Abeele (Hg.), Falconry (Anm. 3).

ins Landesinnere Frankreichs.⁵⁹ Dies erklärt das Interesse des französischen Königs an mediterranen Experten mit entsprechenden Handelskontakten, die als besonders wertvoll gelten mussten.⁶⁰ Ob der oben als „Griechen“ bezeichnete Händler selbst auf Vogelfangmission auf die griechischen Inseln geschickt oder lediglich mit Inspektion und Ankauf auf Umschlagplätzen wie Venedig oder Marseille beauftragt wurde, kann nicht abschließend geklärt werden. Die mailändischen Herzöge entsendeten aber erwießenermaßen die eigenen Falkner nach Kreta, um dort Falken wild zu fangen und dann eigenhändig nach Norditalien zu bringen⁶¹ – ein Beweis dafür, dass der klassische Falkenmarkt mitnichten als der vertrauenswürdigste Beschaffungskanal galt.

Kleinere Geschäftsvorgänge scheiterten zuweilen. So bestellte Franz I. acht Terzel, drei Habichte und einen Lannerfalken bei zwei Vogelhändlern („marchands d'oiseaux“) aus Brabant. Als diese den Wald von Compiègne durchquerten, wurden sie jedoch ihrer Ware beraubt und kreuzten ohne Vögel beim König auf, worauf sie trotzdem 25 écus Entschädigung erhielten.⁶² Mehrfach erwähnt wird auch die Rückgabe von entflohenen Falken, ein in den Quellen zur Falknerei bekanntes Problem. Einer der spektakuläreren Funde dürfte einem gewissen Jean de Bailly gelungen sein, der während seiner Übersetzungstätigkeiten für französische Gesandte in Dänemark ein Sakerfalkenweibchen aufgriff, welches er dem Bestand von Franz I. zuordnen konnte und gegen Belohnung (112 Lt., ca. 35 écu) nach Frankreich zurückbrachte.⁶³ In Frankreich abgerichtete Falken wurden auch weiterverkauft. So bezog der Herzog von Lothringen von René de Cossé, der bereits unter König Ludwig XII. das Amt des Großfalkners innehatte, drei Sakerfalkenweibchen zum Vorzugspreis von 27 écus, um damit seine Falknerei in Nancy zu bereichern.⁶⁴ Unterstellt man, dass diese möglicherweise bereits vollumfänglich abgerichtet waren, dann hatte der Herzog damit wahrlich kein schlechtes Geschäft gemacht.

59 Vgl. Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 100–103. Sakerfalken nisteten auch in Zentralasien.

60 Am herzoglichen Hof von Mailand lag die Verantwortung für Falknerei und Falkenankauf ebenfalls in den Händen von einigen im Familiennetzwerk agierenden Personen griechischer Herkunft, die in den Quellen systematisch mit dem Beinamen „Greco“ versehen wurden. Für Martelli lagen die Gründe für diese Patrimonialisierung im falckenbezogenen Arkanwissen, in das nur Familienmitglieder eingeweiht wurden. Vgl. Martelli, *Lombard Skies* (Anm. 3), 53. Für den burgundischen und französischen Hof lassen sich gerade in den unteren Chargen der Jägerei und Falknerei ähnliche Allianzmehanismen feststellen, welche aber eher der Käuflichkeit von Ämtern denn dem spezifischen Talent von Familien geschuldet waren.

61 Siehe ebd., 42. Andererseits sind für das 15. Jahrhundert Reisen flämischer Adelige in die Mittelmeerregion belegt, die dort auf dem Falkenmarkt einkauften.

62 CAF, VII, 60, Nr. 27513. Vgl. Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 21–22 und Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 100–103.

63 CAF, VIII, 285, Nr. 31957.

64 Archives départementales Meurthe-et-Moselle, B 997, fol. 13r. Zahlungsanweisung vom 15. Mai 1498.

Es stellt sich unweigerlich die Frage nach der Unterbringung einer solch großen Anzahl an Vögeln. Das Verwaltungsschriftgut erhärtet die bereits oben erwähnte Vermutung, dass die Haltung zumindest teilweise ausgelagert wurde. Es finden sich in den Rechnungsakten mannigfache Entschädigungszahlungen an Falkner und hochrangige Adelige, darunter Adrien de Hangest, Sieur de Genlis⁶⁵ und Claude de Lorraine, Herzog von Guise,⁶⁶ denen Sakerfalken zur Abrichtung („pour les faire dresser“) über zum Teil weite Distanzen auf ihre Residenz gebracht wurden. Im Fall von Claude de Lorraine reiste der mit der Überbringung von acht Sakerfalkenweibchen und zwei Männchen betraute Bote zu diesem Zweck eigens nach Dijon, wo der Herzog zeitweilig als königlicher Gouverneur des Herzogtums Burgund residierte.⁶⁷ Derselbe Mechanismus galt auch für die *gentilshommes de la fauconnerie*, die mehrmals für die Unterbringung, Fütterung und Abrichtung direkt nach Anschaffung und zum Teil für über ein Jahr in die Pflicht genommen wurden. So wurden einmal etwa 51 Sakerfalkenweibchen und fünf Männchen auf „einige Edelleute der königlichen Falknerei“ („certains gentilshommes de sa maison et fauconnerie“) verteilt, nachdem der Lieferant, besagter „Grieche“, allein 225 lt. für seine Bemühungen („diligence et soin“) erhalten hatte, die er beim Transport unter Beweis gestellt hatte.⁶⁸ Einer undatierten Zahlungsanweisung nach erstand der König in einem Januarmonat ein Gerfalkenmännchen mitsamt drei weiteren, nicht näher definierten Terzeln, die er umgehend „aux gentilshommes de la fauconnerie“ weitergab, um sie abzurichten („chargés de les dresser“).⁶⁹ Diese gaben die ihnen zugeteilten Tiere dann wiederum in die Obhut des eigenen Personals, wie im Fall eines *gentilhomme* deutlich wird, der eigens Falkner angestellt hatte, welche die Vögel des Königs dressierten („qui dressent les oiseaux du roi“). Deren Gehalt musste, genauso wie das teure Futter, aus den Entschädigungszahlungen des Königs finanziert werden, die sich in diesem Fall auf 78 lt. 15 s. für einen Monat beliefen.⁷⁰ Ob dieses

65 Abgedruckt bei Dunoyer de Noirmont, *Histoire de la chasse en France depuis les temps les plus reculés jusqu'à la Révolution*, Paris 1867, Bd. 1, 410. Adrien de Hangest war Vogt von Évreux und Kammerherr des Königs. 1515 folgte er Franz I. nach Mailand und trat er im Rahmen der Friedensverhandlungen zwischen dem König und Karl V. infolge der Schlacht bei Pavia als königlicher Berater auf (CAF, VIII, 575, Nr. 32255). 1526 vertrat er die Regentin Louise de Savoie auf den Provinzialständen der Normandie (CAF, I, 435, Nr. 2298). Er war Teil der Klientel der königsnahen Familie Gouffier-Boisy und des Großgünstlings Anne de Montmorency. Vgl. Thierry Rentet, Anne de Montmorency (1493–1567). *Le conseiller mediocre*, in: Michon (Hg.), *Conseillers* (Anm. 2), 279–309, hier 294.

66 Claude de Lorraine, Bruder des o.g. Kardinals Jean de Lorraine und später erster Herzog von Guise, bekleidete unter Franz I. ab 1526 das Amt des Großjägermeisters und begründete damit eine vier Generationen währende Familientradition. Vgl. Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 291–295.

67 CAF, VIII, 205, Nr. 31147.

68 CAF, VIII, 48, Nr. 29678.

69 CAF, VIII, 213, Nr. 31239.

70 CAF, VIII, 180, Nr. 30925. Derselbe Dienst wurde wenig später über dieselbe Zeitspanne wiederholt, siehe ebd., 184, Nr. 30962.

Budget ausreichte oder der Inhaber des Ehrenamtes in die eigene Tasche greifen musste (wie bei Ehrenchargen üblich), um die Vögel angemessen zu pflegen, muss offenbleiben.

Eine äußerst lukrative Dienstleistung war derweil die Beherbergung königlicher Greifvögel während der mehrmonatigen Mauser, für welche die *fauconniers ordinaires* des Königs in die Pflicht genommen wurden. So etwa der, wie sich herausstellen wird, keineswegs namenlose „Butement“, der um 1543 dafür bemerkenswerte 100 écus erhielt, wobei darin möglicherweise das kostspielige Futter – frisches Hühner- oder Taubenfleisch – mit inbegriffen war.⁷¹ Auch die oben bereits im Zusammenhang mit hohen Besoldungen aufgefallenen Berufsjäger Forges und Coucy hielten für einen nicht näher definierten Zeitraum Falken, wofür sie 500 lt. (also um die 160 écus) zugesprochen bekamen.⁷² Dieselben pflegten übrigens zuweilen auch die „oiseaux de la chambre“.⁷³ Sowohl hochrangige Gefolgsleute aus dem direkten Umfeld des Königs als auch die Inhaber von Ehrenchargen in der Falknerei und die im Königsdienst tätigen Berufsfalkner wurden also systematisch in die Falkenhaltung und -abrichtung eingespannt, und zwar – gerade in den höheren Rängen – unter Einbringung persönlicher Mittel wie Anwesen und Personalstab. Speziell die Berufsfalkner scheinen für ihre Dienste am Vogel neben regulärem Gehalt umfänglich entlohnt worden zu sein, was einmal mehr die Diskrepanz zwischen den operativen Funktionen und den bloßen Ehrenämtern am Hof, die einen Eigenanteil mit sich brachten, offenlegt.

3. Praktische Aspekte der Haltung in den Briefen Louis de Brézés

Über die anzunehmende Beizjagdaktivität des Königs schweigen die Quellen. In seiner Korrespondenz berichtet Louis de Brézé, Graf von Maulévrier, lediglich einmal von einer Milanbeize, zu der Franz I. gemeinsam mit seinem *grand fauconnier* René de Cossé aufgebrochen sei, als er im Februar 1522 auf dem Weg nach Paris auf Brézés Residenz Anet (60 Kilometer westlich von Paris) Station gemacht hatte.⁷⁴ Die Brézé,

71 „[...] Pour les [les oiseaux dont il a la charge, M.S.] aller faire muer en sa maison.“; CAF, VII, 770, Nr. 28942.

72 CAF, VII, 812, Nr. 29245. Philippe Pontlevoy, gentilhomme de la fauconnerie, 30 écus pour avoir dressé, CAF, IX, 192, Nr. 31040.

73 CAF, IX, 306, Nr. 32180. Dafür bekamen sie 200 écus. Zur Zeit Ludwigs XIII. bestanden parallel die Falknereien der Chambre, des Cabinet und die Grande Fauconnerie. Vgl. Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 97–98 u. 211–212. Die „oiseaux du cabinet“ waren in königlichen Residenzen selbst untergebracht, so etwa im Louvre. Vgl. Nadir Weber, *Liminal Moments. Royal Hunts and Animal Lives in and around Seventeenth Century Paris*, in: Clemens Wischermann/Aline Steinbrecher/Philip Howell (Hg.), *Animal History in the Modern City. Exploring Liminality*, London 2018, 41–54, hier 46.

74 Brief an Montmorency, Blois, 11. Februar 1521 [1522], in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 119. Weitere Hinweise sind Einzelfälle, etwa im Fall von zwei Falken, die sich Franz I. von zwei Falknern von Monsieur de La Rochepot (Anne de Montmorency oder dessen Sohn) nach Moulins bringen ließ, womöglich mit dem Ziel einer Beize (CAF, VIII, 34, Nr. 29546).

eine Dynastie angesehener *veneurs* mit Stammsitz im Anjou, zählten im beginnenden 16. Jahrhundert zur Kernelite Frankreichs. Durch mehrere Generationen Königsdienst und strategisch gut platzierte Eheverbindungen hatte sich die Familie nachhaltig in der Normandie verankert, deren Großseneschalle – ein hochrangiges Verwaltungsamt aus der Zeit des ehemaligen Herzogtums – sie zur Zeit Louis de Brézés seit gerade einmal zwei Generationen stellte. Louis de Brézé ließ sich in dieser Tradition noch *grand sénéchal* nennen, wohl wissend, dass das Amt, das Franz I. ihm 1526 übertragen hatte, in logischer Konsequenz der Eingliederung der Normandie in den königlichen Herrschaftsbereich eigentlich das eines Provinzgouverneurs (*gouverneur de Normandie*) war.⁷⁵

Zu Beginn des Zeitraums seiner überlieferten Korrespondenz (1517–1530) hatte Louis de Brézé bereits vier französischen Königen gedient. Unter Karl VIII. hatte er selbst zwei Jahre lang das Prestigeamt des Großjägermeisters innegehabt⁷⁶ und unter Franz I. als Oberforstmeister⁷⁷ die normannischen Wälder verwaltet. Die wenigen Reisen qua Amt, z. B. anlässlich der Provinzialstände in Rouen im Oktober 1529, und die gelegentlichen Hoffahrten beschäftigten den ins Alter gekommenen Adligen nur noch peripher. Bis zu seinem Tod 1531 hielt er sich hauptsächlich auf seiner Residenz Anet auf, wo er mehrfach den König empfing: Das Itinerar von Franz I. zählt 26 Aufenthaltstage in Anet, wovon 19 in die Zeit bis 1531 fallen.⁷⁸ Die Anziehungskraft des Settings stand in direktem Zusammenhang mit Person und Tätigkeit Brézés. Der enge Kontakt zum König, den Brézé in den Schreiben an Montmorency zuweilen als Druckmittel einsetzte, um Gefälligkeiten zu erzwingen,⁷⁹ ergab sich nicht zuletzt daraus, dass Franz I.

75 CAF, IX, 277. Die Normandie gehörte in dieser Zeit noch zu den sogenannten *pays d'état*, periphere Provinzen jenseits der Domäne, die nach wie vor Provinzialstände abhielten und über ein die Gewohnheitsrechte (*coutumes*) verteidigendes Parlament verfügten. Neben der Abhaltung der Ständeversammlungen kam dem Provinzgouverneur die militärische Absicherung der Provinz in Kriegszeiten zu, so etwa vor der zweiten Italienexpedition Franz' I.: „C'est quant le roy partit pour s'en aller en Itallie qui me laissa en Normandie pour garder la frontière.“ Brief an Anne de Montmorency, September 1527, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 148–149, hier 148.

76 Zur Geschichte des Großamts im 16. Jahrhundert siehe Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 174–180.

77 *Maître particulier des Eaux et des Forêts de Normandie*, königlicher Erlass vom 15. November 1517, CAF, VIII, 581, Nr. 32292.

78 Chatenet, *Cour de France* (Anm. 2), 320–321. Die kurzzeitigen Besuche auf Anet konkurrieren mithin keineswegs mit den Hauptzielen der Königsreisen. Insbesondere in der zweiten Herrschaftshälfte waren dies Paris (1291 Tage) und das neu entstehende Fontainebleau (808 Tage). Dass Franz' Sohn später als Heinrich II. das seiner Mätresse vermachte Anet insgesamt 72 Tage in zwölf Jahren Herrschaft besuchte, mag sich von selbst verstehen. Siehe ebd., 322.

79 Er durfte Franz I. in dessen *garde-robe* auf bevorstehende militärische Manöver ansprechen. Vgl. Brief an Artus Gouffier, Angoulême, 15. Mai 1519, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 111–112, hier 111. Oder ihm einen Brief mit Informationen über den Stand des Ausbaus von Forststraßen in Compiègne von Montmorency vorlesen. Brief an Anne de Montmorency, Angoulême, 29. Mai 1527, in: ebd., 146–147, hier 146.

Brézés Jagdkompetenz schätzte und ihn in dieser Eigenschaft auch für die königliche Außendarstellung vereinnahmte.⁸⁰

Brézé beschaffte, beherbergte und trainierte Greifvögel für hochrangige Aristokraten. Auf der Residenz Anet hielt er eine Kaninchenzucht⁸¹, eine variierende Anzahl Jagdhunde aus den königlichen Meuten⁸² und einen eigenen Falkenbestand, der wortgemäß aus „alten Vögeln für [die Jagd auf] Reiher und Milan“ („vieil oyseaulx pour hairon et milan“) bestand und von einem eigenen Falknerstab betreut wurde. Dies lässt einen direkten Rückschluss auf die kompetitive Art der Beize zu, die im Fokus der Abrichtung stand, nämlich der Hohe Flug mit seinen spektakulären Luftkämpfen.⁸³ Das dafür eingesetzte Flugwild waren traditionsgemäß Reiher, ab dem 15. Jahrhundert und zunächst in Italien auch Milane: Die von Brézé erwähnte Milanjagd ist demnach als relativ junge Erscheinung zu werten.⁸⁴ Erfahrungsgemäß eigneten sich Sakerfalkenweibchen, deren Verschwinden Brézé in seinen Briefen mehrfach beklagt,⁸⁵ dafür besonders.⁸⁶ Es ist davon auszugehen, dass die Residenz Anet, die sich zu diesem Zeitpunkt noch im Zustand vor dem von Diane de Poitiers, Brézés ungleich bekannterer Gemahlin, veranlassten Ausbau zum prächtigen Renaissanceschloss befand, entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten geboten hatte. Roussel spricht in seiner *Description* von einer Einrichtung zur Reiherhaltung (*héronnière*), die sich westlich des Anwesens erstreckt habe, sowie von einem zweiten, „ziemlich großen, alten Gebäude mit zwei Türmen und mehreren kleineren Gebäuden, in denen die Falkner untergebracht waren.“⁸⁷ Die Einrichtung

80 Siehe Schmidt, *Jagd und Herrschaft* (Anm. 20), 187–195.

81 Brief an René de Savoie, Anet, Mai 1521, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 121–122, hier 122.

82 Im Frühjahr 1527 ließ Franz I. in Gegenwart von Anne de Montmorency 18 Hunde in Brézés Obhut. Brief an Montmorency, Anet, Mai 1527, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 144–145, hier 145.

83 Zum hohen Flug vgl. Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 21; 92–93 u. Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 88–99. Zur Praktik des Hohen Flugs vgl. den Beitrag von Nadir Weber in diesem Band.

84 Vgl. Baudouin Van den Abeele, *Le milan, un bien royal vaurien*, in: *aves 44/2* (2017), 119–123.

85 Z. B. bei einer Milanbeize, nach der er einige seiner Männer auf die Suche nach dem entflohenen Falken schickte. Brief an René de Savoie, Blois, Mai 1519, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 114–115, hier 114.

86 Schon in Friedrichs *De arte venandi cum avibus* gelten Sakerfalken als ideale Flugtiere für die Reiherjagd. Siehe Van den Abeele, *Fauconnerie* (Anm. 23), 70–71. Vgl. auch Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 100. Zur Reiherbeize in den österreichischen Kernlanden siehe auch Robert Büchner, *Schattenseiten der höfischen Jagd. Maximilians übertriebene Wildhege und schonungslose Greifvogelvernichtung*, in: Daniela Unterholzer u. a. (Hg.), *Maximilian I. (1459–1519). Wahrnehmung, Übersetzungen, Gender*, Innsbruck 2011, 411–439, hier 424 f.

87 „[...] Assez grand bâtiment, déjà ancien, avec deux tours et plusieurs petits bâtiments où logeaient les fauconniers“, Pierre Désiré Roussel, *Description du chateau d'Anet. Depuis le dixième siècle jusqu'à nos jours*, Paris 1875, 166. Roussel stützt sich maßgeblich auf die Beschreibung Androuet du Cerceaus von 1575. La Ferrière schreibt sechs Jahre vor Roussel, gegenüber dem Schloss hätten sich Zwingeranlagen, Volieren und Käfige für auf der Hasenjagd eingesetzte Geparden befunden. Siehe La Ferrière, *Chasses de*

soll in unmittelbarer Nähe zum Gebäudekomplex gelegen haben, welcher die Volieren beherbergte. Beides sei in den 1680er Jahren zugunsten der Umsetzung groß angelegter Kanalisierungsprojekte zerstört worden.⁸⁸ Die Greifvögel, die Brézé in seine Obhut nahm, stammten von niemand Geringerem als René de Savoie (1473–1525), dem Onkel des Königs, der in der Schlacht bei Pavia fiel, von Artus Gouffier (1474–1519), Herr von Boisy, ehemaliger Präzeptor des Königs und Haushofmeister (*grand maître*), und von Kardinal Jean de Lorraine (1498–1550), Langzeitgünstling, der, wie oben beschrieben, selbst Falken abrichtete. Der aber wohl einflussreichste Kunde Brézés war Anne de Montmorency (1493–1567), bis zu seinem Fall in Ungnade 1541 Weichensteller der französischen Reichspolitik und Befürworter des Ausgleichs mit dem Kaiser, Konnetabel und ab 1526 *grand maître*, den Brézé zuweilen gemeinsam mit dem König auf Anet empfing.⁸⁹

Bei den in der Korrespondenz erwähnten Vögeln handelt es sich überwiegend um Sakerfalken, wobei es angesichts der anhaltenden Relevanz des Hohen Flugs nicht erstaunt, dass weniger häufig von Männchen (*sacrets*) die Rede ist. Die wenigen Gerfalken, die zumeist im Zusammenhang mit gesundheitlichen Leiden oder Tod vorkommen, kamen aus dem Besitz von René von Savoyen⁹⁰ oder Anne de Montmorency⁹¹. 1530 berichtete Brézé Montmorency vom Tod des schwarzen Sakerfalkenweibchens „Giron“, welches ihm der König anvertraut hatte. Brézé hatte nach eigener Aussage ohnehin nicht erwartet, dass das Tier die nächste Mauser überlebe, kränkelte es doch nach physischer Beanspruchung stets drei bis vier Tage lang („il estoyt desgouté“).⁹² Die Ursache des

François Ier (Anm. 7), 36. Zur Gebäudesituation vor dem Umbau ist meiner Kenntnis nach in jüngerer Zeit nicht geforscht worden. Zum Umbau von Anet vgl. kunsthistorisch Sigrid Ruby, *Mit Macht verbunden. Bilder der Favoritin im Frankreich der Renaissance*, Heidelberg 2017, besonders 170–182.

88 Vgl. Roussel, *Description* (Anm. 87), 143, 167.

89 Z. B. im Frühjahr 1527. Brief an Montmorency, Anet, 3. Mai 1527, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 144–145, hier 144. Es könnte sich hier um den im Itinerar unter dem Jahr 1528 verzeichneten Aufenthalt von mehr als zwei Wochen handeln, unterstellt man, dass der Jahreswechsel vom 21. April noch nicht berücksichtigt wurde. Siehe Chatenet, *Cour de France* (Anm. 2), 320–321.

90 „Vostre gerfault a bien vollé, mais depuis que les challeurs sont venues, il ne vouloit pas bien voller, et ne say à quoy il tient.“ Brief an René von Savoyen, Anet, 11. Mai 1521, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 121–122, hier 122.

91 „J’ai sceu que vostre gerfault est vostre tiercelet sont morts, de quoy il me déplaist.“ Brief an Anne de Montmorency, Anet, 3. Oktober 1529, in: ebd., 151–153, hier 153.

92 Brief an Anne de Montmorency, Anet, 2. September 1530, in: ebd., 162–164, hier 163. Das Jagdtraining im Feld, von dem hier die Rede ist, wurde mithilfe eines toten Beutetiers durchgeführt („faire une traîne“). Die Themencluster, aus denen die Namen für tierische Jagdhelfer stammten, blieben an anderer Stelle zu vertiefen. Wie „Billault“ (vermutlich von *billot*, zu dt. „Holzklotz“, welcher Hunden an den Hals gebunden wurde, um ihre Bewegungsfreiheit einzuschränken, vgl. <https://www.cnrtl.fr/definition/billot> [letzter Zugriff 13.12.2022]) transportierte „Giron“ zweifelsohne eine bestimmte Semantik (womöglich die der ‚Spitze‘ nach mittelfrz. *giron*, „Pan coupé en pointe, à droite et à gauche de la robe ou de la tunique“, vgl. *Dictionnaire du Moyen Français 1330-1500*, URL: <http://zeus.atilf.fr/dmf> [letzter Zugriff 09.01.2023]).

Leidens entdeckte Brézé beim Sezieren des toten Tiers, bei dem ein großes Geschwulst („une grosse apostume dedans le corps“) zum Vorschein kam. Dass es sich bei Giron um einen Falken des Königs handelte, scheint dabei nicht ins Gewicht gefallen zu sein. Schließlich hatte Brézé dem König kurz zuvor bei einem Besuch auf Anet auch seine Begleitung auf einer Hirschjagd verweigern können, da er lieber einen vielversprechenden neuen Greifvogel fliegen lassen wollte.⁹³ Nach sieben Stunden im Feld erlitt der zu diesem Zeitpunkt 70-Jährige laut eigenen Angaben dann allerdings eine heftige Fieberattacke.

Im selben Brief verspricht Brézé Montmorency seinen „leichtesten und besten Jungfalken“ („faulcon sor [...] le plus léger et le plus avantageux de tous“).⁹⁴ Schon im Jahr zuvor hatte er Montmorency Greifvögel geschickt, die er auf einer Reise durch die Normandie ‚erwarb‘ („recouvert“).⁹⁵ Über die Falken Montmorencys, die sich auf Anet befanden, erstattete Brézé regelmäßig Bericht, so etwa über einen widerspenstigen „hagard“⁹⁶, der sich positiv entwickelt hatte, jedoch wohl nie die Flughöhe der zeitgleich auf Anet gehaltenen Lannerfalken von Kardinal Jean de Lorraine erreichen würde.⁹⁷ Brézé war darauf spezialisiert, Falken während der Mauser zu pflegen. Im Frühjahr 1526 wies er den königlichen Falkner Butement in Angoulême an, Montmorencys Vögel, darunter ein kränklicher Sakerfalke, zum Zweck der Mauser nach Anet zu transportieren, und versprach dem Konnetabel, derselbe Falkner würde die Tiere danach umgehend und sicher zurückbringen.⁹⁸ „Ihr weißer Sakerterzel ist ein bisschen unlustig gewesen, aber er ist gesund“, notierte Brézé, nachdem er die Montmorencys Vögel in Augenschein genommen hatte.⁹⁹

In welchem Turnus die Falkenabgabe erfolgte, kann auf Grundlage der vorliegenden Quellen nicht geklärt werden. Einige Äußerungen Brézés bezüglich des überraschenden Ausbleibens einer erwarteten Sendung von Artus Gouffier, die gewöhnlich durch einen „chevalier“ überbracht wurde, deuten zumindest auf getroffene Vereinbarungen hin.¹⁰⁰ Gouffier entschuldigte den Ausfall mit seinem verminderten Bestand, hatte sich der

93 Brief an Anne de Montmorency, Anet, 2. September 1530, in: La Ferrière, Chasses de François Ier (Anm. 7), 162–164, hier 162.

94 La Ferrière, Chasses de François Ier (Anm. 7), 163. Der Begriff „faulcon sor“ steht für einen Jungvogel, der das Nest verlassen hat, aber noch nicht fliegt, da er noch das erste Federkleid trägt.

95 „Je vous envoie ung faulcon qui est le plus beau que j'aye recouvert, et s'il m'en vient un autre plus à mon gré, aussi bien l'auriez-vous.“ Brief an Montmorency, Fougenon, 27. Oktober 1529, in: ebd., 160–161, hier 161.

96 Brief an Montmorency, Anet, 3. Oktober 1529, in: ebd., 151–153, hier 152. Der Begriff des Hagards steht für einen wild aufgewachsenen und gemauserten Vogel, dessen Zähmung als besonders schwer galt.

97 Brief an Montmorency, Anet, 3. Oktober 1529, in: ebd., 51–153, hier 153.

98 Brief an Montmorency, Angoulême, 12. Mai 1526, in: ebd., 135–137, hier 137.

99 „Vostre sacret blanc a esté un peu dégoutté, mais il est sain“. Ebd., 137.

100 Brief an Rochepot (vermutlich einer der Söhne Anne de Montmorencys), Anet, Januar 1518 [1519], in: ebd., 103–106, hier 105.

König doch entschlossen, daraus zehn Sakerfalkenweibchen statt den vereinbarten zwei Männchen mitzunehmen. Tatsache ist, dass Brézé über ein gut organisiertes Informantennetz in Falknerkreisen verfügte. Beispielsweise wusste er vom viel gerühmten Terzel des bereits im Zusammenhang mit der Falkenhaltung des Königs erwähnten Adrien de Hangest, Sieur de Genlis, eines *gentilhomme de la fauconnerie*. Mit diesem Wissen konnte er dem Onkel des Königs (René de Savoie), der auf der Suche nach einem repräsentativen „Leih-Falken“ für eine Reise war, umgehend eines seiner eigenen Tiere empfehlen. Gleichzeitig zog er die Qualität des Terzels von Genlis in Zweifel: Man solle das Tier zur sachgemäßen Überprüfung lieber erst zu ihm senden.¹⁰¹ Umgekehrt war er im Falle des Falls bereit, fachmännische Leistung anzuerkennen, z. B. nachdem er einem Flug dreier Falken in Blois beigewohnt hatte, die sich in der Obhut eines königlichen Falkners mit dem vielsagenden Rufnamen „Sallardin“, eigentlich Pierre de Malignac, befanden.¹⁰² Dieser professionelle Falkner ist schon 1514 in Franz' Falknerei in Angoulême nachweisbar und hielt dem König sowohl Greifvögel als auch Hunde.¹⁰³

Anet zählte zweifelsohne zu den Anlaufzentren der Großen des Königreiches und bediente einen Bedarf an fachmännischer Unterbringung und Abrichtung von Falken. Die Informationen aus der Korrespondenz stützen die Annahme, dass die Haltung von Falken aus den Beständen des Königs und aus denen seiner ebenfalls mobilen adeligen Gefolgsleute weder bei Hofe noch an eigens dafür errichteten Stationen auf dem königlichen Itinerar, sondern dezentral stattfand. Tiere wurden also langfristig oder temporär an finanzkräftige *gentilshommes* und verlässliche Experten verteilt. Dies bestätigt auch die oben gezeigte Zuweisung just angekaufter Greifvögel an Angehörige der höfischen Falknerei, insbesondere auch an Berufsfalkner (*fauconniers ordinaires*), während der sensiblen Phase der Mauser. Dass hochrangige Funktionsträger aus dem Umfeld des Königs wie Claude de Lorraine in Dijon oder Louis de Brézé auf Anet nicht nur als bloße Geldgeber, sondern auch in der Rolle der ausführenden Experten in Erscheinung traten, ist in jeder Hinsicht aufschlussreich.

Brézé erfüllte dabei mehrere Funktionen gleichzeitig: Neben der Aufsicht über alle Vorgänge der Haltung und Abrichtung auf seinem Anwesen führte er nämlich eine Art Falken-Verleih. Über diesen Verleih führte er auch Buch. René de Savoie wies er

101 „Je voudrais bien voir si le sien est tel qu'il m'a advisé.“ Ebd., 133.

102 Brief an Montmorency, Blois, Januar 1524 [1525], in: ebd., 128–131, hier 130. Die Entlehnung des osmanischen Herrschertitels war, wenn kein Herkunftsverweis, dann womöglich eine Anspielung auf seine herausragende Kompetenz im Umgang mit Falken, die auf eine Stufe mit den Experten des Mittleren Ostens zu stellen war. Pierre de Malignac, „dit Saladin“, war zunächst „fauconnier du roi“ (1533) (CAF, II, 423, Nr. 5859), dann „gentilhomme de la fauconnerie du roi“ (CAF, VII, 777, Nr. 28989) und hielt sich in der Funktion als „capitaine de Chenonceaux avec la surveillance des bois, vignes et jardins“ (1538) (CAF, III, 592, Nr. 10227) hauptsächlich im Loire-Tal auf.

103 Zur Falknerei in Angoulême siehe BnF, Clairambault 816, fol. 367r. Siehe die Ansicht 189 des Digitalisats auf <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b90009591/f189.item.r=Clairambault%20816> (letzter Zugriff 09.01.2023). Zur Pflege der königlichen Vögel siehe CAF, VII, 777, Nr. 28989.

im oben genannten Schreiben darauf hin, dass dieser die Leihgabe nach seiner Reise sofort wieder abzugeben habe, da das Tier kurz vor der Mauser stünde. Inwiefern sich die Besitzer für die Dienstleistungen bei Brézé erkenntlich zeigten, muss offenbleiben. Es liegt nahe, sie als Gefälligkeiten innerhalb des inneradeligen Klientelsystems zu deuten, das gemäß dem Prinzip der Solidarität unter Gleichen eben keine festgelegte Währung kannte. Dazu wäre an anderer Stelle in Bezug auf Jagdtiere sicherlich mehr zu sagen. Zumindest einige materielle Zugaben mussten erfüllt werden: 1527 bat Brézé Montmorency um einen Uhu („duc“), den er brauche, um einige von Montmorencys Sakerfalken „bereitzumachen“ („mettre en train“).¹⁰⁴

Woher das Beizwild – die vermutlich nicht wenigen Reiher und Milane – stammte, das für den Hohen Flug benötigt wurde, kann anhand der eingesehenen Quellen nicht abschließend geklärt werden. Der Hinweis auf vier Milane, die sich zum Zweck der Mauser in der Obhut eines der *fauconniers* des Königs befanden, bleibt ein Einzelfund.¹⁰⁵ Eine aufschlussreiche Spur tut sich indes für Fontainebleau auf. Im ab 1528 errichteten Schlosskomplex gab es unter Franz I. bereits nachweislich eine *Héronnière*, für die 1543 ein Aufseher („garde“) eingesetzt wurde.¹⁰⁶ Angesichts aller genannten Faktoren – institutionell verankerte Falknerei mit klar definiertem Funktions- und Besoldungsapparat, massenhafter Ankauf von Greifvögeln, Unterbringung bei anerkannten Experten – kann von einer Bedeutungslosigkeit der höfischen Falkenjagd für den untersuchten Zeitraum freilich keine Rede sein. Sie spielte aber, soweit bekannt, im Vergleich zur Meutenjagd keine Rolle in der medialen Propaganda von Franz I.

4. Fazit

Eingangs stand die Frage nach der praktischen Organisation der Falkenhaltung im höfisch-herrschaftlichen Umfeld. Zunächst wurde die Haltung in den Zusammenhang mit ihrer zentralen Vorbedingung, nämlich der unentwegten Mobilität, gestellt, welche die Existenz von fürstlich genutzten Greifvögeln in mehrfacher Hinsicht prägte. Zirkulation lag in der Logik von Ankaufprozessen, Gebrauchssituationen sowie Geschenkaustausch und Wissenstransfer. Die Ortsbewegungen der Tiere konnten sich

104 Brief an Montmorency, Anet, 3. Mai 1527, in: La Ferrière, *Chasses de François Ier* (Anm. 7), 144–145, hier 145. Uhus dienten bekanntermaßen als Lockmittel für Milane. Es handelte sich somit in diesem Fall ganz offensichtlich um Trainingsmaßnahmen für den Hohen Flug.

105 Es handelt sich um den weiter oben genannten Jacques Forges, der für diesen Dienst satte 300 lt. empfing, von denen er aber auch die Nahrung für die Vögel finanzieren musste. Siehe CAF, VII, 605, Nr. 27514.

106 CAF, VI, 694, Nr. 22527. Reiherkolonien waren aus ersichtlichen Gründen streng bewacht. Vgl. Salvadori, *Chasse* (Anm. 8), 89 sowie den Beitrag von Nadir Weber in diesem Band. Zur *Héronnière* von Fontainebleau unter den Bourbonen vgl. Pieragnoli, *Cour de France* (Anm. 22), 232–233, dort eher als eine Art Vogelparksegment mit exotischen Vögeln, Fasanen, Storchen, Adlern und Schwänen beschrieben.

durch das politisch und sozial vorgegebene Mobilitätsgebot von Herrschaftsträgern auch außerhalb längerer Reisen mehren, wie etwa unter den Bedingungen des Wanderkönigtums von Franz I. von Frankreich. Die Auswertung von Verwaltungsschriftgut der königlichen *fauconnerie* und den Briefwechseln von Louis de Brézé, einem altgedienten Militärgouverneur und Jagdspezialisten der Krone, ergab, dass unter Franz I. eine Überlieferung institutioneller Strukturen der Falknerei stattfand, die mit systematischen Ankäufen von Greifvögeln in größerem Stil verbunden war. Es konnte auch gezeigt werden, dass die Organisation der Greifvogelhaltung im Umfeld des Königshofes ganz wesentlich auf einem Verteilmechanismus basierte, der wiederum an Spezialisten und damit an Standorten adeliger Residenzen wie Anet orientiert war.

Die hohe Reisebelastung von eigentlich reiseinkompatiblen Greifvögeln stand im Kontrast zur in der vormodernen Falknereiliteratur empfohlenen Standortbindung, insbesondere in der kritischen Phase der Mauser. Setzt man eine zeitgenössische Sensibilität für diese Problematik voraus, wie sie u. a. in d'Arcussias Traktat von 1597 zutage tritt, so kann das dezentrale Unterbringungsprinzip als Anpassungsmechanismus gedeutet werden, der unterschiedliche Zielsetzungen in Einklang bringen sollte: erstens das Überleben und den Erhalt der Leistungsfähigkeit des Tiers in Gefangenschaft durch ein Mindestmaß an geeigneter Unterbringung, zweitens die Steigerung der Leistungsfähigkeit (und damit: des Prestiges) durch die Hand ausgewiesener, jenseits des Hofsesshafter Falkenspezialisten sowie drittens die geographisch flexible Verfügbarkeit von Falken für Jagd- und Präsentationseinsätze. Dies geschah bei gleichzeitigem Erhalt der politisch erforderlichen Mobilität aller beteiligten Akteure, die wiederum eine wichtige Voraussetzung für den jagdbezogenen Wissensaustausch und die Aufrechterhaltung des damit zusammenhängenden Klientelsystems war.

Mit dem im menschlichen Interesse stehenden Zuweisungsprinzip wurden die zeitgenössisch empfohlenen Grenzen der Haltung sowie die biologisch vorgegebene Frustrationstoleranz von Tieren freilich ausgereizt und deren Verlust in Kauf genommen. Es handelte sich um die situative Bewältigung einer objektiv kaum übersehbaren Inkompatibilität, die trotz der offenkundigen Absenz nachhaltiger Planung die strukturierende Einwirkung von Jagdtieren auf gesellschaftliche Funktionsdifferenzierung und auf soziale Konstellationen beweist, welche ihre Stabilität aus informellen Vereinbarungen bezogen. Es liegt freilich nicht fern, den verhältnismäßig geringen Formalisierungsgrad der Unterbringung und die damit einhergehende Standortvielfalt mit den ortszentrierten Unterbringungsstrategien des späteren Mittelalters in Verbindung zu bringen, die den Charakter von Lehensdiensten hatten.¹⁰⁷ Jedoch erhärtet sich mit dem hier untersuchten Material die Vermutung, dass sich die Haltung auf zwei Ebenen abspielte: im unmittelbaren Umfeld des Hofes und seiner Reisen sowie außerhalb des Hofes, im

107 Zu hundebezogenen Frondienstverpflichtungen unter Maximilian I. siehe Büchner, Schattenseiten (Anm. 86). Zu den Falken der Sforza siehe Martelli, Lombard Skies (Anm. 3).

verlässlichen Netzwerk adeliger Experten, die ihren Expertenstatus für die Wahrung und Mehrung ihres sozialen Allianzfelds produktiv machten.

Einiges deutet daraufhin, dass die Organisation der Jagdhundehaltung unter Franz I. nach einem ähnlichen, womöglich sogar ungleich flexibleren Muster ablief. Der Transport der königlichen Meuten zum nächsten Jagdterrain über zuweilen 250 Kilometer Wegstrecke wurde nachweislich von königlichen Jägern, Jagdknechten oder *chevau-cheurs d'écurie* durchgeführt, die in der Lage sein mussten, den Tieren vor Ort einen improvisierten Zwinger zu bauen.¹⁰⁸ Die Transporte starteten nebenbei bemerkt auch auf Schloss Anet,¹⁰⁹ das gemäß den Memoiren des Duc de Saint-Simon noch lange Zeit nach seinem Umbau einen beliebten Treffpunkt der königlichen Jagdgesellschaften darstellte: „Das Schloss und das Dorf von Anet waren manchmal bis zum Dach hinauf gefüllt mit Jägern.“¹¹⁰ Hundetransporte unterlagen freilich anderen Vorbedingungen als Vogeltransporte: Die Hunde waren unter menschlicher Aufsicht aufgezogen worden und lebten eng mit Menschen zusammen, sie konnten sich eigenständig am Boden fortbewegen und wurden zuweilen selbst als Zugtiere eingesetzt. Höfische Mobilität wäre mit Blick auf die mitreisenden Jagd- und Begleittiere also noch einmal neu zu definieren.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Estuy de fauconnerie [...] ou sont représentez par figure tous les outils desquels on se peut servir à panser les oyseaux en leurs maladies ou autrement. Reproduktion aus: Charles d'Arcussia, *La Fauconnerie*, Paris 1615 [1597], 296. © Bibliothèque nationale de France, Paris.

Abb. 2 Antoine Caron, Das Schloss von Anet, Tuschzeichnung, 29,2 x 20,7 cm, 16. Jahrhundert. Reproduktion aus: Musée du Louvre, Paris, Inv.-Nr. RF30624 / © Réunion des musées nationaux (RMN) – Grand Palais | Jean-Gilles Berizzi.

Abstract:

Falcon Keeping and the Challenge of Mobility at the Court of Francis I of France

The circulation of birds of prey fulfilled economic, political, and social needs related to falconry, an integral part of monarchical political culture. Mobility deeply shaped the life of falcons captured for princely purposes. Assuming that travelling increasingly challenged monarchical concepts of keeping and housing birds of prey for reasons

108 Z. B. in Moulins, CAF, VIII, 97, Nr. 30137.

109 Mit dem Ziel des ca. 180 Kilometer entfernten Coucy. CAF, VIII, 21, Nr. 29423.

110 „Le chateau et le village d'Anet etaient parfois remplis de chasseurs jusqu'aux toits.“ Zit. n. Noirmont, *Histoire de la chasse* (Anm. 65), 223.

of health, the chapter explores the practical aspects of bird keeping at the nomadic court of Francis I of France (1515–47). Even if the hunt with trained hounds (*vénerie*) gained in importance, falconry remained highly appreciated among the king's entourage. Administrative documents show the persistence of a well-organised falconry department involving bird sellers from the Mediterranean, high ranking noblemen, and specialised falconers who took over the housing and taming at their residences. An outstanding example is Louis de Brézé (c.1460–1531) who bought, kept, tamed, and even rented falcons for members of the royal family and the high nobility. Brézé's correspondence (1517–31) offers detailed evidence on logistics, the species kept, and the social networks involved in falcon keeping at the beginning of the early modern period. The double strategy of projecting falcons' housing inside and outside the court allowed the elites to maintain their own mobility. At the same time, the falcons' biological needs deeply shaped the social reality and networks within the aristocratic society. The chapter sheds new light on the importance of experts in a period when residences were spread over a vast kingdom and provided no specific housing infrastructure for courtly animals.

Keywords:

falconry | falcons | animal care | mobility | court of France | Francis I | Louis de Brézé

Zwischen edlem Wettkampf und blutigem Schlachten

Zur Jagdkultur in der polnisch-litauischen Adelsrepublik der sächsischen Ära 1697–1763

Die Herrschaft zweier Könige aus der Dynastie der Wettiner – August II. (1697–1733) und August III. (1734–1763) – brachte Veränderungen in den meisten Lebensbereichen der polnisch-litauischen Adelsrepublik mit sich. Dieser Wandel war noch viele Jahre nach dem Ende der Personalunion mit dem Kurfürstentum Sachsen zu spüren und gab sicherlich auch den Anstoß für die große Reformbewegung in der Regierungszeit des letzten polnischen Monarchen, Stanisław August Poniatowski (1764–1795). Der Einfluss der „Sachsenzeit“ auf das Schicksal des polnisch-litauischen Staates und das Leben seiner Bewohner ist seit fast 200 Jahren Gegenstand historischer Auseinandersetzungen, die immer wieder zu ganz neuen Interpretationen und Forschungspostulaten geführt haben.¹

Eines der wichtigen Themen, ohne das die heutige Erforschung der „Sachsenzeit“ in Polen nur schwer vorstellbar ist, ist der königlich-kurfürstliche Hof. Mit der Krönung Augusts II. zum König von Polen und Großherzog von Litauen wurde in die polnische Realität eine völlig neue Qualität des höfischen Lebens und der Kultur eingepflanzt. Das bedeutet natürlich nicht, dass es vor 1697 keinen königlichen Hof in Polen gab und dass dieser sich nicht auf seine Untertanen in kultureller und sozialer Hinsicht auswirkte. Die Regierungszeit der beiden Wettiner brachte jedoch ein völlig anderes Verständnis der Hoffunktion mit sich. Der Sitz des Herrschers sollte das Zentrum des politischen und kulturellen Lebens sein, neue kulturelle Maßstäbe setzen und mit seiner Pracht überwältigen. August II. wollte damit auf den polnischen Boden ein Herrschafts- und Repräsentationsmodell verpflanzen, das ihm aus anderen europäischen Ländern – insbesondere dem Frankreich Ludwigs XIV. und dem Heiligen Römischen Reich – bekannt war.

Der breitere polnische Adel und vor allem die Magnaten teilten diese Ansicht über die Rolle des Hofes jedoch nicht. Im polnischen Herrschaftssystem und in der Ideologie

¹ Zuletzt wurde dieses Problem vom Thorner Historiker Jerzy Dygdała untersucht; siehe Jerzy Dygdała, *U początków „czarnej legendy“ czasów saskich*, in: *Czasy Nowożytnie* 23 (2010), 63–84; ders., *Obraz Saksonii w Rzeczypospolitej w czasach saskich. Stan badań i postulaty badawcze*, in: *Czasy Nowożytnie* 30 (2017), 109–127. Der vorliegende Beitrag stützt sich – anders als geplant – vorwiegend auf eine kritische Auswertung der bisherigen Sekundärliteratur, da der Zugang zu den einschlägigen Beständen des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden sowie der polnischen Archive und Bibliotheken aufgrund der epidemiologischen Lage (COVID 19) stark eingeschränkt war.

des Adels, die ein fragiles, aber dennoch gleichberechtigtes Verhältnis zwischen dem monarchischen und dem adligen bzw. aristokratischen Faktor (*monarchia mixta*) voraussetzte, wurde der königliche Hof stets mit Misstrauen betrachtet. Er galt als Ort von Intrigen und Verschwörungen, die darauf abzielten, den Adel seiner Freiheit zu berauben, das republikanische System zu zerstören und eine absolute Herrschaft (*absolutum dominium*) einzuführen. Ein Herrscher, der über große finanzielle Mittel verfügte – und dies war bei den Wettinern durchaus der Fall –, erschien zwar als interessante Quelle von Protektion und Patronage, zugleich aber auch als eine potentiell tödliche Bedrohung. Schließlich musste das Geld nicht immer für Kultur- und Propagandazwecke verwendet werden, sondern konnte auch dazu dienen, einen Militärapparat aufzubauen – und damit die Freiheiten des Adels zu bedrohen. Hinzu kam ein spezifisches Verständnis der Würde des Monarchen in der polnisch-litauischen Republik. Die Einsetzung des Monarchen erfolgte durch eine freie Wahl, die sogenannte *Electio-viritim*, die nach klassischen Wahlregeln durchgeführt wurde. Jeder Adlige war zur Teilnahme berechtigt. In der Ideologie des Adels war also nicht der König der Souverän, sondern das Gesetz, dessen Einhaltung für alle verpflichtend war. Der Monarch war damit nur ein Bestandteil dieses Systems, dem der Adel in einem Wahlakt sein Vertrauen aussprach. Außerdem war der Egalitarismus stark im Bewusstsein des Adels verwurzelt, zumindest in der Rhetorik. Diese scheinbare Gleichheit des Adels, die sich z. B. im Verbot der Verwendung von Adelstiteln ausdrückte, wirkte sich auch auf die Erwartungen gegenüber dem Monarchen aus. Der Herrscher, seine Familie und sein Hof sollten ihren Reichtum nicht zur Schau stellen und nur die finanziellen Mittel verwenden, die der Adel auf dem Sejm eigens dafür beschlossen hatte. Kein Wunder, dass sich die königliche Hofhaltung in der polnisch-litauischen Adelsrepublik des 17. Jahrhunderts im Vergleich mit den Höfen der westeuropäischen Herrscher bescheiden ausnahm.

Nach seiner Wahl zum König 1697 begann August II. jedoch mit der praktischen Umsetzung eines völlig anderen Modells monarchischer Machtausübung. Seine Aufgabe sah er in der Überwältigung seiner polnischen Untertanen – und der Beeindruckung seiner europäischen Standesgenossen – mit seiner königlichen Pracht. Mit diesem Willen zu beeindrucken gingen besonders in der frühesten Herrschaftszeit große Jagdveranstaltungen einher, die im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehen.

In der polnischen Geschichtsschreibung ist dieses Thema immer noch wenig erforscht. Hervorzuheben sind insbesondere die Arbeiten von Jacek Staszewski, der in den 1980er Jahren nicht nur das Jagdbrauchtum in der sächsischen Zeit analysierte, sondern auch den Einfluss der Jägerschaft auf das Leben des königlich-kurfürstlichen Hofes untersuchte.² Zudem finden sich Studien, welche die Veranstaltung von Jagden

2 Jacek Staszewski, *Polacy w osiemnastowiecznym Dreźnie*, Breslau u. a. 1986, 61–62; ders., *Obyczaj łowiecki w czasach saskich*, in: *Łowiectwo w tradycji i kulturze / La chasse dans la tradition et la culture / Die Jagd in der Tradition und Kultur. Międzynarodowe Sympozjum. Symposium International. Das internationale Symposium. Pułtusk '94*, Pułtusk 1995, 69–79.

durch Personen aus den engsten Hofkreisen oder der herrschenden Elite³ im weiteren Sinne schildern.⁴ Einige Beiträge haben außerdem darauf hingewiesen, dass die Entwicklung der höfischen und adligen Jagdkultur mit Anstrengungen einherging, eine ausreichende Anzahl von Tieren für die königlichen Jagden⁵ und die auf den Gütern der polnischen und litauischen Magnaten organisierten Jagden sicherzustellen.⁶ Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, welche Implikationen sich aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher politischer Ordnungsmodelle und Kulturen während der sächsischen Herrschaftszeit für die Organisation und Repräsentation der Jagd in der polnisch-litauischen Adelsrepublik ergaben. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Rolle der Tiere, die in neu eingerichteten Parks gehegt und gejagt wurden.

1. Wettkampf versus Repräsentation: Zusammenstoß zweier Jagdmodelle

Die Geschichte der Jagd im vormodernen Polen hing – wie in anderen Ländern auch – eng mit der Entwicklung des Jagdrechts zusammen. In den Gebieten, auf denen später der polnische Staat gegründet wurde, war das Jagdrecht noch in der sogenannten Zeit der Stämme (9. bis 10. Jahrhundert) deutlich „demokratischer“ als in späteren Perioden, d. h., es stand grundsätzlich allen Mitgliedern dieser sozialen Verbände zu. In der Zeit der Machtkonsolidierung durch die ersten Piasten-Herzöge und -Könige wurde jedoch das sogenannte Regal eingeführt, welches das Recht bzw. das Privileg des Herrschers festhielt, in bestimmten Waldgebieten Jagden zu veranstalten. Auch die Ritterschaft unterstand damit in Bezug auf die Jagd dem königlichen Recht. Die Bewohner dieser Domänen waren verpflichtet, verschiedene Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Jagd zu erbringen. Im 14. und 15. Jahrhundert existierte am Hof der letzten Piasten und der ersten Jagiellonen bereits ein spezialisierter Jagddienst mit enormen Ressourcen an Technik und Tieren wie Jagdhunden und Falken.

Im spätmittelalterlichen Polen war die Jagd nicht nur ein Teil der höfischen Kultur und damit ein Zeichen des Prestiges des Herrscherhauses. Sie erfüllte auch eine diplomatische Funktion, z. B. durch die Erleichterung von Gesprächen in Situationen, die ein größeres Maß an Diskretion sicherten. Die Jagd hatte darüber hinaus eine erzieherische

3 Adam Perlakowski, *Kariera i upadek królewskiego faworyta. Aleksander Józef Sułkowski w latach 1695–1738*, Krakau 2013, 205–209.

4 Andrzej Rottermund, *Polowanie i sztuka w kulturze dworskiej czasów nowożytnych*, in: *Łowiectwo w tradycji i kulturze* (Anm. 2), 99–108.

5 Tadeusz Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich. Królewskie zwierzyńce czasów saskich w Warszawie*, in: Małgorzata Szafrńska (Hg.), *Królewskie ogrody w Polsce. Materiały sesji naukowej*, Warszawa 10–11 maja 2001 roku, Warschau 2001, 265–288.

6 Jerzy Kowalczyk, *Zwierzyńce i zabawy myśliwskie Hieronima Floriana ks. Radziwiłła*, in: *Łowiectwo w tradycji i kulturze* (Anm. 2), 115–118.

Funktion. Von vielen Zeitgenossen wurde die Jagd als eine Verbesserung des ritterlichen Handwerks in Friedenszeiten betrachtet.⁷ Schließlich hatte diese Beschäftigung auch einen praktischen Zweck. Sie lieferte das sehr geschätzte Wild für die Tafel des Monarchen und diente manchmal auch zur Versorgung der Truppen. Im Winter 1409/1410, einige Monate vor der Schlacht bei Grunwald/Tannenberg (15. Juli 1410), organisierte der damalige Herrscher Władysław Jagiełło eine Reihe von großen Jagden. Dies erlaubte es, einen Vorrat von mehreren Dutzend Fässern Pökelfleisch anzulegen, das später als Nahrung für die polnisch-litauischen Truppen im Krieg gegen den Deutschen Orden diente.

Die umfangreiche Kultur und Tradition der Jagd schuf ein Ethos, das von einem engen Kreis von Privilegierten getragen wurde und nicht nur für Polen, sondern praktisch für ganz Europa charakteristisch war.⁸ Interessant ist jedoch, dass sich auch in nichtadligen Schichten ein eigenes Jagdbrauchtum entwickelte. Die bäuerliche Bevölkerung organisierte trotz formeller Verbote auch eigene Jagden und ahmte auf diese Weise die höheren Gesellschaftsschichten nach, indem sie die Jagd auch als Freizeitbeschäftigung behandelte, als eine Unterbrechung in der täglichen harten Arbeit und eine Art von Entspannung.⁹ So war die Jagd in Polen in der beginnenden Neuzeit möglicherweise sozial noch breiter verankert als in sich ausbildenden Fürstenstaaten Westeuropas. Trotz der gelegentlichen Kritik an der Jagd als Unterhaltungsform für Menschen mit schweren Suchtproblemen (der Spruch: „trinkt wie ein Jäger“) oder für solche, die wenig intellektuelle Qualitäten aufweisen („ein Jäger denkt nicht, er schießt“) bzw. zur Gewalt neigen („der blutrünstige Jäger“),¹⁰ wurde die Pflege der Jagdtraditionen in der polnisch-litauischen Adelsrepublik der Frühen Neuzeit nie eingestellt.¹¹

In der sächsischen Zeit (1697–1763) stießen jedoch zwei völlig unterschiedliche Brauchtümer und Einstellungen zur Jagd aufeinander. In der Adelsrepublik basierte die Jagdkultur vor allem auf dem geheiligten Recht des Adelsbesitzes. Die Einführung und Einhaltung von Schutzperioden (z. B. in der Brutzeit) für einzelne Tierarten oder die Festlegung strenger Jagdreviere waren darauf abgestimmt. Anders als in Sachsen handelte es sich dabei nicht um eine sogenannte Rationierung des Jagdrechts; vielmehr konnte der Adel im 15. und 16. Jahrhundert die Anwendung des Jagdrechts auf den eigenen Gütern selbst definieren. In Kursachsen wurde durch die Bestimmungen des sogenannten „Sachsenspiegels“ von 1530 dagegen ein sehr strenger Rahmen für das

7 Agnieszka Samsonowicz, *Łowy władców – łowy poddanych*, in: *Łowiectwo w tradycji i kulturze* (Anm. 2), 60–68.

8 Ebd., 61–62.

9 Ebd., 67–68.

10 Vgl. Janusz Tazbir, *Krytycy myśliwych i wrogowie polowań*, in: *Łowiectwo w tradycji i kulturze* (Anm. 2), 87–98.

11 Zur Rolle der wilden Natur in Leben und Vorstellungen der Einwohner der Adelsrepublik vgl. Piotr Badya, *Obraz rodzimej przyrody dzikiej w kulturze staropolskiej*, Toruń 2013.

Jagdrecht gezogen. Weitere Regelungen erfolgten 1662, und schließlich kam es 1717 zu einer vollständigen Kodifizierung des Rechts in diesem Bereich.¹² Da es in der Adelsrepublik keine solche Kodifizierung gab, sollte das Aufeinandertreffen zweier sehr unterschiedlicher Jagdmodelle und -ansätze nicht nur in rechtlicher Hinsicht, sondern auch – oder vielleicht vor allem – in Bezug auf das Brauchtum betrachtet werden. So schränkten manchmal die Stände den Fürsten in seiner „Liebe“ zur Jagd ein, so z. B. in Kurland, einem der polnisch-litauischen Adelsrepublik angegliederten Herzogtum. Der dortige Landtag legte das Gebiet fest, in dem der Herzog von Kurland aus der Kettler-Dynastie jagen durfte.

Die Jagdbräuche in Polen-Litauen waren zwar nicht kodifiziert, verlangten aber, dass alle Teilnehmer als gleich behandelt wurden – selbstverständlich nur im Rahmen des eigenen Standes. Im Verständnis des polnischen Adels galt die Jagd als eine Art edler Wettkampf zwischen dem Jäger und einem wilden Tier, das die ungezähmte Natur repräsentierte. Der Ausgang der Jagd sollte entsprechend nicht eindeutig im Voraus bestimmt sein. Folglich entwickelte sich ein jagdbezogenes Normensystem, in dem es grundsätzlich keinen Platz für die sogenannte unwürdige Behandlung von Tieren etwa durch Quälerei gab.¹³ Diese Regeln wurden nicht nur von Herrschern streng eingehalten, sondern auch von den Vertretern des Großadels, die auf ihren Ländereien sehr häufig Jagden veranstalteten.

Die Herrschaft der Wettiner in der polnisch-litauischen Republik brachte diesbezüglich sehr schwerwiegende Veränderungen mit sich. Es kam zu einem Ausmaß und Umfang von Jagdveranstaltungen, an die der polnische Adel nicht gewöhnt war. August II. richtete große Jagden als eine Art Theaterspektakel für die höfische Öffentlichkeit aus. Sie wurden von Musik, Darbietungen von Sängern oder auch inszenierten Ereignissen aus der griechischen Mythologie (Geburt der Athene, Fest der Planeten) begleitet. Laut Jacek Staszewski sollte diese Art von Hofveranstaltungen den Zuschauenden den Glanz und die Pracht des königlich-kurfürstlichen Hofes präsentieren und den Steuerzahlern zeigen, wie das aus Steuern fließende Geld verwendet würde. Dies wiederum sollte den Eindruck vermitteln, dass die Untertanen in gewisser Hinsicht ihren Anteil an den staatlichen Ausgaben haben.¹⁴ So sehr ich der ersten These zustimmen kann, ist die Behauptung, August II. sei um die „Transparenz“ der Hofkosten bemüht gewesen, freilich mit großer Skepsis zu betrachten.¹⁵

Gewiss gefiel es dem neuen Monarchen, seine polnischen Untertanen und besonders die Angehörigen des Adels zu überwältigen. Die große Jagd, die 1699 in den Wäldern bei Annaberg (heute Annaberg-Buchholz) im Erzgebirge veranstaltet wurde, mag als anschauliches Beispiel dienen. Es ist das bekannteste Jagdereignis aus der ersten

12 Staszewski, *Obyczaj łowiecki* (Anm. 2), 70.

13 Ebd., 71.

14 Ebd., 72.

15 Ebd., 72–73.

Herrschaftsperiode Augusts II. Die zeitgenössischen Beschreibungen sind voll von Hinweisen auf die Anzahl von erlegten Tieren. Allein die polnischen Hofangehörigen, darunter der Kronkämmerer Jerzy Dominik Lubomirski, der litauische Jägermeister Stanisław Ernest Denhoff sowie der litauische Großnotar Andrzej Kazimierz Giełgud, sollen rund 800 Tiere (Rotwild, Damwild, Rehwild, Wildschweine, darunter Frischlinge, und Füchse) erlegt haben.¹⁶ Über die Anzahl der von den anwesenden Sachsen erlegten Tiere schweigen sich die Quellen aus. Wenn wir aber davon ausgehen, dass sie ähnlich hoch war, dann wäre die Jagd bei Annaberg mit ziemlicher Sicherheit das bis dahin größte Ereignis dieser Art gewesen, was die Anzahl der getöteten Tiere angeht.

Wir wissen jedoch, dass das Ausmaß der Jagd die Vertreter der politischen Elite Polens nicht in der Art beeindruckte, die vom neuen König wohl intendiert war. Die Organisation und vor allem der Verlauf sowie die Ergebnisse der Großjagd standen im Widerspruch zur erwähnten polnischen Jagdtradition. Die beschriebene Veranstaltung glich nämlich eher einem blutigen Gemetzel, bei dem es nicht darum ging, in einem ritterlichen Kampf die Überlegenheit über die Kräfte der wilden Natur, hier in Gestalt der Tiere, zu demonstrieren. Die Tiere wurden über einen speziell präparierten Holzsteg direkt in den See getrieben, und die Hirsche, Rehe oder Wildschweine, die von diesem Steg fielen, wurden von Jägern, die in Gondeln oder Booten saßen, ohne Weiteres erlegt.¹⁷ Ein Großteil der polnischen Jagdteilnehmer von 1699 verstand den Zweck des Tötens einer so großen Anzahl von Tieren nicht. Schließlich ging es nicht um die Versorgung der kurfürstlichen Tafel, denn so große Fleischmengen konnten nicht gleichzeitig vom Monarchen und seinem Gefolge verzehrt werden. Bei Annaberg prallten also zwei sehr unterschiedliche Kulturen der Jagd aufeinander; der sächsische Brauch fand dabei im polnischen Adel auch in der Folgezeit kaum Anhänger. Dennoch veranlassten die Ereignisse von 1699 bei Annaberg August II. nicht zu einer Änderung seiner Einstellung zur Jagd. Wir wissen, dass der Monarch im Jahre 1724 – also ein Vierteljahrhundert später – erneut eine große Jagd in der Gegend von Marymont veranstaltete, an der insgesamt über 1300 Personen teilnahmen und bei der über 200 Rehe, 80 Wildschweine, 45 Hirsche, vier Wisente und drei Bären erlegt wurden.¹⁸

Die fast 30-jährige Regierungszeit Augusts III. (1733/36–1763) brachte erneut große Veränderungen in der Jagdpraxis mit sich. Als ein Beispiel kann die Veranstaltung einer Jagd in Sachsen am 3. November 1736 genannt werden, die in den Wäldern in der Nähe des Dorfes Kolm stattfand. Der Ort lag in der Nachbarschaft von Wermisdorf, wo sich die Hubertusburg, das Jagdschloss Augusts III., befand und wo der Monarch und seine Familie während ihrer Aufenthalte im Kurfürstentum gerne residierten. Ausgerichtet wurde das höfische Jagdfest anlässlich des Namenstages des heiligen Hubertus, des

16 Staszewski, *Polacy w osiemnastowiecznym* (Anm. 2), 62.

17 Staszewski, *Obyczaj łowiecki* (Anm. 2), 74.

18 Aleksander Król, *Dzieje letniej rezydencji Jan Sobieskiego, Augustów II i III oraz Instytutu Agronomicznego*, in: *Rocznik Warszawski* 1 (1960), 35–79.

Schutzpatrons der Jäger. Die in Manuskriptform erhaltene Beschreibung dieser Jagd lässt erkennen, in welchem großem Stil der wettinische Hof die Veranstaltung organisierte, an der fast die gesamte politische Elite Sachsens und mehrere Dutzend hochrangige Besucher aus der Adelsrepublik teilnahmen.¹⁹ Die eigentliche Jagd begann nach einem üppigen Mittagessen. August III. sah in der Lust an der Jagd keinen Selbstzweck mehr, sondern betrachtete sie eher einen Bestandteil überreicher Feste oder gar kultureller Veranstaltungen. Das bereits erwähnte Festmahl in Kolm wurde auf exquisitem Geschirr aus sächsischem Porzellan und dazu mit zahlreichem Besteck serviert. Die anwesenden polnischen Adligen wunderten sich dabei über die Art und Weise, wie die Speisen serviert wurden. Die geringen Portionen auf den Tellern widersprachen den Gewohnheiten der Polen, die einen üppig gedeckten Tisch nach dem Motto „nobel geht die Welt zugrunde“ bevorzugten. Es ist offensichtlich, dass der französische Stil der Zubereitung und des Servierens von Mahlzeiten den kurfürstlich-königlichen Hof damals bereits erreicht hatte, um sich dann in den 1740er und 1750er Jahren auch an den Höfen der polnischen Magnaten weiter zu verbreiten. Von da an wurde weniger, aber raffinierter gegessen, und die legendäre Völlerei, die noch am Hof von August II. herrschte, gehörte nun der Geschichte an.²⁰

Der Monarch selbst griff in der Folgezeit immer seltener direkt ins Jagdgeschehen ein und verfolgte es stattdessen von Tribünen oder Aussichtstürmen aus.²¹ Außerdem änderte sich der Bestand der zu jagenden Tiere. Viel häufiger wurden Vögel und viel seltener Großwild erlegt. Auch übernachtete August III. im Gegensatz zu den Gepflogenheiten seines Vaters nicht in einem Jagdrevier. Wenn die Jagd in der Adelsrepublik Polen stattfand, wurde sie in der Regel in der Nähe von Warschau (z. B. in den Wäldern bei Piaseczno) ausgetragen und der Monarch kehrte am Abend in das Schloss der Hauptstadt zurück, um sich auszuruhen.²² Das bedeutet natürlich nicht, dass die königlichen Jagden nicht auch an weiter entfernten Orten stattfanden. Im Jahr 1752 hielt sich August III. mit seinem Hofstaat mehrere Tage in den Wäldern von Białowieża auf, woran ein zeitgenössisches Denkmal mit polnischer und deutscher Inschrift bis heute erinnert (Abb. 1).²³

Für den Transfer von Wissen über zeitgenössische Jagdpraktiken im Alten Reich in die polnisch-litauische Adelsrepublik gab es neben der Anschauung bei höfischen Jagdanlässen noch eine zweite wichtige Quelle: die Rezeption von Fachliteratur über das Jagen.

19 „Opisanie sollenizacyji na fest S. Huberta w Hubertusburgu 3 XI 1736 odprawiony“, Biblioteka Naukowa Polskiej Akademii Umiejętności i Polskiej Akademii Nauk w Krakowie 307, fol. 135r.–138r.

20 Staszewski, *Obyczaj łowiecki* (Anm. 2), 76.

21 Perłakowski, *Kariera i upadek* (Anm. 3), 208; Tomasz Ciesielski, *Propagandowy wymiar uroczystości dworskich w pierwszych latach panowania Augusta III.*, in: *Wiekі Stare i Nowe* 8/13 (2015), 62.

22 *Król, Dzieje letniej rezydencji* (Anm. 18), 76.

23 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 266. Mehr zu diesem Denkmal: Czesław Okołów, *Świadek królewskich łowów*, in: *Matecznik Białowiecki*, Sonderausgabe 2008, 19–20.



Abb. 1 Obelisk zur Erinnerung an das „Auer Jagen“ von August III. Wettin in Białowieża am 27. September 1752, vor 1760.

Dabei handelte es sich in der Regel um Werke, die bereits seit vielen Jahren in Sachsen erhältlich waren und von Leipziger Verlagen vertrieben wurden, etwa Johann Friedrich von Flemmings *Der vollkommene teutsche Jäger* oder Heinrich Wilhelm Döbels *Jäger-Practica*.²⁴ Als unter August III. in Warschau eine Zweigstelle des Weideman-Verlages gegründet wurde, wurde der Import solcher Lehrbücher über die Geheimnisse der Jagdkunst zusätzlich erleichtert. Ob und wie stark diese Veröffentlichungen bei der polnischen Öffentlichkeit ankamen, ist freilich schwer zu sagen. Deren Lektüre erlaubte es der polnischen Oberschicht, sich mit der Organisation und dem Ablauf der großen eingestellten Fürstenjagden, wie sie von den sächsischen Herrschern betrieben wurden, näher vertraut zu machen. Die ebenfalls ausführlich beschriebenen Techniken der niederen Jagd und die darin anklingenden adligen Weidmannsideale boten zugleich aber potentiell auch Anknüpfungspunkte für eine die Regionen übergreifende, nun eher standesspezifische Distanzierung gegenüber den höfischen Prunkjagden. Für ihren eigenen Bedarf griffen die meisten Adligen hingegen weiterhin auf die von ihren Vorfahren überlieferten Jagdbräuche zurück.²⁵

²⁴ Zu diesen Werken siehe den Beitrag von Marcel Berni in diesem Band.

²⁵ Staszewski, *Obyczaj łowiecki*, (Anm. 2) 74–75.

2. Aufzucht statt Ausrottung: Tiergärten und höfische Großwildjagden

Es lohnt sich, noch einmal auf die Jagd bei Annaberg 1699 zurückzukommen, denn sie war auch aus einem anderen Grund symptomatisch. Mindestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts führte das massenhafte Töten von Wildtieren in Sachsen zu einem dramatischen Rückgang ihrer Bestände in den Wäldern des Kurfürstentums. Der einzige Ausweg war die Hege und Aufzucht von Tieren, die später zum Abschuss bestimmt werden konnten. In diesen Bereichen hatte die Adelsrepublik Polen eine lange und reiche Tradition. Bereits im Mittelalter war Wild von Herrschern aus der Piasten-Dynastie in den sogenannten königlichen Tiergärten gehegt worden. Im 16. Jahrhundert unterhielt Anna Jagiellonica, die Frau von Stefan Batory, einen eigenen Tiergarten in Ujazdów in der Umgebung Warschaus.²⁶ 1575 wurde dort eine manieristische Villa gebaut. Eine ausführliche Beschreibung des dortigen Tierparks stammt aus dem Jahr 1596, verfasst von Giovanni Paolo Mucante, päpstlicher Legat am Hof von Zygmunt III. Wasa.²⁷ In der Folgezeit kam es zu verschiedenen Besitzwechseln. Im Jahre 1727 kaufte August II. einen Teil von Ujazdów Jakub Dunin aus Skrzynno, dem damaligen Regenten der Kronkanzlei, ab. Um die Jahreswende 1730/1731 legte der König eine Parkanlage an, deren „Besiedlung“ aber wohl aufgrund der Winterzeit auf das Frühjahr oder den Sommer 1731 verschoben werden musste.²⁸

Die Wettiner-Könige übernahmen aber nicht nur bestehende Tiergärten und Parks, sondern ließen auch neue Anlagen für die Aufzucht und Hege von Wild bauen. August II. ließ um 1730 in Natolin eine Fasanerie anlegen, die noch zur Zeit von Johann III. Sobieski in Betrieb war. Auf dem Gelände der Fasanerie wurde ein kleiner Pavillon im Stil einer *maison de plaisance* neben einem Garten in Form eines Radialfächers errichtet.²⁹ Um 1732 wurde zudem ein Jagdschloss mit Hof und zwei Nebengebäuden auf einem Gelände südlich des Łazienki-Parks – Schloss und Garten auf dem Królicza Góra, d. h. „Kaninchenberg“, später Królikarnia, Kaninchenstall, genannt – errichtet.³⁰ Es wurde dort auch ein Teich angelegt, und das ganze Gebiet wurde umzäunt. Królikarnia wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts während der Herrschaft von

26 Tadeusz Bernatowicz, „Reigae amoenitati ...“ Ukształtowanie skarpy a krajobraz kulturowy Ujazdowa w czasach nowożytnych, in: Bożena Wierzbicka (Hg.), Skarpa warszawska. Materiały sesji naukowej Warszawa 28–29 maja 1993, Warschau 1993, 61–76.

27 Ebd.

28 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 270–271; Magdalena Janicka, *Układ przestrzenny Łazienek królewskich w Warszawie jako przykład założenia krajobrazowego na skalę krajową*, in: Teka Komisji Architektury, Urbanistyki i Studiów Krajobrazowych 7 (2011), 132–143, 133.

29 Wojciech Fijałkowski, *Non omnes res perditae sunt. O ogrodach barokowej Warszawy*, in: *Ochrona Zabytków* 51/4 (1998), 330–350.

30 Ebd.

Stanisław August Poniatowski berühmt, aber es muss daran erinnert werden, dass der „Grundstein“ für seine Entwicklung von August II. von Wettin gelegt wurde.³¹

Eine besondere Rolle spielte das Wildgehege auf dem Anwesen Marymont, wo nicht nur das übliche Feder- und Schalenwild, sondern auch größere Raubtiere gehalten wurden. 1639 waren in Warschau in der Nähe von Bielany und Młociny eine Karmalulenserkirche und ein Kloster auf Pólkowa Góra errichtet worden, ein bei den Herrschern der Vasadynastie, Ladislaus IV. und Johannes Kasimir, beliebter Ort zum Beten und Jagen. Dieser Ort war auch gerne von Michał Korybut Wiśniowiecki und Jan III. Sobieski besucht worden. Sobieski kaufte einen Teil des Anwesens und nannte es Marymont nach seiner Frau, Marie d'Arquien Sobieska. August II. richtete nun auf dem Marymont-Gelände ein königliches Wildgehege ein.³² Weitere Ausbaupläne wurden in den Jahren 1715 und 1720 von dem sächsischen Architekten Johann Christoph von Naumann erstellt, jedoch nicht realisiert, sodass August II. weiterhin die von Sobieski errichteten Gebäude nutzte.³³ Für die Bedürfnisse des Königs wurde nur ein Waldstück abgeholzt und ein Waldweg angelegt, der es ermöglichte, Wild und Vögel bei der Jagd zu verfolgen.³⁴

In Marymont wurden viele Hofveranstaltungen organisiert, bei denen Tiere auf unterschiedliche Weise eine Rolle spielten. Im Jahre 1722 feierte hier der erste sächsische Minister Jacob Heinrich von Flemming – der entfernt mit dem oben genannten Jagdautor verwandt war – seinen Namenstag.³⁵ Wir wissen, dass dieses Fest u. a. durch einen Bärenanz bereichert wurde. Das Tier kam wahrscheinlich aus Smorgonie, das im Landkreis Aschmjany in der Provinz Vilnius liegt und der Magnaten-Familie Radziwiłł gehörte. In Smorgonie gab es eine (zumindest im Großherzogtum Litauen) berühmte Bärenschule, die manchmal scherzhaft „Smorgonische Akademie“ genannt wurde. Diese existierte bereits seit dem 16. Jahrhundert und erlebte ihre Blütezeit im 18. Jahrhundert. Die Bären wurden von Roma-„Zigeunern“ trainiert, die als die besten Experten auf diesem Gebiet galten. Im Jahr 1724 war Marymont auch Schauplatz eines großen und vor allem langen, fast zwei Wochen dauernden Festes, das in Czerniaków begann, in Wilanów und Ujazdów fortgesetzt wurde und schließlich in Marymont endete, wo die vergnügte Gesellschaft auch auf Tiere schoss.³⁶

31 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 274.

32 Król, *Dzieje letniej rezydencji* (Anm. 18), 38; Fijałkowski, *Non omnes res perditae sunt* (Anm. 29), 337.

33 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 275. Über die Residenz in Młociny und den dortigen Tiergarten siehe Magdalena Bis/Wojciech Bis/Mateusz Napieralski, *Ze studiów nad dziejami podwarszawskich rezydencji. Zabudowania w otoczeniu pałacu Brühlów w Młocinach (od połowy XVIII w.)*, in: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 67/2 (2019), 169–222.

34 Król, *Dzieje letniej rezydencji* (Anm. 18), 47.

35 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 275.

36 Ebd., 276.

Unter August III. wurde der Tiergarten in Marymont nochmals umgestaltet. Wir wissen, dass er nun ein eigenes, von einem Zaun umschlossenes Gebiet umfasste, das für die Zucht und Jagd von Wölfen bestimmt war. Die einst als Wirtschaftsgebäude genutzten Pavillons wurden zu Wohnungen für Jäger umgebaut. Es wurde auch ein „Jagd-Zeughaus“ errichtet, das eigentlich ein Lagerhaus war, in dem das für die Jagd notwendige Zubehör (Netze, Spaten usw.) gelagert wurde.³⁷ Marymont wurde auch von Magnaten „gemietet“, die, um dem Monarchen zu gefallen, Jagden für den König organisierten. Wir wissen z. B., dass Hieronim Florian Radziwiłł, ein litauischer Fähnrich, 1759 eine große Jagd für den Monarchen veranstaltete, für die er über 600 Tiere von den eigenen Gütern mitbrachte, darunter Wisente, Hirsche, Bären, Luchse, Wildschweine und Wölfe.³⁸

Die Funktion der königlichen Wildschutzgebiete in Polen unter sächsischer Herrschaft bestand vor allem darin, „Großwild“ für die Jagd bereitzustellen bzw. Arten zu schützen, die in Sachsen durch eine Raubtierpolitik in Bezug auf das Jagen bereits völlig ausgerottet worden waren. Manchmal wurden nach Lust und Laune Augusts II. Tiere aus fernen Ländern herbeigeschafft. Wir wissen von der Anwesenheit von Rentieren aus dem fernen Sibirien, die ein Geschenk des russischen Zaren Peter I. Romanov an den polnischen Monarchen waren, oder von Kamelen aus dem Nahen und Fernen Osten. Dabei handelte es sich jedoch um Einzelexemplare, die zudem selten für die Jagd bestimmt waren. Charakteristisch ist hingegen seit den 1720er und 1730er Jahren eine engere Spezialisierung der Wildschutzgebiete und der dort organisierten Jagden. In Saska Kępa wurden etwa vor allem Hasen und Vögel gejagt, in Królikarnia – wie der Name schon sagt – Kaninchen, in Natolin Fasane, in Ujazdów Damhirsche, Elche und Rehe und in Marymont Wölfe.³⁹ In den Wäldern von Białowieża – heute im polnisch-weißrussischen Grenzgebiet gelegen – wurden weiterhin Wisente gehegt, die in anderen Regionen bereits im Mittelalter ausgerottet worden waren.⁴⁰ Bei der schon erwähnten höfischen Großwildjagd vom 27. September 1752 wurden gemäß Inschrift auf dem anschließend errichteten Denkmal (Abb. 1) von König August III. und seinem Gefolge nicht weniger als 42 solcher „Auer“ sowie 13 Elche und zwei Rehe mit dem Schießgewehr erlegt.⁴¹

37 Ebd., 278.

38 Król, *Dzieje letniej rezydencji* (Anm. 18), 76.

39 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 279–280.

40 Vgl. Thomas Bohn, *Wisent-Wildnis und Welterbe. Geschichte des polnisch-weißrussischen Nationalparks von Białowieża*, Köln 2017, insbes. 21–30. In den zeitgenössischen Quellen wurden die Tiere auch als Auer oder Auerochsen bezeichnet. Nach heutiger zoologischer Nomenklatur handelte es sich aber um Wisente bzw. europäische Bisons (*Bos bonasus*); die letzten Auerochsen (*Bos primigenus*) waren in Polen im 17. Jahrhundert ausgerottet worden.

41 Auf dem Denkmal befindet sich wie erwähnt eine Inschrift in polnischer und deutscher Sprache. Der Text der Inschrift in deutscher Sprache lautet: „Den 27 September 1752 Haben Ihre Königl. Majestät August III König in Pohlen und Churfürst zu Sachsen nebst Dero Königl. Gemahlen Majestät ingl. Ihre Königl.



Abb. 2 Johann Elias Ridinger, „Auer Ochs“, Kupferstich aus der Serie „Betrachtung der wilden Thiere mit beygefügter vortrefflichen Poesie des hochberühmten Herrn Barthold Heinrich Brockes“, Nr. 37, 1736. In der Bildlegende wird die imposante Rinderart, die im 18. Jahrhundert noch in den Wäldern von Bialowieza anzutreffen war und dort gelegentlich gejagt wurde, als „fürchterlich Geschöpf“ und „Erden-Beheemoth“ beschrieben. Vereinzelt wurden Wisente gefangen und an westeuropäische Höfe gebracht, wo sie in Tiergärten gehalten und für sogenannte Kampfjagden eingesetzt wurden.

Hoheiten Prinz Xaver und Prinz Carl alhier Ein Auer Jagen auf den Lauffe gehalten, und geschossen: 42 Auer nehmlich: 11 Haupt Auer, wovon der schwerste gewogen 14 Centn[er] 50 Lb [=Pfund]; 7 Mittel Auer; 18 Auer Thiere; 6 Auer Kälber uts [?] 13 Elend nehmlich 6 Elend Hirsche, wovon der schwerste gewogen 9 Centn 75 Lb, 5 Elend Thire; 2 Elend Kälber und 2 Rehe. Summa / 57 Stük. Hierbei Waren zugegen: Ihre Excell. Herr Crongross Feld Herr Branicki. Ihre Excell. Herr Premier Münster Gr.von Brühl, Ihre Excell. Herr Kron Mundscherk Wielopolski, Ihre Excell. Hf. Oberstallmeister Gr. von Brühl, Herr General Cron Postmeister Marschall von Biberstein, Hoff Marschall von Schönberg. Obrist Gr. Poniatowski, Obrist Wilczewski, Obrist Węgerski, Obrist Starszewski, Obrist Lieut. Sapięha. Das Jagen Haben dirigiret: Ihre Excell. Herr Ober. Hof Jägermeister Graff von Wolfersdorf. Ferner sind gegenwärtig gewessen und Haben bey dem Jagen Dienste geleistet: Herr Cammerjunker und Oberforstmeister v Gablenz, Cammer und Jagd Junker von Arnim, Jagd Page Hr. v. Leipziger, Geusau, Wolontair Pflug, Wildmeister Stokmann, Hoff Jäger Schreyer, Leibschütz, Pezold. Ober Förster: Breyther, Bormann, Ekhard, Förster: Kozłowski, Schubert,

In der sächsischen Zeit wurden die Tiergärten im polnisch-litauischen Staat damit zu einem interessanten Experimentierfeld, auf dem etablierte Praktiken der Aufzucht von kleineren und größeren Wildtieren mit unterschiedlichen Techniken der Jagd auf sie zusammenkamen. Zudem erfüllten sie repräsentative Funktionen eines Jagdparks, der jedoch auch als ein Ort der Erholung ohne Jagdveranstaltungen dienen konnte. Entsprechend lagen z. B. in Warschau die meisten Tiergärten an topographisch sehr attraktiven Orten, so etwa entlang des Warschauer Steilhangs, in grünen und bewaldeten Gebieten. Sie wurden mit künstlichen Wasserreservoirs (Teichen, Bächen, Kanälen) ausgestattet, die zeremonielle und praktische Funktionen erfüllten. Offensichtlich orientierten sich diese architektonischen Lösungen an dem damals bestmöglichen Beispiel, nämlich dem Grand Canal in Versailles, entworfen vom herausragendsten Vertreter des französischen geometrischen Gartens, André Le Nôtre. Immer häufiger tauchten fächerförmige Kompositionen von Wildgärten (Natolin, Ujazdów) auf, in denen abgegrenzte Waldwege und Alleen in einem Quadrat zusammenliefen, auf dem ein Jagdhaus errichtet wurde.⁴²

Zumindest ein Teil des polnisch-litauischen Großadels übernahm kulturelle Muster, die direkt vom Hof des Kurfürsten und Königs herkamen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts richteten zahlreiche Magnaten auf Privatgrundstücken sogenannte Wildparks ein. Zu den eindrucksvollsten gehörten die Tiergärten von Hieronim Florian Radziwiłł auf seinen Gütern in Biala und bei Slutsk. Radziwiłł hegte dort nicht nur Hasen, Fasane und Rehe, sondern auch Wildschweine, Elche und Wölfe. Letztere wurden nicht als Wild behandelt, sondern als eine Art „Lehrer“ für Jagdhunde. Diese sollten sich an das Heulen der Wölfe gewöhnen, damit sie sie später bei einer echten Wolfsjagd leicht aufspüren konnten. Der für seine unausgeglichene Psyche bekannte Radziwiłł veranstaltete auf diesen Gütern aber auch Jagden, bei denen z. B. Wildschweine in bunter „menschlicher“ Kleidung, auf deren Rücken zudem Puppen angebracht waren, erlegt wurden – Veranstaltungen, bei denen die Grenzen zwischen Wildtier und menschlicher Gesellschaft überschritten oder travestiert wurden. Wie der Monarch organisierte zudem auch Radziwiłł auf seinen Gütern Tierkämpfe, wobei er speziell trainierte Bären, Luchse oder Wölfe einsetzte.⁴³

3. Schluss

Die sächsische Herrschaftszeit in der polnisch-litauischen Wahlmonarchie brachte ein Aufeinanderprallen zweier Modelle und Muster der Jagd mit sich, von denen das eine,

Kozłowski, Angermann, Kozłowski, Stokmann, Wap, Richter, Roda, Eichler, Prokopowicz, Homburg, Zarepkewicz.“

42 Bernatowicz, *Ogrody do zabaw myśliwskich* (Anm. 5), 281.

43 Kowalczyk, *Zwierzynice i zabawy myśliwskie* (Anm. 6), 117.

königliche, auf Prunk, Pracht und die Verzauberung von Teilnehmenden oder passiv Zuschauenden setzte. Auf der anderen Seite haben wir es mit einer in der polnischen, aber auch westeuropäischen breiteren Adelskultur etablierten Haltung zu tun, die die Jagd als kulturelle Praxis behandelt, deren Kern auf Wettkampfgeist, einer Ökonomie des Maßhaltens und einem Normenkodex von „guten Sitten“ beruht. Letztere bezogen sich sowohl auf die gejagten Tiere selbst als auch auf die Jagdteilnehmer, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft. In einer solchen Umgebung, in der die Rivalität zwischen Mensch und wilder Natur der wichtigste Faktor war, der die Jagd bestimmte, mussten notwendigerweise der Glanz und die Pracht, die oft an Extravaganz grenzte, in den Hintergrund treten. Im Verlauf der sächsischen Herrschaftszeit ergaben sich aus der Interaktion zwischen polnisch-adliger und sächsisch-höfischer Jagdkultur aber zum Teil auch neue, hybride Jagdformen. Insbesondere die Verfügbarkeit von Großwild wie Elchen und Bären, die hier in Tiergärten gehegt wurden, erlaubte spektakuläre höfische Jagdanlässe, die auch westeuropäische Beobachter in Erstaunen versetzten.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 Obelisk zur Erinnerung an das „Auer Jagen“ von August III. Wettin in Białowieża am 27. September 1752, vor 1760. Reproduktion von: Dariusz Buraczyński, Archiv des Białowieża-Nationalparks.
- Abb. 2 Johann Elias Ridinger, „Auer Ochse“, Kupferstich aus der Serie „Betrachtung der wilden Tiere mit beygefügter vortrefflichen Poesie des hochberühmten Herrn Barthold Heinrich Brockes“, Nr. 37, 1736. © Wellcome Collection, V0020967, Public domain.

Abstract:

Between Noble Competition and Bloody Slaughter: Hunting Culture in the Polish-Lithuanian Noble Republic of the Saxon Era, 1697–1763

With Augustus II's ascension to the throne of the Kingdom of Poland, customs spread around the new monarch that were previously unknown to the Polish nobility. The splendour and wealth of the royal court were expressed through large-scale hunts, in which several thousand animals were killed, as was the case with the great hunt at Annaberg in 1699. This was a shocking experience for most of the Polish observers who practised hunting as a noble art of competition. As the number of animals in the forests of Saxony gradually decreased, Augustus II and Augustus III increasingly pursued their preferences in Polish territories and in the animal-rich forests of the Grand Duchy of Lithuania. At the same time, the monarchs introduced a sensible hunting policy, which involved the breeding of big game in the so-called royal animal gardens, e. g. in Warsaw. For this purpose, they employed the best experts, who knew about reproduction and breeding of deer, wild boar, elk, and bison. The predatory policy of the beginning of the

eighteenth century was replaced by a far-sighted species protection policy. However, large-scale hunts were not abandoned until 1763, when the Polish-Saxon union came to its end.

Keywords:

hunting | cultural exchange | big game | Polish-Lithuanian Commonwealth | Saxon period (1697–1763)

Gute Polacey im Wald

Jagdordnungen und Wildhege in Hessen-Kassel im 17. und 18. Jahrhundert

Wildtiere spielten im Leben der meisten frühneuzeitlichen Menschen als Lieferanten von Fleisch und Werkstoffen eine eher untergeordnete Rolle. Hirsche, Rehe und Wildschweine waren aufgrund ihres hohen Bestandes sogar eher lästig, verursachten sie doch Schäden in den Feldern und Wiesen und ruinierten so einen Teil der Ernte. Für die Fürsten hingegen war das Wild für die Jagd von großer Bedeutung. Diese war nicht nur ein beliebter Zeitvertreib, sondern diente auch der Repräsentation. Da das Jagen ein wichtiger Bestandteil der herrschaftlichen Regalien war, spiegelte es fürstliche Sonderrechte wider und verdeutlichte im 17. und 18. Jahrhundert besonders eindrücklich die Souveränität des Herrschers.¹

Damit bei den teilweise enorm aufwendigen herrschaftlichen Jagden genügend Wild zur Verfügung stand, wurde es durch fürstliche Verordnungen gehegt und gepflegt. Doch seit dem 18. Jahrhundert reichten die natürlichen Ressourcen des Waldes nicht mehr aus, um allen Nutzungsansprüchen gerecht zu werden. Immer öfter kollidierte der Wildschutz der Fürsten mit den Interessen der Untertanen, die auf den Wald als Ressourcenlieferanten angewiesen waren und um ihre Ernten fürchteten. Neben den eigentlichen Hegemaßnahmen schlug sich auch dieser Interessenkonflikt in den zahlreichen Jagdordnungen der Landgrafen von Hessen-Kassel nieder, die den Bezugspunkt des vorliegenden Beitrags bilden.

In der Forschung sind die frühneuzeitliche Jagd- und Forstpolitik sowie die herrschaftliche Jagd seit geraumer Zeit unter Fragestellungen zur Geschichte der Nachhaltigkeit

1 Zur Jagd in der Frühen Neuzeit vgl. Marcel Berni, Das Goldene Zeitalter? Die europäische Jagd im 18. Jahrhundert, in: Carl Alexander Krethlow (Hg.), Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert, Paderborn 2015, 9–27, hier 9; Höfische Jagd in Hessen. Ereignis, Privileg, Vergnügen. Katalog zur Ausstellung, hg. v. d. Kulturstiftung des Hauses Hessen, Petersberg 2017. Zur Jagd als Mittel fürstlicher Repräsentation vgl. auch Julia Maria Priller/Wendeli Priller, Die Jagd der Fürststäbe und Fürstbischöfe von Fulda im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur barocken Jagd- und Forstgeschichte, Fulda 2018; Martin Knoll, Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert, St. Katharinen 2004. Als Beispiel für die vielfältigen Funktionen des Jagens vgl. Stefanie Cossalter-Dallmann, Jagd, Krieg und „Wirtschaft machen“. Aus dem Tagebuch Landgraf Carls von Hessen-Kassel. Eine Auerhahnbalz „zur Eiche“ und eine Pirsch im Habichtswald im Jahr 1687, in: Höfische Jagd in Hessen. Ereignis, Privileg, Vergnügen, Katalog zur Ausstellung, Eichenzell 2017, 55–61. Zur Bedeutung der Jagd für den (hohen) Adel vgl. auch Carl Alexander Krethlow, Revolution, Milieu und Motivation. Die mitteleuropäische Jagd, in: ders. (Hg.), Hofjagd, 61–88, hier 69 f.

oder im Kontext der Tiergeschichte in den Fokus von Betrachtungen gerückt worden. Das konkrete Wild(tier)management der Fürsten des Alten Reichs hingegen stellt bisher weitgehend ein Desiderat dar. Auf Maßnahmen zum Schutz des Wildes wurde zwar immer wieder verwiesen, sie wurden jedoch kaum systematisiert und analysiert.² Der Beitrag wirft die Frage auf, welche konzeptuellen Ansätze die Landgrafen bzw. ihre Amtsträger zur Hege erdachten und wie diese umgesetzt wurden. Als Quellengrundlage dienen in erster Linie normative Rechtstexte der Landgrafen von Hessen-Kassel aus dem Bereich der „Policeyordnungen“. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom Dreißigjährigen Krieg bis um das Jahr 1800.

1. Jagdordnungen und Verwaltungsakten als Quellen

Zahlreiche Gesetze, Verordnungen, Ausschreiben und Reglements zeugen von der Bedeutung der Jagd für die Landgrafen von Hessen-Kassel, die als Reichsfürsten über ein beachtliches Territorium in der Mitte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation herrschten. Die Jagd war ein Aspekt ihrer umfangreichen und aufwendigen Hofhaltung. Entsprechende Anordnungen sind schriftliche Zeugnisse des administrativen Handelns der Landgrafen, die formal als Autoren und damit als bestimmende Akteure beim Erlass neuer Ausschreibungen auftraten.³ Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen die (hohen) landgräflichen Forstbeamten als Aussteller von Reglements hinzu.⁴ Die Beschränkung auf wenige Akteure führte unweigerlich zu einer personalistischen Jagdgesetzgebung, die nicht zuletzt von den persönlichen Präferenzen

2 Seit den 1990er Jahren rückte der frühneuzeitliche Wald, angefacht durch den Diskurs um Nachhaltigkeit, vor allem unter dem Gesichtspunkt der Holzpolitik in den Vordergrund zahlreicher Untersuchungen. Wenngleich Wildtiere auch hier als „Fressfeinde“ von Bäumen eine Rolle spielen müssten, wurde ihnen thematisch kaum Beachtung geschenkt. Vgl. zur hessen-kasselischen Holzpolitik: Andreas Hedwig (Hg.), „Weil das Holz eine köstliche Ware ...“ Wald und Forst zwischen Mittelalter und Moderne, Marburg 2006; Winfried Schenk, Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Historisch-geographische Beiträge zur Erforschung von Kulturlandschaften in Mainfranken und Nordhessen, Stuttgart 1996. Während das Wildmanagement im deutschsprachigen Raum nur vereinzelt untersucht wurde, erschienen international bereits einschlägige Forschungen. Zu nennen sind die Abhandlungen von Grégory Quenet, Versailles, une histoire naturelle. Paris 2015; ders./Jan Synowiecki, Ce que conserver veut dire. Praxis et historicité de la nature 1770–1810, in: Annales historiques de la Révolution française, 1 (2020), 1–26.

3 Vgl. Christoph Ernst, Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert, München 2000, 43 f.; Berni, Zeitalter (Anm. 1), 10. Vgl. auch Martin Schennach, Jagdrecht, Wilderei und ‚gute Policey‘. Normen und ihre Durchsetzung im frühneuzeitlichen Tirol, Frankfurt a. M. 2007.

4 Das Reglement aus dem Jahr 1765 wurde unterzeichnet von der „Fürstl. Hess. Kriegs- und Domainen=Cammer daselbst.“ „Reglement wegen des Forst- und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: Christoph Ludwig Kleinschmidt (Hg.), Sammlung kurhessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen

der Fürsten bestimmt wurde. Während sich einige von ihnen als besonders engagierte Jäger hervortaten und dies in ihrer Gesetzgebung manifestierten, zeigten andere Herrscher weniger Interesse an der Jagd.

Die Ordnungen waren an unterschiedliche Adressat:innen gerichtet. Allgemeine Verbote wurden für alle Untertan:innen der Landgrafschaft ausgeschrieben,⁵ während spezielle Verordnungen z. B. adlige Jagdberechtigte ansprachen.⁶ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden Reglements, die sich mit der Jagdpraxis in herrschaftlichen und städtischen Wäldern beschäftigten, vermehrt für das fürstliche Jagdpersonal ausgeschrieben.⁷

Die Jagdordnungen waren ein Aspekt der frühneuzeitlichen „Policeygesetzgebung“,⁸ die auf der Vorstellung basierte, dass die Obrigkeiten als Garanten einer wohlgeordneten Gesellschaft fungierten. Im Rahmen dieses Ordnungsmodells wurden zahlreiche Gesetzestexte veröffentlicht, die das Leben der Untertan:innen bis in die private Sphäre durchdringen sollten. Das Konzept wurde schließlich auch auf die nichtmenschliche Ordnung übertragen, beispielsweise durch den Befehl, schädliche Tiere zu bekämpfen und nützliche Gattungen zu fördern und zu hegen.⁹ Im konkreten Fall zielten die meisten hessen-kasselischen Jagdordnungen einerseits auf Veränderung bisher geltenden Rechts, indem sie z. B. rigorose Strafandrohungen festlegten. Andererseits beriefen sie

Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen, Kassel 1790 (im Folgenden: HLO), Bd. 6, 226.

5 Das Verbot von 1629, Wildtiere aufzusammeln und mit nach Hause zu nehmen, richtete sich beispielsweise sowohl an herrschaftliches und städtisches Verwaltungspersonal, wie Amtmänner, Vögte, Rentschreiber und Schultheißen, als auch an „allen und jeden unsern Unterthanen und Landsassen, wessen stands unnd würden sie seyen“. „Edict Daß sich niemand unterstehen solle [...]“, vom 27. März 1629, in: HLO, Bd. 2, 29. Andere Edikte gaben „jedermänniglich zu wissen“, dass beispielsweise das kleine Weidwerk nicht gejagt werden durfte. „Edict Gegen die Beschädigung des kleinen Weidwercks“, vom 28. Oktober 1656, in: HLO, Bd. 2, 361.

6 So wurde „allen von Adel und Landsassen“ in der Jagdordnung von 1722 verboten, Salzlecken in ihren Wäldern aufzustellen. „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893.

7 Vgl. „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 224 f.

8 Policeyordnungen waren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Hauptform der Gesetzgebung. Unter der Begrifflichkeit verstand man zunächst umfassende Ordnungen, die mehrere sachliche Inhalte zusammenfassten. Heute findet der Begriff auch für Einzel- und Sonderverordnungen Verwendung, die sich auf bestimmte, sachlich eng gefasste Themen beschränken können. Vgl. Ernst, Wald entwickeln (Anm. 3), 48 f.

9 Solche Gedanken finden sich auch bei Foucault im Kontext seines Gouvernementalitätskonzepts. Vgl. Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977–1978, hg. v. Michel Sennelart, übers. v. Claudia Brede-Konersmann u. Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2004, Vorlesung Nr. 4.

sich auf die gängige Praxis und boten somit „Gewähr und Befestigung“, wie bereits Christoph Ernst konstatiert.¹⁰

Die Anzahl normativer Rechtstexte zum Thema Jagd und Wild stieg während des 18. Jahrhunderts stetig an. Zu den großen, systematisch niedergeschriebenen Jagdordnungen zählen jene von Landgraf Carl aus dem Jahr 1722¹¹ sowie die drei aufeinander Bezug nehmenden Reglements von 1765, 1766 und 1785.¹² Sie versammeln in mehreren Paragraphen jagdliche, forstliche und strafrechtliche Normen, die sich an unterschiedliche Adressat:innen wandten. Daneben wurden immer wieder Gesetze erlassen, mit denen der Fürst auf aktuelle Probleme reagierte oder durch die bestehende Normen ergänzt bzw. geändert wurden.

In ihrem Aufbau sind die Ordnungen klar strukturiert. Die einführende Präambel diente zur Präsentation der der neuen Verordnung zugrunde liegenden Motive und lieferte somit sowohl Erklärung als auch Legitimation.¹³ Landgraf Carl beispielsweise rechtfertigte seine erneuerte Jagdordnung von 1722 mit in der Vergangenheit vorgefallenen Vergehen, die er als „unweidmännische Anmassungen“ bezeichnete. Nicht länger willens, über diese Missstände hinwegzusehen, sah er sich veranlasst, eine neue und verschärfte Ordnung zu verfassen.¹⁴ Wiederkehrende Legitimationsmuster waren, neben den Verweisen auf in der Vergangenheit eingerissene Missstände, der Missbrauch von Jagdberechtigungen oder die Nichtbeachtung von Schonzeiten. Auf die Präambel folgten die neuen Bestimmungen, die zur Erleichterung der Rezeption in Paragraphen unterteilt wurden. Der letzte Abschnitt führte die auf widerrechtliches Handeln ausgesetzten Bestrafungen auf. Abschließend folgte eine Erklärung, wie die neuen Gesetze an die Adressat:innen herangetragen werden sollten.

Für die Untersuchung vormodernen Wildtiermanagements geben die Jagdordnungen eine vielseitige Quelle ab, da über Verbote und Reglements eine Annäherung an Vorstellungen von Hege erreicht werden kann. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass die Gesetze nicht zwingend die Realität abbildeten, d. h. nicht unbedingt

10 Ernst, *Wald entwickeln* (Anm. 3), 50. Christoph Ernst bezieht sich auf Reiner Schulze, *Geschichte der neueren vorindustriellen Gesetzgebung. Zu Forschungsstand und Methodenfragen eines rechtshistorischen Arbeitsgebietes*, in: ZRG GA 98 (1981), 157–253, hier 200.

11 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 892–897.

12 „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 224–226; „Erläuterung des unterm 16. März 1765 erteilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 379 f.; „Weiteres Reglement, wegen des Jagdwesens“, vom 17. Mai 1784, in: HLO, Bd. 6, 1157 f.

13 Vgl. dazu Ernst, *Wald entwickeln* (Anm. 3), 38.

14 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 892 f.

Einzug in die konkrete Lebenspraxis fanden.¹⁵ Ebenso waren Wiederholungen von Anordnungen nicht zwangsläufig ein Zeichen für ihre Unwirksamkeit.

Neben diesen normativen Quellen geben Verwaltungsakten des fürstlichen Jagd- und Forstwesens Einblicke in die Praxis der Hege sowie in den Alltag des herrschaftlichen Jagdpersonals. Dabei lag der Fokus der Personalverwaltungsakten jedoch deutlich auf Einstellungs- und Besoldungsfragen, und nur gelegentlich oder am Rande werden dort die Tätigkeiten der Jagdbediensteten erwähnt. Doch allein die dokumentierte Existenz von Hegeförstern, Hasenhetzern oder Raubtierfängern lässt auf ein aufwendiges Hege- und Jagdwesen schließen.¹⁶

Ein entsprechendes Einstellungsverfahren ist für das Jahr 1773 überliefert. Es beschäftigt sich mit der Neubesetzung der Stelle des verstorbenen Hegeförsters im Gehege Wolkersdorf bei Frankenberg. Die Räte des Geheimen Rates verwiesen auf die Bedeutung dieses Revieres, da dort die für die „Hofhaltung erforderlichen Bedürfniß[e] an kleinem Wildpretourniert“ würden, weshalb das Gehege „in guter Aufsicht“ gehalten werden müsse. Auf die Stelle bewarb sich Daniel Dehnert, Sohn des Försters „auf der breiten Struth Amts Franckenberg“. Sein Vater habe ihn „die Jägerey bey dem Oberförster Holland in Marburg ordnungsmäßig erlernen“ lassen. Vor dem letzten Krieg – womit der Siebenjährige Krieg gemeint sein dürfte – habe Dehnert bereits „16 Jahre lang als Jäger Volontair, auch als Pursch bey denen Pirsch-Hunden gedient“. Neben seiner Ausbildung und seiner Tätigkeiten eigne er sich darüber hinaus, weil er „der dasigen und umliegenden Forste besonders kundig“ sei.¹⁷

Die konkreten Tätigkeiten der Hegeförster lassen sich durch die Heranziehung sogenannter Jagdexerziten-Bücher skizzieren. In diese mussten die herrschaftlichen Förster ihre täglichen Dienste protokollarisch eintragen. Aus dem Jahr 1786 ist ein solches Exerzitenbuch für die Jagdgebiete des Deutschen Ordens in Marburg erhalten. Der erste Eintrag protokolliert die Tätigkeit des Jägers in herrschaftlichen Diensten folgendermaßen:

15 Auf die Diskrepanz zwischen Norm und Realität als Kennzeichen der frühneuzeitlichen Gesetzgebung verweist Karl Siegfried Bader mit seiner Aussage: „Selten wird im Gesetzesrecht Wesentliches über das tatsächliche Geschehen ausgesagt.“ Karl Siegfried Bader, Aufgaben, Methoden und Grenzen einer historischen Kriminologie, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 71 (1956), 17–31, hier zitiert nach Ernst, Wald entwickeln (Anm. 3), 45. Vgl. auch Jürgen Schlumbohm, Gesetze, die nicht durchgesetzt werden – ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates?, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), 647–663.

16 So wurde ein gewisser Johann Heinrich Becker 1742 vom „Raubthierfänger“ zum „Hegeförster in der Aue“ befördert. Zusätzlich sollte er den Dienst des herrschaftlichen „Hasenhegers“ versehen. Hessisches Staatsarchiv Marburg (im Folgenden: HStAM), Best. 40a Rubr. 4, Nr. 1829.

17 HStAM Best. 5, Nr. 14.522. Solche Protokollbücher wurden auch von herrschaftlichen Jägern geführt.

Den 25ten Seb[t]ember] haben wier von Bauerbach an vor dem Lahnberg her mit den Federlapffen gelabt biß an den Schrecker Brun¹⁸ und haben vor den Federlapffen geschoßen 5 Haßen, den Tag über haben wier daß Bauerbacher, Artzbacher und Schrecker Feld mit den Hünere Hunden abgesucht und haben zusam[m]en geschoßen 11 Haßen [...].¹⁹

Zu den Aufgaben des Jagdbedienteten gehörte demnach das Durchstreifen und Visitieren der Reviere mit dem Hund, die Kontrolle der Populationen sowie die Vorbereitung und Durchführung von Jagden, zu denen auch Gäste eingeladen wurden. In den Protokollen aufgelistet wurden immer auch die erlegten Tiere, bei denen es sich meistens um Hasen und Füchse, seltener um Rehe handelte. Hegeförster waren somit eine wichtige Säule in der frühneuzeitlichen Verwaltung des Wildes. Es waren gerade diese Bedienteten, die mit der Populationskontrolle beauftragt waren und damit die landesherrliche Vorstellung einer „guten Polickey“ im Wald sicherstellen sollten.

2. Jagdwild und -reviere der Landgrafen von Hessen-Kassel

Wie bedeutend das Jagen für die hessen-kasselischen Fürsten war, verdeutlicht besonders eindrücklich Landgraf Carl (1645–1730). In seinem Tagebuch²⁰ aus dem Jahr 1687 hielt er zahlreiche Jagderlebnisse fest: Am 1. Januar war er beispielsweise zum Trappenschießen bei Eiterhagen, am 13. Januar, „um der Wolfsspuhr abzuwarten“, ebenfalls in Eiterhagen, am 15. Januar beim Otterfang des Jägermeisters Sobielvolsky in Rodenberg bei Eiterhagen, am 10. und 11. März zur Auerhahnbalz in Heidau und Eichhof, am 10. und 19. April zur Auerhahnbalz bei Speckswinkel und in Obergeiß, am 25. April und 3. Mai zur Reiherbeize in Wabern und am 21. Juni zur Jagd auf einige „Thiere“ bei Ippinghausen nahe Wolfhagen.²¹ Der Fürst ging demnach abwechslungsweise verschiedenen Jagdformen nach: Neben Beizjagden auf Auerhahn und Reiher stellte er im Winter dem Wolf nach. Zudem dürfte er sich, wenn es die Zeit zuließ, auf die Pirsch begeben haben.

In seinem Tagebuch notierte Carl auch größere Jagdgesellschaften. Am 13. Juli 1687 wurden im „Wellroder Forst“ am Kaufunger Wald 26 Hirsche, sieben Spießer,²² 14 „Thie-

18 Gemeint ist mit dem „Schröcker Brunnen“ der sogenannte Elisabethbrunnen des nahe Marburg gelegenen Ortes Schröck.

19 HStAM Best. 186 Marburg-Süd, Nr. 176, pag. 3 (Eintrag vom 25. September 1786).

20 Landgraf Carl von Hessen-Kassel führte sein Tagebuch zwischen 1687 und 1696. Es befindet sich heute im Archiv des Hauses Hessen. Vgl. Cossalter-Dallmann, Jagd (Anm. 1), 55.

21 Hinzu kamen Aufenthalte zum Salmenfang bei Wolfershausen an der Eder am 26. April und 11. Mai. Vgl. Heinrich Boucsein, Geschichte der Wälder und Forsten in Oberhessen. Eine integrierte Kulturgeschichte des hessischen Forstwesens, 2 Bde., Cölbe-Schönstadt 2009, Bd. 2, 97, Anm. 343. Eine Auerhahnbalz „zur Eiche“ und eine Pirsch wird thematisiert bei Cossalter-Dallmann, Jagd (Anm. 1), 55–61.

22 Bei Spießern handelt es sich um junge männliche Rehe oder Hirsche, deren Geweihe aus zwei Stangen bestehen, also noch nicht über Verzweigungen verfügen.

re“ – wobei es sich um Hirschkühe gehandelt haben dürfte – und 14 (Hirsch-)Kälber erlegt. Die Jagd war ein größeres gesellschaftliches Ereignis, zu dem Carl neben seiner Gemahlin u. a. auch die Prinzessinnen von Tarent und von Kurland und die Äbtissin von Herford eingeladen hatte. Die Gesellschaft ging in den folgenden Tagen mehrmals gemeinsam auf die Jagd, bis sie am 19. Juli weiter in das Jagdhaus Heida zog. Am 21. Juli wurden im Habichtswald „einige Hirsche“ geschossen, und am 28. Juli erlegte Landgraf Carl mit seinen Begleitern 26 Hirsche, fünf „Thiere“, fünf Kälber und vier Sauen.²³

Die hohe Zahl erlegten Wildes legt den Schluss nahe, dass es sich bei den Jagdereignissen vom 13. und 28. Juli um eingestellte Jagden gehandelt haben muss. Dabei wurde das Wild in der Regel bereits Tage zuvor aufgespürt, mit Tüchern oder Seilen umzingelt und in einen abgegrenzten Bereich getrieben. Die Tiere, zumeist Hirsche, wurden regelrecht eingepfercht. Bei der eigentlichen Jagd befanden sich der Landgraf und seine Gäste an einem fest eingerichteten Ort, z. B. in einem kleinen überdachten Häuschen, wo auf das zugetriebene Wild gewartet wurde, bis es erlegt werden konnte.²⁴ Eingestellte Jagden versprachen besonders große Strecken repräsentativen Wildes, erforderten aber auch eine langwierige Organisation und Vorbereitung, die mitunter mehrere Monate dauern konnte und für die eine große Zahl an Personal benötigt wurde.²⁵

Nicht alle Reviere eigneten sich für diese Art von Jagd. Für die großen Gesellschaftsjagden bevorzugte man die weitläufigen Wälder der hessischen Mittelgebirge oder der näheren Umgebung der Residenzstadt Kassel. Beliebte war z. B. Schloss Wolkersdorf, von wo aus der Burgwald in Mittelhessen schnell zu erreichen war.²⁶ Das Jagdschloss Sababurg bei Kassel, in dessen Nähe sich ein Tiergarten und ein Wildgehege befanden, bildete den Ausgangspunkt für Jagden in der kultivierten Landschaft der Umgebung oder für Ausflüge in den Reinhardswald (Abb. 1).²⁷

Die bei den Großjagden benötigten Tiere waren nicht unbegrenzt verfügbar. Der Landgraf hatte zwar als Einziger in allen Wäldern seines Territoriums das uneingeschränkte Jagdrecht auf Hirsche, Wildschweine, Auerhähne, Birk- und Feldhühner, was jedoch nicht bedeutete, dass auch in jedem Revier ausreichend Wild vorhanden

23 Darüber hinaus hielt Landgraf Carl in seinem Tagebuch Vogel-„Jagden“ fest: Am 25. Juli beispielsweise fing man 1000 Stare, am 29. desselben Monats sollen es gar 2500 dieser Vögel gewesen sein. Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 2, 97, Anm. 343.

24 Vgl. Berni, *Zeitalter* (Anm. 1), 20 f.

25 Neben den eingestellten Jagden und der Pirsch erfreute sich die Parforcejagd im 18. Jahrhundert großer Beliebtheit. Bei ihr wurde das Wild zu Pferd und mit Hunden bis zur Erschöpfung gehetzt. Zahlreiche Gemälde aus dem Besitz der hessen-kasselischen Fürsten zeugen davon, dass man dieser Jagdform auch in der Landgrafschaft gerne und häufig nachging. Vgl. Cossalter-Dallmann, *Jagd* (Anm. 2), 97 f. Zur Parforcejagd vgl. auch Berni, *Zeitalter* (Anm. 1), 15 f.

26 Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 2, 95 f.

27 Ulrike Hanschke, *Zwischen „Abriss“ und „Invention“: Nordhessen in den Zeichnungen des Landgrafen Moritz* (Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 6), Kassel 2017, 97–99. Zu den von Landgraf Carl von Hessen-Kassel präferierten Jagdschlössern vgl. Cossalter-Dallmann, *Jagd* (Anm. 2), 57.

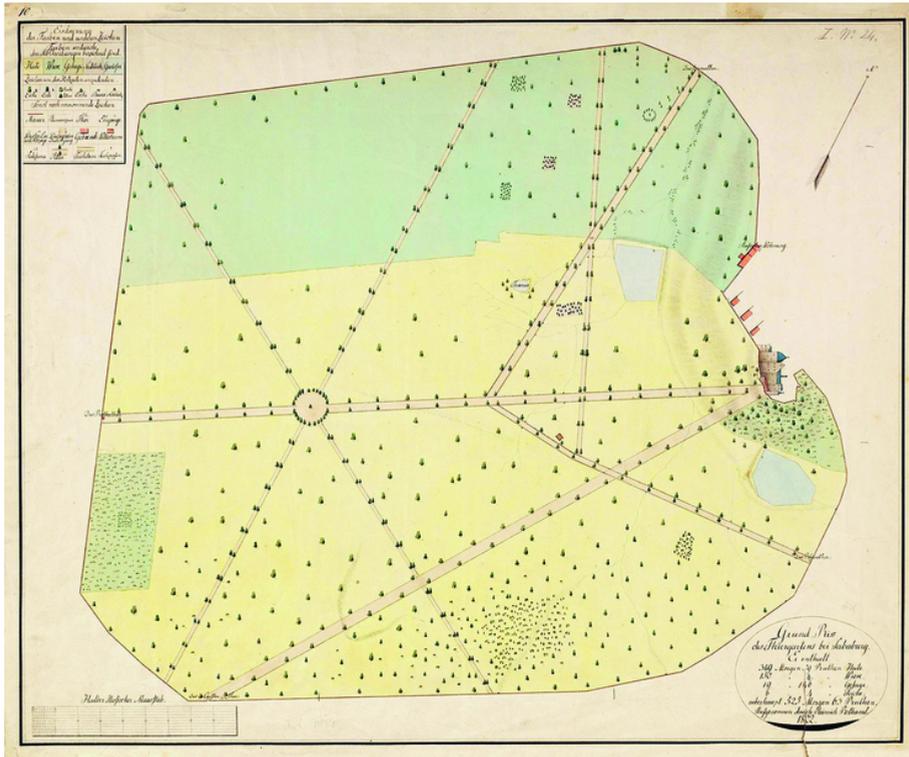


Abb. 1 „Grund Riss des Thiergartens bei Sababurg“, 1822.

war. Dezimiert wurden die Bestände durch die Jagden privilegierter Personen, die mit der niederen Jagd auf Rehe, Füchse oder Dachse belehnt worden waren.²⁸ Doch auch in diesen „privaten“ Revieren konnte der Landesfürst auf hohes Wild jagen, indem er sich die sogenannte Vorjagd einräumte. Dieses Privileg erlaubte es ihm, in allen Wäldern bereits einige Tage vor Eröffnung der eigentlichen Saison zu jagen und sich den Abschuss des besonders repräsentativen Wildes zu sichern.²⁹

Das Hauptaugenmerk lag jedoch darauf, genügend Tiere in den herrschaftlichen Forsten zu haben, damit Jagden von Erfolg gekrönt waren. Wie das Beispiel Landgraf Carls belegt, hielten sich die Fürsten keineswegs nur in einem Revier auf, sondern

28 Zur Niederjagd vgl. Berni, Das Goldene Zeitalter (Anm. 1), 10.

29 In den zur Vorjagd gehörenden Koppeljagden räumten die Fürsten sich das Recht ein, „mit Garn zu stellen, zu dreiben, mit Wint Huntten zu Hetzen, zu Jagen und zu schießen nach Rehen, Haaßen und Füchsen“. Nach Boucsein, Geschichte (Anm. 21), Bd. 2, 102. Vgl. zur Vorjagd Ernst, Wald entwickeln (Anm. 3), 211.

reisten innerhalb kurzer Zeit in ihrem Territorium umher und jagten in unterschiedlichen Wäldern. Die herrschaftlichen Förster und Jagdknechte hatten dafür Sorge zu tragen, dass überall und zu jeder Zeit genügend Wild vorhanden war, denn eine misslungene Jagd wäre einem Versäumnis ihrer Pflichten gleichgekommen. Der Besuch unterschiedlicher Reviere war in gewisser Weise gleichbedeutend mit einer Visitation der herrschaftlichen Wildbahnen,³⁰ bei der sich der Fürst selbst vom Wildreichtum in seinem Territorium überzeugen konnte.

In den großen herrschaftlichen Jagdparks griff man zusätzlich zu einer speziellen Methode, um über ausreichend Wild zu verfügen. 1771 wurden zwölf bis 14 „jagdbare Hirsche“ in den „Forsten der Sohre und Spangenberg Forstmeisterei“ eingefangen und in das Gehege nach Wilhelmsthal bei Kassel transportiert. Besonders wichtig war, dass die Tiere ihr Geweih noch nicht abgeworfen hatten.³¹ Vermutlich stand ein größeres Jagdereignis an, für das der Fürst repräsentables Rotwild benötigte.

Allgemein betrachtet wurden die Verwaltung und die Organisation der Hegemaßnahmen durch die zerstückelte Besitzsituation der Wälder in Hessen-Kassel erschwert. Nicht alle Wälder gehörten zur herrschaftlichen Wildbahn, sodass der Fürst nicht über alle Reviere verfügen konnte. Wie differenziert die Besitzverhältnisse sein konnten, belegt das Beispiel des Amtes Marburg: Hier trat der Landesherr in der Frühen Neuzeit mit dem Lahnberg und 68 sogenannten Waldorten zwar als größter Waldbesitzer auf, daneben waren einige Gebiete jedoch im Besitz der „Gemeine“ und der „Gemenge“³² sowie des in Marburg residierenden Deutschen Ordens und der Universität. Die Wälder um Marburg waren also unter mehreren „Besitzern“ aufgeteilt, die ihre Nutzungen per se selbstständig organisierten und reglementierten. Die komplizierten Verhältnisse spiegeln sich auch in den Jagdordnungen und den darin enthaltenen Bezeichnungen für den Wald wider. Allein für die herrschaftlichen Forsten war eine Vielzahl von Begrifflichkeiten in Gebrauch, darunter „Wildbahn“³³ und „hohe Gewälder“.³⁴ Letztere bezeichneten jedoch auch einen dichten Wald und standen im Gegensatz zu einem „Vorholz“. Seit

30 Unter dem Begriff der herrschaftlichen Wildbahn wurden Bezirke der hohen Jagd zusammengefasst, die unter besonderer Hege standen und in denen nur der Landgraf und die Jagdbediensteten auf besonderen Befehl jagen durften. Vgl. Georg Landau, *Die Geschichte der Jagd und Falknerei in beiden Hessen*, Kassel 1849, 55.

31 HStAM Best. 5, Nr. 18.811.

32 Im Besitz der „Gemeine“ waren die „Cappeler Bircken“, zwei Waldorte bei Ockershausen und fünf bei Marbach, sowie 14 Waldorte bei Wehrda. Zur „Gemenge“ wurden der Mittelberg bei Ockershausen gezählt, der von der Stadt Marburg bewirtschaftet wurde. Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 1, 242 f.

33 „Erläuterung des unterm 16. März 1765 erteilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 379.

34 „Edict Wie die Beschädigung der Felder [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 623.

1766 wurde der Begriff der „(herrschaftlichen) Jagd=Reviere“ gebraucht.³⁵ Eingezüunte, Wildgattern ähnliche Bereiche wurden als „Wildgehege“³⁶ oder „gehägte Wälder“³⁷ bezeichnet.

Wenngleich die Jagd zentral vom Landgrafen geregelt wurde, so lag es doch an den einzelnen Waldbesitzern und ihren Forstämtern, die Maßnahmen entsprechend umzusetzen. Letztendlich war das Wild mobil und hielt sich nicht an Eigentumsverhältnisse oder Grenzen. Aus diesem Grund mussten Gesetze zum Schutz des Wildes explizit auch auf Wälder ausgedehnt werden, auf die der Fürst nicht direkt zugreifen konnte.

3. Jagd- und Fangverbote

Die von den Landgrafen erlassenen Maßnahmen hatten vorrangig das Ziel der Vermehrung der Wildpopulationen. Die Bestimmungen betrafen u. a. Abschuss- und Fangverbote, Schonzeiten sowie die Verfolgung und Erlegung von Raubtieren. Als weitere Kategorien kamen die Gestaltung des natürlichen Lebensraumes und der Aufbau eines engmaschigen Informations- und Verwaltungsstabes hinzu.

Trotz des Jagdrechts der Fürsten und einiger weniger privilegierter Personenkreise scheint es – glaubt man den Legitimationsstrategien in den Edikten und Ausschreiben – immer wieder zu Zugriffen der Untertanen auf das Wild gekommen zu sein. Mehrere Gesetze berichten vom Fangen und Mitnehmen junger Wildtiere oder vom Plündern von Vogelnestern. Bereits während des Dreißigjährigen Krieges richtete sich Landgraf Moritz von Hessen im Jahr 1623 an sein Jagdpersonal, dass es künftig unterlassen sollte, Hasen sowie Wildhühner, Wachteln und andere Vögel zu fangen und diese als „Leckerbißlein“ an Verwandte, „Patronen, Advocaten und Procuratoren“ zu verschenken.³⁸ Ein Jahr später wurde der Vogelfang einer Bewilligungspflicht unterstellt. Denjenigen, die weiterhin willens seien, nach kleinen Vögeln „zu stellen“, wurde die Möglichkeit eingeräumt, sich beim jeweiligen Jägermeister eine schriftliche Erlaubnis zu holen. Allerdings mussten sämtliche „kloppf Vogele“ an die fürstliche Küche abgeliefert werden. Gefangen wurden Wachteln, Lerchen, Stare, Schnepfen und Feldhühner mit Garn oder sogenannten „Vogel=Heerde[n]“.³⁹

35 „Cameral=Ausschreiben, wegen Vertilgung der Raubthiere [...]“, vom 4. Februar 1766, in: HLO, Bd. 6, 347.

36 „Cameral=Ausschreiben, daß denen Unterthanen [...]“, vom 17. August 1705, in: HLO, Bd. 3, 532.

37 „Fürstliches Ausschreiben Mit welchem das gegen den Wild=Schaden [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 625.

38 „Ausschreiben, Gegen die Beschädigung der Herrschaftlichen Wildbahnen [...]“, vom 24. Mai 1623, in: HLO, Bd. 1, 660.

39 „Edict Gegen die Beschädigung der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 661, 663. Zum Vogelfang vgl. Arnd Reitemeier, Vogelfang und Vogelschutz unter Landgraf Wilhelm V. von Hessen-

Schon bald befürchteten die Landesherren jedoch, die Untertanen würden durch die Erlaubnis des Vogelfangs früher oder später auch andere Tiere jagen und erlegen.⁴⁰ Setzt man voraus, dass die Gesetze auf reale Situationen reagierten, so scheint diese Befürchtung nicht unbegründet gewesen zu sein: Bereits 1624 wurde von bürgerlichen Hasenjagden und von Hirten berichtet, die ihr Vieh im Wald weideten und junge Wildkälber totschlügen.⁴¹ Einige Untertanen würden junge Rehe und Hirschkälber mit nach Hause nehmen.⁴² Noch 1789 wurde deshalb ein „Avertissement“ gegen das Fangen von Rehkälbern und Hasen veröffentlicht.⁴³ Das Interesse der Untertanen scheint sich vor allem auf kleine und junge Tiere beschränkt zu haben. In den Verordnungen genannt wurden neben jungem Reh- und Rotwild auch Hasen.⁴⁴ Beim Rehwild gestaltete sich der Zugriff recht einfach, denkt man an die natürliche Schutzhaltung junger Rehe. Zudem waren sie leicht zu transportieren und konnten gar vorläufig lebend zuhause gehalten werden.

Die Verordnungen gaben verschiedene Erklärungen, warum Wildtiere gefangen und mit nach Hause genommen wurden. Das Verschenken als „Leckerbißlein“ verwies zum einen auf eine wenn auch geringe Bedeutung von Wildbret in der Geschenkkultur der Untertan:innen. Zum anderen bereicherte das Fleisch in Krisenzeiten den Speiseplan. 1722 wurde zudem erwähnt, dass „offters junge Hasen= Rehe= und Wild=Kälber auf-gehaschet, und in Häusern heimlich gehalten und auferzogen“ würden.⁴⁵ Diesbezüglich hatte ein landgräfliches Edikt schon 1629 darauf hingewiesen, dass Ställe oder gar Zimmer nicht der natürlichen Umgebung des Wildes entsprächen und es in Gefangenschaft „gemeiniglich zu sterben pflegte“.⁴⁶

Eine Gefahr für Wildtiere ergab sich auch durch das Aufstellen von „sehr hohe[n] und außgespitzte[n] Zeune[n]“, welche die Untertanen während des Dreißigjährigen Krieges zum Schutz ihrer Häuser und Felder vor marodierenden Soldaten errichtet hatten. In der Folge zogen sich Wildtiere schwere Verletzungen zu oder spießten sich gar auf, sodass die Zäune umgehend abgebaut werden mussten. Um die Felder dennoch vor Wildfraß zu schützen und damit die Untertanen „nichts zu beschweren“ hatten, wurden ihnen unterschiedliche „Instrumente“ gestattet, mit denen sie Hirsche, Rehe und Wildschweine vertreiben durften. Erlaubt waren das Aufspannen von Federlappen,

Kassel, in: Lutz Vogel u. a. (Hg.), *Mehr als Stadt, Land, Fluss. Festschrift für Ursula Braasch-Schwersmann*, Neustadt a. d. Aisch 2020, 127–129.

40 Diese Befürchtung wurde z. B. in der Jagdordnung von 1722 geäußert. „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893.

41 „Edict Gegen die Beschädigung der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 662; „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 895.

42 „Edict, Daß sich niemand unterstehen solle [...]“, vom 27. März 1629, in: HLO, Bd. 2, 29.

43 „Avertissement, gegen das Fangen der Rehkälber und Hasen [...]“, vom 13. Juli 1789, in: HLO, Bd. 7, 353.

44 „Edict Gegen die Beschädigung der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 663.

45 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 895.

46 „Edict, Daß sich niemand unterstehen solle [...]“, vom 27. März 1629, in: HLO, Bd. 2, 29.

das Verbrennen von Geäst, um die Tiere mit Rauch zu verjagen, „auff einem Horne blasen, oder sonsten mit geruff das Wildpret abzutreiben“. Von größter Wichtigkeit war, dass das Wild „nit verletzt“ wurde.⁴⁷ Insgesamt sind die Edikte also von der Sorge um das Leben und die Gesundheit des für die fürstliche Jagd benötigten Wilds durchdrungen.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde jedoch nicht mehr nur das für die herrschaftliche Jagd bedeutende Wild geschützt. Zusehends setzte sich ein Bewusstsein für die Rolle verschiedener Tiere im Ökosystem Wald durch. Weil in der Vergangenheit junge Vögel gefangen und Nester geplündert worden seien und sich in der Folge für Waldbäume, Obstbaumzuchten und die Landwirtschaft schädliche Insekten ungestört vermehrt hätten, wurde am 21. Mai 1798 ein Oberforstamtsausschreiben veröffentlicht, das das Fangen und Töten von „Raupe[n] und Insekten sich nährenden Vögel[n]“ unter Strafe stellte. Als besonders schützenswert wurden „alle Kukuk= Specht= Drehals= Baumläufer= Schwalben= und Meisenarten“ sowie Fledermäuse eingestuft.⁴⁸ In gewisser Weise wurden damit auch bestimmte Tiere als nutzbringende Akteure erkannt und in das „Wildtiermanagement“ eingebunden.

4. Schonzeiten und Populationssteuerung

Schon während des Dreißigjährigen Krieges wurden die Jagdberechtigten an die Einhaltung der richtigen Jagdzeiten erinnert. Laut einem Ausschreiben vom 1. Januar 1624 sollte man „so wol das rothe als schwarze Wildpret, bey Verlust [der] Jagensgerechtigkeit, zu rechter und nicht ausser der ordentlichen Zeit stellen.“ Darüber hinaus war es verboten, Hirsche, die sich im Winter „auß Hungersnoth“ außerhalb der herrschaftlichen Wälder aufhielten, zu erlegen.⁴⁹ In erster Linie ging es darum, für die fürstliche Jagd benötigtes kapitaless Wild zu schützen. Auffallend ist, dass die Schonzeiten anfangs nicht näher definiert wurden. Vermutlich setzte man sie als bekannt voraus. Darüber hinaus wurden die Jagdzeiten noch nicht an die einzelnen Wildarten angepasst, sondern allgemein für Rot- und Schwarzwild verordnet.

Dies änderte sich mit der landgräflichen Jagdordnung von 1722, in der die „rechte Zeit“ für die Jagd erstmals nach Wildarten unterschieden wurde. Die Jagdsaison für

47 „Edict Gegen die Beschädigungen der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 661, 662. Zu den erlaubten Maßnahmen aus der großen Jagdordnung von 1722 gehörten Rufen, Schreien, Klappern und mit „Instrumenta“ spielen. „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 896.

48 Für Übertretungen des Verbots wurden 10 Reichstaler Strafe ausgesetzt. Wie wichtig der Schutz der insektenfressenden Vögel war, verdeutlicht darüber hinaus das Mittel der Denunziation, auf das die Oberförster setzten: Jeder Untertan, der das Fangen von Vögeln oder das Zerstören von Nestern anzeigte, sollte mit einem Drittel der fällig gewordenen Geldstrafe belohnt werden. „Ober=Forstamts=Ausschreiben, gegen das Wegfangen oder Töden [...]“, vom 21. Mai 1798, in: HLO, Bd. 7, 781.

49 „Edict Gegen die Beschädigungen der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 662.

Rotwild dauerte „vom Johannes Tag bis Martini“ (24. Juni bis 11. November), die von Schwarzwild „vom Lamperti- bis Nicolai-Tag“ (17. September bis 6. Dezember). Hasenhetzen durften nur „von anfang des Martii bis Bartholomaei“ (Anfang März bis 24. August) durchgeführt werden.⁵⁰ Die Jagdzeiten galten, sofern nicht anders angegeben, nicht für die herrschaftlichen Wildbahnen und -gehege, für die eigene Verordnungen erlassen wurden. In den Forsten dieser Kategorie durfte auch im 18. Jahrhundert „nichts ohne Befehl von Fürstl. Kriegs- und Domainen=Cammer geschossen“ werden.⁵¹

Seit 1765 wurde bei den Schonzeiten auch zwischen männlichen und weiblichen Tieren unterschieden. Erstmals wurden die Begriffe „Schmalthiere und Schmalrehe“ als Bezeichnung für weibliches Schalenwild genutzt, welches das ganze Jahr unter Schutz gestellt wurde.⁵² Ein Jahr später (1766) wurden die Gesetze ergänzt und teilweise verschärft. Durch „nicht weydännisch[es]“ Verhalten waren gemäß der Erläuterung zum Dekret in einigen Revieren die weiblichen Wildschweine nahezu ausgerottet worden, sodass die „starcken Bachen“ in den nicht zur Wildbahn gehörenden Wäldern von nun an „mit aller nur möglichen sorgfalt verschonet“ werden sollten.⁵³ Beim Rehwild wurde in den Reglements lediglich der Abschuss der sich in den herrschaftlichen Wäldern aufhaltenden Böcke thematisiert. Sie durften in den „acht Forsten des geschlossenen Reinhardts Waldes und dem Wilhelmsthaler“ nur auf Befehl der Fürstlichen Kriegs- und Domänenkammer geschossen werden. Die Zahl der erlegten Böcke in den nicht zur gehegten Wildbahn gehörenden, aber dennoch zu den herrschaftlichen Forsten zählenden Wäldern im Habichts- und Söhrewald sollte drei pro Woche nicht überschreiten, „mit gänzlicher Verschonung der Geissen“.⁵⁴ Die Berücksichtigung des Geschlechts der Tiere zeigt, dass die Jagddekrete in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts darauf ausgerichtet waren, die Populationsentwicklung des Wildes zu steuern: Trotz der grundsätzlichen Präferenz für männliches Wild bei der fürstlichen Jagd wurden weibliche Tiere besonders geschont, um die längerfristige Reproduktion kapitaler Hirsche und Rehböcke sicherzustellen.⁵⁵

Die Schonzeiten wurden im Laufe der Zeit immer wieder an aktuelle Gegebenheiten angepasst. So wurde die Jagd „nach dem kleinen Weydwerck“ für gewöhnlich „auff

50 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893.

51 Zur herrschaftlichen Wildbahn gehörten im Jahr 1765 die „Nortshäuser, Ehlischen, Kirchdittmoldischen, Crumbacher, Welleröder, Heßlerschen, Friedewalder, Hohlebörner und Brachter“ Forsten. „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 224.

52 „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 225.

53 „Erläuterung des unterm 16. März 1765 ertheilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 380. 1784 wurden die Schonzeiten für Schwarzwild wegen der starken Population erneut angepasst. Keiler durften vom 1. September bis Ende Januar erlegt werden, jedoch „mit Verschonung der Bachen“. „Weiteres Reglement, wegen des Jagdwesens“, vom 17. Mai 1784, in: HLO, Bd. 6, 1157.

54 „Erläuterung des unterm 16. März 1765 ertheilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 380.

55 Vgl. den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

Bartholomäi=Tag“, den 24. August, aufgetan und eröffnet. Doch aufgrund harter Winter und der dadurch verspäteten Setzzeiten wurde sie ab 1740 für einige Jahre erst am 14. September eröffnet.⁵⁶ Schonzeiten konnten aber auch verkürzt werden. 1765 beispielsweise wurden die Jagdzeiten für Schwarzwild bis Ende Dezember, für Frischlinge sogar bis Ende Januar verlängert.⁵⁷ Darin spiegelt sich die Feststellung der Forstbediensteten, dass die zu starke Hege der vergangenen Jahre zu einer Überpopulation des Schwarzwildes geführt hatte. Die großen Bestände schädeten der Erneuerung des Waldes, indem sie das Wachstum der Bäume erschwerten und somit die benötigten Holzressourcen negativ beeinflussten. Zwischen dem Jagdinteresse der Landesherren und der gemeinen Waldnutzung musste daher ein Mittelweg gefunden werden, der sich ansatzweise bei der Bejagung von Hirschen beobachten lässt: Während 1766 in den nicht zur Wildbahn gehörenden Wäldern vom 1. Juli bis 26. September nur Hirsche „von acht Enden“ geschossen werden durften,⁵⁸ wurden 1784 schon Tiere ab sechs Enden freigegeben, die von den Jagdbediensteten „mit Anwendung allen Fleißes“ erlegt werden sollten.⁵⁹ Besonders kapitale Hirsche wurden für die herrschaftliche Jagd geschont. Auf Dauer musste dieser Lösungsansatz die Fürstenjagd bzw. die Versorgung mit kapitalen Tieren jedoch behindern, wurde die Ressource „Geweihträger“ doch bereits vor dem Erreichen eines entsprechenden Lebensalters getötet. Dennoch und trotz der gelockerten Abschussbedingungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts geht Werner Rösener mancherorts im Vergleich mit dem 19. Jahrhundert von einem zwei- bis dreimal so hohen Hirschbestand aus.⁶⁰

Bezüglich der Schonzeiten bleibt festzuhalten, dass sie sich an den Setz- und Aufzuchtzeiten des Wildes orientierten. Gleichzeitig waren sie so angelegt, dass der Fürst – wie das Beispiel Landgraf Carls beweist – nahezu das ganze Jahr verschiedene Tierarten jagen konnte: Während im Frühjahr die Beizjagden im Vordergrund standen, wurde in den späten Sommer- und den Herbstmonaten Jagd auf Hirsche und Rehe gemacht. Im Winter erlegte man Wildschweine sowie Wölfe, die von den Schonpraktiken generell ausgenommen waren.

56 „Edict, daß die Jagd nach kleinem Weydwerck [...]“, vom 16. Juli 1740, in: HLO, Bd. 4, 704; „Regierungs=Ausschreiben, daß die Hege des kleinen Weidwercks [...]“, vom 9. August 1741, in: HLO, Bd. 4, 763 f.; „Regierungs=Ausschreiben, daß die Hege des kleinen Weidwercks [...]“, vom 9. August 1742, in: HLO, Bd. 4, 824. Im Jahr 1755 wurden die Jagdzeiten erneut angepasst und bis „Lambertitag“ geschlossen gehalten. „Regierungs=Ausschreiben, daß die kleine Jagd [...]“, vom 18. August 1755, in: HLO, Bd. 5, 134.

57 „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 224 f.

58 „Erläuterung des unterm 16. März 1765 ertheilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 379.

59 „Weiteres Reglement wegen des Jagdwesens“, vom 17. Mai 1784, in: HLO, Bd. 6, 1157.

60 Vgl. Werner Rösener, *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*, Düsseldorf 2004, 274.

5. Wolfs- und Raubtierjagden

Eine positive Populationsentwicklung des bei der Jagd beliebten Wildes konnte auch durch die Beseitigung natürlicher Feinde herbeigeführt werden. In der Landgrafschaft Hessen-Kassel gab es vor allem im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert viele Wölfe, deren Populationen besonders nach Kriegen und der damit einhergehenden Vernachlässigung der Raubtierjagd zunahmen. Im Dezember 1655 wandte sich Landgraf Wilhelm an den Rentmeister zu Homburg und schilderte, wie die „nothdurfft“ es erfordere, den „häuffig ohmgebenden Raubthiere alß Wolffen, Füchße undt dergleichen mit luderlegen“ nachzustellen.⁶¹ Ein Vorgehen gegen die „Raubtiere“ erschien umso dringlicher, als ihnen nicht nur Hirsche und Rehe zum Opfer fielen, sondern unter ihnen auch die Untertan:innen zu leiden hatten.⁶² Erst nachdem mehrere Winter hintereinander große Wolfsjagden veranstaltet worden waren, zu denen die Untertan:innen per Gesetz verpflichtet wurden, nahm der Bestand der unerwünschten Tiere ab. Zwischen 1701 und 1729 wurden fast jährlich solche Wolfsjagddienste angeordnet.⁶³ Über ihre Organisation geben die Verordnungen nur wenig Auskunft. Sie sollten „bey veränderung des newen Schnees“ stattfinden und wurden von speziell geschulten Jagdbedienten geleitet.⁶⁴ Bei den sich über mehrere Tage hinziehenden Jagden waren die Untertan:innen nicht nur als Treiber verpflichtet, sie mussten auch das benötigte Material liefern und die Wolfsgräben ausheben. Die Entsendung von Kindern und anderen „untauglichen“ Personen belegt, wie unbeliebt die Wolfsjagddienste bei den Untertan:innen waren.⁶⁵

61 HStAM Best. 5, Nr. 2556.

62 Heinrich Boucsein spricht in seiner Studie über die oberhessischen Wälder deshalb gar von einer „Wolfsplage“. Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 1, 96, 531.

63 Wolfsjagddienste wurden ausgeschrieben in den Jahren 1701–1703, 1705, 1707, 1708, 1714, 1716, 1717, 1720, 1723, 1726, 1727 und 1729. Danach finden sich keine diesbezüglichen Ausschreibungen mehr. Anscheinend hatte man den Bestand der Raubtiere zur Zufriedenheit dezimiert. Vgl. exemplarisch „Camerall-Ausschreiben in Betreff der Wolfsjagddienste“, vom 1. August 1701, in: HLO, Bd. 3, 468 f.; „Camerall-Ausschreiben die Wolfsjagddienste betreffend“, vom 2. März 1729, in: HLO, Bd. 3, 1034.

64 „Jagd=Dienst=Ordnung“, vom 27. November 1665, in: HLO, Bd. 2, 628. Die Jagden wurden von den Beamten der jeweiligen Forstämter und den Bürgermeistern der betreffenden Ortschaften organisiert. Den Förstern waren mehrere „Wolfspührer“ unterstellt, die in der Regel an den Dorfrändern wohnten und die Wälder hinsichtlich des Aufkommens von Wölfen im Blick behielten. Hatte man die Raubtiere in der Nähe der Ortschaft gesichtet, wurde entweder die Jagd auf ein einzelnes Tier oder eine Großjagd mit Treibern anberaumt. Große Wolfsjagden sind beispielsweise aus dem Burgwald überliefert, in dem sich einer der drei hessen-kasselischen „Wolfsgärten“ befand. Dabei handelte es sich um einen runden oder quadratischen Fangplatz, der von starken Palisaden umgeben war und der über eine Fanggrube verfügen konnte. Die zwei übrigen Wolfsgärten befanden sich im Seulingswald in der Nähe von Herfa und im Reinhardswald. Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 2, 109 f.

65 Schon 1665 kritisierte der Landgraf, dass oft „ein hauffen ohntüchtigen gesindleins, alß Kinder, geringe Knaben und Mägdchens“ zu den Wolfsjagden geschickt würde. „Jagd=Dienst=Ordnung“, vom 27. November 1665, in: HLO, Bd. 2, 628.

Auch andere Raubtiere sollten per landgräflicher Verordnung beseitigt werden. 1765 wurde den herrschaftlichen Jägern befohlen, „das Raubzeug“ in den Gehegen und Wildbahnen nach Möglichkeit gänzlich zu „vertilgen“.⁶⁶ Ein „Cameral=Ausschreiben“ vom 4. Februar 1766 machte die „Vertilgung der Raubthiere“ gar zur Pflicht der Jagdbedienteten und setzte als Anreiz Belohnungen aus. Am meisten wurde mit 21 Albus⁶⁷ und vier Hellern für einen gelieferten Fuchsalg gezahlt. 16 Albus bekam man für einen Steinadler, je zehn Albus und acht Heller für eine wilde Katze und für „jede[n] Schuhuthe“ genannten Uhu. Acht Albus gab es für einen Habicht, jeweils sechs für Marder und Ratz. Ebenfalls auf der Abschussliste standen Wiesel (vier Albus) sowie verschiedene Raubvögel wie Weyhe (vier Albus), Kolkrabe (zwei Albus acht Heller) und Sperber (zwei Albus). Für erlegte Dohlen, Elstern und Eulen sollte noch ein Albus gezahlt werden.⁶⁸ Die „biopolitischen“ Eingriffe in die Tierpopulationen der Forsten und Wälder umfassten demnach nicht nur Schutz- und Hegemaßnahmen, sondern auch die Bekämpfung von als „schädlich“ wahrgenommenen Subjekten.

6. Wildtierfütterung und Mobilitätssteuerung

Der Schutz des Wildes vor Raubtieren und unberechtigten Zugriffen durch den Menschen allein reichte nicht aus, um Populationen zu steigern. Damit sich die gewollten Tierarten dauerhaft in den Wäldern der Fürsten aufhielten und dort effektiv vermehrten, musste der Lebensraum entsprechend gestaltet werden. Problematisch war, dass das Wild eine weitgehend unberührte Natur bevorzugte, während die Untertan:innen gänzlich andere Ansprüche an den Wald stellten, denn für sie war vor allem die Ressource Holz von Bedeutung. Zum vormodernen Wildtiermanagement gehörte es demnach auch, Lösungen für diesen Zwiespalt zu finden und Nutzungen zu reglementieren und zu organisieren. Hinsichtlich der „Ansprüche“ des Wildes war eine vorrangige Maßnahme die Sicherung von Nahrung, beispielsweise durch die Gestaltung von baumfreien Äsungsflächen für Rot- und Rehwild, sowie die Anlegung von Dickungen, in denen sich die Tiere tagsüber aufhalten konnten.⁶⁹

66 „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 225.

67 1 Albus (alb.) entsprach etwa 12 Hellern (h.). 26 Albus ergaben 1 Gulden, 32 Albus ergaben 1 Reichstaler.

68 „Cameral=Ausschreiben, wegen Vertilgung der Raubthiere [...]“, vom 4. Februar 1766, in: HLO, Bd. 6, 347. Vgl. auch „Regierungs=Ausschreiben, die Vertilgung der Krähen und Dohlen [...]“, vom 19. Juni 1752, in: HLO, Bd. 5, 48. Marcel Berni spricht gar von einem „Zwang zur Jagd“ der Untertanen auf sich stark vermehrende Schadvögel, wie Sperling und Krähen, aber auch auf Füchse, Hasen oder Dachse. Vgl. Berni, *Das Goldene Zeitalter* (Anm. 1), 13. Vgl. auch Niklot Klüßendorf, *Die Bekämpfung von „Schadvögeln“ in der Grafschaft Hanau im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Ornithologische Mitteilungen. Monatsschrift für Vogelbeobachtung, Feldornithologie und Avifaunistik*, 72 (2020), 3–36.

69 Vgl. Ernst, *Wald entwickeln* (Anm. 3), 4; Rösener, *Geschichte der Jagd* (Anm. 60), 275.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg stand es zunächst nicht gut um die hessischen Wälder. Diese waren durch das Kriegsgeschehen, das umherziehende Heere und Bevölkerungsrückgang mit sich gebracht hatte, verwildert und teilweise kaum mehr nutzbar. Aus obrigkeitlicher Sicht war es daher eine primäre Aufgabe, den Wald als Ressource und Lebensraum wiederherzustellen, was nicht nur geregelte Aufforstungen, sondern auch die Vermehrung des Wildes einschloss. 1665 ordnete die Regentin Hedwig Sophie an, die Wälder „uff[zu]räumen“ und das wilde Buschwerk auszuschlagen, damit wieder Räume entstünden, in denen das Wild „seine Atzung haben“ könne. Darüber hinaus wurden die Untertan:innen ermahnt, sich im Wald „still und sicher“ zu verhalten, um die Tiere nicht zu stören.⁷⁰

In witterungsbedingt schlechten Jahren mussten jedoch Ausnahmeregelungen getroffen werden. 1705 wurde es den Untertan:innen aufgrund der „druckenen Zeit“ erlaubt, ihr Vieh in den Wildgehegen „und wo es dem jungen Holzwachs unschädlich ist“ zu hüten.⁷¹ In Krisenzeiten mussten die Fürsten als fürsorgliche Landesväter eigene Interessen hintanstellen und für das Überleben der Untertan:innen Sorge tragen. Besonders strenge Winter gefährdeten aber auch die Tiere im Wald. Um sie in ihrer Not zu unterstützen und zu vermeiden, dass sie in andere Reviere zogen, wurde ihre Fütterung angeordnet. Im Winter 1665 beispielsweise wurden die Tiere „zur erhaltung des Wildprets in denen hohen gewälden und der wildbahn“ mit „einigen fudern Waldhew“ in eigens errichteten „Waldschewern und Schoppen“ versorgt (s. Abb. 1).⁷² Auch 1771 kündigte sich ein harter Winter an. Bereits im Oktober wandte sich der Förster des Reviere in Weißenstein deshalb an den Landgrafen und bat um die Erlaubnis zur Fütterung des „tannen Wildprets in dem Parc bey Weißenstein“ mit Hafer und Heu.⁷³

In den Bereich der Gestaltung des Lebensraumes gehörte in gewisser Weise auch das in den Verordnungen mehrmals erwähnte Aufstellen von Salzlecken. Da auch andere Jagdberechtigte dieses Lockmittel in ihren Wäldern nutzten, wurde es bereits 1624 bei Strafe von 100 Goldgulden verboten.⁷⁴ Beim Aufstellen der Lecken in den herrschaftlichen Waldungen hingegen war es wichtig, sie nicht am Waldrand, sondern

70 „Edict Wie die Beschädigung der Felder [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 623. In der großen Jagdordnung von 1722 wurden die Ruhezeiten erneuert. Vor allem in Brunft-, Setz- und „Kalbs=Zeiten“ sollten die Wälder „stille gehalten werden“. Das Hüten von Vieh war in diesen Zeiträumen verboten. „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 894.

71 1705 kam es witterungsbedingt zu einer schlechten Heuernte, in deren Folge die Untertanen Schwierigkeiten mit der Versorgung ihres Viehs bekamen. „Cameral=Ausschreiben, daß denen Unterthanen [...]“, vom 17. August 1705, in: HLO, Bd. 3, 532.

72 „Edict, wie die Beschädigung der Felder [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 623.

73 HStAM Best. 5, Nr. 18.811.

74 „Edict Gegen die Beschädigung der Wildbahnen [...]“, vom 1. Januar 1624, in: HLO, Bd. 1, 662. Vgl. zum Aufstellen von Salzlecken zwecks Anlockens von Hirschen: Rösener, Geschichte der Jagd (Anm. 60), 275.

ausschließlich in der „hohe[n] Wildbahn“ zu errichten, damit sich die Tiere tiefer in den Wald zurückzogen.⁷⁵

Um das Wild am Wechsel in fremde Reviere zu hindern, wurden zusätzlich Hecken „nicht höher als von sechs Schuhen“ an den Waldrändern gepflanzt oder Gräben aufgeworfen. Diese dienten darüber hinaus dem Schutz der Felder und Wiesen vor Wildschäden. Die für das Wild nicht ungefährlichen Palisadenbegrenzungen oder angespitzten Zäune sollten nach und nach von den Untertan:innen durch „lebendige Hecken“ ersetzt werden.⁷⁶

Das Waldhabitat wurde auch durch die Baumpflanzordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts beeinflusst. Angesichts eines zunehmenden Holz Mangels, der durch verstärkte Abholzung und zu wenig nachwachsende Bäume eintrat, mussten die Fürsten durch angeordnete Pflanzungen reagieren. Seit dem beginnenden 18. Jahrhundert setzte sich ein gewisses Verständnis für nachhaltige Waldnutzung durch. Es ging mit der Erkenntnis einher, dass Bäume nicht länger ausschließlich entnommen werden konnten, sondern man für ihren Fortbestand sorgen musste.⁷⁷ Am 22. Februar 1724 erließ Landgraf Carl eine 23 Punkte umfassende Baumpflanzordnung, die beinhaltete, dass in Baumschulen gezogene Obstbäume und Eichen später in die Wälder gesetzt werden sollten. Zum Schutz vor Wildfraß wurden die jungen Stämme zwar mit „Pfählen und Dornen“ umwickelt. Dennoch bereicherten die Früchte der neu gepflanzten Eichen, Buchen, Pappeln, Eschen und Weiden das Nahrungsangebot der Tiere und schufen damit Anreize, sich in den fürstlichen Wäldern aufzuhalten und zu vermehren.⁷⁸

7. Verwaltung und Informationswesen

Für eine effektive Populationskontrolle des Wildes bedurfte es spezialisierten Personals. Die Landgrafen unterhielten ein ganzes Repertoire an Förstern, Beamten, Jägern und Knechten, die für verschiedene Bereiche der Hege und der Jagd zuständig waren. Im Jahr 1711 zählte der „Jägerstaat“ Landgraf Carls „ca. 16 bis 20 Köpfe“.⁷⁹ Den einzelnen Forstämtern standen Oberforst- oder Jägermeister vor.⁸⁰ Ihnen zugeteilt war weiteres

75 „Edict wie die Beschädigung der Felder [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 623.

76 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893. Vgl. auch „Edict Wie die Beschädigung der Felder [...]“, vom 13. Juli 1665, in: HLO, Bd. 2, 623. Vgl. zu den Diensten der Untertanen bzgl. der Gestaltung von Wäldern und Wiesen Rösener, *Geschichte der Jagd* (Anm. 60), 272.

77 Diese Entwicklung untersuchte Martin Stuber am Beispiel des Kantons Bern. Martin Stuber, *Wälder für Generationen. Konzepte der Nachhaltigkeit am Beispiel des Kantons Bern (1750–1880)*, Köln 2008.

78 „Baum=Pflanz=Ordnung [...]“, vom 22. Februar 1724, in: HLO, Bd. 3, 930 f.

79 Vgl. Boucsein, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 2, 97, Anm. 344.

80 Vgl. ebd., 6.

Personal, das sich laut der Ordnung von 1722 aus folgenden Spezialisten zusammensetzte: „Falconierer, Wind=Hetzer, Förster, Jäger, Vogel=Fänger und Hasen=Hetzer“ sowie Hasenheger, Feldhüter und Wildwächter.⁸¹ Hinzu kamen Wasserheger und Otterfänger, die sich um das Wild in den herrschaftlichen Gewässern kümmerten.⁸²

Die Wildhege und die Vorbereitung der herrschaftlichen Jagden wurden zusehends in die Hände erfahrener, mitunter studierter Männer gegeben,⁸³ von denen „der Weydmännische Gebrauch niemahls außer acht gelassen werden muß“.⁸⁴ Die Gesetze enthalten hin und wieder Beispiele für „unweidmännisches“ Handeln. In der Jagdordnung von 1722 wurde beispielsweise das Anschießen von Hirschen genannt, denen bei einem Grenzübertritt in ein anderes Revier nicht standesgemäß nachgestellt würde. Die Tiere verendeten dann unbemerkt und würden von „Hunden, Füchsen und Raben aufgefressen“, was als „nicht Weidmännisch“ beschrieben wurde.⁸⁵

Um die Populationsentwicklungen besser zu überwachen, wurden seit 1765 jährliche Zählungen der Tierarten vorgenommen. Für jeden 1. April wurde eine „General-Roth- und Schwarzwildpretszählung“ angesetzt. Eine zweite Zählung des Rotwildes wurde für den 12. Oktober, für das Schwarzwild auf den 1. November angeordnet. Anfang April wurden die Auer- und Birkhähne gezählt, Ende März oder Mitte April sollten Berichte über die „Paar Hüner in den Privat-Jagden und Gehegen“ an die Forstämter übermittelt werden.⁸⁶ Man zählte das Wild demnach vor und nach der Jagdsaison.

Im Rahmen einer solchen „Wildpretszählung“ wurde im Jahr 1793 eine Liste mit den „in sämtlichen Oberforsten geschossene gros, klein, und Federwildpret“ erstellt. Sie führt u. a. 1118 Stück Rotwild, 279 Stück Schwarzwild, 1525 Rehe, 6883 Hasen sowie zahlreiches Federwild verschiedenster Arten auf.⁸⁷ Auf der Basis dieser Informationen und Statistiken konnten die Förster Abschusslisten erstellen, die sich am

81 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893, 896.

82 „Cameral=Ausschreiben die Wasser=Heger und Otter=Fänger betreffend“, vom 15. Mai 1706, in: HLO, Bd. 3, 547 f. Auch die Adligen und Landsassen durften für ihre Wälder maximal zwei „Kundige“ einstellen. Diese sollten Jäger oder „erfahrene Weydmänner“ sein. „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 893, 894.

83 Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etablierte sich an der hessen-kasselischen Universität in Marburg das Fach der Forstwissenschaften, welches am Staatswissenschaftlichen Institut angesiedelt war. Angehende hohe Forstbeamte hatten hier zunächst ein kameralistisch geprägtes Studium zu absolvieren, bevor sie in die Dienste des Landgrafen eintreten konnten. Vgl. Heinrich Hermelink/Siegfried August Kaehler, Die Philipps-Universität zu Marburg 1527–1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527–1866), Marburg 1927, 452.

84 „Erläuterung des unterm 16. März 1765 erteilten Jagd=Reglements [...]“, vom 12. Mai 1766, in: HLO, Bd. 6, 380. Zum sich wandelnden Verständnis „weidmännischen“ Verhaltens vgl. Rösener, Geschichte der Jagd (Anm. 60), 264–266.

85 „Erneuerte Jagd=Ordnung [...]“, vom 26. November 1722, in: HLO, Bd. 3, 894.

86 „Reglement wegen des Forst= und Jagdwesens“, vom 16. März 1765, in: HLO, Bd. 6, 225. Vgl. auch „Weiteres Reglement, wegen des Jagdwesens“, vom 17. Mai 1784, in: HLO, Bd. 6, 1157 f.

87 HStAM Best. 5, Nr. 18.817.

aktuellen Wildbestand ausrichteten und die der Populationsentwicklung nicht schaden. Das „Wild(tier)management“ wurde damit im späten Ancien Régime zusehends professionalisiert, quantifiziert und in Ansätzen verwissenschaftlicht.

8. Fazit und Ausblick

Die Jagdordnungen der Landgrafen von Hessen-Kassel sind eine wichtige Quellengattung für die Betrachtung einer sich etablierenden herrschaftlichen Verwaltungsaktivität, aber auch eines sich ausbreitenden Verständnisses von den Zusammenhängen im Ökosystem Wald. Sie dokumentieren die Ziele der Gesetzgeber hinsichtlich eines „Wild(tier)managements“, das in erster Linie darauf ausgerichtet war, die Populationsentwicklungen der jagdbaren Wildarten so zu steuern und zu fördern, dass ein maximaler Jagderfolg, eine möglichst große Strecke, zustande kam. Aus heutiger Sicht brachte die Kombination von Schutzordnungen, Hegepraktiken und der gezielten Vernichtung von „Raubtieren“ dieses Ökosystem in eine Schiefelage, die nur durch die exzessive Jagdtätigkeit teilweise wieder aufgehoben werden konnte. Doch eine Selbstregulierung der Wildtierpopulationen, wie sich aus der Ko-Präsenz von Herbivoren und Carnivoren hätte ergeben können, entsprach nicht dem Selbstverständnis und den Interessen der Landgrafen. Diese sahen sich vielmehr als Herrscher über Mensch und Tier. Sie waren die alleinigen Jagdherren, und nur sie entschieden, wie und auf welches Wild gejagt werden durfte. In diesem Zusammenhang dienten die Jagdordnungen der Stabilisierung von Landesherrschaft und setzten den Machtanspruch der Fürsten auch gegenüber dem (niederen) Adel durch.

Die Reglements dokumentieren aber auch, wie sich in der Landgrafschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein gewisses Verständnis für den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Nutzen des Waldes und dem Wildbestand etablierte. So wurde die strenge Hege seit den 1760er Jahren allmählich und behutsam gelockert, um die Wildbestände zu dezimieren. Nach den Revolutionsjahren und vor allem seit der beginnenden Industrialisierung war es schließlich an der Zeit, die Hegemaßnahmen neu zu definieren und an die gesteigerten Ansprüche an den Wald als Lieferanten von Holz anzupassen. Befördert wurde diese Entwicklung durch die aufkommende bürgerliche Kritik an den ausufernden fürstlichen Jagden. Es waren vor allem die immer maßloser werdende Überbewertung des Jagdvergnügens und die damit einhergehende Be- und Ausnutzung der Untertan:innen für die Jagd, die den Unmut der Bürger:innen auf sich zogen.⁸⁸

Wald- und „wildpolitisches“ Handeln der hessen-kasselischen Landgrafen können im 18. Jahrhundert durchaus als vormodernes „Wild(tier)management“ betrachtet werden, das im Laufe des Jahrhunderts immer spezialisierter und ambitionierter wurde.

⁸⁸ Vgl. zur Jagdkritik Krethlow, *Revolution* (Anm. 1), 61.

Während eine moderne Definition des Begriffs damit ein Zusammenspiel von Wildtier, Lebensraum und Mensch beschreibt, muss jedoch konstatiert werden, dass in der Frühen Neuzeit das Bedürfnis des Fürsten an erster Stelle stand. Obrigkeitlich angeordnete Eingriffe in Wald und Forst hatten das Ziel des Schutzes bzw. der Steigerung des erwünschten Wildes und der Zurückdrängung der „schädlichen“ Räuber.

Dem vormodernen „Wild(tier)management“ waren jedoch auch Grenzen gesetzt. Die Populationen des für die Jagd beliebten Wildes konnten nicht maßlos gesteigert werden, mussten doch auch die Bedürfnisse der Untertan:innen berücksichtigt werden. Darüber hinaus konnten natürliche Migrationsbewegungen der Tiere, aber auch deren Fortpflanzungsverhalten nicht gänzlich gesteuert werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 „Grund Riss des Thiergartens bei Sababurg“, 1822. © Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 300, Nr. P II 20 r.

Abstract:

Good Police in the Forest: Hunting Regulations and Game Protection in Seventeenth- and Eighteenth-Century Hesse-Kassel

In the late seventeenth and eighteenth centuries, the Landgraves of Hesse-Kassel issued a great number of acts to discipline their subjects. The so-called “police ordinances” included detailed hunting and game regulations, imposed in order to increase the number of deer, stags, and wild boar on the princes’ hunting grounds. Ordinary subjects were strictly forbidden to hunt and catch game in these areas, while noblemen had to observe the closed seasons. At the same time, the princely huntsmen were assigned to kill predators such as foxes and wolves. Thus, “bio-political” interventions in the animal populations on the princely hunting estates included both the protection and nurture of the game animals and the killing of “harmful” animals. In the course of the eighteenth century, this wildlife management became increasingly specialised and extensive. The training of qualified huntsmen-personnel now included the study of management techniques inspired by cameralistics and governmental accounting. Especially from the 1760s, they used game statistics and shooting lists in order to better control the game populations. The principles of the well-ordered police state were thus extended to the princely forests and their animal inhabitants.

Keywords:

hunting regulations | game management | police ordinances | cameralistics | Hesse-Kassel

Jagdtiere im Diskurs

Cura publica

Falconry, Ruling, and the Agency of Images, c.1300–1600

Dreams of flying across time and space have always sparked the human imagination. Leonardo's writings and the machines he drew are a fine example.¹ Dreams like his have sparked numerous art historical books and exhibitions.² In contrast, the flying of animals rather than people, for instance of falcons interacting with humans, has attracted scant attention among art historians. Still, the art of falconry offers a fascinating iconology of flying.³ A print by Jacques de Gheyn II on the element of air shows how falconry was often associated with hope, and hence the freedom of flying (fig. 1). The falcon flying above a territory may well serve the human, if trained and handled adequately by him or her. But the image also depicts how the falcon was felt to symbolise the conquering and defending of territory, similar to the well-known topos of hunting as of training for war.

In this chapter, I will approach the history of falconry from both a material and a visual culture perspective, studying the migration of animals (the falcons) and related objects and images. Falconry is material and visual culture on the move. Power, especially the political power of the rulers practising falconry, was a crucial aspect. Political iconology allows investigators to study the motifs, symbols and artefacts through time and space, and to question their political meanings.⁴

The article will show how migrating images of falconry, as well as the flying predatory birds themselves, shaped notions of ruling. The falcon has a force that used to be related to the images and their materiality, all the more so when the bird of prey became an image itself. The ruler was supposed to have the same strength and overview as his or her bird. The power of visuality speaks for the agency of the image and its ability to

1 See Leonardo da Vinci, *Der Vögel Flug. Sul volo degli uccelli*, ed. Marianne Schneider, Munich 2000. Leonardo's sketches of flying machines follow his observations, notably also after birds of prey. I would like to thank Herman Roodenburg and Nadir Weber, who enriched this paper with their suggestions and critical comments.

2 See for instance Anna Maria Pfäfflin/Jenny Graser/Sylvia Massa (eds.), *Time for Take-Off. Images of Flight from Albrecht Dürer to Jorinde Voigt* (Exhibition Catalogue), Berlin 2020.

3 For a first attempt in this direction see: Yannis Hadjinicolaou (ed.), *Visual Engagements. Image Practices and Falconry*, Berlin/Boston 2020.

4 Martin Warnke, *Politische Ikonographie*, in: *Die Lesbarkeit der Kunst. Zur Geistes-Gegenwart der Ikonologie*, ed. Andreas Beyer, Berlin 1992, 23–28; *Handbuch der politischen Ikonographie*, ed. Uwe Fleckner/Martin Warnke/Hendrik Ziegler, 2 volumes, Munich 2011.



Fig. 1 Jacques de Gheyn, Air, etching, 18.1 x 13.81 cm, c.1588.

move us.⁵ Falconry itself is a non-verbal communication between human and animal, as the image and our relationship with it is that between an object and a beholder.

In this inquiry, Aby Warburg's concept of image vehicles (*Bilderfahrzeuge* or *Bildvehikel*) offers a useful perspective. The famous art historian or "image historian", as he preferred to call himself, defined an image vehicle as a moving object as well as a motif and symbol lending changing associations and meanings to the object.⁶ Elsewhere, Warburg also used the expression of *Energiekonserve*: a capturing or freezing of energetic motion.⁷ The concept can be applied to falcons, to the images of falcons, and to the

5 Horst Bredekamp, *Image Acts. A Systematic Approach to Visual Agency*, Berlin/Boston 2018 (German 2010).

6 Aby Warburg, *Mnemosyne Einleitung* (1929), in: id., *Werke in einem Band*, ed. Martin Treml/Sigrid Weigel/Perdita Ladwig, Berlin 2010, 636–637; Martin Warnke, *Vier Stichworte*, in: Werner Hofmann/Georg Syamken/Martin Warnke (eds.), *Die Menschenrechte des Auges. Über Aby Warburg*, Frankfurt a. M. 1980, 75–83; Andreas Beyer/Horst Bredekamp/Uwe Fleckner/Gerhard Wolf (eds.), *Bilderfahrzeuge. Aby Warburgs Vermächtnis und die Zukunft der Ikonologie*, Berlin 2018. In one of his earlier works, his *Working Peasants on Burgundian Tapestries*, he introduced the term "image vehicle" as follows: "The adaptable tapestry stands between high art and printing, whose products, as a vehicle of images have usurped its position on the walls of the bourgeois home." Cf. Steffen Haug, "Bilderfahrzeug" and "Bilder Omnibus" – a manuscript by Aby Warburg from 1906, on: *Bilderfahrzeuge*, 28 January 2019, updated 4 February 2019, <https://bilderfahrzeuge.hypotheses.org/3329> (12 July 2021).

7 Aby Warburg, *Notizbuch 1929*, Warburg Institute Archive, London. An energy can is like a flying machine or a falcon. In this sense it is automobile.

decoys involved in the falcon hunt. In visual representations of falconry, animation was a core component of the images' agency, a force moving aggressively, in Warburg's words, toward the beholder, like a falcon stooping down on its prey.⁸

Adopting Warburg's concept, we can approach the art of falconry as an aesthetic practice going way beyond hunting or sport. Many of the bird and hunting descriptions given by Frederick II in his famous manual *De arte venandi cum avibus* (*The Art of Flying with Birds*, dated c.1248) read like the aesthetic observations of an art connoisseur. The same is true for the Mughal ruler Jahangir (r. 1605–27) who noted in his memoirs almost four centuries later:

What can I write of the beauty of this bird's color? It had black markings, and every feather on its wings, back, and sides was extremely beautiful [...]. I ordered Master Mansur the painter, who has been entitled Naridulāsr (Wonder of the Age), to draw its likeness to be kept [...].⁹

Whereas the lives of the precious raptors and the hunting pleasure of their ruler were not eternal, their pictorial revenants outlast them, transporting the revenants of splendor and power to beholders across time and space. In the following sections, I will analyse the falcons' role as a metaphor of ruling in the late medieval and early modern period with a special focus on the *cura publica* motif that related the practice of falconry to new notions of government shaped during that particular time.

1. Falcons as image vehicles

A print by Egidius Sadeler, dated 1605 and bearing inscriptions in Farsi and Latin, is an image vehicle par excellence. The Persian ambassador Mechti Kuli Beg is depicted *ad vivum* (meaning, as the inscription tells us, from life) visiting the court of the Holy Roman Emperor Rudolf II in Prague and carrying a goshawk, possibly to be given as a gift (fig. 2).¹⁰ The hawk, which wears a *jangoli* (used almost exclusively in the East to lower a hawk's head for aerodynamic reasons before casting her directly at quarry)

8 See Ernst H. Gombrich, *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*, Frankfurt a. M. 1981, 108 (English 1970); Ulrich Raulff, *Wilde Energien. Vier Versuche zu Aby Warburg*, Göttingen 2003, 43.

9 This passage from Jahangir is quoted after Sami Ur Rahman, *The Art of Falconry in the Mughal Empire*, Abu Dhabi 2017, 4.

10 See Keelan Overton, *Ambassadors and Their Gifts*, in: Linda Komaroff (ed.), *Gifts of the Sultan. The Arts of Giving at the Islamic Courts*, New Haven, CT 2012, 140–141, 140; Rudolph Matthee, *Die Beziehungen des Iran zu Europa in der Safawidenzeit. Diplomaten, Missionare, Kaufleute und Reisen*, in: Axel Langer (ed.), *Sehnsucht Persien. Austausch und Rezeption in der Kunst Persiens und Europas im 17. Jahrhundert & Gegenwartskunst aus Teheran*, Zürich 2013, 6–39, 26; Gary Schwartz, *Terms of Reception. Europeans and Persians and Each Other's Art*, in: Thomas da Costa Kaufmann/Michael North (eds.), *Mediating Netherlandish Art and Material Culture in Asia*, Amsterdam 2014, 25–63, 46; Lydia R. Dorn, *Diplomaten-*



Fig. 2 Aegidius Sadeler, Portrait of Mechti Kuli Beg with Falcon, etching, 10.1 x 7.4 cm, 1605.

around her neck, could function as a symbol of the “Orient”. Yet, the animal itself was not introduced as something foreign, since the technique of falconry was commonly shared by both courts, even if with different cultural manifestations. Connected through the common practice of hunting with birds of prey, the two empires’ relations and their alliance against the Ottoman Empire were visually conveyed. The hawk’s aggressive but also obedient nature – both as a living gift and an element of the picture – emphasise the seriousness of the alliance.¹¹ In matters of medium and content, the print is a paradigmatic example of a visual diplomacy that did not only address the local public in both Prague and Isfahan, but also the wider international scene. Thus, “flying” falconry imagery (*Flugblatt*, leaflet) was meant to serve as an image vehicle, literally and metaphorically. Like the art of falconry that was transmitted widely through time and space, it transcended boundaries and forged political alliances on its way.¹²

porträts der Frühen Neuzeit. Botschafter und Gesandte in der Malerei von Tizian über Van Dyck bis Aved, Berlin 2017, 187.

11 For the issue of animals used for diplomatic reasons, see Nadir Weber, *Lebende Geschenke. Tiere als Medien der frühneuzeitlichen Außenbeziehungen*, in: Peter Hoeres/Anuschka Tischer (eds.), *Medien der Außenbeziehungen von der Antike bis zur Gegenwart*, Cologne/Weimar/Vienna 2017, 160–180, and my lecture “Wandering Falcons – Wandering Images. Falconry as Diplomatic Image Vehicle” on <https://www.youtube.com/watch?v=cOVxitBEo68&t=276s> (21 February 2023).

12 For this issue see my forthcoming book *The Visual Power of Medieval Falconry* (Reaction Books, London, 2023/24).

The idea of permanent movement was inherent in the iconic life of falcons, as noted by Aby Warburg. In an important text on the image culture during the Reformation period written in 1920, Warburg explicitly likened the dissemination of prints to birds flying back and forth between Southern and Northern Europe.¹³ Falcons wander around as images do. One of the best-known falcons is the *Falco peregrinus* (English: peregrine, German: *Wanderfalke*), which points to the relationship between images and falcons as visual and haptic devices on the move. Planning a study on the subject of philately, Warburg also collected stamps depicting birds of prey. Viewed in terms of medium (stamps) and content (birds), these were also image vehicles par excellence.¹⁴ Moreover, Warburg focused his work on the European afterlife of pagan antiquity and philosophy, largely mediated through Mesopotamian or Arabic sources. The art of falconry was part of this, its *Nachleben* constructed and reflected through numerous images. Yet, the meaning of images could also alter during the process of movement or appropriation in time and space. In his influential lecture on *Italian Art and International Astrology in the Palazzo Schifanoia* (1912), in which Warburg laid the foundations of modern iconology, he argued that “symbols for the fixed stars [...], in their wanderings through Asia Minor, Egypt, Mesopotamia, Arabia and Spain, [...] have lost their Grecian clarity of outline”.¹⁵

Some of the elements mentioned are evident in one of the Schifanoia frescoes in Ferrara, depicting an allegory of the month of March (fig. 3). Its underlying motifs may be summarised as “movement” versus “stillness”, “tamed” versus “untamed”, a major dialectic in the art of falconry. During a hunting party, calm, hooded falcons sit on the fists of their masters, while on the left (viewed from the observer), a rider on horseback with fluttering garments – a typical “pathos formula” – holds a falcon that is already almost flying, right towards us. Falcon and picture are thus transformed into a mirror for princes, not unlike Botticelli’s *Birth of Venus*, as discussed by Michael Baxandall: The bodily postures and gestures of the figures depicted appealed to the

13 Aby Warburg, *Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten* (1920), in: id., *Werke in einem Band* (note 6), 424–491, 456: “War schon durch den Druck mit beweglichen Lettern der gelehrte Gedanke aviatisch geworden [...] zwischen Norden und Süden jagten nun diese aufregenden ominösen Sturmvögel hin und her [...]”

14 See Frank Zöllner, *Aby Warburg and Flying*, in: Hadjinicolaou (ed.), *Visual Engagements* (note 3), 240–254.

15 Aby Warburg, *Italian Art and International Astrology in the Palazzo Schifanoia*, Ferrara, in: id., *The Renewal of Pagan Antiquity. Contributions to the Cultural History of the European Renaissance*, Los Angeles 1999, 563–592, 565 (“Fixsternsymbole, die allerdings die Klarheit ihres griechischen Umrisses auf jahrhundertlanger Wanderung von Griechenland durch Kleinasien, Ägypten, Mesopotamien, Arabien und Spanien gründlich eingebüßt haben”). See also id., *Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoia zu Ferrara* (1912/22), in: id., *Werke in einem Band* (note 6), 373–400, here 376–377.



Fig. 3 Francesco del Cossa, *Allegory of March*, fresco, around 1468, Palazzo Schifanoia, Ferrara.

viewer's socially instilled habitus.¹⁶ Another detail of the fresco, an allegory of the month of April, pictures a falcon in an interior swooping down on a heron, a clearly symbolic scene (fig. 4). Down on the vertical axis, a young boy handles a falcon gently, while the first duke of Modena, Borso d'Este (1413–71), is engaged in a conversation nearby. A falcon's hunt, one might say, was a corporeal-symbolic ruler's act. Thus, the frescoes, too, are perfect examples of a *Bilderfahrzeug* and its varying meanings over time. It is certainly no coincidence that the falcon hunt appears in almost all lower parts of the frescoes. Contrasting with the higher, astrological parts, this pattern establishes a well-considered political-symbolic message.

However, and somewhat surprisingly, Warburg only mentions the hunt in passing when analysing the same images.¹⁷ The reason for this omission might be found in Warburg's focus on "pagan" motifs from Greek and Roman antiquity that, in the case of

16 Michael Baxandall, *Painting as Experience in Fifteenth Century Italy. A Primer in the Social History of Pictorial Style*, Oxford/New York 1972, 80.

17 Cf. Warburg, *The Renewal of Pagan Antiquity* (note 15), 565, and Warburg, *Italienische Kunst und internationale Astrologie* (note 15), 576–577, speaking of "the worldly activities of the court of Duke Borso, who can be seen attending to official business or cheerfully riding out to hunt" – "[...] unten wird



Fig. 4 Francesco del Cossa, Allegory of April, fresco, around 1468, Palazzo Schifanoia, Ferrara.

falconry, did not exist.¹⁸ Instead, falconry had come to Western Europe in later times through various routes. Yet, not everybody in the broader Warburg circle shared his fixation, part of his rhizomatic approach, on the Greek or Roman origins of European motifs and symbols. Rudolf Wittkower, for instance, adopted a middle position between Erwin Panofsky and Warburg, and pursued, in today's vocabulary, the motif of the eagle and serpent from a global perspective.¹⁹ He argued that the motif had not one, but several origins, spreading simultaneously around the world. Thus, according to

das irdische Treiben am Hofe des Herzogs Borso erzählt; man erblickt ihn, wie er sich in Staatsgeschäften betätigt oder zu fröhlicher Jagd auszieht [...].”

18 Warburg's fixation on European antiquity, best demonstrated in his unfinished *Mnemosyne Image Atlas*, is well-known. Non-European images hardly figure in the *Atlas* but where they do, they bear upon Warburg's main theses. Even the Pueblo peoples do not figure in the *Atlas*, though Warburg conceived their serpent rituals as reminiscences of “primitive” and Dionysian European antiquity. See recently Horst Bredekamp, *Aby Warburg, der Indianer. Berliner Erkundungen einer liberalen Ethnologie*, Berlin 2018; Kurt W. Forster, *Aby Warburgs Kulturwissenschaft. Ein Blick in die Abgründe der Bilder*, Berlin 2018.

19 Rudolf Wittkower, *Eagle and Serpent. A Study in the Migration of Symbols*, in: id., *Allegory and the Migration of Symbols*, London 1987, 15–44. The text first appeared in the second volume of the *Journal of the Courtauld and Warburg Institutes* in 1938/9. It was printed after Aby Warburg's famous “serpent ritual”, referred to explicitly by Wittkower in his text.



Fig. 5 Joannes Sambucus, *Cura publica*, *Emblemata*, Antwerp 1564, 199.

Wittkower, symbols are universal. In another essay, Warburg conceived of animals as kinetic symbols (his famous so-called serpent ritual),²⁰ a felicitous phrase to describe the flying falcons depicted in the “flying” image vehicles. Combining Warburg’s and Wittkower’s approaches and avoiding eclecticism seems the best basis within which to situate the political iconology of falconry.

2. Falconry, the good ruler, and the state

As Sadeler’s print and the Schifanoia frescoes show, falconry and political power were often inter-related. This symbolic connection was certainly not limited to the European context; similar ideas can be found worldwide and were expressed in varying cultural forms. Already in the *Oneirocriticon* (the *Dream Interpreter*) written by the Basra scholar Achmet (end seventh century CE), we encounter the notion that “the hawk and falcon

²⁰ Aby Warburg, *Eine Reise durch das Gebiet der Pueblo Indianer in Neu-Mexiko und Arizona* (1897), in: id., *Bilder aus dem Gebiet der Pueblo-Indianer in Nordamerika. Vorträge und Fotografien*, ed. Uwe Fleckner, Berlin/Boston 2018, 25–55.

signify a position of power second after the king”²¹ However, in an emblem from the collection of the Hungarian Joannes Sambucus (fig. 5), printed in 1564 and dedicated to the republican humanist Pietro Vettori, the falcon-power relation was expressed in a more explicit way, alluding to notions of good governance in the context of early modern state formation. The observer sees a nobleman, his left hand resting on a long sword and his right hand holding a lure. Up in the air, his falcon chases three birds, while a servant standing at the right holds two dogs on a leash. The nobleman’s *virtus* clearly lies in his handling of the bird of prey and such devices as the lure. The emblem is entitled *cura publica* (common good) and thus establishes a symbolic connection between falconry, political power, and the state. As its *subscriptio* explains, the true ruler, like the falcon, ought to serve the common good:

I, the falcon, [am] totally devoted to hunting. Since time out of mind, Nature has attributed this capacity [to me], so that I can serve my masters in the air and gladden them with the prey. No hunger ruins my mind [...]. May those [to] whom public administration leaves no rest, show that they care for the common good rather than for themselves.²²

Cura publica and the mutual *cura* of master and falcon are interchangeable, reminding us of Jacob Burckhardt’s “state as a work of art”.²³ Borrowing from Clifford Geertz, we might construe the art of falconry as a performative practice. Since it was presented as a model for the loyal state servant and administrator, the flying and stooping falcon symbolised the period’s emerging theatre state in full motion.²⁴

According to the contemporary mirrors for princes, not only the state servant but also the ruler himself had to act for the public good. Combined with new notions of

21 Stevern M. Oberhelman (ed.), *The Oneirocriticon of Achmet. A Medieval Greek and Arabic Treatise on the Interpretation of Dreams*, Lubbock 1991, 239. Achmet, who claims to be the dream interpreter of Mamun, the caliph of Babylon, explains that the treatise “was written to provide his master with a convenient [...] compendium of dream symbols, with their various interpretative meanings, so that his master could prognosticate future events” (11). See also Henry Maguire, *Signs and Symbols of Your Always Victorious Reign. The Political Ideology and Meaning of Falconry in Byzantium*, in: Angeliki Lymeropoulou (ed.), *Images of the Byzantine World. Visions, Messages and Meanings. Studies Presented to Leslie Brubaker*, Farnham 2011, 141; Yannis Hadjinicolaou, *Kinetic Symbol. Falconry as Image Vehicle in the United Arab Emirates*, in: Ileana Baird/Hülya Yağcıoğlu (eds.), *All Things Arabia. Arabian Identity and Material Culture*, Leiden/Boston 2021, 127–142, 136.

22 Joannes Sambucus, *Emblemata*, Antwerp 1564, 199–200. See also Arnoud S. Q. Visscher, *Joannes Sambucus and the Learned Image. The Use of the Emblem in Late Renaissance Humanism*, Leiden/Boston, 2005, 6–9.

23 Jacob Burckhardt, *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*, Basel 1860. This is the title of the first chapter (“Der Staat als Kunstwerk”).

24 Clifford Geertz, *Negara. The Theatre State in Nineteenth-Century Bali*, Princeton, NJ 1980; Peter Burke, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven/London 1992, 7.



Fig. 6 Master of the Legend of St Madeleine, Portrait of Philip the Handsome, oil on wood, 27 x 17.5 cm, c.1492.

sovereignty, then the *cura publica* emblem illustrates the transformation of a natural into a political landscape. The falcon, by hovering high above the territory, extends the ruler's control over it.²⁵ Inner and outer worlds were considered shapeable. Culture, represented in the ruler's handling of the falcon, could be turned into nature, whereas nature, such as the prey killed by the falcon, could be transformed into culture, as a physical or pictorial hunting trophy. At the same time, the art of falconry had to be learnt, to be literally incorporated. From their childhood years, Europe's princes and high-placed nobles were trained in this art just as they were instructed in dancing and horse-riding.²⁶ Having to deal with the unexpected made falconry a perfect learning school for sovereigns. It marked the threshold between childhood and adulthood in a prince's education, as the young courtier and his hawk on the Ferrara frescoes show (see above, fig. 4).

25 Martin Warnke, *The Political Landscape. An Art History of Nature*, London 1994 (German 1992).

26 Peter Burke, *The Fortunes of the Courtier. European Reception of Castiglione's Cortegiano*, Cambridge 1995.

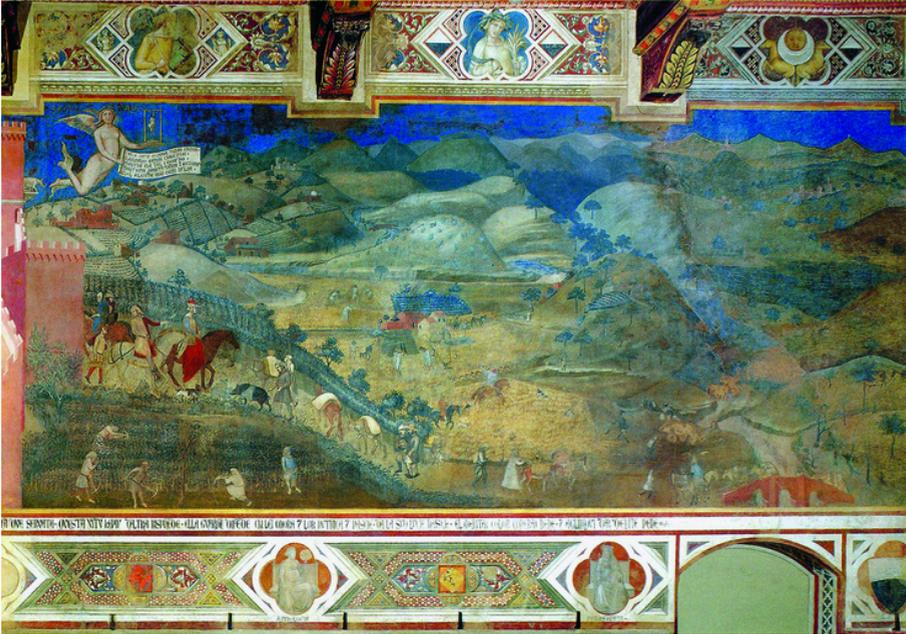


Fig. 7 Ambrogio Lorenzetti, The Allegory of Good Government, fresco, c.1338, Town Hall, Siena.



Fig. 7a Detail of fig. 7.



Fig. 7b Detail of fig. 7.

A telling example of the connection between falconry and the acquisition of a ruler's virtues shows Philip the Handsome (1478–1506), future king of Castile and the father of Emperor Charles V, painted by the Master of the Magdalene Legend, so called since we do not know the painter's actual name (fig. 6). Philip has, as a kind of conductor, the above-mentioned *virgula* in his hand, demonstrating how successfully he can make use of the device by stroking his hooded hawk. He also masters his subjects in an elegant fashion. A dynasty of power is crafted, since in Vienna there is a similar painting (in terms of composition) of Charles V that has often been thought to depict his father due to their striking likeness.²⁷ The technique of falconry was manifested as a mobile legacy of power. In his *Libro de la caza de las aves* (*Book of the Hunt with Birds*), the Castilian chancellor and poet Pero López de Ayala (1332–1407) had referred to its essential role in a prince's education, because, as he claimed, falconry trained patience and endurance, crucial skills for a future sovereign.²⁸ In other words, mastering falconry as a body technique in Marcel Mauss's sense encapsulated the essential features of a good prince and was therefore an essential part of princely education.

3. Falconry, good government, and security

Another example of the *cura publica* motif can be found in Ambrogio Lorenzetti's famous allegory of "good government" at the Siena town hall, completed in c.1338 (fig. 7). On

²⁷ On the importance of hunting and falconry in Philip the Handsome's court, see: Christoph Niedermann, *Das Jagdwesen am Hofe Herzog Philipps des Guten von Burgund*, Brussels 1995.

²⁸ Helen Macdonald, *Falcon*, London 2006, 101.

the fresco, we see a falconer leaving town for the countryside and another falconer already hunting in the cultivated landscape, surrounded by other people going about their daily routines. Perhaps not coincidentally, the fresco offers a bird's eye view.²⁹ Like so many falconry images, the scene revolves around movement and mobility, whether we see the falcon flying or sitting still (fig. 7a, 7b).³⁰ Yet, it is also connected to another important political concept of the time, security. Above the first falconer, Lorenzetti inserted the allegory of *securitas*, another indication of how the arts of falconry and good government were associated with each other.³¹ There is some affinity here with Giotto's depiction of *Justice* in his Arena frescoes (fig. 8) with its inscription (freely translated): "as far as the arm of justice reaches, the brave soldier hunts, people sing, and others trade."³² The falconers mounted on their horses seemed to bring justice and

29 See Andreas Beyer, *Bildnis und Territorium*, in: Lukas Burkart/Camillo von Müller/Johannes von Müller (eds.), *Sprezzatura. Geschichte und Geschichtserzählung zwischen Fakt und Fiktion*, Göttingen 2016, 30–35, 31. Beyer emphasises that it is not about the government of a single person, but rather of a communal council. For the aerial and cartographic view, see Tanja Michalsky, *Gaining Insight Through a Bird's Eye View. On the Chorography of Naples in the Early Modern Era*, in: Hadjinicolaou (ed.), *Visual Engagements* (note 3), 272–296, here 273–276.

30 Herfried Münkler, *Politische Bilder, Politik der Metaphern*, Frankfurt a. M. 1994, 60.

31 The motto reads: "senza paura ognúom franco camini, e lavorando semini ciascuno, mentre che tal comuno. Manterra questa donna." See Max Seidel, *Politische Ikonographie in Siena. "Dolce Vita" – Ambrogio Lorenzetti's Bild des idealen Staates*, Basel 2000, 45. Seidel comments that the detail with the riders is taken from Lorenzetti (13 and 25). The relation to the city and hence to justice makes clear the fresco's communal function. It is a kind of mirror image corresponding to the habitus of every Siense citizen. Nicolai Rubinstein, *Political Ideas in Siense Art. The Frescoes by Ambrogio Lorenzetti and Taddeo di Bartolo in the Palazzo Pubblico*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 21/3–4 (1958), 179–207, 184. Comments upon the role of republican thought and its relation to the motif of *Securitas*: "In the Italian city Republics it was hailed as to be able to secure civic peace and unity without recourse to despotism. It could thus serve as a republican alternative to the claims of the despots and their followers that only an autocratic ruler could bring salvation to the towns torn by fractions and social struggle." Quentin Skinner, *Ambrogio Lorenzetti's Buon Governo Frescoes. Two Old Questions, Two New Answers*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 62 (1999), 1–28. See also Bram Kempers, *Gesetz und Kunst. Ambrogio Lorenzetti's Fresken im Palazzo Pubblico in Siena*, in: Hans Belting/Dieter Blume (eds.), *Malerei und Stadtkultur in der Dantesezeit*, Munich 1989, 71–84, 78. The issue is, however, somewhat more complicated than a strict divide between city and countryside because they both come under the auspices of the same territory. This is manifested especially in the image of the falconer who connects nature and culture in Europe through his practice. In this sense, Philippe Descola's opinion that there is a clear dualism between nature and culture is quite dogmatic. See Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin 2011 (French 2005). Descola is correctly criticised by, for instance, Hartmut Böhme, *Aussichten der Natur. Naturästhetik in Wechselwirkung von Natur und Kultur*, Berlin 2017, 42.

32 See Hans Belting, *Das Bild als Text. Wandmalerei und Literatur im Zeitalter Dantes*, in: id./Blume (eds.), *Malerei und Stadtkultur* (note 31), 23–64, 37–39. The connection with the falconers is not made. See also Stephan Albrecht, *Gemeinwohl*, in: Uwe Fleckner/Martin Warnke/Hednrik Ziegler (eds.), *Handbuch der politischen Ikonographie*, vol. 1, Munich 2011, 403; Klaus Krüger, *Politik der Evidenz. Öffentliche Bilder als Bilder der Öffentlichkeit im Trecento*, Göttingen 2015.

security in particular, as Justice as an allegory does in general. On a formal level there is also a relationship between the way *Justice* as a ruler holds the two figures and the way the falcons are on the riders' fists.



Fig. 8 Giotto, Justice, fresco, 1304–06, Arena Capella, Padua.



Fig. 8a Detail of fig. 8.

Just like in other domains, these associations between falconry and good government were not an invention of the Renaissance and its dialogue with Greek and Roman antiquity but rather stood in a continuum of transcultural exchanges, especially with the Arabian world. In a Spanish thirteenth-century translation of Moamin's ninth-century Arabic treatise on falconry, mastering the art of falconry was equalled with mastering



Fig. 9 Joachim Camerarius, *Exitus in dubio est*, Emblem, *Symbolorum & Emblematicum*, Nuremberg 1599, iii no. 32.

the art of governing – and governing itself was seen as applied (natural) philosophy (“saber govarnar es una grand partida de filosofia”).³³ According to this treatise, the body techniques of falconry imitated life itself. Kings had to observe, exercise, and practise these techniques, so that they would rule successfully. Later, in the early sixteenth century, Machiavelli pointed out in his *Principe* that the ruler must know not only the nature of humans, but also that of animals. Using this knowledge properly would enhance the sovereign’s own authority.³⁴

A well-known topos in many cultures was also the idea that hunting helped the ruler to know his territory and thus prepare for war. The political iconology of falconry rested on a dialectic of shepherd and wolf, of *cura publica* and war. There was a fluidity of symbols and opposing concepts, such as war and commonwealth that were united under the art of falconry. Against an open landscape with a village in the background, we see a falcon swooping down on a heron as a late sixteenth-century emblem (fig. 9). The fight of falcon and heron was a powerful recurring motif in the visual history of falconry that emerged in late medieval Europe. The emblem in question points to the art of battle or even war. As the *subscriptio* reads: “The outcome of the fight is uncertain”.³⁵ In the foreground, the bald branch of a tree stump guides the viewer’s eye to the fight. Symbolising both decay and rebirth, the branch embodies the uncertainty of an interpersonal or military fight’s outcome.

33 Barbara Schlieben, *Wissen am alfonsinischen Hof. Der kastilische Moamin als Beispiel für höfisches Wissen*, in: Johannes Fried/Gundula Grebner (eds.), *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008, 331–350, 335. Cf. *Moamin, Libro de los animales que cazan*, ed. José Manuel Fradejas Rueda, Madrid 1987, 10.

34 Niccolò Machiavelli, *Il Principe. Der Fürst*, ed. Philipp Rippel, Stuttgart 2007, 134–135.

35 Arthur Henkel/Albrecht Schöne, *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart 1967, 567.



Fig. 10 Bernhard Strigel, Maximilian I, 1500, oil on oak, 60.5 x 41 cm.

Although this theme emerged in late medieval Europe, it can also be found in other visual traditions, being depicted, for instance, in several Mughal paintings. Perhaps most prominently, the motif of a fight between falcon and heron can also be found in a formal portrait of the Holy Roman Emperor Maximilian I (fig. 10). Wearing the corresponding insignia, Maximilian looks pensively, almost absentmindedly, out of the window where the falcon-heron scene takes place. This configuration was to be read as an extension of the ruler's *cura publica* to the air, land, and waters of his huge European territories. Again, the widely circulating motif will have been recognised by the portrait's beholders, tracing it to the smallest detail.

The motif, one could add, still works. Mobile weapons, such as fighter jets or missiles, extending a ruler's power into the airspace, are often named "Falcon".³⁶ The substitutional relationship between falcon and weapon was perhaps most grippingly rendered in the opening scene of the 1944 film *A Canterbury Tale*. It shows a falcon hovering high above the landscape before changing into a diving Spitfire, just as the knight who unhooded the falcon is seen changing into a modern soldier.³⁷ Through the modern medium of

36 Macdonald, Falcon (note 28), 148–172. See also Albert Patton Clark, Falconry at the United States Air Force Academy. The Story of the Cadets' Unique Performing Mascot, Golden, CO 2003.

37 Macdonald, Falcon (note 28), 150–151. The sequence (3.25–3.58) can be found here: <https://www.youtube.com/watch?v=RMJ8lVXXNP8> (24 December 2021).



Fig. 11 Lure, Northern Italy, around 1500.

film, the animal's movements are transformed into a machine's artificial motion: an automobile energy, to paraphrase Aby Warburg's above-mentioned words.

4. The falcon, the ruler, and the lure

One of the most important falconry devices – and a moving one at that – is the lure, used to bring the flying falcon back to the falconer's fist. This was a difficult technique. If not properly mastered, the falcon might fly away – a serious loss, both in financial and hunting terms. Lures were often equipped with feathers of the prey birds on which the falcons were trained. When the falconer swung the lure in the air it resembled a prey bird in full motion and motivated the falcon to return to her human master, being rewarded with a piece of fresh meat upon arrival.

Lures often carried finely made images, which elevated them to image vehicles in a very literal sense (fig. 11).³⁸ In the image, the feathers of a white heron (great egret) partly form the device, making it look like an amulet. The richly ornamented lure, made

38 Robert Seidenader, *Kulturgeschichte der Falknerei mit besonderer Berücksichtigung von Bayern. Von Augustinus bis Kurfürst Maximilian I.*, vol. 1, Munich 2007, 217–246 (Manuscript). See also Wilfried Seipel (ed.), *Herrlich Wild. Höfische Jagd in Tirol* (Exhibition Catalogue), Vienna 2004.

in Northern Italy around 1500, combined the representative functions of courtly art with the functionality of a mobile hunting device. The embroidered portraits of a man and a woman probably show Maximilian and Bianca Maria Sforza, his second wife, who supposedly brought the lures, along with living falcons from Milan to Vienna as a marriage gift. The embroidery not only refers to the couple's common passion but also to the hope of a successful hunt. This is the reason why we also recognise the falcon-heron motif on this lure that was both a mobile decoy and a mobile work of art. Added to this is the erotic connotation of falconry, which since the late Middle Ages referred to the falcon lure as a metaphor for conquering someone's heart. Ruling through the use of the luring device and the motif of the fight between falcons and herons are in direct association with one another.

When the lure was not in motion, not actually used, the images depicting the falcon-heron theme could be admired by the assembled hunting party as a kind of iconic trophy. Humans and falcons, then, were addressed in different ways. While the falcons perceived a lure in motion as prey, humans both handled and aesthetically admired the instrument, when at rest. Lures thus provided a dual affordance.

Besides the motion of flying falcons and swinging lures the image vehicles also pictured falconers in action. Engelbert II of Nassau (1451–1504), another passionate falconer, who had himself portrayed with a falcon on his fist and the right hand casually on the picture's frame,³⁹ possessed a costly book of hours in which a luring falconer is depicted (fig. 12). Here, the *ars celare artem* shows in the body's S line, enhancing the motions of both the falcon and the lure swinging in the air and, at the same time, highlighting the page's ornamental calligraphy.⁴⁰ In the same period, the last decades of the fifteenth century, the "serpentine line" came to be seen as the essence of elegance and *sprezzatura*. The attempt to discipline one's own body correlates here with the game of disciplining the other – here, the falcon – through the art of falconry.⁴¹ The image vehicle that the lure is moves in all kinds of ways – corporeal and even emotional ones – different agents without a clear hierarchy between human and animal.

5. Conclusion

To conclude, one might say that a ruler's political iconology succeeded in transforming the untamed flying of the falcon into a metaphor of his or her own *cura publica*. This

39 See Herman Roodenburg, Still be Mindful on You. Hints of Human-falcon Empathy in Late Medieval and Early Modern Europe, in: Hadjinicolaou (ed.), *Visual Engagements* (note 3), 53–60.

40 Annette Hoffmann, Peacock Feathers and Falconry in the Book of Hours of Engelbert of Nassau, in: Alexandra Russo/Gerhard Wolf/Diane Fane (eds.), *Images Take Flight. Feather Art in Mexico and Europe 1400–1700*, Munich 2015, 156–177.

41 Cf. the chapter of Severin Bruttin in the present volume.

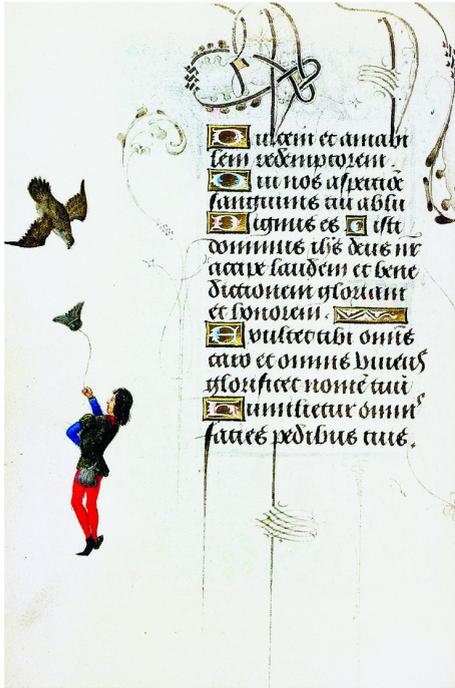


Fig. 12 Master of Mary of Burgundy, Book of Hours of Engelbert of Nassau, The Return of the Falcon with the Lure, 1475/80, Bodleian Library, Oxford.

transformation worked best when manifested as dynamically as possible through all those moving and movable images and instruments of falconry, which we may well define as image vehicles. Falconry served as a dynamic model, a metaphor for governing both falcons and humans by cooperating with them in the acknowledgement that the former cannot be tamed. Such an understanding makes a sovereign a good ruler in juxtaposition to a tyrant. This is the essence of a successful *cura publica*, where the state becomes a falcon, a kind of biological living artwork in full and constant motion. To rule means to be able to know how to lure.

Photo credits

- Fig. 1 Jacques de Gheyn, Air, etching, 18.1 x 13.81 cm, c.1588. Reproduction from: Los Angeles County Museum of Art, Los Angeles, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 2 Aegidius Sadeler, Portrait of Mechti Kuli Beg with Falcon, etching, 10.1 x 7.4 cm, 1605. Reproduction from: Rijksmuseum Amsterdam, Public domain.
- Fig. 3 Francesco del Cossa, Allegory of March, fresco, around 1468. Reproduction from: Palazzo Schifanoia, Ferrara, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 4 Francesco del Cossa, Allegory of April, fresco, around 1468. Reproduction from: Palazzo Schifanoia, Ferrara, Wikimedia Commons, Public domain.

- Fig. 5 Joannes Sambucus, *Cura publica*, *Emblemata*, Antwerp 1564, 199. Public domain.
- Fig. 6 Master of the Legend of St Madeleine, *Portrait of Philip the Handsome*, oil on wood, 27 x 17.5 cm, c.1492. Reproduction from: Musée de la Chasse, Paris, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 7 Ambrogio Lorenzetti, *The Allegory of Good Government*, fresco, c.1338. Reproduction from: Palazzo Pubblico, Siena, Public domain.
- Fig. 7a, 7b Detail of Ambrogio Lorenzetti, *The Allegory of Good Government*, fresco, c.1338. Reproduction from: Palazzo Pubblico, Siena, Public domain.
- Fig. 8 Giotto, *Justice*, fresco, 1304–06, Arena Capella, Padua. Reproduction from: Arena Capella, Padua, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 8a Detail of Giotto, *Justice*, fresco, 1304–06, Arena Capella, Padua. Reproduction from: Arena Capella, Padua, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 9 Joachim Camerarius, *Exitus in dubio est*, *Emblem*, *Symbolorum & Emblematicum*, Nuremberg 1599, iii no. 32. Public domain.
- Fig. 10 Bernhard Strigel, *Maximilian I*, 1500, oil on oak, 60.5 x 41 cm. Reproduction from: Kunsthistorisches Museum, Vienna, Wikimedia Commons, Public domain.
- Fig. 11 *Lure*, Northern Italy, around 1500. © Kunsthistorisches Museum, Vienna.
- Fig. 12 Master of Mary of Burgundy, *Book of Hours of Engelbert of Nassau*, *The Return of the Falcon with the Lure*, 1475/80. Reproduction from: Bodleian Library, Oxford, Creative Commons, Public domain.

Abstract:

This article analyses the political iconology of falconry from the fourteenth to the sixteenth century. On a global scale, knowing how to handle the falcon was of crucial importance as an analogy of knowing how to rule the state. The falcon remains untamed and can unexpectedly leave the falconer at any time. Similarly, the ruler had to learn from early on how to engage with unexpected situations. One of the pedagogical tools used for a successful *cura publica* was falconry. The emerging falcon with its dazzling vision and speed has an agency that relates to the emerging images and their materiality, especially when the bird of prey becomes an image itself. The animal constitutes a co-productive relationship to humans without a sovereign. In order to analyse the interconnections between concepts of ruling and the agency of images regarding falconry, this article employs the term of image vehicle (*Bilderfahrzeug*) coined by Aby Warburg in order to better understand the phenomenon.

Keywords:

political iconology | falconry | agency | image vehicle (*Bilderfahrzeug*)

„La Meute en fait curée“

Jagdtiere und literarische Agency in den *Fables choisies* von Jean de La Fontaine

Seit Beginn der schriftlichen Überlieferung zeigten sich Philosophen bestrebt, „den Menschen“ durch den Verweis auf dessen genuine Rationalität von anderen Spezies abzugrenzen.¹ Mit der in der Mitte des 17. Jahrhunderts formulierten und in den Jahrzehnten darauf stark rezipierten cartesianischen Lehre wurde der bereits auf die Schriften von Aristoteles zurückgehende Gegensatz zwischen sprach- und reflexionsfähigen Menschen und angeblich stummen, automatengleichen Tieren weiter verstärkt. Umso interessanter ist die Beobachtung, dass die literarische Gattung der Fabel im unmittelbaren zeitlichen Vorfeld der Aufklärung die Ausdrucks- und Sprechfähigkeit nutzte, um die kulturhistorisch gezogenen Grenzen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren künstlerisch zu überwinden.

Die Fabel setzt, neben der Figuration von Gegenständen und Gottheiten, vor allem auf tierliche Handlungsträger:innen. Diese werden häufig mit Redeanteilen und einer hiermit verbundenen Handlungsfähigkeit und -freiheit (Agency) ausgestattet. Zu den einflussreichsten europäischen Fabelautoren des 17. Jahrhunderts zählt der Schriftsteller Jean de La Fontaine (1621–1695), welcher die während der Renaissance wiederentdeckten antiken Fabelstoffe in die französische Literatursprache übersetzte und die literarische Gattung durch die Entwicklung einer eigenen Fabelpoetik entscheidend prägte. Darüber hinaus strahlten diese Texte auf die zeitgenössischen gesellschaftlichen und politischen Debatten aus. Das herausragende Gewicht von literarischen Texten auch für die Ergründung von Mensch-Tier-Verhältnissen wurde unlängst mit der Wirkmächtigkeit von solchen Repräsentationen kulturellen Wissens auf die Gestaltung von Räumen und Strukturen, in denen nichtmenschliche Tiere leben, begründet.² Der vorliegende Beitrag geht diesen Zusammenhängen am Beispiel zweier ausgewählter Fabeln von La Fontaine im Kontext der zeitgenössischen Jagdpraxis des 17. Jahrhunderts nach.

1 Vgl. Markus Kurth/Katharina Dornenzweig/Sven Wirth, Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency, in: Sven Wirth/Anett Laue/Markus Kurth u. a. (Hg.), *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2014, 7–42, und weiterführend Alison Suen, *The Speaking Animal. Ethics, Language and the Human-Animal Divide*, London/New York 2015.

2 Vgl. Frederike Middelhoff/Sebastian Schönbeck, Coming to Terms. The Poetics of More-than-human Worlds, in: dies./Roland Borgards/Catrin Gersdorf (Hg.), *Texts, Animals, Environments. Zoopoetics and Ecopoetics*, Freiburg/Berlin 2019, 11–38, hier 15.

Dabei steht die literarische Zuschreibung und damit auch die Hervorbringung von Agency von Jagdwild im Fokus.³ In einem ersten Schritt werden einige konzeptionelle Überlegungen zum Status von Tieren als „moralische Akteure“ und deren Implikationen für die Analyse von Fabeln als Literaturgattung vorgenommen. Daraufhin folgt eine detailliertere narratologische Analyse der Fabeln *Le Cerf et la Vigne* (1668) und *Le Loup et le Chasseur* (1678), in denen neben einer Vielzahl an gejagten Tieren wie Rothirschen, Damhirschen, Rotwildkühen, Wildschweinen und Rebhühnern auch Jäger und Jagdhunde als Akteure figurieren. Der Beitrag zielt auf eine zoopoetische Revision der La-Fontaine-Fabeln mit Jagdbezug ab, die in der La-Fontaine-Forschung bislang nur eine marginale Stellung eingenommen haben.⁴ Die Fallstudie zeigt auf, mit welchen narrativen Mitteln La Fontaine seinen Fabeltieren auf den Ebenen von *histoire* und *discours* Agency zusprach, und exemplifiziert damit zugleich einen konzeptuell-methodischen Zugang, der womöglich auch für die Analyse von anderen historischen Textquellen mit Jagdbezug von Nutzen sein könnte.⁵

3 Unter dem Begriff „Jagdwild“ sollen alle diejenigen nichtmenschlichen, in freier Wildbahn oder in Gehegen lebenden Tiere eingeschlossen werden, die im 17. Jahrhundert laut den in Frankreich geltenden Jagdrechtsbestimmungen als „jagdbar“ betrachtet wurden und denen man in der Jagdpraxis nachstellte. Ergänzend werden auch die tierlichen Jagdhelfer in die Analyse miteinbezogen.

4 Die La-Fontaine-Forschung nimmt in der französischen Literaturwissenschaft einen enormen Stellenwert ein und hat folglich eine unüberschaubare Vielzahl an bedeutenden Forschungsarbeiten hervorgebracht, die jagdliche Aspekte in der akademischen Betrachtung aber weitestgehend vernachlässigen. Stellvertretend sei an dieser Stelle deshalb nur auf einige wenige Publikationen hingewiesen, die narratologische Ansätze zum Fabeldichter La Fontaine verfolgen. Einen Überblick über die Forschungsarbeiten von 1995 bis 2020 bietet das Werk der Société des amis de Jean de la Fontaine, 1995–2020. *Un quart de siècle d'études lafontainiennes*, Château-Thierry 2021. Eine umfangreiche Studie zum literarischen Gesamtwerk von Jean de La Fontaine liefert beispielsweise Jean-Pierre Collinet, *Le monde littéraire de La Fontaine*, Paris 1970. Literatur- und kulturwissenschaftliche Ausführungen zu den Fabeln La Fontaines finden sich u. a. in den folgenden Werken: Jean-Charles Darmon, *Philosophies de la fable. La Fontaine et la crise du lyrisme*, Paris 2003; Tiphaine Rolland, *Le „vieux magasin“ de La Fontaine. Les „Fables“, les „Contes“ et la tradition européenne du récit plaisant*, Genf 2020; Patrick Dandrey, *Dix leçons sur le premier recueil des „Fables“ de La Fontaine (1668)*, Paris 2019.

5 In der geschichtswissenschaftlichen Forschung finden sich ebenfalls bereits vereinzelt Ansätze, die in diese Richtung weisen; vgl. Maïke Schmidt, *Raumkonstitution in jagdlicher Fachprosa der französischen Renaissance*. Guillaume Budés *Traité de la vénerie* raumtheoretisch lesen, in: Prospero. *Rivista di Letterature Straniere* 17 (2012), 41–70, und Nadir Weber, *Die Macht der Meuten. Zur politischen Metaphorik jagender Hunde im Umfeld des französischen Königshofes (17. und 18. Jahrhundert)*, in: Jan Marco Sawilla/Rudolf Schlögl (Hg.), *Jenseits der Ordnung? Zur Mächtigkeit der Vielen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2019, 261–289.

1. Die Fabel als Agency-Vektor

Das distinktive Argument der menschlichen Vernunft (*logos*), die einer tierlichen Instinktprägung hierarchisierend gegenübergestellt wurde, hat die philosophischen Ansätze der Mensch-Tier-Beziehungen von der Antike bis weit in das 18. Jahrhundert dominiert.⁶ Erst Jeremy Benthams (1748–1832) Verweis auf die tierliche Leidensfähigkeit⁷ setzte grundsätzlich neue Maßstäbe für die Bewertung des Mensch-Tier-Verhältnisses. Diese Infragestellung des anthropozentrischen Weltbildes bedingte in der Folge weitere Entwicklungen, die u. a. von Henry Stephens Salt (1851–1939), Leonard Nelson (1882–1927) oder Albert Schweitzer (1875–1965) geprägt wurden und in letzter Instanz zur Begründung einer institutionalisierten Tierethik vor allem durch Peter Singer (geboren 1946) und Tom Regan (1938–2017) führten. Diese zielt darauf ab, nichtmenschliche Tiere als vollwertige „moralische Akteure“ (*moral agents*) zu betrachten.⁸

Marc Bekoff und Jessica Pierce ordnen dabei das soziale Phänomen der „tierlichen Moral“ (*animal morality*) in drei unterschiedliche Cluster ein: Während das Cluster „Kooperation“ Konzepte wie Altruismus, Gegenseitigkeit, Vertrauen sowie Bestrafung umfasst, beinhaltet das Cluster „Empathie“ Aspekte wie Sympathie, Mitgefühl, Fürsorge, Hilfe, Trauer sowie Trost.⁹ Im dritten Cluster „Gerechtigkeit“ werden hingegen der Sinn für Fairness, das Teilen, der Wunsch nach Gerechtigkeit, Empörung, Vergeltung und Bosheit sowie die Erwartungen an das, was man verdient, und daran, wie man behandelt werden sollte, gruppiert. Bei einer entsprechenden Erfüllung einzelner Elemente der verschiedenen Cluster ist für den moralischen Status nichtmenschlicher Tiere nicht entscheidend, ob das tierliche Verhalten durch Konditionierung, Instinkt oder Affekt geprägt wird. Vielmehr gelten eine entsprechende emotionale Komplexität und grundlegende kognitive Fähigkeiten, Bekoff und Pierce zufolge, als unveränderliche Voraussetzungen für die Klassifizierung nichtmenschlicher Tiere als *moral agents*.

Aus dieser tierlichen Moral lässt sich in einem weiterführenden Schritt eine relationale Verantwortbarkeit ableiten, die nichtmenschliche Tiere vom *patiens* zum *agens* transformiert und sie mit Agency ausstattet. Nach Matthew R. Calarco lässt sich Agency grundsätzlich definieren als die Fähigkeit zu handeln, Entscheidungen zu treffen

6 Vgl. hierzu weiterführend die Studie von Markus Wild, der im zeitlichen Kontext der Frühen Neuzeit differenzierter auf die Positionen von Montaigne und Hume eingeht und sie mit Descartes' Ansichten in Beziehung bringt; Markus Wild, *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der Frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*, Berlin 2006.

7 Bentham schrieb hierzu wörtlich: „the question is not, Can they *reason*? nor, Can they *talk*, but, Can they *suffer*?“ Vgl. Jeremy Bentham, *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, Oxford 1907 [1789], Kap. XVII, 122.

8 Vgl. insbes. Marc Bekoff/Jessica Pierce, *Wild Justice. The Moral Lives of Animals*, Chicago/London 2009, und Mark Rowlands, *Can Animals Be Moral?*, Oxford 2012.

9 Rowlands, *Animals* (Anm. 8), 8.

und Macht auszuüben.¹⁰ Der triadische Aufbau dieser Definition umfasst demnach die Fähigkeit zu handeln, die negative sowie positive Wahl- bzw. Handlungsfreiheit und die aktive Einflussnahme durch die Ausübung von Macht. In den *Critical Animal Studies* wird daran angelehnt auch nichtmenschlichen Tieren ein Potential zu selbstbestimmten Handlungen zugesprochen.¹¹ Der Agency-Begriff ist aus theoretischer Sicht also grundsätzlich bei allen nichtmenschlichen Tieren anwendbar, doch bedarf es einer differenzierten Auslegung beispielsweise im Hinblick auf die Handlungsfreiheit eines Hundes im Vergleich zu jener einer Eintagsfliege. Folglich muss auch moralische Agency relativiert gestaltet sein, denn sie ist laut Bekoff und Pierce vor allem eines: „species-specific and context-specific. Furthermore, animals are moral agents *within the limited context of their own communities*.“¹²

Die Zoopoetik, die sich in den letzten Jahren als eigenes Forschungsgebiet in den Literaturwissenschaften etablieren konnte, hat diese philosophischen und kulturwissenschaftlichen Debatten letztthin aufgegriffen und für die literaturwissenschaftliche Analyse fruchtbar gemacht.¹³ Sie ist durch eine intensive Beschäftigung mit tierlicher Agency, die Infragestellung asymmetrischer Machthierarchien und die poetologische Weiterentwicklung relevanter Fragestellungen charakterisiert. Agency wird in zoopoetischen Texten insbesondere durch eine literarische Prozesshaftigkeit auf rhetorischer Ebene hergestellt, in der Tiere als „Macher“ auftreten.¹⁴ In Situationen, in denen Tiere „sprechen“ oder sich anderweitig lautlich äußern, werden sie folglich zu handelnden Akteuren des jeweiligen literarischen Textes transformiert.

10 Vgl. Matthew R. Calarco, *Animal Studies. The Key Concepts*, London/New York 2021, 7. Dem Verfasser dieses Beitrages ist bewusst, dass es sich hierbei um eine Minimaldefinition des Agency-Begriffes handelt und dass die Komplexität des Konzeptes in den Kultur- und Neurowissenschaften seit einigen Jahren intensiv diskutiert wird. Vgl. hierzu weiterführend Kurth u. a., *Handeln nichtmenschliche Tiere?* (Anm. 1).

11 Vgl. Calarco, *Animal Studies* (Anm. 10), 8.

12 Bekoff/Pierce, *Wild Justice* (Anm. 8), 144 (Hervorhebung im Original). Im Rahmen von Spezies-internen, tierlichen Sozialverbänden werden vielfach beispielsweise Herden, Rudel, Sprünge oder Ketten gebildet, die auf gegenseitigem Vertrauen, dem Teilen von Nahrungsmitteln oder der gemeinsam koordinierten Verteidigung gegen externe Bedrohungen basieren. Auch Spezies-übergreifend sind freiwillige und einvernehmliche Formen der symbiotischen Kooperation bekannt, darunter u. a. der Burgfrieden zwischen Brandgans und Fuchs oder die getroffene Vereinbarung zwischen Madenhacker und Huftier.

13 Aaron M. Moe, *Zoopoetics. A Look at Cummings, Merwin, and the Expanding Field of Ecocriticism*, in: *Humanimalia. A Journal of Human/Animal Interface Studies* 3/2 (2012), 28–55, 30, definiert das Studienfeld als „poetry that revisits, examines, perplexes, provokes, and explores the agency of nonhuman animals.“

14 Aaron M. Moe, *Zoopoetics. Animals and the Making of Poetry*, Lanham, MD 2014, 11: „First, zoopoetics focuses on the process by which animals are makers. They make texts. They gesture. They vocalize. The sounds and vocalizations emerge from a rhetorical body, a poetic body, or rather a body that is able to make.“ Moe stützt seinen Ansatz ausschließlich auf die Analyse lyrischer Texte, doch sind seine Überlegungen zur Zoopoetik auch auf andere literarische Gattungen übertragbar.

Die erzählende Gattung der Fabel greift diese zoopoetische Agency quasi *ante litteram* als diskursiven Gegenstand auf. Sie gilt, laut Herrmann Lindner, als narrative Kurzform, „bei der durch (wie auch immer geartete) interpretative Zuordnung einer amimetischen, transparenten allegorischen Erzählung auf ein Wertsystem eine oder mehrere Einsicht(en) bzw. Ansicht(en) veranschaulicht wird (bzw. werden).“¹⁵ Damit weist die Fabel als literarische Allegorie in Prosa oder Versform eine konzentrierte Kürze auf und positioniert sich, subtil oder offen, durch eine häufig abschließende Moral. Durch die gleichzeitige Verbindung von pragmatischer Didaktik mit dem Ziel der Moralisierung und des *récit plaisant*, also einer „vergnüglien Erzählung“ mit Unterhaltungsabsicht und ohne eindeutig erkennbares Ziel, kann die Fabel im besten Falle eine literarische Katharsis erreichen. Der aristotelische Ansatz der seelischen Reinigung von Affekten¹⁶ erfolgt in den Fabeln mithilfe des unterhaltenden *récit plaisant*, welcher durch die von Rezipient:innen zu leistende abstrakte Parallelisierung von Tier und Mensch als narrativer Katalysator im Dienste einer moralisierenden Ethik steht.

Die amimetische Form der Fabeln referiert darüber hinaus auf das Verhältnis von diegetischer und wirklicher Welt: Obleich die Handlungen, Räume und Figuren von Fabeln nicht gänzlich abwegig erscheinen, geht es in der Kurzform nicht um eine mimetische Abbildung der Welt; vielmehr steht die Aussage der Fabel und mit ihr die Textpragmatik in einem besonderen Fokus. Hierzu nutzt die Fabel verschiedene Methoden der Entfremdung und Desillusionierung, um die Rezipient:innen mit einem Fokus auf der wesentlichen Textaussage, mit epischer Distanz und ohne „narrative Ablenkungen“ zur Reflexion anzuregen. Zu diesen Methoden zählen, laut Lindner, insbesondere die „anthropomorphe Verwendung irrealer Handlungsträger wie Tiere, Pflanzen, unbelebte Gegenstände, Personifikationen oder Gottheiten.“¹⁷ Der Grad der Desillusionierung kann dabei ebenso schwanken und divers erscheinen wie die Kombination der genannten möglichen Akteure – hier sind verschiedene Konstellationen („Mensch – Mensch“, „Tier – Mensch“, „Tier – Tier“, „Gegenstand – Mensch“, „Tier – Gegenstand“ usw.) möglich.

Als narrative Kurzform besteht auch die Fabel strukturell aus einer Ebene der Vermittlung (*discours*) und einer Ebene des realen oder fiktiven Inhalts (*histoire*). Die Fabel-*histoire* lässt sich Lindner zufolge prinzipiell zerlegen in Ketten einzelner Handlungseinheiten;¹⁸ gleichzeitig ist die Fabel-*histoire* durch eine Komplexitätsreduktion und die daraus resultierende Konzentration auf einen einzelnen Handlungsstrang ge-

15 Hermann Lindner, *Fabeln der Neuzeit*. England, Frankreich, Deutschland, München 1978, 26. Vgl. weiterführend auch Erwin Leibfried, *Fabel*, 4., durchges. u. erg. Aufl., Stuttgart 1982; Wilfried Liebchen, *Die Fabel. Das Vergnügen der Erkenntnis*, Rhön-Grabfeld/Kilianshof 1990.

16 Vgl. Aristoteles, *Poet.* 6, 1449b26.

17 Lindner, *Fabeln der Neuzeit* (Anm. 15), 31.

18 Ebd., 27.

prägt.¹⁹ Eine logische Konsequenz aus der Kombination von Textkürze, amimetischer Desillusionierung und dem besonderen Wert der Textpragmatik, bei gleichzeitiger Fokussierung auf einen/eine Akteur:in, ist die typisierende Abstraktion von Figuren, Handlungsschemata, Raum und Zeit. Narratologisch formuliert sind die unterkomplex konzipierten Figuren als *flat characters* zu bezeichnen,²⁰ die einerseits als Allegorie die Merkmale eines Konzeptes, Wertes oder einer Gruppe repräsentieren, andererseits aber kaum über eine entsprechende Tiefenstruktur oder komplexe Merkmalsbündel verfügen. Hierdurch ist aus Sicht der Rezeption dennoch ein erhöhter interpretatorischer Mehraufwand zu leisten, um die Textaussage durch eine Übertragung der Abstraktion und ihrer potentiellen Polyphonie auf die Ebene der Menschlichkeit – Lindner spricht hier von einer „Rückübersetzbarkeit“²¹ – adäquat erschließen zu können. Tiere zählen laut Lindner deshalb zu den bevorzugten Figuren der Fabeln,

[...] weil eben sprechende Tiere als realiter unmögliche Handlungsträger in hervorragender Weise die Unwahrscheinlichkeit des angeblich stattgehabten Vorgangs garantieren und weil sie zugleich aufgrund der biologischen Gegebenheit als leicht anthropomorphisierbare Lebewesen das ideale Instrumentarium zur modellhaften Reproduktion menschlicher Denk- und Verhaltensweisen, um die es in der Fabel geht, abgeben.²²

Die physische und emotionale Nähe zwischen Menschen und Tieren hat bei gleichzeitiger Nutzung eines grenzhaften Distinktionsmerkmals – der Sprech- und Ausdrucksfähigkeit – also dazu geführt, dass Tiere in Fabeln häufig den Vorzug vor Gottheiten oder Gegenständen erhielten und durch die bessere Rückübersetzbarkeit primär als Figuren in Fabeln eingesetzt wurden. Durch ihren Einsatz als anthropomorphisierte Handlungsträger:innen in Fabeltexten erhalten die tierlichen Figuren Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, in Verbindung mit der Macht, die Handlungen und Entscheidungen auch umzusetzen. Durch den „Vorgang der völligen Parallelisierung des Tieres und des Menschen“²³ referiert die Fabel als Textgattung damit auf den oben definierten Agency-Begriff.

19 Vgl. Thiphaine Rolland, „Le vieux magasin“ de La Fontaine. Les Fables, les Contes et la tradition européenne du récit plaisant, Genf 2020, 345.

20 Vgl. Lindner, Fabeln der Neuzeit (Anm. 15), 33.

21 Ebd., 37.

22 Ebd., 39.

23 Leibfried, Fabel (Anm. 15), 27.

2. Jean de la Fontaine zwischen Hof und Tierwelt

Jean de la Fontaine zählt als Vertreter der Klassik rückblickend zu den bedeutendsten Schriftstellern der französischen Literaturgeschichte. Neben den bekannten Fabeln verfasste der Autor auch zahlreiche Märchen und Novellen in Versform.²⁴ Dieses Werk übte großen Einfluss auf die Philosophie und die Literatur der französischen Aufklärung aus, insbesondere auf die sogenannten *fabulistes des Lumières* wie Antoine Houdar de la Motte (1672–1731), Jean-Jacques François Marius Boisard (1743–1831) oder Antoine Le Bailly (1756–1832).²⁵ La Fontaines Bedeutung zu seinen Lebzeiten lässt sich einerseits aus der Sprengkraft seiner literarischen Innovationen, andererseits aus seinen Kontakten zur höfischen Machtelite und der aktiven Teilhabe an intellektuellen Kulturdebatten ableiten.²⁶ Nach der Inhaftierung seines Mäzens Nicolas Fouquet (1615–1680), zeitweiliger Finanzminister unter Ludwig XIV., ließ La Fontaines Bewunderung für die höfische Gesellschaft jedoch stetig nach und kehrte sich im Spätwerk in subtile, karikatureske Kritik um.²⁷

La Fontaine ließ in seinem Werk immer wieder fundierte Kenntnisse der höfischen Jagd aufscheinen, die er sich wohl bereits in frühen Jahren angeeignet hatte. La Fontaines Vater war als Mitglied des niederen Amtsadels u. a. als Jagd- und Fischereiaufseher tätig, wodurch La Fontaine – der später selbst das Amt des *maître des Eaux et Forêts* von Château-Thierry erwarb – bereits in seiner Jugend mit der Jagdpraxis, den dazugehörigen sozialen Kodizes und der Wildtierbiologie in Kontakt kam. Es ist zudem davon auszugehen, dass der Schriftsteller breit rezipierte Jagdtraktate wie beispielsweise Jacques du Fouilloux' *La vénerie* (1561) oder Robert de Salnoves *La vénerie royale* (1655) kannte. Zudem scheint La Fontaine seine zahlreichen Besuche der Schlossanlagen von Versailles, insbesondere der *labyrinthes de verdure*, zur zoologischen Weiterbildung genutzt zu haben.²⁸ Diese Nähe zum Königshof und der dort praktizierten Jagd spiegelt sich auch in den Dedikationen: So widmete La Fontaine das Versgedicht *Adonis* (1658), in dem u. a. die heldenhafte Wildschweinjagd der titelgebenden Gottheit beschrieben

24 Vgl. hierzu weiterführend Jole Morgante, *Quand les vers sont bien composés. Variation et finesse, l'art des Contes et nouvelles en vers de La Fontaine*, Bern u. a. 2013.

25 Vgl. zur Wirkungsgeschichte von La Fontaines Werk Jean-Noël Pascal, *Les successeurs de La Fontaine au siècles des lumières (1715–1815)*, New York u. a. 1995.

26 Vgl. zu La Fontaines Verbindungen in die Politik von Versailles Marc Fumaroli, *De Vaux à Versailles. Politique de la poésie*, in: Claire Lesage (Hg.), *Jean de La Fontaine*, Paris 1995, 14–37.

27 Vgl. Claire Lesage, *Les „Caractères“ de Jean de La Fontaine*, in: dies. (Hg.), *Jean de La Fontaine* (Anm. 26), 98–107, hier 102–103.

28 Vgl. Michel Pastoureau, *Le bestiaire de La Fontaine*, in: Lesage (Hg.), *Jean de La Fontaine* (Anm. 26), 140–145, hier 140. Vgl. hier auch Peter Sahlins, *The Royal Menageries of Louis XIV and the Civilizing Process Revisited*, in: *French Historical Studies* 35/2 (2012), 237–267.

wird, seinem Patron Nicolas Fouquet.²⁹ Das Vorwort der 1668 erschienenen ersten beiden Bände seiner *Fables* richtete La Fontaine direkt an den Thronfolger, den 1661 geborenen *Grand Dauphin* Louis de France. In diesem Vorwort unterstrich La Fontaine auch die moralisierende Didaktik seiner Fabeln: „Ich benutze die Tiere, um die Menschen zu unterrichten“ (im französischen Original: „Je me sers d’animaux pour instruire les hommes“).³⁰ Aus dem Paradoxon einer voraufklärerisch-anthropozentrischen Moralvorstellung, welche sich die Tierwelt allegorisch zunutze macht, lässt sich das revolutionäre Momentum der La Fontaine’schen Fabeln ableiten. Darin fließen verschiedene, zu jener Zeit konträr gegenüberstehende Konzepte wie das Märchenhafte, das Komödiantische und das Moralisierende in einer neuen literarischen Untergattung zusammen, während La Fontaine die Fiktivität seiner Fabeln vor allem durch die Lebendigkeit der Rede natürlich erscheinen lässt.³¹

Inspiziert durch die antiken äsopischen und phädrischen Fabeln entwickelte La Fontaine eine ganz eigene Vorgehensweise, um den *récit plaisant* mit einer moralisierenden Pragmatik zu verknüpfen. Hierdurch referierte der Schriftsteller auf das in Richelieus *doctrine classique* begründete normative Grundprinzip der französischen Klassik, das *plaire et instruire* („gefallen und erfreuen“). Die gebundenen Verse der Fabeln weisen grundsätzlich eine unregelmäßige Anzahl rhythmischer Silben (*vers irrégulier*) und eine unregelmäßige Reimform auf, wobei sich häufig unreine Paar-, Kreuz- und umarmende Reime in uneinheitlichen Abständen abwechseln. Die an Metaphern reiche Sprache verstärkt den Eindruck des *récit plaisant* auf der Ebene der Vermittlung (*discours*), während die inhaltliche Dimension der Fabeln (*histoire*) die moralisierende Funktion – meist mit einer abschließenden *moralité* – deutlich macht. Diese Konstruktionsprinzipien zeigen sich auch in den Fabeln, in denen La Fontaine höfische Jagdtiere auftreten ließ.

3. Ein Hirsch auf Abwegen

In der Fabel *Le Cerf et la Vigne* (*Der Hirsch und der Weinstock*, V. Buch, Fabel 15)³² flieht der titelgebende Hirsch vor einer Meute jagender Hunde, die ihm als Teil einer organisierten Parforcejagd, einer *chasse à courre*, auf der Spur sind. Er nutzt einen

29 Dandrey betrachtet jenes Gedicht als eine der ersten Andeutungen der Tier-Motivik innerhalb von La Fontaines Gesamtwerk, die einige Zeit später zum Kernelement seines literarischen Schaffens werden sollte, vgl. Dandrey, *Dix leçons* (Anm. 4), 6.

30 Jean de La Fontaine, *Fables Choisies Mises en Vers*, Bd. 1, Paris 1765 [1668], III. Übersetzt vom Verfasser.

31 Vgl. Dandrey, *Dix leçons* (Anm. 4), 19–20.

32 Alle nun folgenden Verweise sowie Seiten- und Versangaben im vorliegenden Beitrag beziehen sich auf die zweisprachige Ausgabe von Jean de La Fontaine, *Sämtliche Fabeln*, in den Übersetzungen von Ernst Dohm und Gustav Fabricius, illustriert von Grandville sowie mit Anmerkungen, Zeittafeln und einem Nachwort von Hermann Lindner, München 1978, hier 362–363.

Weinberg als Versteck, während die Jäger (*veneurs*) ihre Hunde auf einer falschen Fährte vermuten und die Meute zurückrufen. Der Rothirsch wähnt sich damit in Sicherheit und beginnt, inmitten der Weinreben zu äsen. Das hierdurch verursachte Geräusch bringt die Hundemeute zurück auf die Spur des Hirsches und führt die *veneurs* direkt zum Wildtier, das zwischenzeitlich bereits von den Hunden getötet und teilweise verzehrt worden ist (Abb. 1). Die zweizeilige *moralité* „Ein Bild des Mannes, der schamlos die Freistatt schändet, / Die Rettung ihm gewährt“ (V. 13/14) schließt den Text der Fabel mit auktorialer Erzählperspektive ab. Der offenkundige Bezug zu zeitgenössischen höfischen Jagdpraktiken wird in dieser Fabel durch die Verwendung elaborierter Fachtermini wie „La Meute en fait curée“ („Die Meute braucht ihr Recht“, V. 11; im jagdlichen Sinne ‚das Genossenmachen der Hunde nach der Jagd‘) – der Jagdanteil der jagenden Hunde am erbeuteten Wildtier, zumeist in Form von Innereien – oder der Bezeichnung für das Abkommen der Hundemeute von der Spur des Wildtieres („Hund auf falscher Fährte“, V. 4) hergestellt.³³ La Fontaine setzte die Kenntnis von Begrifflichkeiten aus dem Jagdmilieu offensichtlich auch bei seinen Leser:innen voraus und referiert mehrfach dabei auf gängige Abläufe der *vénérie du cerf*, der Parforcejagd auf den Hirsch, die von Joan Pieragnoli rückblickend als „Modell der königlichen Jagd“ betrachtet wird.³⁴ Der im Zuge der *chasse à courre* gejagte Hirsch beansprucht den alleinigen Anteil der direkten Rede für sich und kann aufgrund der Benennung im Titel, des erzählerischen Fokus der *histoire* und des ausschließlichen Redeanteils (Ebene des *discours*) als Hauptfigur bezeichnet werden.

Für eine zoopoetische Lesart des Textes ist insbesondere eine Analyse der direkten Rede des Rothirsches von ausschlaggebender Bedeutung: Der Ausspruch „Er ruft: ‚Ich hab’s verdient! Gerechtes Mißgeschick! / Lernt, Undankbare, daraus!‘“ (V. 9/10) impliziert durch die Verwendung des subjektiven Personalpronomens der ersten Person im Singular ein selbstreflektiertes Ich-Bewusstsein aufseiten des Hirsches, der kurz vor seinem Tode mit dem zynischen Ausspruch resigniert. Zugleich akzeptiert der tierliche Protagonist damit auch eine Verantwortlichkeit für die eigenen Handlungen, da er die Kausalkette ‚Äsung – Gefangennahme – Tod‘ erkennt und die Schuld für seinen durch Dritte verursachten Tod auf sich nimmt. Dieser Selbsteinsicht geht eine souveräne Handlung voraus: Der Hirsch wird zwar fremdbestimmt auf der Flucht vor der jagenden Meute in die Weinberge getrieben, entscheidet sich dort jedoch aus freien Stücken für die Äsung an der Weinrebe („Das Hirschlein frißt darauf / Gleich seinen Schützer ab“, V. 5/6).

33 Vgl. zu den höfischen Jagdpraktiken im französischen 16. und 17. Jahrhundert etwa Joan Pieragnoli, *La cour de France et ses animaux. XVIe–XVIIe siècles*, Paris 2016, hier 185–186.

34 Ebd., 168–195 (Kapitel „La vénerie du cerf, modèle de la chasse royale“). Zum Hirsch als entsprechend „königliches“ Wild siehe den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.



Abb. 1 Illustration zur Fabel *Le Cerf et la Vigne* nach einer Vorlage von Jean-Baptiste Oudry, 1755/59. Der Tiermaler und Akademieprofessor Jean-Baptiste Oudry (1686–1755) hatte als *peintre ordinaire de la vénerie du Roi* unter Ludwig XV. bereits zahlreiche Jagdgemälde sowie Porträts der königlichen Hunde gemalt, als er den Auftrag für die Illustration der Fabeln von La Fontaine annahm, war also mit den höfischen Jagdpraktiken aufs Engste vertraut.

Komplexer gestaltet sich die Frage der Agency bei den Jagdhunden, die zum einen als Kollektiv der Meute auftreten,³⁵ zum anderen im Handlungsverlauf einen variierenden Grad an Eigenständigkeit aufweisen. Denn zunächst wird ihnen selbstbestimmtes Handeln abgesprochen, als sie dem Rückruf der Jäger gehorchen müssen („Die Jäger glauben nun die Hund auf falscher Fährte / Und rufen sie zurück“, V. 4/5). Die grammatikalische

35 Vgl. zum Kollektiv der jagenden Hundemeute weiterführend Weber, *Die Macht der Meuten* (Anm. 5).

Aktiv-Konstruktion „Die Meute braucht ihr Recht“ (V. 11) weist im zweiten Teil der Fabel jedoch auf eine – wenn auch durch Affekt und Jagdtrieb bedingte – Fähigkeit hin, in Abwesenheit der Jäger das Wildtier selbstbestimmt anzugreifen und sich den Jagdanteil ohne menschliches Zutun anzueignen.

Die orthographische Parallelisierung von menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen durch die Großschreibung der Tierbezeichnungen („Hirsch“, „Hirschlein“, „Hund“, „Meute“) stellt die nichtmenschlichen Tiere auf die Stufe der menschlichen Jäger.³⁶ Diese Gleichstellung führt aus zoopoetischer Perspektive zu einer unauflösbaren Ambiguität: Einerseits erwächst aus der Parallelisierung, welche durch die Sprechfähigkeit und die eingeschränkte – weil zum Teil affekt- und triebgesteuerte – Handlungsfreiheit verstärkt wird, ein skalierbarer Grad an tierlicher Agency. Andererseits bedeutet die Übertragbarkeit auf menschliche Lebenswelten und die damit verbundene Anthropomorphisierung gleichzeitig eine Deanimalisierung der Fabeltiere. Denn die allegorische Metapher des sich selbst verratenden Rothirsches, welcher den ihn schützenden Raum („Freistatt“ bzw. „asile“ im französischen Original, V. 13) durch die Äsung an den Weinreben ausbeutet, wird insbesondere durch die abschließende Zusammenfassung in Vers 13 und 14 für die menschlichen Leser:innen des Textes im Sinne der Katharsis nutzbar gemacht. Indem sie sich selbst zuletzt mit dem literarischen Jagdtier identifizieren, sollen sie aus dem Lehrgedicht moralische Erkenntnisse ziehen.

4. Von Wölfen und Jägern

Die Fabel *Le Loup et le Chasseur* (*Der Wolf und der Jäger*, VIII. Buch, Fabel 27) erzählt die Begegnung eines Jägers mit verschiedenen Wildtieren im Zuge einer Einzeljagd.³⁷ Nachdem der Jäger zunächst einen Damhirsch und ein junges Rotwildkalb mit Pfeil und Bogen – einer in der Zeit La Fontaines kaum noch praktizierten Jagdtechnik – erlegt hat, kann er sein Jagdglück kaum fassen: Ein großer Keiler – ein „Riese sondergleichen“ (V. 18) – kreuzt zusätzlich seinen Weg. Es gelingt dem Jäger, die Sau mit dem Bogen anzuvisieren und sie niederzustrecken, jedoch erzielt der Treffer mit dem Pfeil keine Tötungswirkung. Während der Jäger wie im Rausch auf ein plötzlich erscheinendes weibliches Rebhuhn zu schießen versucht, um ein viertes Beutetier zu erlegen, kommt das Wildschwein zu sich, tötet den Jäger zur Freude des Rebhuhns und erleidet dabei den eigenen Tod. Ein zufällig vorbeistreunender Wolf erkennt die für ihn vorteilhafte Situation des vielfältigen Nahrungsangebotes, bestehend aus Damhirsch, Rotwildkalb, Jäger und Keiler. Die Gier treibt den Wolf, neben den toten Körpern auch die aus

36 Darüber hinaus erscheinen auch die Weinreben minimal sprachlich anthropomorphisiert, wenn der Weinberg als „Schützer“ (V. 6) des Hirschs bezeichnet wird.

37 La Fontaine, Sämtliche Fabeln (Anm. 32), 656–659.



Abb. 2 A.-J. de Fehrt, Illustration zur Fabel *Le Loup et le Chasseur* nach einer Vorlage von Jean-Baptiste Oudry, 1755/59. Mit Ausnahme des Rebhuhns erleiden alle beteiligten Figuren den Tod. Die Illustration lässt ferner eine Abweichung erkennen: Oudry hat den Pfeilbogen (*arc*) zu einer Armbrust (*arbalète*) transformiert.

tierischem Darm hergestellte Bogensehne verspeisen zu wollen, was ihm schlussendlich zum Verhängnis wird: Durch die Abtrennung der Sehne entspannt sich der Bogen und durchbohrt seinen Bauch, woraufhin auch er seinen Verletzungen erliegt (Abb. 2). Die abschließende *moralité* „Der eine hatte seine Gier, / Den Geiz der andere zu büßen“ (V. 51/52) bewertet den – aus der Sicht aller Beteiligten mit Ausnahme des Rebhuhns – tragischen Ausgang vor dem Hintergrund von Gier, Geiz und Habsucht als logische Konsequenz des maßlosen Verhaltens von Jäger und Wolf.

Auch in dieser Fabel haben die tierlichen Figuren einen unterschiedlichen Akteurstatus. Damhirsch und Rotwildkalb erscheinen objektiviert, da ihnen mit Ausnahme des fremdverschuldeten Tötungsvorganges und ihrem daraus resultierenden Objektstatus als Beute des Jägers und des Wolfes keine weitere Handlungsbeteiligung zugeschrie-

ben wird. Der Keiler und der Wolf agieren im Gegensatz hierzu, neben dem Jäger, als handlungstragende Figuren. Während das Wildschwein den Jäger selbstbestimmt angreift und tötet, unterliegt der Wolf letztlich seiner Wahl- und Handlungsfreiheit, welche durch Gier und Habsucht gesteuert wird. Das Verhalten des Wolfes ließe sich durchaus als instinkt- und affektgesteuert bewerten, was auf den ersten Blick nicht mit dem Agency-Begriff in Einklang zu bringen ist. Doch die Handlungsfreiheit, das Ich-Bewusstsein sowie die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit des Wolfes, verbal ausgedrückt durch seinen reflektierten Redeanteil, in welchem er die außergewöhnliche Situation wertschätzt („Fortuna – rief er – ‚ich gelobe dir ‚nen Tempel! / Vier Leichen! Welch ein Schatz! Indessen muß man klug / Und sparsam sein; so was trifft man nicht alle Tage!“, V. 36–38), manifestieren die literarische Anthropomorphisierung des Fabeltieres und die damit verbundene Agency.

Der Wolf erscheint durch die Kombination von Titelnennung, des erzählerischen Fokus der *histoire* auf die ihn betreffenden Handlungen und des ausschließlichen Redeanteils (Ebene des *discours*) neben dem Jäger folglich als Hauptfigur der Fabel. Dieser Eindruck wird durch die Parallelisierung zwischen tierlichem Wolf und menschlichem Jäger am Ende der Fabel verstärkt, wenn die *moralité* wie folgt eingeleitet wird: „Die zwei, so hart gestraft, gelten als Zeugen mir“ (im französischen Original „Témoin ces deux gloutons punis d’un sort commun“, V. 50). Die Charakterisierung als Vielfraße („gloutons“) und der gleichzeitige Tod, der beide Figuren als Konsequenz ihrer Gier ereilt, fassen Wolf und Jäger in einer Spezies-übergreifenden Schicksalsgemeinschaft zusammen („un sort commun“; im wörtlichen Sinne ‚ein gemeinsames Schicksal‘), die das menschliche und das nichtmenschliche Tier im Lichte der Untugend gleichstellt. Der maßlose Jäger, so die Moral, ist nicht besser als der Wolf, der im zeitgenössischen Diskurs als größter Feind des Menschen unter den Wildtieren galt und entsprechend bekämpft wurde.³⁸ Dass La Fontaine damit auch auf den französischen König und hochadlige Jäger anspielte, die bei höfischen Jagden teilweise eine Vielzahl von Tieren erlegten, lässt sich zumindest nicht ausschließen.

Das Wildschwein wird in der Fabel demgegenüber als tugendhafte Figur inszeniert. Verletzt durch den Pfeil des Jägers rächt es sich an seinem Opponenten („Das Schwein schlitzt, alle Kraft aufraffend, mit den Hauern / Den Bauch ihm [dem Jäger] auf und stirbt gerächt auf seinem Leib“, V. 30/31) und stirbt im Anschluss an seine Heldentat, mit der es nicht nur Rache am Jäger verübt hat, sondern auch das Rebhuhn vor dem Tod retten kann. In diesem Kontext handelt auch das weibliche Rebhuhn als moralische Akteurin, wenn es dem Keiler gegenüber Dankbarkeit für die im Todeskampf eingegangene Kooperation und die existentielle Lebensrettung ausdrückt („Das Rebhuhn dankt ihm ohne Trauern“, V. 32). Ähnlich wie in *Le Cerf et la Vigne* werden die tierlichen

38 Vgl. Jean-Marc Moriceau, *L’homme contre le loup. Une guerre de deux mille ans*, Paris 2011.

Akteur:innen auch auf einer orthographischen Ebene aufgewertet, denn die Anfangsbuchstaben der originalfranzösischen Bezeichnungen von „Damwild“ („Daim“, V. 13), „Hirschkalb“ („Faon de Biche“, V. 14), „Keiler“ („Sanglier“, V. 18) – auch als „Schwein“ („Porc“, V. 26) bezeichnet –, „Rebhuhn“ („Perdrix“, V.27) und „Wolf“ („Loup“, V.35) erscheinen wie die des „Jägers“ („Chasseur“, V.17) in Versalien. Durch die literarisch zugeschriebenen Geschlechterrollen – Hirschkalb und Rebhuhn werden weiblich inszeniert, während Wolf, Damhirsch, Keiler und Jäger männlich dargestellt sind – stellt sich zudem die Frage einer genderspezifischen Interpretation. Sowohl eine ‚toxische‘ Männlichkeit mit der sexualisierten Konnotation weiblicher ‚Beute‘ (‚maßloser Jäger‘) wie auch männliche Heldennarrative zur Rettung der ‚hilflosen‘ Weiblichkeit (‚tugendhafter Keiler‘) klingen in La Fontaines Jagd-Fabel an.

5. Die Ordnung der Tiere

Bei einer vergleichenden Betrachtung der beiden Fabeltexte *Le Cerf et la Vigne* und *Le Loup et le Chasseur* fällt auf, dass die literarische Tierwelt einer bestimmten Ordnung folgt, denn Tier ist nicht gleich Tier, wenn Michel Pastoureau eine hierarchisierte Ordnung bei La Fontaine beobachtet, die sich nicht etwa an den Naturgesetzen, sondern vielmehr an der Rangfolge von Wappentieren misst.³⁹ Demzufolge orientiert sich die tierliche Hierarchie in den La Fontaine'schen Texten grundsätzlich an der politischen Symbolhaftigkeit der Tiere im Spannungsfeld von Macht, Politik und der damit verbundenen menschlichen Bedeutungszuschreibung für bestimmte Akteur:innen. Dieser Aspekt wird auch in den Fabeltexten mit jagdlichem Bezug⁴⁰ deutlich und lässt vier unterschiedliche Tier-Kategorien erkennen: 1. Raubtiere, 2. Jagdwild, 3. Jagdhelfer und 4. Nutztiere.

1. Mit dem Menschen konkurrierende Raubtiere wie der Löwe oder der Wolf werden als dem Menschen ebenbürtige Figuren gezeichnet. Sie stehen in Nahrungs- und Machtkonkurrenz zu ihm und agieren hierdurch auf einer entsprechenden Augenhöhe. Die durch Anthropomorphisierung und Konkurrenz hergestellte Ebenbürtigkeit ist in dieser Kategorie am deutlichsten zu erkennen. Die daraus resultierende menschliche

39 Vgl. Pastoureau, *Le bestiaire de La Fontaine* (Anm. 28), 143.

40 Neben den beiden hier näher untersuchten Fabeln findet sich u. a. auch in folgenden La-Fontaine-Fabeln ein Jagdbezug: *La Génisse, la Chèvre et la Brebis, en Société avec le Lion* (Kalb, Ziege, Schaf im Bund mit dem Löwen, Buch I, Fabel 6, 24–25 in der Edition von Dohm/Fabricius [Anm. 32]); *L'Oiseau Blessé d'une Flèche* (Der von einem Pfeil verwundete Vogel, Buch II, Fabel 6, 106–107); *L'Aigle et l'Escarbot* (Der Adler und der Käfer, Buch II, Fabel 8, 110–113); *Le Lion et l'Âne Chassant* (Löwe und Esel auf der Jagd, Buch II, Fabel 19, 150–153); *L'Œil du Maître* (Das Auge des Herrn, Buch IV, Fabel 11, 306–309); *Le Faucon et le Chapon* (Der Falk und der Kapaun, Buch VIII, Fabel 21, 632–635); *Le Milan, le Roi, et le Chasseur* (Der Weih, der König und der Jäger, Buch XII, Fabel 7, 924–931).

Furcht vor dem Raubtier wird insbesondere in *Le Loup et le Chasseur* deutlich, indem der Wolf den Menschen als verzehrbare Mahlzeit betrachtet.

2. Jagdwild wie Hirsch, Reh oder Wildschwein wird demgegenüber dem jagenden *veneur*, anderen Raubtieren und den mitjagenden Jagdhunden antagonistisch gegenübergestellt. Entsprechende Redeanteile und ein narrativer Fokus auf die jeweilige Handlungsbeteiligung sind vor allem in den Fabeln mit einer titelgebenden Handlungsfigur wie in *Le Cerf et la Vigne* erkennbar.

3. Domestizierte Jagdhelfer, hier allen voran die Jagdhunde, haben in den untersuchten Texten und darüber hinaus – wie z. B. in *Le renard anglais* (*Der englische Fuchs*, Buch XII, Fabel 23)⁴¹ – keinerlei Anteile an der narrativen Rede. Sie erscheinen hierdurch unterrepräsentiert und ohne literarische Agency. Dabei entsteht der Eindruck einer instrumentalisierenden und verdinglichten Konzentration auf die Funktion als aufspürender Fährtenhund oder als anonymer Teil einer trieb- und affektgeleiteten Hundemeute.

4. Domestizierte Nutztiere, darunter Schafe, Kühe und Kälber, werden den anderen Tieren durch die menschlichen Figuren untergeordnet. So erscheinen domestizierte Kälber und Schafe in *Le Pâtre et le Lion* (*Der Hirt und der Löwe*, Buch VI, Fabel 1) und *Le Lion et le Chasseur* (*Der Löwe und der Jäger*, Buch VI, Fabel 2) als religiöse Opfertiere, während Schafe wiederum in *Le Loup et les Bergers* (*Der Wolf und die Hirten*, Buch X, Fabel 5) als vom Wolf anvisierte Jagdbeute figuriert werden.⁴² Auch sie haben, verglichen mit den Raub- und Wildtieren, keinen Redeanteil und werden auf ihre reine Funktionalität reduziert.

Die Hierarchie der Fabeltiere berücksichtigt dabei offensichtlich nicht zwangsläufig die kognitiven und physischen Fähigkeiten der Tiere, sondern richtet sich nach dem ihnen vom Menschen zugeschriebenen Wert. Aus diesem Grund werden die nichtmenschlichen Tiere in den untersuchten Texten gemäß ihrem Konkurrenz- und Gefährdungspotential für den Menschen und andere Tiere (Wolf, Löwe), ihrem ästhetischen bzw. jagdlichen Wert (Rot- und Damhirsch) sowie auf der Grundlage ihrer Funktionalität (domestizierte Nutztiere wie Jagdhunde, Schafe oder Kühe) bewertet. Der Grad der Verdinglichung steigt dabei proportional von der ersten zur vierten Gruppe: Während der Wolf als Individuum innerhalb eines zoopolitischen Machtssystems als Konkurrenz betrachtet wird und der ‚königliche‘ Hirsch mit Redeanteilen subjektiv über seine eigene Existenz und Verantwortbarkeit reflektiert, werden domestizierte Jagdhunde und Nutztiere vornehmlich auf ihren objektiv-materiellen Wert für die Jagd oder für die Produktion von Nahrungsmitteln reduziert.

Die von Bekoff und Pierce definierten Cluster, die tierliche *morality* und damit auch Agency bedingen, spielen bei der Charakterisierung der Handlungsträger:innen in

41 La Fontaine, *Sämtliche Fabeln* (Anm. 32), 972–977.

42 Ebd., 384–389, 776–779.

den untersuchten Fabeln eine übergeordnete Rolle: Auf die Cluster „Kooperation“ und „Empathie“ wird z. B. im Zuge der Kooperation zwischen Wildschwein und Rebhuhn (*Le Loup et le Chasseur*) referiert, während die selbstkritische Reflexion des Rothirsches (*Le Cerf et la Vigne*) dem Cluster „Gerechtigkeit“ zugeordnet werden kann. Die im ersten Abschnitt diskutierte Agency-Definition wird von den handlungstragenden tierlichen Fabelfiguren vorrangig durch das Vorhandensein von performativer Aktivität, Ich-Bewusstsein, Selbstreflexion, Subjektivität, Sprech- und Ausdrucksfähigkeit sowie Verantwortlichkeit stellenweise erfüllt.

Aus narratologischer Perspektive ist dabei jedoch anzumerken, dass die genannte Agency überhaupt erst durch die menschlich erzeugte Erzählsituation generiert wird. Hierfür braucht es freilich mindestens einen/eine, in der Regel eher zwei menschliche Vermittler:innen, sofern man die Erzählinstanz, neben dem/der Autor:in, der menschlichen Spezies zuordnet. Eine weitere Einschränkung erfährt die tierliche Agency durch die kategorisierende Einteilung der hierarchisierten Ordnung, mit welcher manifest wird, dass bei La Fontaine nicht alle Tiere universell-paritatisch bewertet werden, sondern Abstufungen in Bezug auf die Agency zu beobachten sind: Während mit dem Menschen konkurrierende Raub- und gejagte Wildtiere an der Spitze der Hierarchie stehen, befinden sich instrumentalisierte Jagdhelfer und domestizierte Nutztiere auf den unteren Stufen. Die Skala tierlicher Agency ist gleichermaßen an den Grad der Verdinglichung gekoppelt: Je weniger Verdinglichung das Tier in La Fontaines Fabeln erfährt, desto größer ist das Potential der Zuschreibung von Agency.

6. Fazit

Eine vertiefte Lektüre der *Fables choisies* von Jean de La Fontaine belegt, dass der französische Autor als ausgewiesener Kenner zeitgenössischer Jagdpraktiken und der daran beteiligten Tiere gelten kann. Neben fundierten Kenntnissen über die adelige Jagdform der *vénerie* bzw. *chasse à courre*, die außerhalb des Adelsstandes häufig nur über die Lektüre einschlägiger Jagdtraktate oder – wie im Falle La Fontaines zu vermuten wäre – durch gute Beziehungen zum jagenden Adel erlangt werden konnten, ist La Fontaine aufgrund seines zoologischen Wissens in der Lage, z. B. eng verwandte Schalenwildarten wie Rotwild, Damwild und Rehwild voneinander zu unterscheiden. Innerhalb seiner Fabeln stellt La Fontaine eine anthropomorphisierte Ebenbürtigkeit zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren her, die sich insbesondere durch Handlungsaktivität und -freiheit, eine diegetische Verantwortlichkeit und eine narrative Sprech- bzw. Ausdrucksfähigkeit äußert. La Fontaines Perspektive lässt sich historisch in einem diskursiven Spannungsfeld zwischen den Nachwirkungen des Renaissance-Humanimalismus des 16. Jahrhunderts und einem aufkommenden Anthropozentrismus im angrenzenden klassischen Naturalismus verorten, wie dies der Historiker Peter Sahllins jüngst für das Frankreich um 1668 – das Erscheinungsjahr der

Fabeln – beobachtet hat.⁴³ La Fontaine verlieh dabei den Tieren im Allgemeinen und den gejagten Wildtieren im Besonderen eine Stimme, kulturelle Repräsentation und einen – wenn auch variablen – Grad an Agency. Diese Subjektivierung von Jagdtieren stand der zunehmenden Verdinglichung derselben im Zuge der sich etablierenden absolutistischen Prunkjagden diametral entgegen. Deshalb ließe sich La Fontaine als subtiler Kritiker der höfischen Jagden bezeichnen, die der Soziologe Rainer E. Wiedenmann in der Rückschau „als Ausdruck einer hierarchisch-kollektivistischen Ethnozoologie und Tier(un)moral“ deklariert hat.⁴⁴

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 Illustration zur Fabel *Le Cerf et la Vigne* nach einer Vorlage von Jean-Baptiste Oudry, 1755/59. Reproduktion aus: Jean de La Fontaine, *Fables choisies*, 4 Bde., Paris 1755–1759. Bibliothèque nationale de France, Wikimedia Commons, Public domain.
- Abb. 2 A.-J. de Fehrt, Illustration zur Fabel *Le Loup et le Chasseur* nach einer Vorlage von Jean-Baptiste Oudry, 1755/59. Reproduktion aus: Jean de La Fontaine, *Fables choisies*, 4 Bde., Paris 1755–1759. Bibliothèque nationale de France, Wikimedia Commons, Public domain.

Abstract:

“La Meute en fait curée”: *Hunting Animals and Literary Agency in the Fables choisies by Jean de La Fontaine*

The literary genre of the fable, with its culmination in the era of French Classicism, played a significant role in fundamentally questioning the human-animal relationship in the following *siècle des lumières*. This article therefore takes an updated, zoopoetic look at one of the most famous authors of the genre, Jean de La Fontaine (1621–95), and his widely read fables. An overview of current research approaches on animal agency and an introduction to the genre of the fable is followed by an analysis of *Le Cerf et la Vigne* (1668) and *Le Loup et le Chasseur* (1678), two of La Fontaine’s fables in which hunted wild animals, hunters, and hunting dogs appear as characters. In the course of the text analysis, to what extent it is possible to speak of animal agency, transported through narratological techniques, will be explored. In particular, the animals’ ability to speak and express themselves, their freedom of action, and their ego-consciousness

43 Peter Sahlins, 1668. *The Year of the Animal in France*, New York 2017.

44 Rainer E. Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*, Wiesbaden 2009, 370.

are the focus of attention. The conclusion answers the question of how we can define the function of moral agency in La Fontaine's fables.

Keywords:

zoopoetics | human-animal relationship | Jean de La Fontaine | literature (fables) | hunting

Aline Vogt

Tiere der Jagd zwischen philosophischem Diskurs und höfischer Praxis

Biopolitik und der Wille zum Wissen im Sensualismus

Es ist ein zentrales Anliegen der Animal Studies, Machtverhältnisse zwischen Mensch und Tier zu untersuchen. Zieht man zum Verständnis dieser Macht Michel Foucaults Begriff der Biopolitik heran, kann dies neue Perspektiven darauf eröffnen, auf welche Art und Weise Macht operiert(e).¹ In *Sexualität und Wahrheit* definierte Foucault zwei „Pole“ der Biopolitik, nämlich „die Disziplinen des Körpers“ und „die Regulierung der Bevölkerung“.² Ersterer adressiert den „Körper als Maschine“ und schließt dessen „Dressur, die Steigerung seiner Fähigkeiten, die Ausnutzung seiner Kräfte, das parallele Anwachsen seiner Nützlichkeit und seiner Gelehrigkeit“ mit ein. Der zweite Pol betrifft den „Gattungskörper“. Hier spielen Themen wie „Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau [und] die Lebensdauer“ eine Rolle.³ Es gibt also zwei Vorgehensweisen, um einerseits jeden einzelnen Menschen einer Disziplinierung des Körpers zu unterziehen und andererseits die Gattung Mensch als solche in ihrer Entwicklung zu kontrollieren. Nach Foucault funktioniert diese Macht, indem sie sich auf ein spezifisches Wissen oder eine Wahrheit über den Menschen stützt, darüber, wie sein Körper funktioniert oder wie er sich als Spezies weiterentwickeln soll. Diese Wahrheiten sind zunächst „lokal und instabil“, sie sind Teil von einem „Sockel der Kraftverhältnisse“, der tagtäglich neu ausgehandelt wird.⁴ Wird eine Wahrheit auf eine übergeordnete Ebene gehoben und institutionell verankert, handelt es sich um einen Diskurs. Nach Foucault wurde dabei im 18. Jahrhundert eine „positivere“ Form von Macht eingesetzt als zuvor. Delinquenten Menschen wurde das Leben weniger oft entzogen, vielmehr sollten sie ihr Verhalten nachhaltig verändern. Alle Angehörigen der „Population“ sollten ihr Leben also entsprechend der diskursiven Wahrheit gestalten und so selbst zur Umsetzung der Biopolitik beitragen.⁵ Diese Wahrheiten wurden im 18. Jahrhundert aber nicht nur über den Menschen generiert, sondern vor allem auch

1 Vgl. Kristin Asdal/Tone Druglitrö/Steve Hinchliffe, Introduction: The „More-Than-Human“ Condition. Sentient Creatures and Versions of Biopolitics, in: dies. (Hg.), *Humans, Animals and Biopolitics. The More-Than-Human Condition*, London/New York 2017, 1–29; Matthew Chruliew/Dinesh Joseph Wadiwel, Introduction, in: dies. (Hg.), *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017, 1–15.

2 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt a. M. 1983, 166.

3 Ebd.

4 Ebd., 114.

5 Ebd., 163–166.

über Tiere. Auch hier wurde darüber debattiert, wie ihr Leben reguliert und wie ihre Körper diszipliniert werden konnten. Um diese Praktiken zu verstehen, ist es wichtig, darüber nachzudenken, unter welchen historischen Umständen Wissen über tierliches Leben produziert wurde. Nicht nur die landwirtschaftliche Nutztierhaltung oder die Pferdezucht, sondern auch die Jagd spielte eine wichtige Rolle in diesen wirkmächtigen Diskursivierungsprozessen, so die These dieses Beitrags.

Exemplarisch soll der Zusammenhang zwischen Jagd und Biopolitik am Beispiel eines philosophischen Werks aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgezeigt werden: der im Briefformat verfassten Abhandlung *Lettres sur les animaux*, die 1768 in Paris erstmals als Buchausgabe veröffentlicht wurde.⁶ Diese Schrift ist deshalb so interessant, weil ihr Verfasser, Charles-Georges Leroy (1723–1789), als Leutnant der königlichen Jagd in Versailles direkt in den praktischen Umgang mit Tieren, die gejagt oder als Jagdhelfer eingesetzt wurden, involviert war. Vermutlich hatte Leroy das Collège d’Harcourt in Paris besucht, bevor er 1753 das Amt des Kommandanten und später des Leutnants der Jagd von seinem Vater erbe.⁷ Gleichzeitig übernahm er das Amt des *garde-marteau des Eaux et Forêts*. Die Bezeichnung *garde-marteau* verweist auf den Hammer, mit dem die Bäume in den Parks von Versailles markiert wurden, die gefällt werden sollten. Leroy war also eine Art Forstwart, der sich um die Erhaltung des Waldes und des darin lebenden Wilds kümmern musste. Eine Hauptaufgabe von Leroy und den ihm unterstellten *gardes de chasse* war der Schutz des Waldes und des Wildes vor Wilderern und Schädlingen. Vor allem im Winter kamen Maßnahmen zum Erhalt der Tiere hinzu, etwa durch das Ausstreuen von Futtermitteln. Die Tiere fanden aber auch auf den Feldern der verpachteten Höfe im großen und kleinen Park von Versailles Nahrung, woraus Nutzungskonflikte zwischen königlicher Jagd und den Bauern und Bäuerinnen des Umlands herrührten. Bestimmte Sorten von Kleinwild wie Fasane und Rebhühner wurden außerdem in Fasanerien aufgezogen, an deren Unterhalt Leroy ebenfalls beteiligt war. Leroy hatte über diese Tätigkeiten nicht nur Kontakt zum Hof und zu zahlreichen Berufsjägern und Bäuerinnen und Bauern, sondern bewegte sich darüber hinaus in den philosophischen Kreisen in Paris. Neben seinem Hauptwerk *Lettres sur les animaux* verfasste Leroy denn auch zahlreiche Artikel für Diderots und d’Alemberts *Encyclopédie*, in die er sein praktisches Wissen zu Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Jagd und Jagdtieren einfließen ließ.

6 Charles-Georges Leroy, *Lettres sur les animaux*, Nuremberg [Paris] 1768. Weitere Ausgaben, mit einigen zusätzlichen Briefen gab es 1781 und 1802. Im Folgenden wird die kritische Ausgabe von Elizabeth Anderson zitiert, die eine wertvolle Einleitung und äußerst nützliche Anmerkungen enthält: Charles-Georges Leroy, *Lettres sur les animaux*, Oxford 1994.

7 Vgl. zu den folgenden biographischen Angaben und Aufgaben Leroy in Versailles: Elizabeth Anderson, Introduction, in: Leroy (Hg.), *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 1–71; Grégory Quenet, Versailles, une histoire naturelle, Paris 2015, 140–143; Vincent Maroteaux, Gardes forestiers et gardes-chasse du roi à Versailles. Approche d’un milieu social, in: *Revue forestière française* 6 (1986), 573–581.

Diese Grenzgängerschaft zwischen entstehender Forstwissenschaft, höfischer Jagdpraxis und philosophischem Milieu gibt den Schriften Leroys ein bestimmtes Gepräge. Sie liefern einerseits Hinweise über biopolitische Praktiken gegenüber Tieren im höfischen Kontext, sind als philosophische Texte andererseits aber auch Teil der naturphilosophischen Wissensproduktion über diese Tiere, die wiederum auf die Praktiken zurückwirkte. Dass Leroys Wissen nicht auf der lokalen Ebene von Versailles verblieb, sondern auch für den breiteren Diskurs über das Mensch-Tier-Verhältnis bedeutsam wurde, zeigt seine Verbindung zum berühmten Naturphilosophen Georges-Louis-Leclerc de Buffon (1707–1788). Dessen 36-bändige Naturgeschichte gehörte zu den meistrezipierten Werken der Aufklärung.⁸ Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die Art und Weise, wie im 18. Jahrhundert im Zuge des Sensualismus Wissen verstanden und produziert wurde, Einfluss hatte auf den Umfang, die Art und die Legitimation von Macht, die Menschen über Tiere ausüben konnten. Dabei wird sich zeigen, dass Biopolitik nicht nur dann auf Widerstände traf, wenn sie auf die Kontrolle von menschlichem Leben zielte. Vielmehr konnte die im Diskurs produzierte „Wahrheit“ gerade auch bei Tieren ihre Macht oft gar nicht erst entfalten. Einerseits ließen sich einzelne Tiere oder auch Tierarten häufig nicht in das menschengemachte Wissen einordnen. Aufgrund ihrer vom Menschen differenten Bedürfnisse und Wahrnehmungen durchliefen sie andererseits einen eigenen Wissensprozess, der teilweise mit dem menschlichen Diskurs in Wechselwirkung stand, häufig aber auch unabhängig davon verlief. Manche Tiere entzogen sich der biopolitischen Macht deshalb auf ganz besondere Weise.⁹

1. Wissensproduktion im Sensualismus

Im Zuge der Aufklärung erfuhr eine Reihe von Erkenntnistheorien einen Aufschwung. Menschliche Fähigkeiten wie die Vernunft rückten ins Visier der sich ausdifferenzierenden empirischen Wissenschaften; die Frage, wie die Umwelt wahrgenommen und

8 Georges-Louis Leclerc Buffon, *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du roy*, Paris 1749–1804. Zur Rezeption: Jacques Roger, *Buffon. Un philosophe au Jardin du Roi*, Paris 1989, 248.

9 Damit verstehe ich tierliche Agency nicht nur, wie dies beispielsweise Pascal Eitler tut, als eine Reaktion auf den Diskurs, sondern auch als eine vom menschlichen Diskurs unabhängige Form der Handlungsmacht. Dabei lasse ich mich einerseits von meinen eigenen Quellen inspirieren und andererseits von Donna Haraways Konzept der „situated knowledges“, in dem Differenz an sich als Möglichkeit der Wissensproduktion verstanden wird. Haraway hat dieses Konzept vor allem für eine neue feministische Objektivität entwickelt, es kann aber auch als Ausgangspunkt für eine breit aufgefasste tierliche Agency verwendet werden. Vgl. Donna Haraway, *Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, London 1991, 183–201; Pascal Eitler, *Animal History as Body History. Four Suggestions from a Genealogical Perspective*, in: *Body Politics 2* (2014), Heft 4, 259–274.

über körperliche Prozesse zu Erkenntnissen verarbeitet wird, wurde neu diskutiert.¹⁰ Dabei spielte die Sinneswahrnehmung eine wichtige Rolle. In Frankreich entwickelte Étienne Bonnot de Condillac ausgehend vom Empirismus John Lockes die These, dass Erkenntnis in erster Linie durch Empfindungen und Sinneseindrücke zustande komme: Die Sinnesorgane zeigten dem Menschen angenehme und unangenehme Dinge an und brächten ihn dazu, sich auf diese zu- oder von ihnen wegzubewegen. Darauf aufbauend erwerbe der Mensch die Fähigkeit, diese Eindrücke zu vergleichen und Urteile über die Welt zu fällen.¹¹ Diese u. a. von Condillac vertretene erkenntnistheoretische Position innerhalb der Aufklärung lässt sich als Sensualismus bezeichnen.

Diese Strömung des Sensualismus begünstigte die Rezeption von Leroy's Briefen über die Tiere. Denn dieser saß als Forstaufseher und Jäger quasi an der Quelle, was die Beobachtung ihres Verhaltens und ihrer Wahrnehmung betraf. Er gewann auf diesem Gebiet deshalb bald an Autorität. Es ist daher nicht erstaunlich, dass auch Buffon, mit dem Leroy persönlich bekannt war,¹² die Erfahrungen des Jagdleutnants in der *Histoire naturelle* immer wieder aufgriff. Im achten Band beschrieb Buffon beispielsweise die Entdeckung einer neuen Rattenart, die in Chantilly, Marly und Versailles zum ersten Mal aufgefallen war, und bedankte sich bei Leroy dafür, dass er ihm eine große Anzahl lebender und toter Exemplare geschickt habe.¹³ Bei einer anderen Gelegenheit, als Leroy eine Fellzeichnung einer Häsin in Versailles beschrieb, gab Buffon an, dass er von solchen und ähnlichen Beobachtungen und Kenntnissen, die Leroy durch seinen Posten erwarb, bereits mehrere Male profitiert habe.¹⁴

Aber auch Leroy selbst gewann aus seiner Position des Beobachtenden zusehends Selbstbewusstsein als Autor. So schilderte er nicht nur das Verhalten der Tiere, sondern bezog gestützt auf seine Beobachtungen auch Stellung zu ihrer Intelligenz, eine Position, die Ende des 18. Jahrhunderts alles andere als unumstritten war. In der zweiten Ausgabe seiner *Lettres* von 1781, in der Leroy einige an eine Dame gerichtete Briefe zu den angeblich von einem Arzt aus Nürnberg stammenden Briefen der ersten Ausgabe hinzufügte, schrieb er:

Sie wissen, Madame, dass ich die Position vertrete, dass es nur den Jägern zusteht, die Intelligenz der Tiere einzuschätzen. Um sie gut zu kennen, muss man mit ihnen in Gemeinschaft gelebt haben; und ein Großteil der Philosophen versteht davon nichts. Nun, ich würde davon

10 Sergio Moravia, The Enlightenment and the Sciences of Man, in: *History of Science* 18/4 (1980), 247–268.

11 Étienne Bonnot de Condillac, *Traité des sensations*, London/Paris 1754.

12 Anderson, *Introduction* (Anm. 7), 7–8.

13 Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 8, 206–207.

14 Ebd., Bd. 6, 268.

ausgehen, dass dieser Arzt aus Nürnberg, genauso wie ich selbst, ein entschlossener Jäger ist oder war und dass er in den Wäldern seine philosophische Ausbildung genossen hat.¹⁵

Dass Leroy seine Beobachtung tierlichen Verhaltens dazu nutzte, Tieren umfassendere Fähigkeiten zuzuschreiben als viele seiner Zeitgenossen, wurde in der Forschung bereits thematisiert.¹⁶ Für die Frage nach dem Zusammenhang von Macht und Wissensproduktion ist es besonders interessant, dass Leroy den Tieren eine eigene Fähigkeit zur Erkenntnisgewinnung zuschrieb. Dieses Postulat erfolgte aus der Übertragung des Sensualismus auf die Tierwelt, ein Gedanke, den Leroy aus der zeitgenössischen Philosophie aufgreifen konnte.¹⁷ So erweiterte Condillac die sensualistischen Prinzipien, die er im *Traité des sensations* für den Menschen entwickelt hatte, in seinem darauffolgenden *Traité sur les animaux* auf die Tiere: „Die gleichen Sinne, die unsere Handlungen regeln, scheinen die ihrigen [d. h. jene der Tiere] zu regeln. Auf welcher Grundlage könnte man annehmen, dass ihre Augen nicht sehen, dass ihre Ohren nicht hören, dass sie nicht empfinden, in einem Wort?“¹⁸

Tiere konnten in diesem Verständnis grundsätzlich die gleiche sinnlich vermittelte Intelligenz haben wie der Mensch, der Unterschied war für Condillac lediglich ein gradueller.¹⁹ Damit richtete er sich gegen cartesianische Vorstellungen vom Tier als

15 „Vous savez, Madame, que je soutiens qu'il n'appartient qu'aux chasseurs d'apprécier l'intelligence des bêtes. Pour les bien connaître, il faut avoir vécu en société avec elles; et la plupart des philosophes n'y entendent rien. Or, je parierais que ce Physicien de Nuremberg est, ou était, ainsi que moi, un chasseur déterminé, et que c'est dans les bois qu'il a fait son cours de philosophie.“ Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 77. Alle Übersetzungen im Text stammen von mir.

16 Jean-Claude Bourdin, *Lanthropomorphisme de Charles-Georges Leroy chasseur et philosophe*, in: *Dix-huitième siècle* 42/1 (2010), 353–366; Élisabeth de Fontenay, *Le Silence des bêtes. La Philosophie à l'épreuve de l'animalité*, Paris 1998, 465–478; Quenet, *Versailles* (Anm. 7), 143–146.

17 Die Übertragung des Sensualismus auf Tiere hatte unterschiedliche philosophische und ethische Auswirkungen. Vgl. u. a. Éric Baratay, *La Promotion de l'animal sensible. Une révolution dans la Révolution*, in: *Revue historique* 661 (2012), 131–153; Jean-Luc Guichet, *Enjeux de la question de l'animal sous les Lumières. Condillac, Diderot, Rousseau*, in: *L'animal au croisement de la philosophie, de la littérature, des arts et des sciences à l'âge classique (XVIIe–XVIIIe siècles)*, Lyon 2010.

18 „Les mêmes sens qui règlent nos actions, paraissent régler les leurs. Sur quel fondement pourrait-on supposer que leurs yeux ne voient pas, que leurs oreilles n'entendent pas, qu'elles ne sentent pas, en un mot?“ Etienne Bonnot de Condillac, *Traité des animaux*, Paris 1984 [1755], 12.

19 Ebd., 99. Das Argument, Tieren aufgrund ihrer Sinneswahrnehmung eine Form von Rationalität zuzuschreiben, findet sich in skeptischer Form bereits bei Michel de Montaigne. Es wurde aber von Sensualisten wie Condillac oder auch David Hume nochmals verstärkt, indem eine scharf abgegrenzte anthropologische Differenz zwischen unterschiedlichen kognitiven Vermögen von Mensch und Tier negiert wurde. U.a. basierend auf einer vergleichenden Anatomie wurde stattdessen Mensch und Tier ein gemeinsames Denkvermögen zugeschrieben, das auf Sinneswahrnehmung, Erinnerung und Einbildungskraft beruht und nur graduelle Unterschiede zulässt. Vgl. Markus Wild, *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*, Berlin 2006.

Maschine, aber auch gegen Buffon. Dieser wollte den Unterschied zwischen menschlicher und tierlicher Intelligenz grundlegender verstanden haben und sah die sinnliche Reaktion der Tiere auf ihre Umwelt als eine Art mechanische Pseudo-Intelligenz, während der Mensch neben den sinnlichen Empfindungen eben auch eine immaterielle Vernunft besäße.²⁰ Leroy stand in dieser Debatte auf der Seite Condillacs, dessen beide Traktate er gut kannte.²¹ So reflektierte er in seinen Briefen über die Tiere, dass Tiere dem Menschen so ähnlich seien, dass sie auch mit den gleichen Fähigkeiten, mit Empfindung und Erinnerung ausgestattet sein müssten. Er ergänzte: „Die Einzelheit ihrer *Handlungen* beweist zudem, dass sie [die Tiere] über die natürlichen Folgen dieser beiden Fähigkeiten verfügen; sonst müsste man Urteile und Entscheidungen ohne Grund annehmen, das heißt eine Vielzahl von Wirkungen ohne Ursache.“²²

Die „Handlungen“ der Tiere, die er beobachtete, ließen für Leroy also gar keinen anderen Schluss zu, als ihnen weitreichende kognitive Fähigkeiten zuzusprechen. Vor dem Hintergrund sensualistischer Erkenntnistheorien war es schließlich nur schlüssig, die Beobachtung tierlicher Verhaltensweisen ernst zu nehmen, wenn man die naturphilosophische Frage nach der Intelligenz der Tiere beantworten wollte. Anders ausgedrückt könnte man sagen, dass die Wissensproduktion über tierliches Leben von tierlicher Agency abhängig war.

Dies hatte Folgen für die Biopolitik. Nicht nur führten die Handlungen von Tieren dazu, dass der Mensch sich in der Produktion von Wissen über Tiere einigen Einschränkungen durch das Untersuchungsobjekt ausgesetzt sah. Auch die Realisierbarkeit von biopolitischen Praktiken hing teilweise davon ab, ob und welche Tiere sich in der Gestaltung ihres Verhaltens überhaupt vom Menschen beeindruckt ließen.

2. Dressur mit Hindernissen

Die Frage, ob Tiere lernfähig waren, beschäftigte die Gelehrten im 18. Jahrhundert. Sowohl Leroy als auch Buffon sprachen dem Tier einen gewissen Grad an Perfektibilität (*perfectibilité*) zu. Dieser Begriff konnte sowohl eine Vervollkommnung des Individuums als auch eine der Spezies bezeichnen.²³ Buffon gestand Tieren Perfektibilität wegen ihrer scharfen Sinne zu. Weil viele Tiere besser riechen, hören oder sehen könnten

20 Ebd., 14–15. Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 4, 22–23.

21 Anderson, *Introduction* (Anm. 7), 45. Zu Leroy's Kritik an Buffon vgl. Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 174 ff.

22 „Le détail de leurs actions prouve encore qu'elles ont les résultats naturels de ces deux facultés; ou bien il faudrait admettre des jugemens et des déterminations sans motifs, c'est-à-dire, une multitude d'effets sans cause.“ Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 83. Hervorhebung A.V.

23 Bertrand Binoche, *Les équivoques de la perfectibilité*, in: ders./Saverio Ansaldi (Hg.), *L'homme perfectible*, Seyssel 2004, 13–36.

als der Mensch, scheine ihre Lernfähigkeit besonders beeindruckend. Tatsächlich, so schwächte Buffon seine Bewunderung allerdings gleich wieder ab, funktioniere tierliche Perfektibilität aber vor allem durch vernunftfreie Imitation. Anders als der Mensch war das vernunftlose Tier für Buffon geradezu abhängig von seiner Sinnlichkeit. Menschen mit einem schlechten Gehör oder einer kurzen Sicht seien demgegenüber nicht weniger intelligent.²⁴

Leroy hingegen ging basierend auf seinen Beobachtungen zum Verhalten von Wildtieren in seiner Annahme einer tierlichen Perfektibilität um einiges weiter. Er sprach sie grundsätzlich allen Tieren zu und stellte fest, dass Tiere je nach ihren Bedürfnissen und den Umständen, denen sie ausgesetzt seien, jeweils sehr viel dazulernen müssten, um zu überleben. Wenn beispielsweise Füchse oder Wölfe in einem Gebiet lebten, wo sie durch Menschen bedroht würden, seien sie darauf angewiesen, dazuzulernen. Sie müssten etwa in der Lage sein, Sinneseindrücke zu differenzieren, um den Geruch des Menschen zu erkennen und ihn zu umgehen. Dabei seien die älteren Tiere oft weiter fortgeschritten als die jüngeren.²⁵

Auch wenn sich ihre Einschätzungen zu den kognitiven Fähigkeiten unterschieden, hielten beide Philosophen eine grundlegende Perfektibilität bei Tieren für möglich. Weshalb sollten sie also nicht dressiert und für den Menschen nutzbar gemacht werden, wie dies etwa bei Jagdhunden und -vögeln zu beobachten sei? Auch hier profitierte Buffon vom Wissen Leroy und stützte sich in seinem Kapitel über den Falken auf Leroy's Eintrag in der *Encyclopédie*.²⁶ In diesem wird geschildert, wie ein Falke für die Jagd dressiert wurde: Man lege ihm eine Fußfessel mit Glöckchen an und nutze den Schlaf- und Nahrungsentzug als Mittel, um ihn gefügig zu machen. Dazu könne auch sein Kopf mehrere Male ins Wasser getaucht werden. Wichtig war gemäß Leroy's Beitrag vor allem die in Europa seit dem 13. Jahrhundert bekannte Praxis, dem Vogel eine Haube anzulegen (vgl. Abb. 1).²⁷ So sollte er seinen natürlichen Stolz und Freiheitsdrang verlieren: „Diese Übung dauert oft drei Tage und drei Nächte in der Folge; es ist selten,

24 Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 4, 33.

25 Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 86, 91–92.

26 Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 17, 3–5; Charles-Georges Leroy, *Fauconnerie*, in: Denis Diderot/ Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.), *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, in: University of Chicago: ARTFL *Encyclopédie* Project, 2017, <http://encyclopedia.uchicago.edu/> (letzter Zugriff 03.02.2021).

27 Nach eigenen Angaben brachte Friedrich II. die Falkenhaube nach dem Kreuzzug von 1229 aus dem arabischen Raum nach Europa: Baudouin Van den Abeele, *Aux origines du chaperon. Les instruments du fauconnier d'après les traités médiévaux*, in: Robert Durand u. a. (Hg.), *L'homme, l'animal domestique et l'environnement du Moyen Âge au XVIIIe siècle*, Nantes 1993, 279–290. Siehe dazu auch den Beitrag von Severin Bruttin in diesem Band.

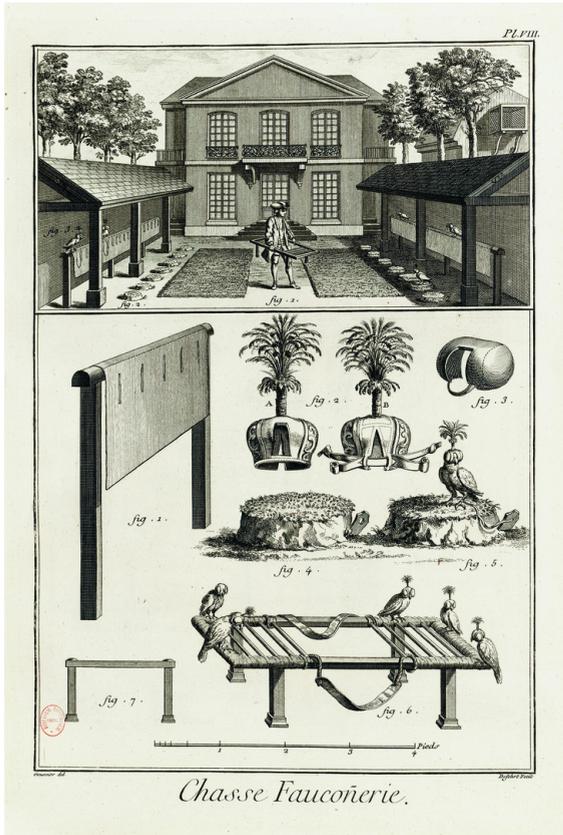


Abb. 1 Chasses, Fauconnerie, Planche VIII, Kupferstich, 1763. Die Abbildung aus der *Encyclopédie* zeigt eine Galerie, in der die Falken auf Stangen angebunden werden. Auf dem unteren Bild sieht man verschiedene Gerätschaften im Detail, insbesondere zwei Arten von Falkenhauben (fig. 2 und 3). Der Schnabel wird durch das Loch der Haube gesteckt, die Seiten verdecken die Augen des Vogels.

dass die Bedürfnisse, die ihn [den Vogel] quälen und der Entzug des Lichts ihn am Ende dieser Zeit nicht jegliche Idee der Freiheit vergessen lassen.²⁸

Bei der Dressur wurde also der Bewegungs- und Wahrnehmungsspielraum des Falken eingeschränkt, sodass sich von einer Disziplinierung des Körpers sprechen lässt. Vor

28 „Cet exercice dure souvent trois jours & trois nuits de suite; il est rare qu'au bout de ce tems les besoins qui le tourmentent, & la privation de la lumière, ne lui fassent pas perdre toute idée de liberté.“ Leroy, *Fauconnerie* (Anm. 26).

dem sensualistischen Hintergrund ist es besonders interessant, dass die Haube dazu dienen sollte, dem Greifvogel „jegliche Idee von Freiheit“ zu entziehen. Man setzte dessen wichtigstes Sinnesorgan außer Gefecht, um seine Kenntnisse und Bedürfnisse den Zielen des Menschen anzupassen. Indem man ihm beim Absetzen der Haube ein Stück Fleisch vorhielt, kontrollierte man außerdem bereits den ersten Eindruck nach der Dunkelheit und intensivierte so die Abhängigkeit des Tieres vom Menschen.²⁹

Allerdings war diese Biopolitik auch Einschränkungen unterworfen. Obwohl sich nämlich das einzelne Tier dressieren ließ, gelang es dem Menschen nicht, die ganze Spezies unter seine Kontrolle zu bringen, ein Problem, das von Buffon thematisiert wurde. Buffons Texte weisen zwar teilweise eine ambivalente Haltung auf, die zwischen Bewunderung für die menschliche Herrschaft über die Tierwelt und Nostalgie für das ursprünglich freie Tier oszilliert.³⁰ Die Einflussnahme auf die Perfektionierung einer ganzen Spezies sah er dennoch als ein zentrales Recht an, das der Mensch über die Natur besaß.³¹ Im Falken-Kapitel seiner *Histoire naturelle* stellte er jedoch fest, dass hier die Möglichkeiten zur Beherrschung der Tiere auf das Individuum beschränkt bleiben mussten:

Wenn man ein Auge auf die Listen unserer Nomenklatoren in der Naturgeschichte wirft, müsste man glauben, dass es in der Art der Falken genauso viel Unterschiede gibt wie bei der Taube, dem Huhn oder den anderen domestizierten Vögeln: Aber nichts ist weniger wahr; der Mensch hat die Natur dieser Tiere nicht beeinflusst, so nützlich sie für die Vergnügungen, so angenehm sie für den Prunk der Jagdfürsten sein mögen, nie konnte man die ganze Art aufziehen und vermehren: Gewiss, man zähmt das wilde Naturell dieser Vögel, durch die Kraft der Kunst und den Entzug [...]. Aber sie dienen durch ihre Not, durch Gewohnheit und ohne

29 Ebd. Dass diese Disziplinierungstechniken bereits um einiges früher angewandt worden waren und sich auch als solche beschreiben lassen, zeigt Severin Bruttins Beitrag in diesem Band. Leroy, der eine umfangreiche Bibliothek besaß, konnte viele seiner Kenntnisse über spezifische Dressur- und Jagdpraktiken auch aus älteren Jagdtraktaten entnehmen, insbesondere aus der *Vénerie* von Jacques du Fouilloux und der *Vénerie royale* von Robert de Salnove, die er durch seine eigenen Beobachtungen überprüfte und ergänzte. S. dazu Anderson, Introduction (Anm. 7), 44–45. Zu den Werken, die Leroy besaß, vgl. insb. das in Andersons Ausgabe abgedruckte Inventar seiner Bibliothek (281–290). Dass Leroy davon spricht, dass der Falke durch seine Wahrnehmung eine eigene „Idee“ von Freiheit besitzt, spiegelt allerdings seine spezifische epistemologische Position als Sensualist des 18. Jahrhunderts.

30 Vgl. z. B. sein Kapitel über das Pferd im vierten Band der *Histoire naturelle* (Anm. 8). Zur Ambivalenz der menschlichen Herrschaft bei Buffon vgl. auch Roger, Buffon (Anm. 8), 311–315.

31 „L'homme peut donc non seulement faire servir à ses besoins, à son usage, tous les individus de l'Univers; mais il peut encore, avec le temps, changer, modifier & perfectionner les espèces; c'est même le plus beau droit qu'il ait sur la Nature.“ Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 5, 195. Während die Einschränkungen des Menschen bei der Domestizierung ganzer Spezies im 4. Band noch als Unterscheidung zwischen menschlicher und göttlicher Macht beschrieben werden (Bd. 4, 171–172), geht Buffon ab dem 5. Band davon aus, dass der Mensch das Recht besitzt, ganze Tierarten zu seinem Nutzen zu formen und zu beherrschen.

Anhänglichkeit; sie bleiben gefangen, ohne domestiziert zu werden; das Individuum ist einzig versklavt, die Art ist immer noch frei, immer noch gleich weit entfernt von der Herrschaft des Menschen.³²

In Anlehnung an Foucault könnte man sagen, dass Buffon hier an eine „positivere“ Form der Macht denkt, eine Macht, die „dazu bestimmt“ ist, „Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.“³³ Ein solcher Machtanspruch betrifft hier grundsätzlich nicht nur das einzelne Tier, sondern eine ganze Spezies. Genau dies stößt aber bei Tieren wie dem Falken an deutliche Grenzen. Unabhängig vom Erfolg der Einflussnahme lassen sich gewisse Tiere wie die Falken außerdem nur durch Gefangennahme und Zähmung überhaupt beobachten und dementsprechend im Rahmen einer sensualistischen Wissenskonstruktion in den Diskurs integrieren. Denn, so Buffon weiter:

Es ist nur mit unendlichen Mühen, dass man einige davon [der Falken] zu Gefangenen gemacht hat, und nichts ist schwieriger, als ihre Sitten im Naturzustand zu studieren: Da sie die steilsten Felsen bewohnen, die höchsten Berge, da sie sich der Erde selten nähern und in einer Höhe und mit einer Geschwindigkeit fliegen, die ohnegleichen sind; kann man nur wenige Fakten über ihre natürlichen Gewohnheiten sammeln.³⁴

Die Kontrolle einer Tierart war für Buffon in diesem Fall also eine Voraussetzung dafür, dass er sie überhaupt beobachten konnte. Der wild bleibende Falke entzog sich demgegenüber der Produktion von Wissen, genauso wie bestimmten Formen der Biopolitik.

Anders gestaltete sich die Sache beim Hund. Er gehörte Buffon zufolge zu den Tieren, die sich langfristig an die Herrschaft des Menschen angepasst und dabei ihre äußere

32 „Lorsqu'on jette les yeux sur les listes de nos Nomenclateurs d'Histoire Naturelle, on seroit porté à croire qu'il y a dans l'espèce du Faucon autant de variétés que dans celles du pigeon, de la poule ou des autres oiseaux domestiques: cependant rien n'est moins vrai; l'homme n'a point influé sur la nature de ces animaux; quelqu'utiles aux plaisirs, quelqu'agréables qu'ils soient pour le faste des Princes chasseurs, jamais on n'a pu en élever, en multiplier l'espèce: on dompte à la vérité, le naturel féroce de ces oiseaux, par la force de l'art & des privations [...] mais ils servent par nécessité, par habitude & sans attachement; ils demeurent captifs, sans devenir domestiques; l'individu seul est esclave, l'espèce est toujours libre, toujours également éloignée de l'empire de l'homme.“ Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 17, 1–6.

33 Foucault, *Der Wille zum Wissen* (Anm. 2), 163.

34 „Ce n'est même qu'avec des peines infinies qu'on en fait quelques-uns prisonniers, & rien n'est plus difficile que d'étudier leurs mœurs dans l'état de nature; comme ils habitent les rochers les plus escarpés des plus hautes montagnes, qu'ils s'approchent très rarement de terre, qu'ils volent d'une hauteur & d'une rapidité sans égale; on ne peut avoir que peu de faits sur leurs habitudes naturelles.“ Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 17, 6.

Erscheinung und ihre Lebensweise verändert hatten.³⁵ Bei Hunden überschneidet sich also die Dressur als kurzfristige Disziplinierung des individuellen Körpers mit einer langfristigen Einflussnahme auf die Spezies. Gerade in der Zucht von Hunden ließe sich zudem ein Dispositiv sehen, das diese beiden Pole ebenfalls miteinander verband. Denn Hunde wurden nicht nur dressiert, sie sollten diese angelernten Eigenschaften über ein durch den Menschen beeinflusstes Paarungsverhalten auch weitervererben. Ein analoges Zusammenkommen von Bevölkerungspolitik und Disziplinierung des Körpers im Dispositiv der Sexualität wurde von Foucault in *Sexualität und Wahrheit* auch für den Menschen beschrieben.³⁶

Neben einer möglichen Einflussnahme auf die Spezies ließen sich Hunde besonders gut als Individuen dressieren, da sie – so Buffon – einen hohen Grad an Perfektibilität besaßen. Gerade ihre intensive Empfindungsfähigkeit mache sie besonders gelehrig.³⁷ Der wichtigste Sinn sei der Geruchssinn, der im Zuge der Jagd in den Dienst des Menschen gestellt werden könne. Allerdings sah Buffon den Geruchssinn auch als unzuverlässig an. So hätten Tiere deshalb einen stärker ausgeprägten Geruchssinn als der Mensch, weil der Geruch ein Sinn des „Appetits“, also der körperlichen Bedürfnisse sei – geradezu das Gegenteil menschlicher Vernunft.³⁸

Leroy hingegen schätzte den Zusammenhang zwischen Geruchssinn und Intelligenz bei Tieren um einiges höher ein. So verwies er darauf, dass ein Jagdhund, selbst wenn er in seiner Jugend durch die Peitsche gehorsam gemacht worden sei, mithilfe seines „feineren und sicheren Gefühls“ und seiner Erfahrung die vermeintlich sicherere menschliche Erkenntnis korrigieren könne. Wenn beispielsweise der Hund die Witterung eines verletzten Wildtieres aufnehme, verfolge er dessen Spur, ohne sich von seinem „Meister“ davon abbringen zu lassen, „dessen Stimme und Drohungen ihn vergeblich zurückrufen“.³⁹ Dieser Ungehorsam des erfahrenen Hundes zeigte gemäß Leroy die Fähigkeit des Tieres, die Welt auf seine eigene Weise zu beurteilen. Dies war eine Intelligenz, die anderen Regeln folgte als die menschliche, weil die Sinne des Tieres ihm andere und in diesem Fall bessere Erkenntnisse vermittelten. Während Buffon die tierliche Perfektibilität nur dann anerkannte, wenn sie dem Menschen diene, trat Leroy

35 Ebd., Bd. 5, 193.

36 Foucault, *Der Wille zum Wissen* (Anm. 2), 175.

37 Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 5, 193–194.

38 Ebd., Bd. 4, 31.

39 „Lorsque le chien couchant est jeune encore, mais cependant que les coups de fouet l'ont déjà rendu docile, il n'écoute que la voix du maître et suit ses ordres avec précision. Mais comme il est guidé, pour la chose dont il s'agit, par un sentiment plus fin et plus sûr que l'homme; quand l'âge lui a donné une expérience suffisante, il ne montre pas toujours la même docilité, quoiqu'il en ait en général une plus grande habitude. Si, par exemple, une pièce de gibier est blessée, et que le chien vieux et expérimenté en rencontre sûrement la trace, il ne se laissera pas dévoyer par son maître, dont la voix et les menaces le rappelleront en vain.“ Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6), 117.

für ein eigenständiges Lernen der Tiere ein, das in erster Linie deren eigene Bedürfnisse berücksichtigte:

Was! Wir sehen klar, dass die Erfahrung die Tiere lehrt [...]: Wir sehen, dass die Tiere, entsprechend ihren Bedürfnissen, den Umständen, die sie umgeben, den Gefahren, die sie vermeiden müssen, so handeln, wie die intelligentesten Wesen handeln müssen. Und wir lehnen diese Art von Beweis ab, weil wir den Tieren nicht all das beibringen können, was wir wollen? Aber warum wollen wir, dass sie etwas lernen, das für sie von keinem Interesse ist, das ihren Bedürfnissen und daher ihrer Natur fremd ist?⁴⁰

In Leroy's Sicht war eine allumfassende Biopolitik, eine Kontrolle der Tiere und ihres Verhaltens bis ins letzte Detail, unmöglich, gerade weil sich Tiere in ihrer Entwicklung an anderen Maßstäben orientierten als der Mensch. Sie hatten ihre eigenen Bedürfnisse, machten ihre eigenen Erfahrungen und lernten daraus die Dinge, die ihnen nützlich waren. Wenn diese Bedürfnisse und Ziele im Widerspruch zu den Zielen des Menschen standen, konnte gemäß Leroy die Dressur ihres Körpers nur scheitern.

3. Recht über den Tod und Macht zum Leben

Tiere, die sich nicht dressieren ließen, konnten immer noch zum Ziel des zweiten Stranges der Biopolitik werden: der Kontrolle über die Fortpflanzung und Verbreitung tierlichen Lebens. So wurde im Jagdpark von Versailles die Verbreitung von bestimmten Arten angeregt, indem man beispielsweise Fasane und Rebhühner aufzog.⁴¹ Diese Aufzucht diente nach Leroy vor allem dazu, „die Zerstörung wiedergutzumachen, die die Jagd angerichtet hat.“⁴² Das Töten durch die Jagd war also mit der Macht des Lebens, dem Einfluss auf die Fortpflanzung einer bestimmten Gattung, eng verbunden. Dies bringt zwei Formen der Macht zusammen, die Foucault voneinander getrennt hat: die angeblich moderne Bio-Macht in Form einer Bevölkerungspolitik, die sich gemäß Foucault ab dem 18. Jahrhundert entwickelte und sich positiv auf das Leben richtete,

40 „Quoi! Nous voyons clairement que l'expérience instruit les bêtes [...]; nous voyons que, relativement à tous leurs besoins, aux circonstances qui les environnent, aux dangers qu'elles ont à éviter, elles agissent comme les êtres les plus intelligents doivent agir, et nous rejeterions ce genre d'évidence, parce que nous ne pouvons pas instruire les animaux, de tout ce que nous voudrions leur apprendre? Mais pourquoi voudrions-nous qu'elles apprennent ce qu'elles n'ont aucun intérêt à savoir, ce qui est étranger à leurs besoins, et par conséquent à leur nature?“ Ebd., 119.

41 Charles-Georges Leroy, Faisanderie, in: Diderot/d'Alembert (Hg.), Encyclopédie (Anm. 26); Quenet, Versailles (Anm. 7), 146–147.

42 „Cette éducation domestique du gibier est le meilleur moyen d'en peupler promptement une terre, & de réparer la destruction que la chasse en fait.“ Leroy, Faisanderie (Anm. 41).

und die alte souveräne Macht, die über die Austeilung des Todes, bzw. das passive „leben lassen“ funktioniert habe.⁴³ Wie der Blick auf Leroy zeigt, löste die positive „Bio-Macht“ das alte Recht über den Tod aber nicht einfach ab. Gerade in der Praxis der Jagd war sie vielmehr eine notwendige Ergänzung, denn ohne Förderung tierlichen Lebens gab es auch keinen souverän inszenierten Tod.⁴⁴

Allerdings diente dieses durch den Menschen biopolitisch kontrollierte Wechselspiel von Tod und Leben bei unseren Autoren nicht mehr nur dem Monarchen, sondern sollte gleichzeitig einem in der Natur angelegten Gleichgewicht entsprechen. Nach Buffon habe Gott von Anfang an jeder Art eine mehr oder weniger große Zahl organischer „Moleküle“ zugeteilt, die nach dem Tod an ein anderes Lebewesen übergingen und so im Universum erhalten blieben.⁴⁵ Die Erneuerung und Entwicklung des Lebens durch Fortpflanzung oder Nahrungsaufnahme hielt in dieser Vorstellung immer die Waage mit der Zerstörung und dem Tod. So sei die Natur „immer gleich lebendig“ und die Erde immer „gleich bevölkert“.⁴⁶ Buffon machte sowohl Gott als auch „die Natur“ dafür verantwortlich, dass sich durch dieses Gleichgewicht beispielsweise Raub- und Beutetiere ständig die Waage hielten.⁴⁷ Der Mensch, der gelernt habe, Nutztiere über ihre natürliche Verbreitung hinaus zu vermehren, habe zwar so gleichzeitig das Recht verdient, sich diese Tiere auch wieder einzuverleiben – eine Vision, die in einer Radierung von Jacques de Sève, die zur Illustrierung von Buffons Werk angefertigt wurde, sinnhaft zum Ausdruck kommt (Abb. 2). Das natürliche Gleichgewicht geriet für Buffon aber dann in Gefahr, wenn der Mensch begann, auch die Wildtiere über ein natürliches Maß hinaus zu töten:

Er ist dann der größte Zerstörer, und zwar mehr durch den Missbrauch als durch die Notwendigkeit. Statt sich gemäßigt an den Gütern zu erfreuen, die ihm gegeben sind, statt sie gerecht zu verteilen, statt wiedergutzumachen, was er zerstört, statt zu erneuern, wenn er vernichtet, setzt der reiche Mensch all seinen Ruhm dazu ein, zu verzehren.⁴⁸

43 Foucault, *Der Wille zum Wissen* (Anm. 2), 163–166.

44 Zum Zusammenspiel zwischen Jagd und Regeneration der Umwelt in Versailles vgl. auch Quenet, *Versailles* (Anm. 7). Zu Leroy insbes. 146–149.

45 Buffon, *Histoire naturelle* (Anm. 8), Bd. 4, 437.

46 „Toute production, tout renouvellement, tout accroissement par la génération, par la nutrition, par le développement, supposent donc une destruction précédente, une conversion de substance, un transport de ces molécules organiques qui ne se multiplient pas, mais qui, subsistant toujours en nombre égal, rendent la Nature toujours également vivante, la terre également peuplée, & toujours également resplendissante de la première gloire de celui qui l’a créé.“ Ebd., 437–438.

47 Ebd., 439.

48 „Il est donc le plus grand destructeur, & c’est plus par abus que par nécessité; au lieu de jouir modérément des biens qui lui sont offerts, au lieu de les dispenser avec équité, au lieu de réparer à mesure qu’il détruit, de renouveler lorsqu’il anéantit, l’homme riche met toute sa gloire à consommer.“ Ebd., 440.



Abb. 2 Jacques de Sève, *L'histoire naturelle de l'homme comparé aux animaux*, Zeichnung, um 1749. Die Abbildung zeigt das anthropozentrische Weltbild Buffons: Der Mensch/Mann steht aufrecht im Zentrum, blickt zum Himmel und nimmt durch eine bestimmende Geste seinen Herrschaftsanspruch über die Tierwelt wahr, während eine vielbrüstige Natur am linken Bildrand gemeinsam mit einem Engel auf das Buch der Natur verweist. Der Hund liegt dem Menschen als besonders treuer Diener unmittelbar zu Füßen.

Während Buffon dem Menschen an anderen Stellen eine umfassende Verfügungsgewalt über die Tierwelt einräumte, schränkte er sie hier wieder ein für den Fall, dass sie nicht mehr nützlich und maßvoll war. Das anthropozentrische Weltbild Buffons steht in der *Histoire naturelle* immer wieder in Spannung mit der Vorstellung einer von Gott eingerichteten Natur, für die der Mensch Sorge tragen soll.⁴⁹

Leroy hatte eine ähnliche Vorstellung von einem natürlichen Gleichgewicht wie Buffon, nur dass er auf mechanistische Konzepte wie Moleküle und Atome verzichtete und stattdessen betonte, es seien die unterschiedlichen Bedürfnisse und Empfindungen der Tiere, die dieses Gleichgewicht erhielten:

Ich will besser in den Einzelheiten beobachten, wie jedes Individuum durch die Sensibilität in Bewegung gesetzt wird, seinen spezifischen Gemütsregungen gehorcht und so selbst zur

⁴⁹ Dazu auch Roger, Buffon (Anm. 8), 301–310.

Vervollkommnung des Ganzen beiträgt, und zwar im richtigen Verhältnis, das zwischen den Arten herrschen muss.⁵⁰

Sowohl bei Buffon als auch bei Leroy spielte in dieser Diskussion über den Umgang mit der Natur auch ein sozialkritisches Moment eine Rolle. Leroy warnte davor, eine zu große Anzahl von Wild für die Jagd zu erhalten, da dieses ansonsten die Ernten der Bauern und Bäuerinnen zerstöre. Wie Grégory Quenet gezeigt hat, hatte Leroy dabei allerdings vor allem eine reichere Schicht von Pächter:innen im Sinn, die nach physiokratischen Prinzipien möglichst viel Land bewirtschaften und effizient Reichtum und Futter für die Wildtiere produzieren sollten – zuungunsten kleinbäuerlicher Betriebe.⁵¹ Neben dem Einfluss auf die Landwirtschaft konnte ein missratenes Verhältnis zwischen den Tierarten auch zu Schäden am Wald führen, ein Umstand, der Leroy in seiner Funktion als *garde-marteau* besonders interessiert haben dürfte.⁵² Landwirtschaft, Regulierung von Wild und die Beforstung des Waldes mussten daher durch eine Art Expertenwissen in Einklang gebracht werden, das weder durch eine ganz arme ländliche Schicht noch durch den König allein gewährleistet werden konnte.⁵³ Dieses Wissen erforderte genaue Kenntnisse über die Bedürfnisse der Tiere, ein Wissen, das Leroy als Jäger für sich selbst in Anspruch nahm.

Die Kritik an unverhältnismäßig großen Wildbeständen reagierte auch auf eine Monarchie, die sich bis ins 18. Jahrhundert durch das Recht über den Tod von Tieren repräsentiert hatte. Innerhalb eines Tages, manchmal innerhalb weniger Stunden, wurden bisweilen Hunderte von Tieren in den dicht bestückten Wäldern von Versailles getötet.⁵⁴ Obwohl die genauen Zahlen schwierig abzuschätzen sind, geht die Forschung davon aus, dass die Fütterung des Wildes, die Erlegung von Fressfeinden und die Vielzahl von Jagden, die nicht nur in Versailles, sondern auch außerhalb stattfanden, dazu beitrugen, dass es trotz diesen intensiven einzelnen Jagdtagen zu einem sehr hohen Wildbestand in

50 „J'aime mieux observer, dans le détail, chaque individu mis en mouvement par la sensibilité, obéissant à ses affections particulières, et contribuant par cela même à la perfection de l'ensemble, et à la juste proportion qui doit régner entre les espèces.“ Leroy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 6) 173.

51 Quenet, *Versailles* (Anm. 7), 149–155.

52 Vgl. dazu insb. Charles-Georges Leroy, *Forêt*, in: Diderot/d'Alembert (Hg.), *Encyclopédie* (Anm. 26). Dass insbesondere die Interessen der Forstwissenschaft im 18. Jahrhundert dazu führten, dass mehr Wissen über die Jagd und ihre Auswirkungen auf den Wald produziert wurde, hat Marcel Berni festgestellt: Marcel Berni, *Die Wissenschaft hält Einzug. Hege und Pflege*, in: Carl Alexander Krethlow (Hg.), *Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*, Paderborn 2015, 104–120.

53 Quenet spricht von einer „société de chasseurs philosophes, d'animaux sensibles et intelligents, et de fermiers éclairés“. Quenet, *Versailles* (Anm. 7), 153. Forderungen nach mehr Expertenwissen finden sich vor allem in: Charles-Georges Leroy, *Gibier*, in: Diderot/d'Alembert (Hg.), *Encyclopédie* (Anm. 26).

54 Philippe Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime*, Paris 1996, 208.

den königlichen Forsten kam.⁵⁵ Während in der absolutistischen Vorstellung der König allein das Gleichgewicht zwischen Natur und menschlicher Herrschaft bestimmte,⁵⁶ erinnerten Buffon und Leroy daran, dass es göttliche und natürliche Prinzipien gab, die nicht durch einen übermäßigen Eingriff des Menschen umgangen werden konnten, auch wenn die Autoren das adlige Jagdprivileg an sich nicht infrage stellten.⁵⁷ Das Gleichgewicht der Natur wurde mit naturphilosophischem Wissen legitimiert, indem Buffon auf eine molekulare Erhaltung von Energie und Leroy auf die den Tieren eigenen Bedürfnissen und Lebensweisen verwies.

In diesen naturphilosophischen Gedanken kommt auch eine „gouvernementale Vernunft“ ins Spiel, welche die Regulierung der Natur mit einer Kenntnis ihrer inneren Prinzipien verband und sie in erster Linie nach ihrem Nutzen für die Welt des Menschen beurteilte.⁵⁸ Foucault verortet die Entstehung einer solchen Vernunft im 18. Jahrhundert, also just in der Zeit, in der Buffon und Leroy ihre Texte schrieben. Der Souverän hatte in der sich abzeichnenden Moderne die Aufgabe, das freie Spiel des Marktes zu gewährleisten und nicht zu viel zu regieren. Dazu musste er die angeblich natürlichen Regeln der Ökonomie und des Regierens verstehen und darauf aufbauend die Natur des Marktes spielen lassen.⁵⁹ Möglicherweise lässt sich in Buffons und Leroy's Kritik ein ähnlicher Wandel feststellen: Es ging nicht mehr nur darum, dass der Souverän Tierbestände für die Jagd nach seinem individuellen Geschmack aufzog und tötete, um sich über das Recht über den Tod zu repräsentieren. Vielmehr galt es, naturphilosophische Erkenntnisse über das Zusammenspiel der Tierarten zu berücksichtigen und nicht mehr als notwendig in die Natur einzugreifen bzw. die bereits vorhandenen Mechanismen der Natur bei der Gestaltung des tierlichen Lebensraums zu reproduzieren.⁶⁰ Nur so konnte ein guter Regent das notwendige freie Spiel zwischen den Arten

55 Joan Pieragnoli, *La cour de France et ses animaux (XVIe–XVIIe siècles)*, Paris 2016, 281–283. Quenet beschreibt einige Schwankungen vom 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, geht aber insgesamt ebenfalls von einem Überfluss an Wild vor der Revolution aus. Vgl. Quenet, *Versailles* (Anm. 7), 119–130.

56 Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime* (Anm. 54), 209.

57 Zum neuen Diskurs über „Naturgesetze“ im 17.–18. Jahrhundert vgl. z. B. Sophie Ruppel/Aline Steinbrecher, Einleitung, in: dies. (Hg.), „Die Natur ist überall bey uns“. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit, Zürich 2009, 9–18. Michael Stolleis, *Naturgesetz und Naturrecht – zwei Abkömmlinge der wissenschaftlichen Revolution des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: Andreas Höfele/Beate Keller (Hg.), *Natur in politischen Ordnungsentwürfen der Vormoderne*, München 2018, 129–142.

58 Michel Foucault, *Die Geburt der Biopolitik*. Vorlesung am Collège de France, 1978–1979, Frankfurt a. M. 2014.

59 Ebd., 23–48. Eine Rationalisierung von Regierungspraktiken gab es Foucault zufolge schon seit dem 16. Jahrhundert, diese Art von Gouvernementalität bestand aber noch nicht in einer Begrenzung der Regierungskunst als natürliches, dem Staat inhärentes Prinzip.

60 So schreibt Leroy: „Quelque simple que soit le moyen que nous avons proposé pour rétablir continuellement les bois, il réussira sûrement lorsque *la nature sera laissée à elle-même*, ou du-moins lorsque ses dispositions seront secondées. Il n'en sera pas ainsi lorsqu'on voudra multiplier à un certain point le gibier, bêtes fauves, lapins, &c.“ Leroy, *Forêt* (Anm. 52), Hervorhebung A.V.

berücksichtigen und damit ein für seine Untertan:innen nützliches Gleichgewicht in der Natur gewährleisten.

4. Fazit und Ausblick: Vom Wissen zur Biopolitik?

Wissensproduktion und biopolitische Praktiken mit Tieren hingen im Sensualismus eng zusammen. Die Techniken der Dressur ließen sich als Einfluss auf die sinnliche Wahrnehmung von Tieren und damit auf ihre Perfektibilität verstehen. Da die Tiere selbst innerhalb dieser Prozesse ihre eigenen Bedürfnisse verfolgten, hatten diese Versuche einer körperlichen Disziplinierung aber nicht immer Erfolg. Auch eine Regulierung der Populationen, durch die ganze Tierarten beeinflusst werden sollten, war nicht ohne Einschränkungen möglich. Sie hing einerseits von der Domestizierbarkeit der jeweiligen Tiere ab und musste andererseits im Verhältnis mit einem Gleichgewicht der Natur stehen. Für Leroy waren die sinnlichen Bedürfnisse, Erfahrungen und Kenntnisse unterschiedlicher Tierarten Teil dieses Gleichgewichts. Niemand kannte diese Eigenschaften der Tiere besser als die Jäger:innen, ein Umstand, der Leroy als Jagdleutnant dazu legitimierte, einerseits philosophisches Wissen über Tiere zu produzieren und andererseits an der Regulierung des Wilds konkret mitzuwirken. Die Legitimation durch die sensualistische Wissensproduktion begünstigte außerdem, dass Leroy's Überlegungen in den breiteren naturphilosophischen Diskurs seiner Zeit einfließen konnten.

Seit der Antike wurde der Prozess der Erkenntnisgewinnung mit einer Jagdmetaphorik verbunden. Jäger und Philosoph gingen beide einer Spur nach, suchten im Dickicht nach Wahrheit und wiesen ähnliche Eigenschaften wie Geduld und Beharrlichkeit auf.⁶¹ Das Jagdwissen, das Carlo Ginzburg auch als „Indizienwissen“ bezeichnet hat, gewann im 18. Jahrhundert durch den Sensualismus an Prestige, sodass die Praxis der Jagd eng mit dem naturwissenschaftlichen Diskurs verknüpft werden konnte.⁶² Dass sich biopolitische Praktiken gegenüber Tieren im Rahmen der Jagd auch vor dem 18. Jahrhundert beobachten lassen, zeigen die Beiträge dieses Bandes. Bei Leroy und Buffon finden wir aber zusätzlich einen für den Sensualismus spezifischen Aufwind der lokalen Wissensproduktion.

Gleichzeitig lassen sich Ansätze einer modernen „gouvernementalen Vernunft“ ausmachen. Diese formulierte die Vision einer umfassenden Biopolitik der Jagdtiere, die nicht nur auf die Ermöglichung souveräner Jagdpraktiken zielen sollte. Vielmehr machte sie diese in ihrem Ausmaß auch kritisierbar und setzte sie ins Verhältnis mit ihrer Umwelt.

61 Maurice Sass, *Aber jagen tut's*. Zur Herkunft jagdlicher Metaphern, in: Peter Egloff u. a. (Hg.), *Passion – Bilder von der Jagd*, Zürich 2019, 141–152.

62 Carlo Ginzburg, *Spurensicherung*. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin 2011.

In Zeiten der Klimakrise beginnen wir wieder stärker, tierliches Leben in einem solchen ökologischen Zusammenhang, in einer Art „Gleichgewicht“ der Natur zu sehen. Die gouvernementale Vernunft, die zur Erhaltung dieses Gleichgewichts notwendig schien, legte ihren Fokus diskursiv allerdings meist auf menschliches Wissen und damit auch auf menschliche Bedürfnisse – obwohl sich Tiere, denkt man Leroys Überlegungen konsequent weiter, nicht nur als zu kontrollierende Spezies, sondern durchaus auch als Individuen mit eigenen Bedürfnissen, Wissen und Handlungsmacht verstehen lassen. Der Einbezug einer solchen Perspektive in die Geschichte der Biopolitik ist dabei nicht nur für Tiere, sondern auch für Menschen wichtig, weil im Dienst einer gouvernementalen Bevölkerungspolitik immer wieder die Bedürfnisse von strukturell benachteiligten Gruppen – insbesondere von Frauen – verletzt wurden und werden. Auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Problematik der Jagd Ende des 18. Jahrhunderts führte die gouvernementale Vernunft schließlich nicht zu einem Laissez-faire der nicht-menschlichen Tierwelt. Stattdessen kam es im Verlauf der Französischen Revolution zu einer anderen Freiheit, derjenigen des Eigentümers, der auf seinem Grund und Boden jagen konnte, wie er wollte.⁶³ Langfristig wurde der Laissez-faire-Gedanke auf eine liberale Ökonomie übertragen, die, wie wir rückblickend begreifen, alles andere als zu einem Gleichgewicht der Natur beigetragen hat.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 Chasses, Fauconnerie, Planche VIII. Reproduktion aus: Denis Diderot/Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.), *Receuil de planches, sur les sciences, les arts libéraux, et les arts mécaniques, avec leur explication*, tome 3, seconde partie, Paris 1763. © Bibliothèque nationale de France, Paris.
- Abb. 2 Jacques de Sève, *L'histoire naturelle de l'homme comparé aux animaux*. Reproduktion aus: *Figures pour l'histoire des quadrupèdes* par M. de Buffon. Dessins Originaux par De Sève et Buvée, avec les Gravures des Éditions in 12 et in 4, Tome I, 1749, 23. © Bibliothèque nationale de France, Paris.

Abstract:

Animals in the Hunt between Philosophical Discourse and Courtly Practice: Biopolitics and the Will to Knowledge in Sensualism

This chapter examines the connection between the construction of knowledge and forms of biopolitical power between humans and animals. Looking at the treatise *Letters on Animals* (1768), written by the lieutenant of the royal hunt at Versailles,

⁶³ Vgl. zu diesem Prozess Quenet, Versailles (Anm. 7), 159–172.

Charles-Georges Leroy (1723–89), and his connection to the influential natural history philosopher Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707–88), it argues that the epistemological doctrine of sensualism promoted a close connection between biopolitical courtly practices and the philosophical discourse on animals. The fact that Leroy was able to observe animal behaviour on a daily basis helped to legitimise his knowledge within a broader philosophical discourse at a time when knowledge was understood to be gained first and primarily through sensual experience. The chapter also explores how the senses of animals were discussed within the framework of animal perfectibility and how this became important for the training of animals. Furthermore, it looks at the concept of a “balance” in nature, which shaped both authors’ understanding of the extent to which animals could be controlled not only as individuals but also as species. The idea that wildlife “management” had to be limited by rules inherent in nature is contextualised within Foucault’s concept of a new governmental rationality in the eighteenth century. Finally, this text explores the limits of biopolitical power by pointing out that animals, as sensitive beings, went through their own process of knowledge generation and could therefore resist some attempts of biopolitical power not only as species, but also as individuals.

Keywords:

sensualism | knowledge | animal agency | biopolitics | eighteenth century | hunting

Marcel Berni

Von der höfischen Prunkjagd zur weidgerechten Pirsch

Deutschsprachige Paradigmen des Jagdwissens im 18. und 19. Jahrhundert

Auf Brüder! Singt mit mir das Lob
Der edlen Jägerey!
Reich ist der Stoff, und wohlbekannt
Im ganzen deutschen Vaterland
Die schöne Melodey.

Des Weidmanns Ursprung liegt entfernt,
Dem Paradiese nah:
Da war kein Kaufmann, kein Soldat,
Kein Arzt, kein Pfaff, kein Advocat;
Doch Jäger waren da!
[...]
Gesundheit, Brod, und heitern Sinn,
Schaft ihm sein reger Fleiß.
Er ist, wird seine Scheitel bleich,
An Kraft und Muth dem Jüngling gleich,
An Jahren nur ein Greis.¹

In den ersten Strophen des 1798 veröffentlichten Gedichts *Lob der edlen Jägerey* klingt der Wandel an, in dem sich die Jagd in Deutschland im ausgehenden 18. Jahrhundert befand. Bürgerlich-romantisch geformte Werte wie Demut, Fleiß und Naturverbundenheit begannen ältere, ständisch geprägte Jagdmotivationen zu verdrängen. In weiten Teilen Mitteleuropas vollzog sich in dieser Epoche eine Verwissenschaftlichung, Verregelung und später auch Demokratisierung des jagdlichen Handwerks in einem zunehmend differenzierten Wissenskontext. Obwohl sich seit dem Mittelalter eine lange Tradition

1 Ausschnitte aus „Lob der edlen Jägerey“, in: L[udwig] C[arl] E[berhard] H[einrich] F[riedrich] von Wildungen, Neujahrs-Geschenck für Forst- und Jagdliebhaber für das Jahr 1798, Marburg 1798, 131–132. Ich möchte mich herzlich bei Nadir Weber, Debora Heim und den Teilnehmenden des Workshops *Governing Lives: Animals, Parks, and Princely Hunts from the Late Medieval Period to the Nineteenth Century* für die hilfreichen Anmerkungen und Kommentare zu diesem Aufsatz bedanken.

von europäischen Jagdtraktaten und -texten findet,² war die Übergangszeit vom 18. in das 19. Jahrhundert die Periode, in der erstmals forstwirtschaftliche, biologisch-morphologische und zunehmend auch ökologische Erkenntnisse verkoppelt und dabei sukzessive an die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die Jagd stattfand, angepasst wurden.

Tradierteres wie auch neues Jagdwissen wurde in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in autoritativen, reichhaltig illustrierten Jagdlehrbüchern und -ratgebern festgehalten. Vor der Revolutionszeit trugen diese Werke wesentlich zur Regulierung des höfisch-adligen Jagdzeremoniells bei. Adressaten der Bücher waren neben dem Hochadel auch der Nieder- und Landadel sowie die Hofbeamten und Verwaltungsangestellten, die die exorbitanten Jagdereignisse zu planen und veranstalten hatten. Nicht selten wurden diese opulenten Wissensträger von Landesfürsten in Auftrag gegeben und ihnen dediziert. Durch die schriftliche Kodifizierung gängiger Jagdexperten intensivierte sie als Referenzwerke alsbald den transregionalen Wissensaustausch und waren grundlegend für das Entstehen eines zusehends selbstreferentiellen Jagddiskurses im deutschsprachigen Raum. Erst darauf aufbauend konnte sich eine Jagdwissenschaft, also der systematisierte Fundus an Wissen und die zu seiner Gewinnung angewandte empirische Forschung, formieren.

Im Wechselspiel mit diesen diskursiven Veränderungen wandelte sich auch die idealtypische Figur des Jägers. Im 17. Jahrhundert war die Jagd von Wolf Helmhardt von Hohberg (1612–1688) noch als der Aristokratie vorbehaltene „ritterliche Übung“ und als *praeludium belli* charakterisiert worden,³ nun fokussierten die adligen Jagdkenntnisse alsbald auf Abschusszahlen und kapitale Strecken sowie auf die Hege des Jagdwilds. Im 19. Jahrhundert löste sich das Jagdwissen von der adligen, kameralistischen und forstwissenschaftlichen Vorherrschaft und fand seine Klientel zunehmend im gutbürgerlichen und tugendhaften Sonntagsjäger. Nach und nach bildete sich so im Anschluss an die höfischen Jagdspektakel des Ancien Régime ein neuartiger, freizeithlicher Jägertypus heraus, der nach in Jagdvereinen formulierten, wissenschaftlich unterlegten Prinzipien pirschte. Die dem Anspruch nach schonungsvolle, „weidgerechte“ Hege und Pflege löste damit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Gebieten Kontinentaleuropas den auf demonstrativen Statuskonsum ausgerichteten Zugriff auf das Jagdwild ab.

2 Siehe als Einstieg z. B. An Smets/Baudouin Van den Abeele, *Medieval Hunting*, in: Brigitte Resl (Hg.), *A Cultural History of Animals in the Medieval Age*, Oxford/New York 2007, 65–79.

3 Wolf Helmhardt von Hohberg, *Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem adelichen Land- und Feldleben*, 2 Bde., Nürnberg 1682, 684.

1. Die Formierung eines deutschsprachigen Jagddiskurses

Im späten 16. und beginnenden 17. Jahrhundert bestimmte der Einfluss der damals dominanten französischen Jagdliteratur das deutsche Jagdwissen: Mit den Werken von François Jacques Du Fouilloux, Jean de Clamorgan und Charles d’Arcussia wurden mehrere französische Originaltexte ins Deutsche übertragen.⁴ Darauf aufbauend begannen im 17. Jahrhundert vermehrt auch Autoren deutscher Provenienz sich der für Mitteleuropa charakteristischen Jagdformen literarisch anzunehmen. 1622 gab Hans Peter von Firdenheim (1560–1624) eine kleine Schrift zur Jagd in Baden heraus.⁵ Vier Jahre später vollendete der Österreicher Martin Strasser von Kollnitz (ca. 1556–1626) seine Schrift *Ain Puech von allerlai Jägerei und Waidmannschaften*, in der er die adlige Jagdpraxis des frühen 17. Jahrhunderts beschrieb.⁶ Beide Texte fanden allerdings keine große Verbreitung. Dagegen publizierte Johann Conrad Aitingner (1577–1637) 1631 ein bedeutendes Werk zu den gängigen Praxen des Vogelfanges.⁷ Diese Vorläufer eines jagdwissenschaftlichen Diskurses wurden durch die Hausväterliteratur ergänzt, wovon der einleitend zitierte Wolf Helmhard von Hohberg mit seiner Formel von der Jagd als Kriegsvorbereitung der bekannteste Vertreter ist.

Viel prägender für die Wissensformierung der Jagdkunde war allerdings das dreibändige Werk *Der Dianen Hohe und Niedere Jagtgeheimnisse* aus der Feder des Sachsen Johann Tüntzer (1633–1690), dessen erster Band 1682 publiziert wurde.⁸ Das Werk wurde in der Folge mehrfach neu aufgelegt. Dieser Trilogie folgten die 1710 erstmals gedruckten *Notabilia Venatoris* von Hermann Friedrich von Göchhausen (1663–1733),⁹ der 1719/24 publizierte *Vollkommene teutsche Jäger* von Johann („Hanns“) Friedrich von Flemming (1670–1733),¹⁰ die *Eröffnete Jäger-Practica* von Heinrich Döbel

4 Jacques du Fouilloux, *La vénerie*, Poitiers 1561, dt. Übersetzung: Jacoben von Fouilloux, *New Jägerbuch*, Straßburg 1590; Jean de Clamorgan, *La Chasse Du Loup*, Paris 1567, dt. Übersetzung Johannsen von Clamorgan, *Wolfsjagt*, Straßburg 1590; Charles d’Arcussia, *La Fauconnerie de Charles d’Arcussia*, Paris 1598, dt. Übersetzung Charles d’Arcussia, *Falconaria*, Frankfurt 1617.

5 Hans Peter von Firdenheim, *Waidbuech*, Karlsruhe [?] 1622.

6 Kurt Lindner (Hg.), *Das Jagdbuch des Martin Strasser von Kollnitz*, Klagenfurt 1976 [1624]. Das Traktat war lange nur als Abschrift im Kärntner Landesarchiv greifbar, ehe es Kurt Lindner editierte. Für weitere kommentierte Jagdtexte aus dem 15. und 16. Jahrhundert siehe ders., *Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts*, 2 Bde., Berlin 1959; ders., *Bibliographie der deutschen und der niederländischen Jagdliteratur von 1480–1850*, Berlin 1976; ders., *Deutsche Jagdschriftsteller. Biographische und bibliographische Studien*, Berlin 1964.

7 Johann Conrad Aitingner, *Kurtzer Und Einfeltiger bericht Von Dem Vogelstellen*, Kassel [?] 1626 [erschienen 1631]. Siehe auch Lindner, *Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts*, Bd. 2 (Anm. 6), 73–85.

8 Johann Tüntzer, *Der Dianen Hohe und Niedere Jagd-Geheimnisse [...]*, 3 Bde., Kopenhagen 1682, 1686, 1689.

9 Hermann Friedrich von Göchhausen, *Notabilia Venatoris*, Weimar 1710.

10 Johann Friedrich von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, 2 Bde., Leipzig 1719/1724.

(1699–1759)¹¹ und schließlich ein Werk über den Leithund von Carl von Heppe (1686–1759).¹² 1756 komplementierte Eberhard Pacius (1715–1796) mit der deutschen Übersetzung des Falkenbuchs Friedrichs II. diese jagdwissenschaftliche Aufbruchstimung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.¹³ Darauf aufbauend veröffentlichten Johann August Großkopf (1699–1768) und Christian Wilhelm von Heppe (1716–1791) schließlich 1759 bzw. 1763 die ersten spezialisierten Wörterbücher zur deutschen Weidmannssprache.¹⁴

Bei den Autoren dieser deutschsprachigen Werke zur Jagd handelte es sich zumeist um Praktiker, d. h. um Berufsjäger, Forst- und Jagdbeamte, die aus reichhaltigen eigenen Erfahrungen und Studien berichteten. Mit ihren von empirischen Beobachtungen und praktischen Ratschlägen gesättigten Abhandlungen entwickelte sich das Alte Reich zu einem Zentrum der (proto)wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Jagd, während im bis dahin dominierenden Frankreich nur noch vereinzelte Werke neu gedruckt wurden. Obwohl die deutschsprachigen Autoren Impulse ihrer Vorgänger aufnahmen, nahmen ihre Werke doch einen eigenen, von ihrem räumlichen und zeitlichen Kontext bestimmten Charakter an. So sticht bei vielen deutschen Jagdpublizisten des 18. Jahrhunderts der nahezu chirurgisch differenzierte und systematische, zuweilen aber auch repetitive Aufbau ihrer Texte heraus. Zudem zeichnen sich die Werke durch das Bemühen aus, Erkenntnisse aus anderen zeitgenössischen Wissensfeldern in ihre Darstellung zu integrieren.

1719 zum ersten Mal gedruckt und fünf Jahre später durch einen zweiten Band ergänzt, verknüpfte Flemmings *Vollkommener teutscher Jäger* das praktische, organisatorische und biologische Wissen von der Jagd mit Erkenntnissen aus der entstehenden Forst-, Land- und Fischereiwirtschaft. Der kursächsische Forst- und Wildmeister entstammte einem pommerschen Adelsgeschlecht und war schon in jungen Jahren weit gereist. Sein Hauptmanual zeichnet sich durch eine patriotische Stoßrichtung aus und bezeugt die Herausbildung eines spezifisch regionalen Jagddiskurses. Die „deutsche Jagd“ suchte der Autor nämlich gezielt von französischen und englischen Jagdpraktiken abzugrenzen. Weniger stark war die juristische Perspektive vertreten. Gemäß Flemming ergab sich „aus der Natur und Schrift, dass Gott die Welt zum Nutz des Menschen erschaffen und ihm die Herrschaft ueber die Thiere und alle Kreaturen gegeben [...] und also das Wild mit Jagen faellen koenten.“¹⁵ Doch wie die bekannten deutschen

11 Heinrich Wilhelm Döbel, *Eröffnete Jäger-Practica*, 3 Bde. [später 4 Bde.], Leipzig 1746.

12 Carl von Heppe, *Aufrichtiger Lehrprinz oder Praktische Abhandlung von dem Leithund*, Augsburg 1751.

13 Johann Eberhard Pacius, *Friedrich des zweyten, römischen Kaisers, übrige Stücke der Bücher von der Kunst zu beitzen*, Ansbach 1756.

14 Johann August Grosskopf, *Neues und wohleingerichtetes Forst-, Jagd- und Weidewercks-Lexikon*, Langensalza 1759; Christian Wilhelm von Heppe, *Einheimisch und ausländisch wohlredender Jäger*, Regensburg 1763.

15 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, Bd. 1 (Anm. 10), xv.

Staatsrechtler des 18. Jahrhunderts bekannte sich auch Flemming zum jagdrechtlichen Prinzip der Regalität: Das „Recht“ zur Jagd war demgemäß zwar prinzipiell „allen Menschen gemein, aber aus Missbrauch der Privat-Personen der Obrigkeit anheim gefallen.“¹⁶

Nicht nur die von der einfachen Bevölkerung praktizierten Formen der Niederjagd, sondern auch die dem landsässigen Adel vorbehaltene Herrenjagd wurde im 18. Jahrhundert von der florierenden höfischen Jagd diskursiv marginalisiert. Flemming wie auch der andere bekannte kursächsische Jagdautor Heinrich Döbel verfassten wirkmächtige Beschreibungen von deren Organisation und Durchführung. Sie manifestierte sich in mit großem Aufwand und erheblichen Kosten verbundenen Jagdfesten, die vom Landesfürsten ausgerichtet wurden. Bei diesen vor allem auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation verbreiteten Spektakeln wurde häufig die „eingestellte“ oder „deutsche Jagd“ praktiziert. Flemmings und Döbels Texte lassen keinen Zweifel daran, dass diese Jagdmethode als Vehikel diente, die Souveränität der Landesherrscher zu inszenieren.¹⁷ Dabei wurde dem Wohl der Tiere oder auch der bäuerlichen Untertanen, die mit den Jagdfronen solche Jagdspektakel überhaupt erst ermöglichten, keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Vielmehr wurde die Jagd zu einem Teil des höfischen Zeremoniells, das vor allem die adligen Beobachter sowie die weitere deutsche und europäische Fürstengesellschaft beeindruckten sollte.¹⁸

Flemming beschrieb diese Jagdkultur und ihre organisatorischen Aufwände aus einer ganzheitlichen Perspektive. Die natürlichen Bedingungen und die Rolle der Tiere wurden als integrale Teile des Systems aufgefasst. Damit gibt sein Werk auch Aufschluss über den zeitgenössischen Wissensstand zur Landschafts-, Rohstoff-, Bau- und Waldkunde, stellt verschiedene Arten des Jagdwilds vor und behandelt Fragen des tierlichen Verhaltens, beschreibt die Techniken des Spurenlesens und Jagens und gibt Ratschläge zur Ausbildung und Schulung von Forst- und Jagdpersonal. Daneben enthält Flemmings Werk ein „Dictionarium derer Weyde-Woerther und Jagd-Terminorum“¹⁹ sowie ein „Register derer vornehmsten Sachen“, was den systematischen Anspruch dieses Jagdhandbuchs unterstreicht.²⁰

16 Ebd.

17 Ähnliche, wenngleich auch weniger wirkmächtige Beschreibungen und Jagdanleitungen finden sich bei von Fouilloux, *New Jägerbuch* (Anm. 4); von Göchhausen, *Notabilia Venatoris* (Anm. 9); Caspar Schröder, *Neue lustige und vollständige Jagd-Kunst*, Frankfurt 1728; Johann Jakob Büchting, *Kurzgefaßter Entwurf der Jägerey oder Gründliche Anweisung zu denen Wissenschaften*, Halle 1768 sowie in „noch ein paar Dutzend anderen“ Werken. Zit. n. Johann Friedrich Stahl, *Der Gewehr-gerechte Jäger*, Stuttgart 1762, 182–183.

18 Siehe hierzu z. B. den umfassenden Sammelband von Andrea Merlotti (Hg.), *Le cacce reali nell'Europa dei principi*, Florenz 2017.

19 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, Bd. 1 (Anm. 10), 103–111.

20 Ebd., 115–144.

Wahrscheinlich mit Blick auf seinen Landesherrn August den Starken empfahl Flemming nur vorsichtig, dass man auch bei den opulentesten Jagdformen gut daran täte, Maß zu halten. Als implizite Warnung wendet sich im Anhang des ersten Bandes ein „guter Freund“ mit einem Gedicht an den Leser, dessen letzte Strophe wie folgt endet:

Drum muss man in der Jagd, gleich wie in allen Sachen,
Zu der Ergoetzlichkeit gewisse Maasse machen,
Wer solche uebertritt, der klagt sich selber an,
Dass ihm im Unglücks-Fall kein Mensch mehr helfen kan.
Also ist Jagen ein feines Spiel,
Wann man nur hielte Maaß und Ziel,
Und nicht jagete gar zuviel.²¹

Döbel beschrieb die Jagd in seiner *Neueröffneten Jäger-Practica* noch praxisorientierter als Flemming, betonte aber zugleich den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. In der Vorrede präsentierte er sich als Autor, der der Erkenntnis verpflichtet sei,²² und stellte sich explizit in eine diskursive Tradition: „Es waren meine Groß- und Altväter, Männer, die in einer Reihe von zwey hundert Jahren alle ihre Gemuethskraefte auf die Erforschung und Wissenschaft des edlen Weidwerks mit Vergnuegen angewendet haben.“²³ Döbels Werk enthält eine Vielzahl von konkreten Ratschlägen und pädagogischen Belehrungen, die er autodidaktisch aus seinen Studien und „vierzigjähriger Praxis“ ableitete.²⁴ Dabei sei er „auch bedacht [gewesen], meine Wissenschaft gemeinnuetzig zu machen.“²⁵ Und: „Was ich niedergeschrieben, habe ich selbst alles erfahren.“²⁶ In unzähligen Formeln und Kalkulationen beschrieb Döbel Holz- und Waldbestand aus der Optik eines rationalen Naturbeobachters. Geometrisch exakt wird in seinem Werk auch die Anordnung beim eingestellten Jagen vermessen und dargelegt.²⁷ Diesen waldwirtschaftlich-kameralistischen Ansatz verknüpfte Döbel mit dem Ideal des „holzgerechten“ Jägers, der sich durch die Rücksichtnahme auf Forst- und Anbauwirtschaft auszeichne und die Domänen des Försters und Jägers unter dem gleichen Hut vereinte.

Darauf baute der württembergische Waldwissenschaftler Johann Friedrich Stahl (1718–1790) auf, langjähriger Dozent der Forstwissenschaften an der Carls-Akademie in Stuttgart. Wo Döbel noch den holzgerechten Jäger gefordert hatte, bestand Stahl nun auf

21 Ebd., 114.

22 Heinrich Wilhelm Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica oder der wohlgeübte und erfahrene Jäger*, 4 Bde., Leipzig 1754, Bd. 1, iii, iv.

23 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 1, 2.

24 Ebd., 4.

25 Ebd., 2.

26 Ebd., 3.

27 Siehe insbesondere den Anhang, in: Ebd., Bd. 2.

dem „Gewehr-gerechten“ Jäger, der genaue Schießfertigkeiten mitbringt und noch mehr Rücksicht auf Forst, Wald und Landschaft nimmt.²⁸ Als Inbegriff des regierungsamtlich-kameralistischen Universalgelehrten schrieb Stahl enzyklopädisch und primär aus holzwirtschaftlicher Perspektive. So verstand er sein jagdliches Haupttraktat ganz dezidiert als Teil einer Wissenschaft,²⁹ die er später als „Jagd-Cameral-Wissenschaft“ bezeichnete.³⁰ Dabei sticht die Integration der Jagd in die öffentliche Verwaltungs- und Policywirtschaft heraus. Auf diese Weise baute Stahl auf die Werke des preußischen Verwaltungsbeamten und Inhaber eines Lehrstuhls für Kameralistik Friedrich Ulrich Stisser (1689–1739) auf. Der physiokratische Primat der Mehrung der Staatseinkünfte und die dafür notwendige holistische Planung gaben dem Waldbau indes Vorrang vor der Jagd, die sich nur schwer in diese ökonomische Gesamtkonzeption integrieren ließ.

Damit war die im Entstehen begriffene Jagdwissenschaft ab der Mitte des 18. Jahrhunderts merklich von planerischen Ideen und Konzepten der Policy- und Kameralwissenschaft geprägt. Der Versuch, diese „Jagdwissenschaft“ als Disziplin zu etablieren, stieß nicht zuletzt aufgrund von zunehmenden Interessengegensätzen an institutionelle Grenzen.³¹ Die großen Kameralisten des 18. Jahrhunderts betonten alle den Vorrang der Forstwissenschaft. Die Jagd stand für Hans Carl von Carlowitz (1645–1714), den bereits genannten Stisser, Wilhelm Gottfried Moser von Filseck (1729–1793) und Franz Damian Friedrich Müllenkampf (1737–1791) aufgrund der schädlichen Wirkung auf den Waldbau zurück.³² Kritik an den etablierten Praktiken der landesherrlichen Jagd wurde zusehends unverhohlen geäußert. So würden durch die häufigen jagdlichen Abwesenheiten von Fürsten auch Hof und Untertanen vernachlässigt. Stahl meinte gar lakonisch: „Wer sich dem Jagen ganz ergeit[,] wird gleich den Thieren mit der Zeit.“³³ Die Forstwissenschaftler Georg Ludwig Hartig (1764–1837) und Wilhelm Pfeil (1783–1859) beklagten sich zudem über die unvollständige Bildung vieler Jäger, die es weiter erschwerte, der neuen Jagdwissenschaft in Lehre und Praxis ein akademisches Profil zu verleihen. An den von ihnen geprägten forstlichen Lehranstalten hatte es die Jagdwissenschaft entsprechend lange Zeit schwer, ihren disziplinären Platz zu finden und Gleichwertigkeit mit der Forstwissenschaft zu erlangen.³⁴

28 Stahl, *Der Gewehr-gerechte Jäger* (Anm. 17).

29 Ebd., 1–2.

30 Johann Friedrich Stahl, *Sätze aus der Forst- und Jagd-Cameral-Wissenschaft*, Stuttgart 1782.

31 Siehe Kurt Lindner, *Jagdwissenschaft. Geschichte einer Disziplin*, in: *Zeitschrift für Jagdwissenschaft* 25 (1979), 65.

32 Siehe Marcel Berni, *Die Wissenschaft hält Einzug. Hege und Pflege*, in: Carl Alexander Krethlow (Hg.), *Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert*, Paderborn 2015, 105–110; Lindner, *Jagdwissenschaft* (Anm. 31), 64–66.

33 Stahl, *Der Gewehr-gerechte Jäger* (Anm. 17), 15.

34 Lindner, *Jagdwissenschaft* (Anm. 31), 78–80.

2. Die Parforcejagd im Spiegel der Jagdtraktate

Mit der Beize, der Parforcejagd, dem Fuchs- und Hasenprellen, den Festen rund um die eingestellten Jagden, aber auch mit den sogenannten Lust-, Kampf-, Bestätigungs- oder Wasserjagden bot das höfische Europa ein breit gefächertes Repertoire an Jagdformen. Eine besondere Rolle spielte dabei die berittene Hetzjagd mit Hundemeuten, die sich ausgehend vom stilprägenden Modell des französischen Königshofs ab dem späten 17. Jahrhundert als „Parforcejagd“ auch an deutschen Fürstenhöfen verbreitete.³⁵ Zwar war die Hetzjagd als Vorgänger der Parforcejagd bereits zuvor nicht nur am Versailler Hof betrieben worden, doch vermochte es dieser, diese dynamische Jagdform in ein erweitertes Zeremoniell zu integrieren und ihr ein ausgeprägtes Regelwerk zu geben. So wurde diese Jagdart zu einem wichtigen Medium in der Demonstration von Souveränität über das Territorium und seine Bewohner.³⁶ Entsprechend wurde sie in den Werken von Flemming und Döbel auch detailliert beschrieben.

Die Parforcejagden fanden von März bis April und vom Juli bis zum Hubertustag (3. November) statt. Sie fanden ihr Ziel primär in kapitalen Hirschen, sekundär aber auch in Bären, Füchsen, Hasen, Rehen oder auch Wildschweinen.³⁷ War in der alten Hatz die Art und Zahl des gejagten Wilds pro Jagdereignis grundsätzlich nicht limitiert, so galt die Parforcejagd stets nur einem bestimmten Stück Wild. Das eingübte Dienstpersonal und das strenge Regelwerk trugen zum Zeremoniell des Jagdspektakels bei. Dabei kamen verhältnismäßig langsame, dafür ausdauernde Hunde zum Einsatz, die die Wildfährte lesen und verfolgen konnten.³⁸ Diese „lustige und angenehme Jagd für diejenigen, [die] gerne reiten“³⁹, vollzog sich nach der Beschreibung von Döbel in weitläufigen

35 Die Bezeichnung „par force“, die sich auf die Art der Jagd und Erlegung des Wilds bezog, war im französischen Sprachraum nicht gebräuchlich; man sprach von „vénerie“ oder von der „chasse à courre“. Siehe Arnaud de Monbrison (Hg.), *Jagd in aller Welt*, 2 Bde., Hannover 1975, Bd. 1, 316; Smets/Van den Abeele, *Medieval Hunting* (Anm. 2), 61–62; Maike Schmidt, *Jagd und Herrschaft. Praxis, Akteure und Repräsentationen der höfischen vénerie unter Franz I. von Frankreich (1515–1547)*, Trier 2019.

36 Vgl. etwa Martin Knoll, *Umwelt, Herrschaft, Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert*, St. Katharinen 2004, 48–52; Wolfgang Weitz, *Die Parforcejagd der Landgrafen von Hessen-Darmstadt*, in: Kulturstiftung des Hauses Hessen (Hg.), *Höfische Jagd in Hessen. Ereignis, Privileg, Vergnügen*, Petersberg 2017, 96–101. Die ältere Form der Hetze blieb etwa in Russland populär, wo vorwiegend auf Wölfe, Füchse und Rotwild gehetzt wurde. Siehe Hannes Theinhardt, *Vielfalt in der Autokratie. Die Jagd in Russland*, in: Kretzlow (Hg.), *Hofjagd, Weidwerk, Wilderei* (Anm. 32), 43–60.

37 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 108; von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 301.

38 Vgl. Wilhelm Eckehart Spengler, *Jagdgeschichte und Jagdausübung in landesherrlicher Zeit*, in: Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert der Bergischen Universität (Hg.), *Die Jägerey im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1991, 16.

39 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 87.

Waldgebieten⁴⁰ mit zuvor angelegten „Alleen und Schneisen“⁴¹, „damit man in das Kreuz und die Quere fortkommen“ konnte.⁴²

Der Ablauf folgte dabei einem vorgegebenen Skript, in dem den menschlichen und tierlichen Teilnehmenden feste Rollen zukamen. Nachdem der Befehl des Landesherrn zur Parforcejagd an den Oberjäger oder Oberpiqueur ergangen war, zogen „der Oberjäger, die Piqueurs [sic] und Besuch-Knechte alle [...] des Morgens frühe aus.“⁴³ Die Aufgabe des hirschgerechten Jägermeisters bestand nun darin, mit dem Leithund passendes Wildbret aufzuspüren und der Jagdgesellschaft zu melden. Letztere wählte dann einen zu bejagenden Hirsch aus. Anschließend wurde das Tier durch den Leithund bestätigt. Berittene Jäger sowie zu Fuß und mit Hunden jagendes Personal wurden sodann auf die sogenannten „Fürlagen“ und Relais aufgeteilt. Dabei handelte es sich um Orte, an denen der Hirsch passieren musste. Erst zu diesem Zeitpunkt begaben sich der Jagdherr und sein Gefolge auf ihre geschmückten Pferde und begannen den aufgesprengten Hirsch zu verfolgen und anzujagen. Auch wenn der Fürst die Jagd formell anführte, waren es doch professionelle Hofjäger, die die Hunde lenkten und dafür sorgten, dass das gejagte Tier aufgespürt und schließlich gestellt werden konnte: „Nachdem nun die Jäger zu Pferde gessen, ziehen dieselben mit der Meute voraus, und der Fürst und hohe Herrschaften denselben nach, und hin nach dem Orte, wo der Hirsch bestätigt ist.“⁴⁴

Nun begann die eigentliche Parforcejagd. Sobald der Hirsch ins Blickfeld der Jagdgesellschaft geriet, wurde „Tajo“ geblasen. Die Piqueure und Besuchsknechte versuchten im Anschluss an dieses Signal, den Hirsch mit ihren Hunden zu „lancieren“, also ihn „aus seinem Stande“ zu treiben, um sein Geweih zu sehen.⁴⁵ Nach dieser „Separierung“ durch die Jäger und deren Hunde wurden Letztere erneut auf seine Fährte angesetzt.⁴⁶ Nachdem den Pferden die Sporen gegeben worden waren, ging es im Galopp hinter den Hunden her. Die „Lust“ der Parforcejagd bestand darin, das Beutetier so lange wie möglich über Stock und Stein zu verfolgen, bis dieses komplett erschöpft aus kurzer Distanz gestellt oder eben „in der Bail“ gehalten werden konnte. Um den Jagdherrn die Anerkennung des „Fällens“ zu lassen, wurden die Hunde zurückgehalten und zum

40 Ebd., 87–117. Flemming beschreibt die Parforcejagd ähnlich, siehe von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 294–304.

41 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 88. Salvadori analysiert den Wald von Compiègne, der mit Gängen und Tunnels für die Parforcejagd des französischen Königs ausgestattet wurde. Siehe Philippe Salvadori, *La chasse sous l'Ancien Régime*, Paris 1996, 213–214.

42 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 88.

43 Ebd., 99.

44 Ebd.

45 Ebd., 103.

46 Ebd. Gelang es auch nach mehrmaligen Versuchen nicht, den Hirsch zu separieren, konnte es auch passieren, dass „die voellige Meute darauf [auf die zusammengebliebenen Hirsche] angeleget und gejagt wird, bis sie sich doch endlich separieren muessen.“ Zit. n. ebd.

Fürstenruf geblasen. War der ermattete Hirsch gestellt und der Jagdherr eingetroffen, wurde das Tier von ihm mit einer langen Lanze, dem sogenannten Hirschfänger, oder einer Schusswaffe aus kurzer Distanz erlegt.⁴⁷

Anschließend wurde die erlegte Beute nach den strengen Regeln der Kunst von den Jagdknechten aufgebrochen, zerlegt und ausgenommen. Der Jagdherr erhielt den rechten Vorderlauf als Trophäe.⁴⁸ Am Ende der Jagd folgte mit dem „Pfundgeben“ eine Zeremonie, bei der jeder Jäger, der eine der vielen Jagdregeln verletzt hatte, mit Schlägen auf den Hintern bestraft wurde. Gemäß Flemming wurde dieses „uralte Herkommen“ praktiziert, damit „die Herrschaft was zu Lachen kriegt.“⁴⁹

Trotz der detaillierten Schilderungen der Parforcejagd durch die sächsischen Jagdautoren blieb die Wahrnehmung dieser „französischen“ Jagdform ambivalent bis ablehnend. Da diese Jagden zunächst in freiem Gelände begannen und oft über weite Strecken führten, brachten sie neben den Anstrengungen erhebliche Gefahren für Reiter, Pferde und Hunde mit sich. Flemming beschrieb sie aufgrund der vielen Unfälle denn auch als „ein höchst Leib- und Lebens-gefährliches“ Weidwerk, das aber bei „grossen Herrn oft beliebt“ sei.⁵⁰ Während sich Jagdgesellschaft und höfisches Gefolge diesen Gefahren nur bedingt aussetzten, konnte die Parforcejagd für die Hofjäger und Hunde tödliche Folgen haben. Er „glaube daher“, so Flemming, „wegen vieler traurigen unglücklichen Todes-Fälle, so von Piquiren herkommen, es müsse der böse Geist dieses erdacht haben.“⁵¹

3. Die Regeln des eingestellten Jagens

Die bei der eingestellten Jagd verfolgte Priorität großer Wildstrecken mit kapitalen Tieren unterschied sie grundlegend von der Parforcejagd. Alternativ auch als „deutsche“ oder „gesperrte Jagd“, „Hauptjagd“ oder „Bestätigungsjagd“ bezeichnet, mussten dabei

47 Döbel spricht in diesem Zusammenhang vom „Couteau de chasse“, wobei es sich um einen Hirschfänger handelt. Der Hirschfänger war eine dolchartige Stichwaffe, die für den tödlichen Stoß beim meist bereits verwundeten Wild genutzt wurde. Dieser ziemlich gefährliche Akt wurde nicht immer vom Fürsten ausgeführt. Teilweise delegierte er den Todesstoß auch an einen seiner Jäger. Siehe Gerhard Seifert, *Der Hirschfänger*, Schwäbisch Hall 1973.

48 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 106–107. Dort finden sich detailreiche Angaben für das weitere Vorgehen mit dem getöteten Hirsch und dessen Verwertung.

49 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 2, 281. Die These, wonach es sich beim „Pfundgeben“ um eine deutsche Adaption im Parforcejagdritual handelt, müsste von der Forschung eingehender untersucht werden. Für den Moment sei gemutmaßt, dass das französische Modell der Jagd nicht eins zu eins übertragen, sondern vielmehr pragmatisch an die lokalen Gebräuche angepasst wurde.

50 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 294. Wahrscheinlich rührt der heute gebräuchliche Terminus der „Parforce-Leistung“ von den schwierig ausführbaren Parforcejagden her.

51 Ebd., 213.

mehr noch langwierigere Vorarbeiten von Bauern und Jagdknechten vorgenommen werden, bis überhaupt mit dem eigentlichen Jagdereignis begonnen werden konnte. Noch kleiner als bei der Parforcejagd war hierbei die Rolle des Jagdherrn. Sie beschränkte sich fast ausschließlich auf den tödlichen Schuss und das anschließende Begutachten der Strecke. Während gemäß Flemming bei der Parforcejagd auch „hohe Landes-Fürsten unzählbare vielfältige Unglücks-Fälle auf der Jagd wilder Thiere gehabt“ hätten, sei mit der eingestellten Jagd das „bequemere Mittel erfunden, [...] worinnen mit besserer Sicherheit hoher Herrschaft das Wild gejagt wird.“⁵² Deshalb seien die hohen Tücher, Lappen und Netze „eine der vornehmsten Jagd-Gezeuge [...], worinnen die wilden Thiere umstellet, und mit Vergnügung auf unterschiedliche Art erlegt werden.“⁵³

Döbel unterschied in seinem Werk zwischen zwei Versionen der eingestellten Jagd, der „Bestätigungsjagd“ und der „Hauptjagd“. Erstere war weniger aufwendig in der Vorbereitung, versprach aber auch eine deutlich kleinere Ausbeute. Die Vorarbeiten dafür dauerten durchschnittlich drei bis vier Tage, was im Gegensatz zur Hauptjagd den Vorteil mit sich bringe, dass „ein Herr [...] öfter die Jagd-Lust geniessen“ könne.⁵⁴ Wie bei der Parforcejagd musste aber sowohl bei Bestätigungs- wie auch Hauptjagden zuerst das erlegbare Wild vom Jagdpersonal mit der Hilfe von Pferden und Hunden bestätigt, also gesichtet und bestimmt werden. Für die „Einstellung“, d. h. die großflächige Umzäunung des Wildes mit Tüchern, zogen die Jagdbedienteten „mit ihren Leithunden [...] voran, und die andern [...] Jäger mit Lappen aufs eiligste hinter drein.“⁵⁵ So wurde das Wild eingekreist und immer enger zusammengetrieben. Am Jagdtag wurde es dann von Kammer zu Kammer getrieben, separiert und zuletzt in den „Lauf“ gehetzt, woraufhin es die Jagdgesellschaft vom „Schirm“ aus unter Beschuss nahm.

Ähnlich ging es bei den Hauptjagden zu und her, wobei hier Organisation und Vorbereitung ungleich mehr Zeit und Mühen beanspruchten. Wie bei der Bestätigungsjagd wurde das Schwarzwild aus den umliegenden Gebieten zusammengetrieben, oftmals war es eigens für die Jagd gehegt worden. „Das Jagen“, also das begehrte Wild, wurde hierbei ebenfalls „erkundigt, vorgesuchet und bestätigt“⁵⁶ und anschließend umstellt, „[b]is man alle die weitläufftigen Winckel durchgetrieben hat.“⁵⁷ Waren nun nach langer Vorbereitung endlich „etliche hundert Stücke Wildpret“ in einer der letzten

52 Ebd., 214.

53 Ebd.

54 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 45.

55 Ebd., 47. Von diesen Lappen stammt auch der immer noch gebräuchliche Terminus, wonach etwas „durch die Lappen geht.“

56 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 273. Siehe auch die detaillierten Ausführungen über den Verlauf eines eingestellten Jagens in Margarethe Marx-Kruse/Edwin von Campe, *Chronik der deutschen Jagd. Eine Kulturgeschichte des Jagdwesens von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Ebenhausen 1937, 188–193.

57 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 273.

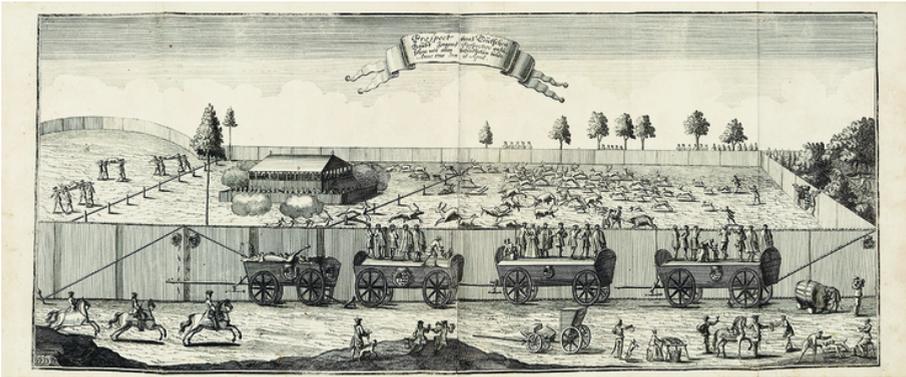


Abb. 1 „Prospect eines Teutschen Haupt Jagens“, Kupferstich, 1719.

Kammern zusammengetrieben, begann das Spiel der „Jagd-Musicanten“.⁵⁸ Die Klänge der „Trompeter und Paucker“ verbanden sich mit jenen der Jagdhörner.⁵⁹ Während das schaulustige, nichtjagende Publikum von den Rängen aus in „Glieder[n] nach deren Rang und Charge“⁶⁰ das Geschehen beobachtete, begann die festlich gekleidete Jagdgesellschaft auf die von den Jagdknechten über Hindernisse und aus unterirdischen Kammern zugetriebenen Tiere zu schießen. Es kam auch vor, dass das Wild in der Arena von Reitern auf Pferden verfolgt wurde oder dass Füchse während des Rahmenprogramms geprellt, d. h. zur Belustigung des Publikums in die Luft geschleudert wurden, um dabei qualvoll zu verenden.

Die Bedeutung der Quantität von erlegtem Wild spiegelt sich auch im Abschluss der Jagd. Im Anschluss oder teils auch bereits während des Schießens wurde die Strecke der getöteten Tiere durch das Jagdpersonal in eine Reihe nach Größe und Art gelegt, wobei zuerst die Hirsche kamen, gefolgt von den Schweinen, dem Schwarzwild, den Rehböcken und den Raubtieren. Alle erlegten Tiere wurden gemessen, schriftlich erfasst und anschließend zerlegt. Die errechnete Zahl an Wild wurde in einer „starcken Eiche“ oder „harten Buche“ verewigt, sodass der „Erfolg“ des Jagdfests noch lange in Erinnerung blieb.⁶¹ Wie bei der Parforcejagd wurden nach dem Jagdspektakel diejenigen Jäger, die gegen die Jagdregeln verstößen hatten, öffentlich bestraft. Im Anschluss schritt die Jagdgesellschaft zum Bankett, bei dem „alles überfluessig verhanden“ auf prächtig geschmückter Tafel angerichtet war.⁶²

58 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 42.

59 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 278.

60 Ebd.

61 Ebd., 279; Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 43.

62 Döbel, *Neueröffnete Jäger-Practica* (Anm. 22), Bd. 2, 43; von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 278–279.

Die finanziellen und logistischen Rahmenbedingungen bestimmten Ausmaß und Ausprägung solcher Jagden, die in unzähligen Arenen und Kulissen in Mitteleuropa praktiziert wurden.⁶³ Eindrückliche visuelle Quellen davon finden sich u. a. in Flemmings *Vollkommenem teutschen Jäger*. Der darin abgebildete Kupferstich mit dem Titel „Prospect eines Teutschen Haupt Jagens“ (Abb. 1) geht auf eine eingestellte Jagd in Kursachsen im Jahr 1718 zurück. Darauf zeigt sich dem Betrachter das ganze Ensemble eines eingestellten Jagdspektakels: von treibenden Jagduntertanen, die das Wild zum Schirm hetzen und die Lappen und Tücher kontrollieren, bis hin zur Jagdgesellschaft, die vom geschützten Unterstand aus auf das verängstigte Rot- und Schwarzwild feuert. Daneben wird getrunken, gegessen, gespielt, geritten, geraucht, musiziert und vor allem gestaunt. Wenngleich stark stilisiert, bringt die zeitgenössische Darstellung die strikte Organisation und strenge Aufgabenteilung einer solchen Jagd imposant zur Darstellung. Nach Flemmings Lehrbuch dürfte diese Darstellung dem Ideal der eingestellten Jagd am nächsten gekommen sein.

Als eine Variante der eingestellten Jagd können auch die Wasserjagden gesehen werden, die sich an deutschen Höfen einer großen Beliebtheit erfreuten. Zu ihrer Durchführung wurden teilweise künstliche Gewässer angelegt oder ganze Fluss- und Seeabschnitte mit Tüchern umstellt. Flemmings Werk illustriert eine solche „grosse Wasserjagd“, die am 18. September 1719 auf der Elbe stattgefunden hatte (Abb. 2). Gemäß seiner Beschreibung wurde am Nachmittag des besagten Septembertages „zu Holze geblasen“. Die darauffolgende Jagd folgte einem orchestrierten Ablauf:

die Jägerey ritt nach dem Walde, und jagte die Hirsche, Kaelber, Rehe, Schmal-Thiere aus ihren Kammern in die Elbe, selbige schwammen die Elbe hinunter, wann sie in der Nähe des Koenigl. Gezelts kamen, wurden sie von denen hohen Herrschaften mit Kugeln erlegt.⁶⁴

Weil nicht alle Tiere im Wasser erlegt werden konnten, wurden diejenigen, die „an das Ufer kamen, [...] von denen Cavalliers mit ihren Lanzen und Chevelin [...] verfolgt und erlegt.“⁶⁵ Am Schluss wurde das überlebende Wild von einer auf der Elbe schwimmenden Gondel aus abgeschossen.

Flemming beschrieb neben der Lust am Töten auch laszive Vergnügungen, zu denen es im Zusammenhang mit solchen Jagdereignissen kam: „Mancher [Jäger] kreucht lieber vor die Kurzweil zu einem huebschen Bauer-Mädgen hintern Strauch, oder Heu-Schoeber [...].“⁶⁶ Insgesamt aber waren die fürstlichen Prunkjagden weit mehr als

63 Siehe hierzu Nadir Weber, *Zahmes Wild? Zu den organisatorischen Hintergründen der spektakulären Jagderfolge frühneuzeitlicher Fürsten*, in: *Tierstudien* 8 (2015), 93–103; Berni, *Das Goldene Zeitalter* (Anm. 1.)

64 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 2, 262.

65 Ebd., 262.

66 Ebd., 281.



Abb. 2 „Eine Wasser Jagdt“ auf der Elbe, 18. September 1719, Kupferstich, 1724.

nur höfischer Zeitvertreib. Sie dienten der symbolischen Repräsentation hoheitlicher Souveränität, banden den Adel in die Hofhaltung ein, unterstützten Prozesse der Territorialisierung und ermöglichten relativ ungezwungene Begegnungen zwischen der Fürstenfamilie und hochrangigen auswärtigen Gästen.⁶⁷ Vor diesem Hintergrund verteidigte Flemming die „deutsche“ Kultur der Jagd mit hohen Netzen gegen den „sowohl von denen Frantzosen und Engländern“ erhobenen Vorwurf, die Tiere würden in dieser Jagdform auf „hinterlistige“ und „mörderische Weise“ erlegt:

So stelle ich dennoch einem jeden unpartheyischen zu judiciren frey, ob nicht unser teutsches Jagen, und Umstellung der Tücher oder des Jagd-Zeugs, eine höchrühmliche Invention sey,

⁶⁷ Zumindest Letzteres galt auch noch im 19. Jahrhundert, vgl. Markus Miller, Die Jagd als Mittel dynastischer Repräsentation im 19. Jahrhundert – Anbahnung einer Hochzeitsverbindung der darmstädtschen Prinzessin Marie mit dem russischen Thronfolger Alexander im Jahr 1839, in: Kulturstiftung des Hauses Hessen (Hg.), *Höfische Jagd in Hessen* (Anm. 36), 152–161.

vermittelt welcher von einer hohen Landes-Obrigkeit mit weit besserer Bequemlichkeit, so wohl in ihrer zarten Jugend, als in ihrem krancken Zustande, oder bey ihrer beschwerlichen Leibes-Constitution, ja auch wohl gar in ihrem hohen Alter das verlangte Wildpret mit gröster Commodity aus ihrem Schirm nach Dero Gefallen erlegen werden könne.⁶⁸

4. Der Siegeszug der Pirsch als Perle des edlen Weidwerks

Neben diesen distinguiert-höfischen Jagdformen wurde auch die im heutigen Verständnis am breitesten akzeptierte Form der Jagd praktiziert: Der „freie Pürschgang“ bezeichnete die alleine oder in Kleingruppen vollzogene Jagd, bei der dem Hoch-, aber auch Niederwild in freier Natur nachgestellt wurde. Besonders in den schweizerischen, bayerischen, österreichischen und italienischen Alpengebieten sowie im spanischen Gebirge hatte die Pirsch eine lange Tradition. Trotz den erforderlichen Entbehungen wurde das Steinwild in den dortigen Gebieten extensiv bejagt, meist aus dem Glauben heraus, dass bestimmte Körperteile heilsame Wirkung hätten.⁶⁹ Adlige und Fürsten begaben sich in der Frühen Neuzeit ebenfalls gelegentlich auf die Pirsch, wobei im 18. Jahrhundert auch hier gestalterisch in die Landschaft eingegriffen wurde, um die Chancen auf einen Jagderfolg zu erhöhen. Mit der Hilfe von getarnten Pirschhäusern, -gängen, und -ansitzen, Futterstellen, Wildäckern, Kanzeln und Schirmen konnte der Schütze in Deckung bleiben und bekannte Wildplätze und Futterstellen leichter und schneller erreichen.⁷⁰ Gleichwohl wurde die Pirschjagd erst im 19. Jahrhundert zur diskursiv dominanten Jagdform; vorher war sie, wie bereits der Jagdhistoriker Fritz Röhrig bemerkt hat, nur selten literarisch beschrieben worden.⁷¹ Freilich deutet sich bereits im Jagddiskurs des 18. Jahrhunderts eine Aufwertung des Pürschgangs als Antwort auf die anschwellende Kritik an der höfisch-feudalen Jagd an.

Aus aufklärerisch-merkantilistischer, im Reich auch aus kameralistischer Perspektive störten sich nämlich viele Autoren an den bäuerlichen Jagdfronen und den landesherrlichen Jagdexzessen. „Wald vor Wild“ ersetzte das zuvor gängige Sprichwort „Wild vor Wald“ und etablierte ein neues Weidmannsideal, das sich scharf von den höfischen Prunkjagden abgrenzte. Schon 1744 berichtete der Jagdschriftsteller Joachim Ernst von Beust spöttisch, ein Bauer habe etwa seinem Herrn während der Jagd „Gnädige

68 Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger* (Anm. 10), Bd. 1, 212.

69 Siehe Michael Brander, *Die Jagd von der Urzeit bis heute*, München 1972, 83.

70 Cécile Hollberg, „Die Lust am Jagen“ – Höfische Jagd vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Gerhard Quaas (Hg.), *Hofjagd. Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, Wolftratshausen 2002*, 20–21. Die rechtliche Entwicklung beschreibt Gerhard Budig, *Die europäischen Jagdsysteme und ihre wirtschaftliche Bedeutung*, Tenningen, Baden 1964, 53–69.

71 Fritz Röhrig, *Das Weidwerk in Geschichte und Gegenwart*, Potsdam 1933/1938 (Reprint Wiebelsheim 2003), 137.

Sau, da laufft der Herr!“ zugerufen.⁷² In eine ähnliche Richtung ging auch das Gedicht *Der Bauer* von Gottfried August Bürger (1747–1794), das aus der Perspektive eines Landwirtes verfasst wurde und die Exzesse der herrschaftlichen Jagd verurteilt. Im Gedicht lässt der Autor seinen Bauer sagen:

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebleut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? –

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! –

Ha! du wärest Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!⁷³

Auf der Pirsch stand demgegenüber nicht die Demonstration von Souveränität oder die „Domestikation der Natur“ im Zentrum.⁷⁴ Vielmehr tauchte der Jäger in ein romantisches Naturerlebnis ein, das alsbald Eingang in den Freiheit reklamierenden Zeitgeist des 19. Jahrhunderts finden sollte. Für den sich politisch emanzipierenden bürgerlichen Jäger bedeutete die Pirsch ein Entfliehen aus der industrialisierten Stadt und eine Rückbesinnung auf einen abenteuerlichen, archaisch anmutenden Zweikampf zwischen Tier und Mensch. Im Revier entschied einzig das jagdliche Können. Ausdauer, Mut, Empathie und Geduld mutierten zu den Geboten der Stunde, die weit über den

72 Joachim Ernst von Beust, *Tractatus de jure venandi et banno ferrino*, von der Jagd- und Wildbannsgerechtigkeit, Jena 1744, 490, zit. n. Hans Wilhelm Eckardt, *Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum*, Göttingen 1976, 123.

73 Gottfried August von Bürger, *Der Bauer*. An seinen durchlauchtigen Tyrannen, in: *Gedichte von Gottfried August Bürger*, Göttingen 1860, 84.

74 Knoll, *Umwelt, Herrschaft, Gesellschaft* (Anm. 36), 370.

tödlichen Schuss hinausgingen. In den Worten des Jagdschriftstellers Louis Ziegler (1811–1848) bedeutete dies, „dass die wahre Jagdlust nicht allein im Tödten, sondern auch im Beschützen des Wildes“ bestand.⁷⁵ Nach der jagdrechtlichen Zäsur von 1848 wurde dieses naturbezogene Jagdverständnis zum dominierenden Paradigma, das auch von adligen Jägern adaptiert wurde.

Wo bei den höfischen Prunkjagden Hege und Pflege nur zur Vorbereitung auf den großen Jagdtag betrieben wurden, näherten sie sich nun immer mehr dem Selbstzweck an. Die Schonzeiten waren nicht länger ein Mittel zur Heranhege massiver Wildbestände mit kapitalen Exemplaren, sondern wurden als eine Schutzmaßnahme zur Wahrung eines natürlichen Gleichgewichts gesehen. Auf jeden Fall war der dem Diskurs nach stets männliche Jäger nicht länger auf eine bedingungslose Maximierung des kapitalen Wildbestandes aus, sondern versuchte Übernutzung und Waldschäden zu verhindern. Um nicht als Wilderer zu gelten, hatte er sich zudem verbindlichen Regeln unterzuordnen, einen Jagdpermiss zu erwerben, sich einem Jagdverein anzuschließen sowie die florierenden Jagdzeitschriften zu studieren. Für den pirschenden Jäger war der Jagderfolg ungewiss, das Vorgehen nur wenig organisiert. Auch hochadlige Jäger wie der Erzherzog Johann von Österreich (1782–1859) übernahmen diese Motivation, ja inszenierten sich als Modelljäger des neuen Typs: „Die Pirsch gilt mir als Krone alles Waidwerks [...]. Auf meinen Gängen ins Revier, von einzelnen Jägern begleitet, schoss ich so manches Stück und hatte mehr Freude daran als an den großen Treibjagden, wo ich viel erlegte.“⁷⁶

Begleitet wurde dieser Paradigmenwechsel von einer jagdkundlichen Publizistik, die die Jäger in der Regulierung des Wildbestands anleitete. Carl Emil Diezel (1779–1860) trug mit seinen 1849 erschienen *Erfahrungen aus dem Gebiet der Niederjagd* durch Hege und Pflege maßgeblich zur Regeneration des in weiten Teilen Deutschlands verminderten Wildbestandes bei.⁷⁷ In diesem wirkungsmächtigen Buch votierte Diezel, der alsbald zur Koryphäe der aufkommenden Jagdwissenschaft wurde, für den Abschuss älteren Schalenwildes, auf dass sich insbesondere Jungtiere besser und einfacher vermehren konnten. Ferdinand von Raesfeld (1855–1929) forderte später in seinen einflussreichen Schriften gar eine „Hege mit der Büchse oder Flinte“, also eine genaue Planung und Bewirtschaftung des Wildbestandes durch den Jäger. Der Abschussplan sollte gemäß Raesfelds Anleitung im 1920 erschienenen Ratgeber *Die Hege in der freien Wildbahn* „das Alter, das Verhältnis der Geschlechter und die Stückzahl, wie sie sich zurzeit darstellen und wie sie angestrebt werden“, kalkulieren.⁷⁸ Damit sollten sich nur

75 Louis Ziegler, *Die Haar-Wild-Jagd und die Naturgeschichte der jagdbaren Säugethiere*, Hannover 1848, iii.

76 Erzherzog Johann von Österreich, zit. n. Othmar Wokalik, *Der Beute auf der Spur. Die Jagd. Gestern – heute – morgen*, Graz 2014, 121.

77 Carl Emil Diezel, *Erfahrungen aus dem Gebiet der Niederjagd*, Offenbach 1849.

78 Ferdinand von Raesfeld, *Die Hege in der freien Wildbahn*, Berlin 1920, 452, 476.

kräftige und gesunde Tiere vermehren können und das „überzählige“ Wild dezimiert werden. Traditionelle Hegegrundsätze, wie etwa von Flemming, Döbel, Stahl und auch noch Diezel vertreten, wurden damit fallen gelassen und machten einem darwinistisch grundierten Verständnis der Wildregulation Platz: Für Raesfeld waren auch kranke weibliche Tiere und Kitze zu schießen, um den gesunden Artgenossen mehr Platz und Reproduktionsmöglichkeiten zu bieten.

Den Kristallisationspunkt fand dieser an neuen biologisch-ökologischen Modellen orientierte jagdwissenschaftliche Paradigmenwechsel in der sogenannten „Nobilitierung des Rehbocks“. Treu den Forderungen Raesfelds wurde damit das Rehwild „geadelt“ und aufgrund naturbedingter Erkenntnisse nicht länger dem niederen Wild, sondern neu dem Hochwild zugeordnet. Dieser bis heute nicht überall vollzogene Prozess führte dazu, dass das Reh nicht länger mit Schrot auf Treibjagden geschossen wurde. Propagiert wurde stattdessen die weidgerechte Form der Pirsch auf das Rehwild mit Kugel in Einzeljagd oder in kleinen Gruppen. Diese Pirschjagden fanden nicht länger im Winter statt, sondern im Sommer, zur Brunftzeit. Damit hatte sich die bürgerliche Jägerschaft einen „Hirsch für den kleinen Mann“ geschaffen und so der Kleinheit vieler Reviere Rechnung getragen, die für die Hege von Hirschböcken schlicht zu eng waren.⁷⁹ Nicht zuletzt war diese „Nobilitierung des Rehbocks“ um 1900 aber auch ein Zeichen einer neuen, an den Normen der „Weidgerechtigkeit“ orientierten Jägerklasse, die sich dezidiert von den Jagdexzessen früherer Jahrhunderte abzugrenzen suchte. Interessanterweise wurden auch im französischen Rambouillet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Rehe den Hirschen vorgezogen. Damit dürfte auch in Frankreich die vormals streng geschützte Fürstenjagd verbürgerlicht worden sein.⁸⁰

5. Schluss

Einflüsse aus den verschiedensten Disziplinen sowie die politisch-sozialen Zäsuren von 1789 und 1848 führten dazu, dass sich das Wissen über die Jagd sowie die Motivation zu ihrer Ausübung während der Sattelzeit in Deutschland grundlegend veränderten. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts hatte sich die deutsche Jagdpublizistik im Spannungsfeld von Kameral-, Forst- und Verwaltungswissenschaft kontinuierlich von der bis dahin dominanten französischen Jagdliteratur emanzipiert und wurde von ihren Autoren zusehends als eigene wissenschaftliche Disziplin verstanden: Stahl merkte schon 1780 trotzig an, dass man „die [...] Jagdwissenschaft nicht so geschwind erlernt, als sich

79 Siehe Charlotte Tacke, Die „Nobilitierung“ von Rehbock und Fasan. Adel und Adligkeit in Italien und Deutschland um 1900, in: Karsten Holste/Dietlind Hüchtker/Michael G. Müller (Hg.), *Aufsteigen und Obenbleiben in europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Akteure, Arenen und Aushandlungsprozesse*, Berlin 2009, 223–247.

80 Siehe hierzu den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Sammelband.

mancher einbildet.“⁸¹ Dieses Wissen über das Tierejagen und seine Vorbedingungen entwickelte sich im Anschluss an Stahl aber noch stärker. In der 112 Jahre später formulierten Definition von Ernst Ritter von Dombrowski (1862–1917) vereinigte die neu formierte Jagdkunde als „Inbegriff aller Wissenschaftszweige, die mit der Jagd in Beziehung stehen“, das angesammelte Wissen.⁸² Damit war ein lehrhaftes holistisches Profil der Disziplin umschrieben, das sich erheblich vom deutschen Jagdwissen des frühen 18. Jahrhunderts abhob. Parallel dazu hatten sich die dominanten Jagdmittel, -methoden und -ziele fundamental verändert. Der Hund und eine einfache Pirschausrüstung mit Gewehr hatte die höfischen Jagdarenen und Prunkjagden des 17. und 18. Jahrhunderts verdrängt. Die Wildpopulation wurde weiterhin intensiv gehegt und gepflegt, jedoch mit einer anderen Motivation: Das Ziel bestand in der Überwachung und Kontrolle des Wildbestandes, der in seiner möglichst arteigenen Lebenssphäre belassen werden sollte. Bei Krankheit, Hunger und Kälte schritt der hegende Jäger ein, um die Tiere zu schützen und ihnen beizustehen. Damit wurde dem durch die Wälder pirschenden Jäger die Aussicht auf „natürliches“ Wild gelassen, die zur anvisierten Naturbegegnung gehörte. Zuvor häufig aus kameral- und polizeywissenschaftlicher Perspektive beschrieben, entwickelte sich das Konzept des Jägers erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu dem eines biologisch geschulten und auf Populationen fokussierten Wissensträgers. Es war eine Zeit, in der die stetig sich neu orientierende Jagdkunde sich Impulse aus den Natur-, Technik- und Rechtswissenschaften einverleibte und neue Erkenntnisse über die Jagdpresse, Ausbildungsangebote und das Vereinswesen popularisierte. Das privilegierte Recht zur Jagd sollte damit im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht mehr gottgegeben sein, sondern weidgerecht erlernt, erworben und gepflegt werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Prospect eines Teutschen Haupt Jagens, Kupferstich, 1719. Reproduktion aus: Johann Friedrich von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, Bd. 1, Leipzig 1719, 278/79.

Abb. 2 „Eine Wasser Jagdt“ auf der Elbe, 18. September 1719, Kupferstich, 1724. Reproduktion aus: Johann Friedrich von Flemming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, Bd. 2, Leipzig 1724, 262/63.

81 Johann Friedrich Stahl, *Onomatologiae forestalis-piscatorio-venatoriae supplementum*, Bd. 4, Stuttgart 1780, 473.

82 Ernst Ritter von Dombrowski, *Deutsche Waidmannssprache*, Neudamm 1892, 69.

*Abstract:**From Courtly Pageantry to Deer-Friendly Stalking: German-Language Paradigms of Hunting Knowledge in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*

This chapter focuses on a history of knowledge of hunting in Germany during the eighteenth and nineteenth centuries. During this period, hunting found its expression in different practices and discourses. It changed from an exclusive privilege of the aristocracy to a leisure activity of the emerging bourgeoisie, related to different concepts of nature in forestry and animal ethology. Numerous popular hunting books and guidelines of the time exemplify social, economic, political, and scientific developments in the German enlightenment. During the eighteenth century, the emerging science of hunting was heavily influenced by stimuli from forestry and administrative science. The visions of the German Kameralists also shaped the evolution of hunting knowledge and game research. However, during the nineteenth century, the science of hunting increasingly began to swing towards the inclusion of biological findings that led to an active management of game populations. A novel type of hunter who shared common principles and criteria of good forest governance and a care and nurturing philosophy towards his entrusted game stock accompanied this paradigm shift.

Keywords:

forestry | game | hunting | knowledge | manuals hunting | science

Schluss

Parks in der *longue durée*

Überlegungen zu einer Umweltgeschichte des Paradieses

Die perspektivenreichen Beiträge, die in diesem Band versammelt sind, haben mindestens drei Gemeinsamkeiten. Die beziehen sich auf Jagdpraktiken europäischer Höfe, auf die Tiere, die dabei eine Rolle spielten, und auf die Parks als Räume, in denen sich das Ganze abspielte. In diesem abschließenden Beitrag möchte ich mich vor allem auf den letzten Aspekt konzentrieren: Welche materielle, soziale und ökologische Form haben diese Räume? Geht diese Frage über die Analyse der Jagd und ihrer Praktiken hinaus? Und wie lassen sich dabei die soziale und die ökologische Dimension miteinander verbinden? Angesichts des Fehlens umfangreicher Vergleichsstudien beschränke ich mich hier darauf, ausgehend von einer allgemeinen These einige Forschungsperspektiven zu skizzieren. Die These lautet, dass die höfische Jagd der Vormoderne eng mit dem Konzept des Paradieses und seiner Umweltgeschichte verbunden ist.

Um diese These zu verstehen, müssen wir das gegenwärtige Ideal der Natur ebenso wie die westliche Vorstellung des Paradieses, die auf dem Modell des Obst- oder Ziergartens beruht,¹ für einen Moment beiseitelassen. Tatsächlich zeigt die Etymologie ausgehend vom altiranisch-avestischen *pairidaēza* noch eine andere Bedeutung, die ein königliches oder adliges Gehege bezeichnet. Das Altgriechische behielt diese Bedeutung von *paradeisos* als ein umzäuntes, von wilden Tieren bevölkertes Gehege bei. Mit der Septuaginta und deren Übersetzung des hebräischen *gan* mit dem griechischen Begriff *paradeisos*, der seltener ist als *kepos*, verband sich das Bild eines von Gott gepflanzten Gartens mit der Idee von Königtum und Prestige sowie der Anwesenheit von Tieren und Wasser.² Worauf ich damit hinaus möchte, ist nicht eine Biblexegese, sondern eine konzeptionelle Kehrtwende: Hat sich die westliche Moderne vielleicht geirrt, als sie sich die ideale Natur als Garten statt als Park vorstellte?

Diese Frage setzt eine zweite konzeptionelle Kehrtwende voraus, die sich von der aktuellen Bedeutung des Parks als Schutzgebiet abwendet. Diese Bedeutung geht zurück auf Ideen, die das Umweltbewusstsein seit dem Ende des 19. Jahrhunderts geprägt haben und von einer ursprünglichen moralischen und ökologischen Reinheit jener

1 Jean Delumeau, *Une histoire du paradis. Le jardin des délices*, Paris 1992. – Der vorliegende Beitrag wurde von Nadir Weber aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

2 Giorgio Agamben, *Le Royaume et le Jardin*, übers. v. Joël Gayraud, Paris 2020. Englisch: *The Kingdom and the Garden*, übers. v. Adam Rotsko, Chicago 2020.

Orte ausgehen, die durch die moderne Technik bedroht seien.³ Damit erst wurde *wilderness* als menschenlos gedacht und aufgewertet.⁴ *Park* begann damit im Englischen zusehends exklusiv ein geschütztes Gebiet zu bezeichnen. Vom 1841 eingerichteten *National Park*, der dem amerikanischen Staat gehörte, führt der semantische Pfad zum französischen *Parc national* (1878) und weiteren im 19. und 20. Jahrhundert eingerichteten Naturschutzgebieten. Anstelle des Zauns oder der Mauer als Charakteristikum für den Park trat eine rechtliche und verwaltungstechnische Grenze, welche die Menschen und Nichtmenschen paradoxerweise stärker trennte als die früheren Gehege.

Demgegenüber wird in diesem Beitrag auf die ältere Bedeutung von *Park* rekurriert, die sich diesen als abgegrenzten, von Tieren bevölkerten Raum, in den Menschen aber regelmäßig eingreifen, vorstellte. Denn das Wort „Park“ verweist etymologisch auf den Zaun, indem es vom lateinischen *parricus* abgeleitet ist. Von dort ist das Wort ins Spanische, Lombardische, Katalanische, Deutsche und vom Französischen auch ins Englische übergegangen. Dieser Begriff der Umzäunung ist der Ursprung einer großen Vielfalt an Begriffskombinationen, die vom Jagdpark über den Vieh-, Fisch-, Schildkröten-, Muschel- oder Austernpark bis hin zum Stadtpark reicht.⁵ Die Umweltgeschichte des Paradieses, wie ich sie hier vorschlage, besteht darin, diese alternative sozioökologische Konfiguration als Analyserahmen zu verwenden. Es geht um die Untersuchung einer Form der Regierung der Natur, die nicht auf der Trennung, sondern auf dem Zusammenleben und der Interaktion von Menschen und Nichtmenschen bzw. nichtmenschlichen Lebewesen beruht.

1. Park/Paradies: Versuch einer globalgeschichtlichen Definition

In einer globalen und epochenübergreifenden Perspektive sind Parks nicht nur von Gärten und modernen Schutzgebieten, sondern auch von Jagdreservaten unterschieden. Zwar verweisen beide Räume auf die Privilegien einer herrschenden Elite, die das Recht zu jagen für sich reklamiert; die sozioökologische Konfiguration eines an den Herrscherpalast angrenzenden umzäunten Bereichs unterscheidet sich jedoch erheblich von jener eines offenen und weit von den Städten entfernten Wildreservates. Abbasidische Quellen machen deshalb etwa explizit einen Unterschied zwischen *Masyad*-Reservaten

3 Diese Vorstellung bringt etwa der berühmte Titel des 1964 publizierten Buches von William Marx zum Ausdruck: Leo Marx, *The Machine in the Garden. Technology and the Pastoral Idea in America*, New York 1964.

4 Vgl. William Cronon, *The Trouble with Wilderness. Or, Getting Back to the Wrong Nature*, in: ders. (Hg.), *Uncommon Ground. Toward Reinventing Nature*, New York 1995, 69–90.

5 Diese weite Verwendung liegt noch George Perkins Marshs 1885 erschienenem Buch *Man and Nature* zugrunde: George Perkins Marsh, *The Earth as Modified by Human Action. A Last Revision of „Man and Nature“*, New York 1885.

und den ebenfalls tierreichen Stadtparks, in die Menschen ständig eingriffen.⁶ Auch die Beiträge im vorliegenden Band zeigen, dass diese Räume voneinander zu unterscheiden sind: Wenngleich sie über ihren gemeinsamen Bezug zum Fürstenhof miteinander verflochten waren, handelt es sich doch um unterschiedliche sozioökologische Konfigurationen.

Archäologische Studien weisen ebenfalls in Richtung einer engeren Definition des Parks, indem sie die Funktionen, welche die Zäune oder Mauern als Umgrenzungen erfüllten, betonen. Im Fall von Sāmarrā, der neuen Hauptstadt, die der Kalif al-Mu'tasim (794–842) erbauen ließ, nachdem er um 834/35 Bagdad verlassen hatte, haben neuere Forschungen ergeben, dass eine der vier Stadtmauern Teil eines Paradieses im eingangs definierten Sinn war. Dabei handelte es sich um ein etwa 114 Quadratkilometer großes Areal voller Wildtiere, das von einer langen Lehmmauer umgeben und mit mehreren Eingangstoren versehen war.⁷ Dieser Park, der für die vorislamische Zeit charakteristisch ist, kam so auf eine Größe, die mit der des Parks von Versailles am Ende der Herrschaft Ludwigs XIV. vergleichbar ist.⁸ Er war damit zu groß, um ausschließlich durch die Tiere, die anderswo gefangen worden waren, bevölkert zu werden. Der darin vorhandene Überfluss beruhte vielmehr auf internen ökologischen Dynamiken, die es noch genauer zu rekonstruieren gälte.

Wenn wir diese Parks in der *longue durée* betrachten, so lädt dies dazu ein, eine Verbindung zwischen ihrem Aufkommen und den großen ökologischen Veränderungen herzustellen, die mit der Entstehung der ersten Staaten verbunden waren. Jagdparks entstanden bereits im alten Mesopotamien, wo sich mehrere Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung Zivilisationen entwickelten, die auf Landwirtschaft, Bewässerung und Sesshaftigkeit basierten. James C. Scott beschreibt diese Zeit als eine tragische Umbruchphase, in der auf Getreide gegründete Stadtstaaten nomadische Völker in die Leibeigenschaft zwangen. Durch den „*Domus*-Komplex“ – die gleichzeitige Domestikation von Menschen, Haustieren, Parasiten und Pflanzen – sei es auch zu einer massiven Entwaldung und einer Explosion von Epidemien gekommen.⁹

6 Die schriftlichen Quellen sind jedoch vielfach mehrdeutig, was Thomas Allsen dazu veranlasst hat, in seiner Überblicksdarstellung zur Herrscherjagd in der eurasischen Geschichte repräsentative Menagerien, Jagdreservate ohne Zäune, Plätze, auf denen Pferderennen und Ritterspiele stattfanden, und Gärten, in denen Bäume standen, aber kein Wild lebte, zu vermischen: Thomas Allsen, *The Royal Hunt in Eurasian History*, Philadelphia, PA 2006.

7 Die anderen drei Mauern begrenzten wahrscheinlich Ziergärten, die mit großen militärischen Übungsgeländen unter der Kontrolle des Palastes verbunden waren. Vgl. Chloé Capel, *La question des parcs de chasse à l'époque abbasside. Le cas emblématique de Sāmarrā*, in: *Revue des mondes musulmans et de la Méditerranée* 130 (2012), 153–180.

8 Siehe dazu Grégory Quenet, *Versailles, une histoire naturelle*, Paris 2015.

9 James C. Scott, *Against the Grain. A Deep History of the Earliest States*, New Haven 2017. Für eine zeitgenössische Perspektive auf diese These: Frédéric Keck, *Les sentinelles des pandémies*, Brüssel 2020.

Meine These lautet nun, dass die Paradiese/Parks in diesem Kontext als Alternative zwischen den Räumen der Jäger und Sammler und des *domus* hervorgingen – als Antwort sowohl auf die Zunahme von Epidemien als auch auf die Verknappung des Wildes. Dieses Paradies wurde von nicht domestizierten Tieren bevölkert, die sich fortpflanzten und mit anderen Lebewesen zusammenlebten. So beschreiben die Schriftquellen der neuassyrischen Periode, dass wilde Tiere große Parks neben dem Palast bevölkerten, die der Jagd dienten, so etwa im Fall des Parks von Sargon II. (721–705 v. Chr.) in Dûr-Sharrukîn und des Parks von Sanherib (704–681 v. Chr.) in Ninive. Das wohl spektakulärste archäologische Zeugnis ist Tāq-e Bostān in der Nähe von Kermānshāh im heutigen Iran, wo Darstellungen auf Steinreliefs, die Jagden auf Hirsche und Wildschweine zeigen, durch archäologische Hinweise auf zwei rechteckige Umgrenzungen aus Erde – 90 bzw. 60 Hektar groß, die erste stammt aus dem Jahr 590 v. Chr. – bestätigt werden.¹⁰

Die enge Verbindung zwischen diesen Paradiesen und der Herrschaft, die von Königsstädten aus über große Territorien ausgeübt wurde, kommt in anderen Zeiten und Räumen noch deutlicher zum Vorschein. Im 5. Jahrhundert v. Chr. schufen etwa die Achämeniden in den von ihnen beherrschten Gebieten vermehrt Außenanlagen, um ihre Hegemonie sichtbar zu machen. Diese Orte, die wirtschaftliche, politische und strategische Funktionen in sich vereinten und manchmal mit anderen Anlagen wie Obstgärten, Menagerien, Waldreservaten oder Landwirtschaftsgütern kombiniert wurden, unterstanden den Satrapen – den Vertretern der Zentralmacht in der Provinz – und beherbergten den König und den Hof auf ihren Reisen. Diese achämenidischen Jagdparks werden auch in zahlreichen griechischen und lateinischen Quellen genannt, wobei das aus dem Iranischen abgeleitete griechische Wort *paradeisoi* Verwendung findet.¹¹ Laut Xenophon lernte Kyros der Große (559–530 v. Chr.) etwa als Kind im Jagdpark seines Großvaters Astyages in Medien das Jagen.

In einem ganz anderen Kontext, nämlich dem von Denys Lombard untersuchten Königreich Java zur Zeit des Sultanats von Mataram (ab 1586), zeichnete der holländische Reisende Rijklof van Goens, der die Stadt zwischen 1648 und 1654 fünfmal besuchte, eine Karte des Herrscherpalastes mit einem Jagdpark. Dieses Königtum beruhte auf einer hierarchischen Gesellschaft, dem organisierten Reisanbau und großen Ackerbürgerstädten. Die Entstehung dieses Herrschaftsmodells wurde durch die Vereinheitlichung des Territoriums, ein neues Steuersystem, umfangreiche Rodungen und den Aufbau von Anlagen zur permanenten Bewässerung ermöglicht. Der landwirtschaftliche Sprung führte zu einem Rückgang der Wälder und des verfügbaren Wildes und begünstigte die Anlage von Jagdparks, die der königlichen Ideologie entsprachen. Diese ökologischen

¹⁰ Capel, La question des parcs de chasse (Anm. 7).

¹¹ Pierre Briant, Chasses royales maédoniennes et chasses royales perses. Le thème de la chasse au lion sur la chasse de Vergina, in: Dialogues d'histoire ancienne 17/1 (1991), 211–255.

und kulturellen Veränderungen führten schließlich auch dazu, dass Rechts- und Literaturquellen die ersten Anzeichen eines Bewusstseins von der Ökologie des Waldes und eines Gegensatzes zwischen kultivierten und wilden Gebieten erkennen lassen.¹²

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass solche Parks in Bezug auf ihre Architektur, das damit verbundene Wissen, die Umweltauswirkungen und die Verwaltung bisher im Gegensatz zu Gärten und Zoos noch wenig erforscht worden sind.¹³ Während die Sozialgeschichte um die Jagd aufgrund ihres sozial distinktiven Charakters lange Zeit einen Bogen machte, hat sich die Agrar- und Wirtschaftsgeschichte vor allem auf Ackerbau, Viehzucht, Forstwirtschaft und Bergbau konzentriert und weniger auf die alte Praxis des Abzäunens. Die Umweltgeschichte hat sich demgegenüber zwar sehr für die Jagd in kolonialen Kontexten als Konflikt zwischen verschiedenen Modellen der Naturnutzung interessiert, dabei aber meist die ökologischen und territorialen Bedingungen der Fürstenjagden vernachlässigt, die der Kulturgeschichte oder der Jagdgeschichte im engeren Sinne überlassen wurden.¹⁴ Die vorhandene historische Literatur lässt daher noch viele Fragen offen, etwa bezüglich der ökologischen Dynamiken, die durch das Auftreten von Jagdparks in Gang gesetzt wurden, der Spuren, die diese in den heutigen Landschaften hinterlassen haben, der Bedeutung des Wassers, der Machttechnologien oder der geschlechtergeschichtlichen Aspekte, der damit verbundenen sozialen Ungleichheiten, der Wissenschafts- und Technikgeschichte, der Art der Wissenszirkulation oder schließlich der Regierung der Natur. Dabei gehört die Ökologie – so viel sollte bisher bereits klar geworden sein – durchaus auch zu den Grundlagen der Macht und ihrer Legitimität.

2. Der Park im Aufklärungsdiskurs

Nachdem wir anhand einiger Beispiele aus der globalen *longue durée* gesehen haben, dass es sich bei Parks um umgrenzte Räume voller nicht domestizierter Tiere und Menschen handelte, deren Auftreten mit der Territorialisierung der Macht und den dadurch ausgelösten ökologischen Veränderungen zusammenhing, soll nun der zeitliche und räumliche Fokus verengt werden, ohne dabei die globale Perspektive ganz aufzugeben. Im Zeitraum von 1750 bis 1860, der ungefähr mit dem Periodisierungskonzept der

12 Denys Lombard, *Le carrefour javanais III. Essai d'histoire globale. L'héritage des royaumes concentriques*, Paris 1990.

13 Eine Ausnahme für das Mittelalter und für England, aber mit einer reduzierten ökologischen Dimension, ist die Studie von Stephen Anthony Mileson, *Parks in Medieval England*, Oxford 2009.

14 Eine frühe Ausnahme, die in die Richtung einer umfassenderen Betrachtung weist, stellt die Studie von Martin Knoll zur kurbayerischen Jagd dar: Martin Knoll, *Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert*, St. Katharinen 2004.

Sattelzeit zusammenfällt, entstand in Europa ein neues Park-Paradigma, dessen ökologische, soziale und politische Implikationen wir dank einer verhältnismäßig guten Quellenlage detaillierter nachverfolgen können. Ausgehend von der Analyse der Semantik von Park/Paradies im Aufklärungsdiskurs und einigen Beobachtungen zu den funktionalen Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Arten von Parks (Wild-, Vieh-, Austern-, Schildkröten- und Fischparks) werde ich im Folgenden knapp aufzeigen, dass zwischen 1750 und 1860 eine neue Konfiguration entstand, in welcher der Begriff der Population – der im Französischen und Englischen mit der Bevölkerung zusammenfällt – auch auf nichtmenschliche Lebewesen übertragen wurde. Dies ermöglichte, so meine These, eine neue Art des menschlichen Eingriffs in die Umwelt, eine neue Art der „Naturregierung“.

Versuchen wir zunächst erneut, den Untersuchungsgegenstand unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Quellsprache definitiv einzugrenzen. Eine wichtige Unterscheidung betrifft für diesen Zeitraum jene vom Garten, denn Parks werden in der Forschungsliteratur zur Aufklärung oft mit diesem vermengt. Diese Begriffsverwendung sollte mit Bezug auf die Quellsprache jedoch präzisiert werden: Wenn bestimmte Gärten als „Parks“ bezeichnet wurden, dann lag dies vor allem daran, dass diese den Platz ehemaliger Jagdparks eingenommen hatten, so im Falle des Hyde Park und des St James’s Park in London, oder daran, dass sie als Enklave in einem Jagdpark angelegt wurden, so im Falle der Gärten im Petit Parc von Versailles. Gärten, auf die dies nicht zutrifft, können entsprechend aus der Analyse ausgeschlossen werden.

Beim Paradies-Begriff lässt sich im 18. Jahrhundert noch ein Nebeneinander verschiedener Bedeutungen feststellen. Im Eintrag „Paradis terrestre“ („Paradies auf Erden“) verweist die *Encyclopédie* von Diderot und d’Alembert weiterhin auf die alte Bedeutung eines Parks mit eingezäunten Tieren, während bei „Paradis“ nur der Garten oder Obstgarten (*verger*) genannt wird.¹⁵ Die Vorstellungswelt der Aufklärung wurde zudem von der literarischen Utopie paradiesischer Inseln genährt, die Henri Du Quesne (1652–1722) in seinem *Recueil de quelques mémoires servant d’instruction pour l’établissement de l’île d’Eden* 1689 eingeführt hatte.¹⁶ Dies ist insofern interessant, als damit eine seit den Anfängen des Christentums bestehende Verbindung zwischen dem Paradies und den Glücklichen Inseln reaktiviert wurde. Die Inseln als solche gehören jedoch zu einem anderen Raumkonzept als der Park, da sie nicht mit künstlichen Zäunen begrenzt wurden, um die Beziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschen zu regeln.

15 Anonym, Art. „Paradis terrestre“, in: Denis Diderot/Jean-Baptiste le Rond d’Alembert (Hg.), *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* [...], 35 Bde., Paris (etc.), 1751–1780, Bd. 11 (1765), 893 f., und Louis de Jaucourt, Art „Paradis (*Critiq. Sacrée*)“, Ebd., 894.

16 Henri Du Quesne, *Recueil de quelques mémoires servant d’instruction pour l’établissement de l’île d’Eden*, Amsterdam 1689.

Auch wenn die Ziergärten und Inseln nicht mit den Paradiesen/Parks verwechselt werden dürfen, sollten die semantischen Übergänge zwischen ihnen mitberücksichtigt werden.¹⁷ Dadurch lässt sich das Begriffsverständnis der Aufklärung im Kontrast zu den von einer kritischen Ideologie der späteren Moderne getragenen Interpretationen noch deutlicher aufzeigen. Weit entfernt von der Vision einer instrumentellen Vernunft zur vollständigen Beherrschung der Natur offenbaren die Diskurse um den Park eine Vorstellung von Natur, die nicht auf Berechnungen reduziert werden kann, sondern eher der klassischen Naturgeschichte ähnelt. Als komplexe Dynamik von Lebewesen und Prozessen erforderten die eingehegten Räume in der zeitgenössischen Perspektive eine Kunst des Regierens, die sich nicht auf Verdinglichung und Beherrschung reduzieren lässt.

Parkparadiese und Gärten hatten damit zweifellos Anteil an der Aufwertung der Gefühle und der sinnlichen Erfahrungen, aus denen gemäß den Aufklärern soziale Bindungen entstanden. Ihre kognitive Dimension beruhte etwa auf den Empfindungen beim Spazierengehen und Fährtenlesen. Diese geteilte Kultur mag dazu beigetragen haben, dass sich das Paradies im 18. Jahrhundert immer mehr vom Park zum Garten wandelte und sich enge Wechselbeziehungen zwischen der Gartenarchitektur und der umgebenden Landschaft ergaben.¹⁸ Die Spannung zwischen dem Ideal der Umzäunung (der Garten, das Tal, das Gut Clarens, der Vogelkäfig) und der Anklage der Aneignung durch Privateigentum zieht sich durch die Texte von Jean-Jacques Rousseau. Er präsentierte seinen Leserinnen und Lesern eine Figur des Glücks in einem Park, dessen Mauern außer Sichtweite sind, aber doch wirksam die moralischen Gefahren einer Natur voller unkontrollierbarer Begierde abmildern.

In der gleichen Zeit lässt sich anhand der Zunahme von Begriffsbildungen mit „Park“ auch eine Differenzierung und Generalisierung dieses Raumparadigmas feststellen. Nicht weniger als sieben Einträge in der *Encyclopédie* thematisieren den Park als architektonische Figur, den Park für Schafe, die Parks der Artillerie und der Marine, den Salinen-Park, den Fischereipark sowie die „Tiefparks“ (*bas-parcs*), die ebenfalls auf den Fischfang verweisen.¹⁹ Was haben diese Räume gemeinsam? Die offensichtlichste Gemeinsamkeit ist ihre abgeschlossene, begrenzte Form, unabhängig davon, ob die Abgrenzung durch Steine, Holz oder bewegliche Barrieren gewährleistet wurde. Aus

17 Dies wollen wir anhand eines umfangreichen Korpus automatisiert untersuchter gedruckter Texte tun. Vgl. das von Grégory Quenet und Guillaume Sapriel geleitete GallicaEnv-Projekt. Eine Kurzbeschreibung findet sich auf <https://www.bnf.fr/fr/les-projets-de-recherche> (letzter Zugriff 11.08.2022).

18 Przemyslaw B. Witkowski, „Jardins“, in: Bronislaw Baczko/Michel Porret/François Rosset (Hg.), *Dictionnaire critique de l'utopie au temps des Lumières*, Chêne-Bourg 2016, 601–628.

19 Vgl. die Art. „Parc. Achitect. Mod.“, „Parc de moutons. Agricult.“, „Parc. Artillerie“, „Parc, Marine“, „Parc, Marais salans“, „Parc, Pêcherie“ und „Parcs, Bas parcs“ in: Diderot/D’Alambert (Hg.), *Encyclopédie* (Anm. 15), Bd. 11, 925–927.

diesem materiellen Merkmal ergab sich eine Wechselbeziehung zu rauminternen Prozessen, die in den 1750er Jahren zum Gegenstand eines intensivierten Diskurses um die Erhaltung (*conservation*) wurden.

3. Erhalten und vermehren: Ein neues Modell des Regierens

Am Beispiel des Jagdparks von Versailles lässt sich aufzeigen, wie das Problem der Regeneration des Wildbestands in einem Raum mit hohem Jagddruck im 18. Jahrhundert praktisch gelöst werden konnte. Die Wildzonen wurden ausgedehnt sowie Bäume und Sträucher gepflanzt, um die Bewegungen von Hirschen und Fasanen zu steuern. Vor allem aber wurde der Ackerbau im Inneren des Parks gefördert, den die Tiere dann im Austausch für Pachtverträge mit geringen Kosten wieder zerstören durften.²⁰ Das Beispiel der *bas-parcs*, d. h. der mobilen Fischereien mit Netzen und Pfählen, die mit der Marineverordnung vom August 1681 genauer definiert wurden, zeigt zudem anschaulich, dass die Energie- und Materialströme auch *durch* die Abgrenzungen fließen konnten. Auch Vögel in der Luft sowie Tiere, die den Weg durch Löcher in der Mauer fanden, zirkulierten in den Parks und um die Parks herum. Dies unterscheidet diese von den nach außen vollständig abgeschlossenen Menagerien. Das Parkgehege erlaubte es vielmehr, die Interaktionen zwischen Nichtmenschen, Nahrung, Luft und Wasser und damit das Wachstum von Pflanzen und Bäumen sowie das Leben und den Tod von allerlei Tieren zu verändern, ohne sie vollständig zu beherrschen.

Diese praktisch erprobten und fortwährend modifizierten Prozesse wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts zusehends zum Gegenstand der Reflexion. In den 1750er Jahren veränderte sich die Bedeutung und inhärente Zeitlichkeit des Wortes *conserver* und bezeichnete nicht mehr das, was vor Veränderungen von außen bewahrt werden muss, sondern das, was sich ständig von innen heraus verändert und durch den Wandel hindurch erhalten werden soll.²¹ Die Anlage und Verwaltung von Parks zielte genau darauf ab. Diese indirekte Beeinflussung der Lebensvorgänge ging einher mit dem Entwurf einer Art von Gouvernamentalität, die durch zeitgenössische Modelle der politischen Ökonomie (Kameralistik, Frühliberalismus) sowie die damit zusammenhängenden Debatten über Einhegungen und Privateigentum beeinflusst wurde. Die Übertragung der Form der Paradiese/Parks in eine Technologie der Lebewesen offenbart dabei die allgemeinen Spannungen zwischen Freiheitsversprechen und formaler Kontrolle, welche die Aufklärung durchziehen.²²

20 Quenet, Versailles (Anm. 8).

21 Grégory Quenet/Jan Synowiecki, What Conservation Means. The Praxis and Historicity of Nature, in: *Annales historiques de la Révolution française* 399/1 (2020), 97–121.

22 Chandra Mukerji, The Political Mobilization of Nature in Seventeenth-Century French Formal Gardens, in: *Theory and Society* 23/5 (1994), 651–677.

Es stellt sich nun die Frage, warum und wie das alte Phänomen des Jagdparks gerade in den 1750er Jahren neu definiert wurde, um die Regeneration des Lebens durch eine Intensivierung der Interaktionen und eine Lenkung der Bewegungen zu steigern. Meines Erachtens lässt sich dies durch die Vermengung mindestens dreier Diskurse bzw. Debatten erklären. Erstens ist der Paradigmenwechsel auf verschiedene neue Wissensformen zurückzuführen, die darauf abzielten, natürliche Prozesse auf der Grundlage von systematischen Beobachtungen zu identifizieren und zu erklären. Die Trocknungstheorie von John Woodward (1665–1728), der 1699 die Prinzipien der Transpiration aufstellte, und von Stephen Hales, der sie 1726 auf Pflanzen anwandte, ermöglichte es etwa dem französischen Botaniker Henri Louis Duhamel du Monceau (1700–1782), eine Verbindung zwischen Bäumen und dem Klima herzustellen.²³ Das Verhalten von Wildtieren wurde mit den Arbeiten von Charles-Georges Le Roy (1723–1789), *lieutenant des gardes-chasses du roi*, zu einem eigenen Untersuchungsgegenstand.²⁴ Das Wort „Akklimatisierung“ tauchte in den 1770er Jahren in Frankreich auf und wurde mit den Bemühungen von Louis-Jean-Marie Daubenton (1716–1799), im Jagdпарк von Rambouillet Merinos einzuführen, in Verbindung gebracht.²⁵

Zweitens nahm zwischen 1750 und dem frühen 19. Jahrhundert angesichts des Bevölkerungs- und Städtewachstums die Angst vor Ressourcenknappheit zu, wie zeitgenössische Debatten über die Entwaldung und Holzknappheit zeigen. Diese Debatten wurden in einem Kontext geführt, in dem die Kolonialreiche noch zu fragil waren, um für einen regelmäßigen und stabilen Ressourcenzufluss zu sorgen. Diese Diskussion über die Begrenztheit materieller oder natürlicher Ressourcen in Frankreich und Kontinentaleuropa wäre noch genauer zu untersuchen, als parallele Erscheinung zur besser bekannten schottischen Aufklärungsphilosophie, wo der Traum vom grenzenlosen Reichtum der Natur – verdichtet in der Figur des Füllhorns (*cornucopia*) – an der Schnittstelle von politischer Ökonomie und Finanzmathematik sowie Debatten über den aufkommenden Imperialismus und die Erhaltung lokaler Gesellschaften entstand.²⁶

Drittens wurde die Kategorie der Bevölkerung/Population als zahlenmäßig messbare Größe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch auf nichtmenschliche Lebewesen übertragen, um der Notwendigkeit des Erhalts und der Vermehrung vor dem Hintergrund vermeintlich schwindender natürlicher Ressourcen besser gerecht zu werden. Während die Könige des französischen Ancien Régime ihr lebendes Wild nicht zählten, sondern nur die erlegten Tiere, wurde das Zählen der lebenden Parktiere während der

23 Henri Louis Duhamel du Monceau, *Des semis et plantations des arbres et de leur culture* [...], Paris 1760.

24 Charles-Georges Le Roy, *Lettres sur les animaux* (1762), Oxford 1994.

25 Michael A. Osborne, *Acclimatizing the World. A History of the Paradigmatic Colonial Science*, in: *Osiris* 15 (2000), 135–151.

26 Frederik Albritton Jonsson, *Enlightenment's Frontier. The Scottish Highlands and the Origins of Environmentalism*, New Haven 2012.

Restauration zu einer üblichen Praxis.²⁷ Die Zahlen trugen zur Analyse der Produktivität der Natur bei und stellten eine Verbindung zwischen menschlichen Handlungen, artenübergreifenden Interaktionen und der Menge an verfügbarer Nahrung her. Ökonomische Modelle wie das Nettoprodukt der Physiokraten vermengten sich dabei mit neuen quantifizierenden Methoden zur Erfassung und Steuerung von Tierpopulationen, wie sie etwa von Johann Matthias Bechstein (1757–1822) propagiert wurden.²⁸

4. Ein Modellfall des Liberalismus? Parks und Biopolitik

In welcher Beziehung stehen diese Praktiken der Regierung von nichtmenschlichen Populationen zur Foucault'schen Biopolitik? Deren Gegenstand sind bekanntlich nicht die Menschen in ihrer Einzigartigkeit, sondern ihre biologischen Merkmale, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusehends auf der Ebene von Bevölkerungen gemessen und aggregiert wurden.²⁹ Auch wenn die Regulierung und Regierung lebender Prozesse als Population ähnlich erscheint, hat Foucault nichtmenschliche Wesen nicht in seine Theorie einbezogen und ökologische Interpretationen sogar explizit ausgeschlossen: Die Biopolitik ist demnach weder eine Ausweitung der Politik auf neue Herausforderungen noch ein Teilfeld der Politik, sondern eine Neuformulierung des Begriffs der Souveränität, die diesen einer neuen Form des politischen Wissens unterordnet.³⁰ Die Verbindung zwischen der Biopolitik der Menschen und der Biopolitik der Nichtmenschen müsste dementsprechend noch genauer herausgearbeitet werden, indem die porösen Grenzen zwischen beiden vor dem Hintergrund ökologischer und sozialer Veränderungen erforscht würden. Handelt es sich im Prinzip um die gleiche Form der Gouvernementalität?

Der Begriff der Bevölkerung/Population wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zentral, stand aber immer vor der Schwierigkeit, eine hierarchisch gegliederte und geteilte Gesellschaft von Menschen unter der Annahme von Äquivalenzen zwischen Individuen zu vereinen.³¹ Die indirekte Steuerung der Menschen durch die Manipulation

27 Vgl. den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

28 Bechstein initiierte 1795 eine „Societät für Forst- und Jagdkunde“ und wurde kurz darauf Direktor einer entsprechenden Lehranstalt im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Zum jagdwissenschaftlichen Diskurs im deutschsprachigen Raum siehe den Beitrag von Marcel Berni in diesem Band.

29 Michel Foucault, *Security, Territory, Population. Lectures at the Collège de France, 1977–1978*, London 2007. Deutsch: *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, übers. v. Claudia Brede-Konersmann u. Jürgen Schröder, Frankfurt a. M. 2004.

30 Thomas Lemke, *From State Biology to the Government of Life. Historical Dimensions and Contemporary Perspectives of 'Biopolitics'*, in: *Journal of Classical Sociology* 10/4 (2010), 421–438.

31 Christin e Th er e/Jean-Marc Rohrbasser, *L'entr ee en usage du mot population*, in: Lo ic Charles/Fr ed eric Lefebvre/Christine Th er e (Hg.), *Le cercle de Vincent de Gournay*, Paris 2011, 133–159.

ihrer materiellen Umwelt entstand als neues politisches Projekt, das jedoch aufgrund von Widerständen und mangelnden Ressourcen in dieser Zeit nicht verwirklicht werden konnte. Die Kategorie der Bevölkerung/Population hielt jedoch potentiell neue Möglichkeiten der Intervention bereit, die anders als Beherrschen, Vorschreiben und Dekretieren auf *Laisser-faire*, Anreiz und Stimulation beruhten und zugleich durch Praktiken der Korrektur, des Ausschlusses, der Normierung, der Disziplinierung, der Therapie und der Optimierung ausbalanciert werden konnten. Die räumliche Form des Parks bot ideale Bedingungen für die Realisierung eines solchen Ansatzes der Naturregierung. Mit anderen Worten: Zaun und Liberalismus fanden zusammen.

Der menschliche Körper steht als Gefäß all dieser Spannungen im Zentrum von Foucaults Biopolitik. Er wurde nach seiner Interpretation mit einer Intensität diszipliniert, die im Gegensatz zu den Tieren steht, die in Parks frei herumlaufen konnten. Während Menschen in geschlossenen Institutionen wie dem Gefängnis und der Klinik eingesperrt wurden, waren nichtmenschliche Wesen in Parks frei und verwirklichten damit gleichsam das liberale Ideal der Selbstregulierung und Selbsterhaltung, das auf der Intensivierung der durch die Parksituation hervorgerufenen Interaktionen beruht, d. h. der Lebensprozesse, die der Liberalismus ohne die Mitwirkung der Natur nicht erzeugen kann. Parks verweisen unter diesem Blickwinkel auf die noch wenig bekannte Geschichte eines ersten Liberalismus, der auf den organisch-ökologischen Praktiken des Ancien Régime beruhte und erst später von einem zweiten, fossilen und extraktiven Liberalismus abgelöst wurde, der zugleich extensiv und intensiv war.³²

Das in diesem Band diskutierte Fallbeispiel von Rambouillet erweist sich diesbezüglich als bemerkenswerter Untersuchungsgegenstand, der es wert wäre, mit anderen europäischen und außereuropäischen Parks verglichen zu werden. Es ist das einzige französische Jagdgebiet, das aufeinanderfolgend königlich, kaiserlich und republikanisch war und das durch seinen geschlossenen Park und die fortgeführten Jagdpraktiken seine funktionale Integrität bis heute bewahrt hat.³³ Die auf dem Plan achteckige Parklandschaft, in der sich Wege und künstliche Hecken am Fuß der Innenmauern abwechseln, ist der Ort der berühmten Fasanenjagden von hochrangigen Politikern und Diplomaten, die auf die Restaurationszeit zurückgehen sollen. Zudem steht dort die bekannte Bergerie nationale de Rambouillet, deren Archivbestände die gesamte Akklimatisierungspolitik für Merinoschafe und die Zucht von Wolltieren seit der Versuchsfarm des Abbé Henri-Alexandre Tessier (1741–1831) dokumentieren.

Der Vergleich könnte sich auch auf strukturell verwandte räumlich-institutionelle Formen beziehen, die ebenfalls auf Technologien der Anschließung aufbauten, beispiels-

32 Pierre Charbonnier, *Abondance et liberté. Une histoire environnementale des idées politiques*, Paris 2020.

33 Vgl. Raphaël Devred, *Le domaine de chasse de Rambouillet et le gouvernement de la nature 1783–2010*, laufendes Promotionsprojekt in Geschichte unter der Leitung von Anne-Claude Ambroise-Rendu und Grégory Quenet, Universität UVSQ-Paris Saclay. Siehe auch den Beitrag von Raphaël Devred in diesem Band.

weise den Speicher und das Schiff. Das Interesse der Aufklärer an Getreidespeichern, das seinen Ursprung in der immer wiederkehrenden Angst vor Hungersnöten hatte, wurde durch die Untersuchung der inneren und physikalischen Verwitterungsprozesse von Henri-Louis Duhamel de Monceau noch gesteigert. Duhamel de Monceau erklärte die Ursachen für die Schwierigkeit, Weizen im Gegensatz zu Reis länger als ein Jahr zu lagern, und ebnete damit den Weg für neue Arten von Speichern bis in die Kolonien hinein, wie der 1786 von englischen Ingenieuren gebaute Golghar-Speicher in Patna (Indien) bezeugt.³⁴ Einige Entwürfe zur Reform der Marine wie jene des Comte Armand de Kersaint (1742–1793) von 1787 betrachteten zudem auch Kriegsschiffe als autonome Einheiten, die Menschen und Nichtmenschen einschlossen und nun rationalisiert werden sollten. Dabei gelte es, alle Wechselwirkungen zwischen den Lebewesen, einschließlich der an Bord befindlichen Tiere, Lebensmittel, Schädlinge und Seuchen, Pflanzen- und Tierexemplare, zu bedenken – ein Gedanke, der viel gemein hat mit den zeitgenössischen Praktiken der Verwaltung von Jagdparks und den Reflexionen zu ihrer Optimierung.

5. Das Paradies unter Druck: Der Umbruch der 1860er Jahre

Wenn die historischen Quellen die These der globalgeschichtlichen Bedeutung einer alternativen Form zwischen dem Wilden und dem *domus* bestätigen, hat Parkbildung durch Umzäunung, die eine Regierung der Natur ohne Domestikation oder monospezifische Selektion ermöglicht, eine epistemologische, historiographische, politische und nicht zuletzt auch imaginäre Tragweite. Denn in der Moderne setzten sich schließlich andere Paradigmen durch, deren Folgeprobleme sich in der Gegenwart zeigen. Um diese Entwicklungen zu verstehen, muss man insbesondere die historische Zäsur der 1860er Jahre in den Blick rücken, welche vom Park/Paradies aus gedacht Fliehkräfte in drei ganz unterschiedliche Richtungen freisetzte: in die Richtung von geschlossenen Zuchtfarmen, in die Richtung von „menschenfreien“ Schutzgebieten und in die Richtung einer räumlich entgrenzten Ressourcenzirkulation.

Zwischen dem Park und der produktivistischen Farm liegen nur zwei Schritte, nämlich die Verringerung der ökologischen Vielfalt und die Unterdrückung des Austauschs zwischen Innen und Außen. Dadurch werden Lebewesen, die zuvor in einer wechselseitigen Beziehung gefangen waren, verdinglicht. Der Mediziner und Naturforscher Jean Victor Coste (1807–1873) schlug Kaiser Napoleon III. in den 1860er Jahren vor, die unfruchtbaren Küstenräume Frankreichs durch die Domestikation von Austern in ein Produktionsfeld umzuwandeln. Die Entstehung der Austernzucht bedeutete das Ende

³⁴ Thierry Michel, *La conservation des grains en France au XVIIIe siècle. Ruptures, continuités et limites*, Thèse de doctorat, EHESS Paris 2015.

der Küstengemeinden und der alten *bas-parcs* als temporärer und freier Formen der geghegen Fischerei.³⁵ „Das Meer bewirtschaften“ wurde zum neuen Schlagwort der Eliten und ebnete den Weg für die modernen Meeresfarmen zur Zucht von Fischen, Algen und anderen Lebewesen, deren ökologische Folgen – erhöhte Sterblichkeit, Probleme durch Grünalgen etc. – in letzter Zeit zusehends in den Blick gerückt worden sind.³⁶

Ähnliche ökologische Effekte zeigen sich bei der Viehzucht, was dazu einlädt, auf das Projekt einer Veterinärrepublik zu Beginn der Französischen Revolution und den Konflikt zwischen Wild und Wolltieren, Jagdparks und Versuchshöfen zurückzukommen. Diese Konflikte, die es so unter dem Ancien Régime nicht gab, durchzogen in Frankreich das 19. Jahrhundert und wären noch stärker in einer international vergleichenden Perspektive zu untersuchen.³⁷ Dabei wäre auch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Ökolog:innen gefragt, ergänzt um die Untersuchung der rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekte: Inwiefern unterscheidet sich die Intensivierung der Interaktionen, die durch die Anlage von Parks erzeugt wird, von der geschlossenen intensiven Landwirtschaft? Bereits der aufgeklärte Naturphilosoph Charles-Georges Le Roy hatte quasi *ante litteram* für den Einbezug einer ökologischen Perspektive plädiert: Tiere lernten gemäß Le Roy durch den Kontakt mit Menschen, die ihr Territorium manipulierten, während der „philosophische Jäger“ sein Wissen durch die Wahrnehmung anderer Wesen entwickle.³⁸

Zwar hat die Kulturökologie bei der Entstehung der Umweltgeschichte in den 1970er Jahren einen wichtigen Beitrag geleistet, doch ist dieser Bezug später durch deren Andocken an die Geschichte der Technik und der Verschmutzung in den Schatten gestellt und vor allem durch die unterschiedliche Art und Weise, wie Kulturen in ihrer Beziehung zur Umwelt betrachtet werden, geschwächt worden.³⁹ Der Dialog zwischen Historiker:innen und Ökolog:innen könnte nun aber wiederbelebt werden, weil auch die Ökologie sich inzwischen grundlegend gewandelt hat, indem sie sich etwa von der Leitidee einer Natur im Gleichgewicht ohne menschliches Eingreifen verabschiedet hat. Drei Ansätze könnten dabei für eine ökologisch erneuerte Umweltgeschichte besonders fruchtbar sein: erstens die Einsicht, dass Zeichen, Sprache und Empfindungen

35 Romain Grancher, *Les communs du rivage. L'État, les riverains et l'institution juridique des grèves de la mer (Manche, XVIIIe–XIXe siècle)*, in: Fabien Locher (Hg.), *La nature en communs*, Seyssel 2020, 145–165.

36 Alix Levain, *Hütái, une sortie de l'insignifiance. L'apparition des marées vertes en baie de Qingdao*, in: *Techniques & Culture* 68 (2017), 66–83.

37 Laurent Brassart, „La ferme des animaux“ ou l'invention d'une politique de l'animal utile sous le Consulat, in: *Annales historiques de la Révolution française* 377/3 (2014), 175–296, insbes. 182–185. Malik Mellah, *L'Écoled'Alfort, les bêtes à laine et le perfectionnement des arts économiques. De la fin du Directoire à l'Empire*, in: *Histoire & Sociétés Rurales* 431/1 (2015), 73–101

38 Le Roy, *Lettres sur les animaux* (Anm. 24). Zu Le Roy und seiner Tierphilosophie siehe auch den Beitrag von Aline Vogt in diesem Band.

39 Grégory Quenet, *Qu'est-ce que l'histoire environnementale?*, Seyssel 2014.

grundlegende Beziehungen zwischen allen Lebewesen stiften,⁴⁰ zweitens die symbiotische Biologie und ihr Konzept der Kooperation, das dem auf die Natur angewandten Konzept des Individuums ein Ende setzt,⁴¹ und drittens der Fokus auch auf Pflanzen, Böden und Insekten als Ausgleich für den in den historischen Quellen vermittelten Tierzentrismus.⁴²

Die zweite Verschiebung in den 1860er Jahren, von Paradiesen/Parks zu Parks/Schutzgebieten, offenbart, wie die Industriegesellschaft eine neue Idee von Natur hervorbrachte, die dem alten Paradigma der Erhaltung ein Ende setzte. Herbert Marcuse hat die Schaffung von Nationalparks als eine allgemeine Bewegung zur Verleugnung politischer und sozialer Widersprüche durch die Absorption von Natur und Kultur in einer vom technischen Fortschritt beherrschten gesellschaftlichen Sphäre interpretiert.⁴³ Auch die Schlösser mit ihren Jagdparks waren von der von Raymond Williams analysierten bürgerlichen Idee der Natur betroffen, welche die materiellen Veränderungen der industriellen Revolution mit der Arbeit verband und zu einer Neudefinition der Beziehungen zwischen Stadt und Land führte.⁴⁴ Mit dieser Eroberung der Natur verloren die Paradiese/Parks ihre Regenerationsfunktion an die Freizeitfunktion. Dabei wurden sie – im Kontrast zur gesteigerten Transparenz und Inszenierung den modernen Zoos – paradoxerweise teilweise erneut zu geheimen Orten für die Mächtigen. Die politischen Funktionen der Insel Brioni für Tito, von Drewitz für Erich Honecker oder von Rambouillet für die französischen Präsidenten ließen sich hier als Beispiele anführen.

Das Schutzgebiet verabschiedete sich also von der engen Koexistenz zwischen Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen, dem Schlüssel zur Regeneration durch ständige Eingriffe. Der Zaun wandelte seine Bedeutung von einer Vorrichtung für die Stimulierung des inneren Austauschs zu einer Barriere gegen das bedrohliche Außen. Aus diesem Grund muss auch die Unterscheidung zwischen Paradiesen/Parks und Parks für Menschen/Lagern beibehalten werden, wenngleich diese durch zwei berühmte Thesen auf die Probe gestellt wird: Zum einen zog Peter Sloterdijk in seinem Vortrag über den „Menschenpark“ als Antwort auf Heideggers *Brief über den Humanismus* eine Parallele zwischen der Domestikation von Menschen und der Domestikation von

40 Jacques Tassin, *À quoi pensent les plantes?*, Paris 2016.

41 Scott F. Gilbert, *A Symbiotic View of Life. We Have Never Been Individuals*, in: *The Quarterly Review of Biology* 87/4 (2012), 325–341.

42 Emanuele Coccia, *La vie des plantes. Une métaphysique du mélange*, Paris 2016.

43 Herbert Marcuse, *One-Dimensional Man. Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society*, London 1964. Deutsch: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied 1967 (und mehrere Neuaufl.).

44 Raymond Williams, *The Country and the City*, London 1972.

Nichtmenschen,⁴⁵ zum anderen definierte Giorgio Agamben in *Homo sacer* das Lager als „biologisches Paradigma der Moderne“ und bezog sich dabei auf eine verdeckte Genealogie der Souveränität, die auf der Unterscheidung zwischen dem natürlichen Sein (*zoé*) und der rechtlichen Existenz der Person (*bios*) beruhe.⁴⁶ Das Ziel meiner Überlegungen ist es demgegenüber nicht, eine einheitliche Theorie der (biopolitischen) Macht zu entwerfen, sondern vielmehr eine Grammatik der Formen und Orte (Parks, Lager, Plantagen, Zoos, Reservate etc.) zu entwickeln, die Alternativen bieten, um die Regierung der Natur neu zu denken. Damit soll die weiterhin oft mit dualistischen Konzepten operierende Diskussion erweitert, die ontologische Trennung zwischen Natur und Kultur weiter gelockert werden. Da der Park im eingangs definierten Sinn an den souveränen Staat gebunden war, wurde er Teil von Territorien, d. h. von Räumen und Böden, die einer Herrschaft unterworfen waren. An ihm zeigen sich die Interdependenzen und Unterschiede zwischen pastoraler und jagdlicher Macht.

Die dritte Umwälzung in den 1860er Jahren betrifft die Umstellung auf fossile Energieträger und die Vorstellung einer Natur als grenzenloses Ressourcenreservoir. Sie hängt zusammen mit dem Bergbau und einer durch die Bildung von Kolonialreichen vorangetriebenen Globalisierung, welche die ökologischen Grundlagen der Gesellschaften teilweise von organischen Kreisläufen und geographischen Strukturen unabhängig machte, wie Pierre Charbonnier in seiner wegweisenden Studie aufgezeigt hat.⁴⁷ Dies bedeutete eine Umkehrung des Liberalismus, der in seiner früheren Version, insbesondere jener der Physiokraten, auf den Kräften der Natur beruhte, die es zu schonen und zu erhalten galt. Diese zweite Geburt des Liberalismus könnte anhand der Paradiese/Parks nachvollzogen werden. Dabei würden sich auch Verbindungen zu einem weiteren Phänomen dieses Zeitraums zeigen, der Entstehung des afrikanischen Edens, d. h. des Mythos eines wilden und ursprünglichen Raums, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer umfassenden Bewegung der Parks im Sinne von geschützten Gebieten führte.⁴⁸

Die moderne Industriegesellschaft brachte damit eine doppelte Neuausrichtung der Paradiese/Parks mit sich. Sie führte zum Verschwinden einer Kunst des Regierens

45 Peter Sloterdijk, *Rules for the Human Zoo. A Response to the Letter on Humanism*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 27 (2009), 12–28. Deutsch: *Regeln für den Menschenpark: Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt a. M. 1999.

46 Giorgio Agamben, *Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life*, Redwood City 1998. Deutsch: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, übers. v. Hubert Thüring, Frankfurt a. M. 2002. Beide Thesen können als Fortführung der Diskussion um Foucaults Biopolitik gesehen werden und kreisen um dualistische Gegensätze: Ausnahmezustand versus normale Bedingungen, juristische Konzeption der Macht versus Mikrophysik der Macht, quasiontologische Konzeption der Biopolitik versus historisches Phänomen, das mit der Entwicklung des modernen Staates verbunden ist, Entstehung der Humanwissenschaften und Herausbildung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Vgl. zusammenfassend Lemke, *From state biology to the government of life* (Anm. 30).

47 P. Charbonnier, *Abondance et liberté* (Anm. 32).

48 Guillaume Blanc, *Pour en finir avec le mythe de l'Eden africain*, Paris 2020.

und Bewahrens, das auf der Agency von nichtmenschlichen Lebewesen beruhte, und damit auch zu einem Mangel an Verständnis für komplexe ökologische Dynamiken. Die Neubewertung der historischen Figur des Paradieses bestünde also auch darin, auf diese tragische ökologische Wende zurückzukommen und zu zeigen, wie die Moderne in sich selbst andere Wege bereithält.

6. Ausblick: Auf dem Weg zu einem neuen Gesellschaftsvertrag?

Der kurze Überblick sollte das Potential gezeigt haben, eine ganz andere Geschichte der Jagdparks zu beginnen, die von ihrem engeren politisch-sozialen Kontext befreit und für ökologische Herausforderungen geöffnet wird. Der langen Liste der in diesem Band und dem vorliegenden Beitrag erwähnten Orte können zahlreiche weitere Namen hinzugefügt werden, mit denen sich das ganze Potential einer globalen und vergleichenden Geschichte der Paradiese/Parks aufzeigen ließe, von Monte de El Pardo in Spanien⁴⁹ über Pszczyna (Pless) im heutigen Polen, Konopiště in Tschechien oder Moravský Svätý Ján (St. Johann) und Palárikovo in der Slowakei bis Gajner Palace in Indien.⁵⁰ Thomas Allsen räumt in seiner Überblicksdarstellung zur Fürstenjagd in Eurasien ein, Korea, Japan, Mitteleuropa und das Osmanische Reich vernachlässigt zu haben, ganz zu schweigen davon, dass Amerika und Afrika nicht Teil seines Buches sind und Gebiete wie China in Bezug auf Jagdparks darin nur sehr unvollständig erwähnt werden. Dabei sind Jagdparks gerade im China der Qing-Dynastie (1644–1911) sehr präsent, man denke nur an Nanhaizi und vor allem an Mulan während der Herrschaft Kaiser Qianlongs (1735–1796).⁵¹ Eine Globalgeschichte der Jagdparks würde dazu beitragen, das Thema zu dezentrieren und möglicherweise auch unterschiedliche politisch-ökologische Strategien zum Vorschein zu bringen.

Für eine solche globale Umweltgeschichte der Jagdparks stünden zudem neue methodische Instrumente zur Verfügung, die von Jahr zu Jahr verbessert werden: Paläogenomik, Paläoklimatologie, Paläopathologie, Proteogenomik, die Datierung von kosmogenen Radionukliden, Lidar (*light detection and ranging*), Elektronenmikroskope, die Digitalisierung von Quellen und der Einsatz künstlicher Intelligenz zu ihrer Analyse würden es ermöglichen, die zahlreichen Lücken in den Archiven der Jagdparks zu füllen,

49 Javier Hernando Ortego, Poder y usos del espacio. La construcción del Monte de El Pardo durante el Antiguo Régimen, in: Alberto Sabio Alcutéen/Iñaki Iriarte Goñi (Hg.), La construcción histórica del paisaje agrario en España y Cuba, Madrid 2003, 131–146.

50 Siehe Maxime van Hanswijck de Jonge, Pavillons de chasse de l'histoire, Aix-en-Provence 2007.

51 Vgl. Chia Ning, The Qing hunt at Mulan, in: Ruth W. Dunnell/Mark C. Elliott/Philippe Forêt (Hg.), New Qing Imperial History. The Making of Inner Asian Empire and Qing Chengde, London 2004, 66–83; Edward H. Schafer, Hunting parks and animal enclosures in Ancient China, in: Journal of the Economic and Social History of the Orient 11/3 (1968), 318–343.

die in der Regel die fürstlichen Jagdaktivitäten besser dokumentieren als die alltägliche Verwaltung der Güter.⁵² Dank dieser erneuerten Geschichte der menschlichen Eingriffe und der Agency von nichtmenschlichen Lebewesen wäre es auch möglich, die Zirkulation von praktischem Wissen in Bezug auf die Parks zu untersuchen, und zwar auf verschiedenen Ebenen, von global bis lokal, von unten nach oben und über alle möglichen Vermittlerfiguren hinweg. Damit würde ein ganzer Bereich von ökologischem Wissen vergangener Gesellschaften freigelegt, der von der Geschichtsschreibung wohl nicht zuletzt aufgrund der aktuellen Kontroversen über die Jagd als gedankenloses Töten bisher vernachlässigt wurde.⁵³

Die ökologischen Herausforderungen der Gegenwart mögen von diesen historischen Studien über Jagdparks weit entfernt erscheinen. Es wäre aber ein Fehler, dies zu glauben. Die gegenwärtige Umweltkrise resultiert nicht zuletzt aus der Diskrepanz zwischen einer Zeit der Natur, deren Bewegung sich aufgrund der anthropogenen ökologischen und klimatischen Dynamiken beschleunigt, und einer sozialen Zeit, die nicht in der Lage ist, diese Dynamiken zu erfassen, da sie im Westen nicht mehr klar orientiert ist, also zwischen einem Zurück zum Früher und einer Flucht nach vorne schwankt, und in den Schwellenländern zu stark in Richtung materielles Wachstum als Aufholen des Abstands zum Westen tendiert. Diese Herausforderung zu lösen bedeutet, sich das irdische Paradies weder als verlorene Vergangenheit noch als kommende Zukunft vorzustellen,⁵⁴ sondern als Möglichkeit einer Vergesellschaftung der Natur im Hier und Jetzt. Dafür müsste ein politisches Paradigma formuliert werden, das die Widersprüche von Wildnis versus Kultur, Natur versus Gesellschaft, menschenfreien Schutzgebieten versus künstlich gestalteten Gebieten auflösen kann, an denen die Umweltpolitik scheitert. Während das Anthropozän das Ende der Zeiten verspricht, gibt es zugleich immer mehr Ersatz-Eden – Bunker, abgelegene Inseln, *gated communities*, die Marskolonisation. Angesichts dieser Störungen der Zeitlichkeit und des Imaginären wäre eine historische Untersuchung von Vorstellungen des Paradieses, die sowohl sozial als auch ökologisch wirkungsvoll waren, durchaus angebracht.

Dies würde auch bedeuten, in Bezug auf eine doppelte Herausforderung Stellung zu beziehen. Zum einen stellt sich die Frage, welcher Weg zur Lösung der ökologischen Herausforderung für Gesellschaften möglich ist, die sich auf der Grundlage einer Trennung von Natur und Kultur gebildet haben. Die Aufgabe des Naturbegriffs hätte ungewisse Folgen, da es kaum belegte Fälle gibt, in denen von einer Ontologie zu einer anderen gewechselt wurde, und da die meisten Völker der Erde heute zu dualistischen Formen der Aneignung übergegangen sind. Zum anderen: Wäre die Förderung des

52 Siehe John R. McNeill, Peak Document and the Future of Historical Research, in: *The American Historical Review* 125/1 (2020), 1–18.

53 Für eine anthropologische Überwindung dieses zeitgenössischen Antagonismus siehe Charles Stépanoff, *L'animal et la mort. Chasses, modernité et crise du sauvage*, Paris 2021.

54 Agamben, *Le Royaume et le Jardin* (Anm. 2).

Wilden wirklich die geeignete Antwort auf das Fortschreiten der Domestizierung und der Künstlichkeit? Die Gefahr ist groß, ein Ideal zu fördern, das vor allem ein kulturelles Konstrukt von Städtern ist und bei dem die bewusste Verwilderung vernachlässigter Teile des Landes neben einer ständigen Ausdehnung der Metropolen stünde. Die Aufwertung von Brachflächen, *third places*, Feuchtgebieten und undefinierten Räumen ist zweifellos eine Antwort auf diese doppelte Herausforderung, aber es ist möglich, noch weiter zu gehen. Die fünfte Konferenz der Vertragsparteien des Übereinkommens der Vereinten Nationen (COP) über die biologische Vielfalt im Jahr 2021 hat das Ziel verabschiedet, 30% der Erde als Schutzgebiet auszuweisen, was im Rahmen der derzeitigen Naturschutzpraktiken, welche die Präsenz der lokalen Bevölkerungen drastisch einschränken, nicht durchführbar erscheint. Eine vermehrte Reflexion über die historisch wirkmächtigen Paradiese/Parks würde es demgegenüber ermöglichen, alternative Praktiken der Koexistenz und des Austauschs zwischen Menschen und Nichtmenschen in die Diskussion einzubringen und gleichzeitig auf die Ambiguitäten der Schutzgebiete und das Risiko einer Privatisierung der Natur hinzuweisen. Es wäre ein Weg, über eine neue Art von Gesellschaftsvertrag rund um die Natur nachzudenken.

Abstract:

Parks in the longue durée: Reflections on an Environmental History of Paradise

Based on the observation that the concept of park is etymologically closely linked to the idea of paradise, this concluding essay formulates perspectives for a global history of hunting parks in the *longue durée*. As early as ancient Mesopotamia, rulers enclosed certain areas with walls and other boundaries in order to preserve certain animals and plants. For much of history, the park denoted an ecological form, delimited both from human settlements and from the non-cultivated environment, in which condensed interactions between humans, animals, and other non-human beings could take place. As complex dynamics of living beings and processes, enclosed spaces, in the coeval perspective, required an art of governance that could not be reduced to objectification and domination. During the Age of Enlightenment, this ancient practice was reconceptualised with reference to new systems of knowledge. Between 1750 and 1860, a new configuration emerged in which the concept of population was also applied to non-human living beings. This essay argues that this transformation made possible a new kind of human intervention in the environment, a “government of nature” oriented towards conservation and propagation. In contrast, a new concept of park, oriented towards the romantic ideal of untouched wilderness, began conceptually and practically to overlap the old park/paradise model in parallel with the rise of industrial society. The disappearance of this intermediate form of living space gave rise to the modern dichotomy between enclosed animal farms on the one hand and completely protected nature reserves on the other, which each cause additional ecological and social problems.

The return to paradise as a space for the coexistence of humans and non-humans could, in contrast, represent an alternative answer to the environmental crisis of the present.

Keywords:

hunting parks | environmental history | global history | preservation | political ecology

Danksagung

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf einen internationalen Workshop, der ursprünglich im Juni 2020 an der Universität Bern als Präsenzveranstaltung hätte stattfinden sollen und aufgrund der Maßnahmen zur Eindämmung der globalen Pandemie zuerst verschoben und schließlich im März 2021 im elektronischen Raum durchgeführt wurde.¹ Dafür, dass sich Beiträger:innen auf das neue Format eingelassen haben und ihre Texte trotz des erzwungenen Verzichts auf die geselligen Aspekte des Workshops in überarbeiteter Form vorgelegt haben, möchte ich ihnen herzlich danken, ebenso wie für die angenehme Zusammenarbeit im redaktionellen Prozess und für die Geduld, die denjenigen, die besonders früh eingereicht haben, bis zur Publikation abverlangt wurde.

Ein besonderer Dank geht auch an Baudouin Van den Abeele, Christoph Gasser, Alexander Krethlow, Christian Rohr und Christian Windler, die den Workshop als Chairs und Kommentatoren begleitet haben, sowie an alle weiteren Teilnehmer:innen, die mit ihren Diskussionsbeiträgen zum Gelingen des Workshops und des Bandes beitrugen. Meine damaligen Berner Projektmitarbeiterinnen Debora Heim und Marina Stone haben mit dankenswerter Akribie die redaktionelle Überarbeitung der Manuskripte unterstützt und das Register erstellt. Nicole Schraner hat bei der Abklärung von Bildrechten und der Finalisierung des Manuskripts wertvolle Unterstützung geleistet, zuletzt unterstützt durch Simona Baumgartner und Noemi Fuchs. Christian Jaser, Mieke Roscher, dem/der anonymen Gutachter:in und dem Beirat der Reihe „Tiere in der Geschichte“ danke ich für konstruktive Rückmeldungen zum Bandmanuskript, Dorothee Wunsch, Julia Roßberg und den übrigen Mitarbeiter:innen des Böhlau Verlags für die kompetente Begleitung und technische Umsetzung des Publikationsprozesses.

Die Arbeit an der Herausgabe des Bandes wurde durch das inzwischen abgeschlossene SNF-Ambizione-Projekt „Falken in der Höfischen Gesellschaft: Interspezifische Interaktionen und Repräsentation von Königsherrschaft in Europa (17. und 18. Jahrhundert)“ (Projektbeitrag Nr. 179935) ermöglicht. Dafür und für den Publikationsbeitrag, der ein Erscheinen im Open Access ermöglicht, sei auch dem Schweizerischen Nationalfonds und seinen Mitarbeitenden herzlich gedankt.

Luzern, im Mai 2023
Der Herausgeber

¹ Vgl. Debora Heim, Tagungsbericht: Governing Lives. Animals, Parks, and Princely Hunts from the Late Medieval Period to the Nineteenth Century, in: H-Soz-Kult, 17. Mai 2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127506 (letzter Zugriff 29.9.2022).

Register

Tiere

A

Adler 147, 164, 175, 210, 225
Auerhühner/Auerhähne 195, 200–201, 213
Auerochsen 141, 189–190
Austern 300, 304, 310

B

Bären 67–68, 72, 143, 184, 188–189,
191–192
Baumläufer 206
Birkhühner/Birkhähne 201, 213
Brandgänse 242

D

Dachse 202, 210
Damhirsche 19–20, 23, 37–55, 141, 145, 189,
240, 249–250, 252, 253
Dohlen 210

E

Elche 141, 145, 189, 191–192
Elstern 77–78, 87–88, 92–93, 210
Enten 77–78, 82, 89
Esel 143
Eulen 164, 210

F

Falken (siehe auch Ger-, Lanner-, Saker- und
Wanderfalken) 9, 12, 18, 20, 24–29, 59,
70–71, 76, 77–94, 115–134, 155–178, 181,
219–238, 263–266
– Terzel 85, 166–168, 172, 173–174
Fasane 16, 19–20, 62, 67–68, 79, 88, 89, 97,
146, 175, 189, 191, 258, 268, 294, 306

Feldhasen 62, 68, 73, 82
Feldhühner 201, 204
Fische (siehe auch Karpfen) 31, 89, 142, 311
Fledermäuse 206
Füchse 21, 54, 68, 73, 79, 88, 184, 200, 202,
209–210, 213, 242, 263, 284, 288

G

Gämsen 139
Gänse 89
Geier 147
Geparden 9, 27, 69, 76, 133 143, 171
Gerfalken 27, 81–82, 85–87, 121, 123, 156,
158, 164–166

H

Habichte 14, 71, 79, 84–86, 93, 167, 210,
221–222, 226, 228
Hirsche 16, 21, 37–55, 62–63, 66–68, 73,
95–112, 132, 141, 143, 145, 184, 189, 190,
195, 200–201, 203, 205–209, 211, 213,
246–249, 252, 253, 284–286, 288–289, 294,
302
– Hirschkühe 39, 43, 50–51, 101–110,
141, 201, 240
– Hirschbullen 39, 43, 49, 103, 105,
107–109, 111, 294
– Rothirsche 16, 18, 37, 39, 40, 46–47,
54, 63, 67, 78, 95–112, 240, 247–249, 250,
253–254
Hühner 85, 88–89, 169, 201, 204, 265
Hunde 9, 12, 14, 18–20, 24, 27–29, 44, 48,
51–52, 54, 57, 59, 70–73, 78, 83–84, 88,
95, 97–98, 100, 101, 122, 132–133, 143,

- 155, 158, 162, 171, 172, 174, 177, 181, 191,
199–201, 213, 227, 240, 242, 246–248, 253,
263, 266–267, 270, 280, 284–287, 292, 295
– Windhunde 44–45, 47, 49, 88
- I**
Insekten 206, 312
- K**
Kamele 58, 69, 143, 189
Kaninchen 16, 141, 189
Karpfen 79
Katzen 59, 69
– Großkatzen: siehe Geparde, Leoparden,
Löwen, Tiger
– Wildkatzen 79, 210
Käuze 88
Kolkkraben 210
Krähen 77–79, 82, 87–88, 89, 92–93, 159,
164, 210
Kraniche 89, 123, 125
Kuckucke 206
Kühe/Rinder 43, 54, 253
- L**
Lannerfalken 85, 158, 165–167, 173
Leoparden 143
Lerchen 204
Löwen 57, 68–69, 143, 252–253
Luchse 69, 147, 189, 191
- M**
Mangusten 70
Marder 21, 147, 210
Maultiere 75
Maulwürfe 16, 89
Meisen 206
Merinos 307, 309
Milane 19, 27, 71, 77, 79, 82, 85, 87–89,
92–93, 159, 169, 171, 175
– Rotmilane 89, 92
– Schwarzmilane 89, 92, 164
- O**
Ochsen 54
Otter 200, 213
- P**
Panther 69
Pferde 9, 17, 24, 27, 29, 40, 45, 59, 70, 73–76,
83–84, 88, 122, 132–133, 148–154, 155, 201,
231, 285–288
- R**
Raben 77, 213
Ratten 21, 260
Rebhühner 62, 68, 82, 89, 97, 240, 249–252,
254, 258, 268
Rehe/Rehwild 16, 49, 54, 63, 67, 73, 97, 98,
106, 109–111, 145, 184, 189–191, 195, 200,
202, 205–210, 213, 253–254, 284, 288–289,
294
– Rehböcke 207, 288, 294
Reiher 19–20, 27, 67–68, 77–94, 159, 171,
175, 200, 224, 233–236
– Graureiher 77, 89
– Silberreiher 189, 235
Rentiere 189
- S**
Sakerfalken 85, 160, 165–168, 171–175
Schafe 29, 91, 253, 305
Schildkröten 300, 304
Schlangen 225–226
Schnepfen 204
Schwalben 206
Schweine 54, 252
Spechte 206
Sperber 14, 164, 210
Stare 201, 204
Steinadler 210

- T**
 Tauben 85, 88, 169, 265
 Tiger 57, 69, 143
- U**
 Uhus 88, 175, 210
- V**
 Vogel 24, 68, 71–72, 77–94, 116, 118–125,
 147, 157–158, 160–162, 164, 166–169,
 171–175, 185, 188–189, 201, 204, 206, 219,
 221, 223, 227, 263–265, 306
 – exotische 69, 70, 175
 – Greifvogel/Raubvogel 9, 18, 20, 24, 27,
 32, 59, 68, 70–71, 73, 77–94, 118–119,
 145, 155–159, 162, 166, 169, 171–176,
 210, 219, 222–223, 227, 235, 265
- W**
 Wachteln 204
 Wanderfalken 85, 87, 223
 Weihen 210
 Wildhühner 204
 Wildschweine 19, 139, 141, 145, 184, 189,
 191, 195, 201, 205, 207–208, 240, 249,
 251–254, 284, 288, 302
 Wisente 25, 141, 146, 184, 189–190
 Wölfe 20–21, 25, 27–28, 47, 67–68, 73, 107,
 189, 191, 200, 208–209, 233, 249–253, 263,
 284

Personen (Auswahl)**A**

- Achämeniden (Dynastie) 302
 Aristoteles 239, 243
 August II., König von Polen, Kurfürst von
 Sachsen 179–180, 183–189, 192, 282
 August III., König von Polen, Kurfürst von
 Sachsen 179, 184–186, 189, 192

B

- Bentham, Jeremy 241
 Brézé, Louis de 156–157, 169–178
 Buffon, Georges-Louis-Leclerc de 259–260,
 262–263, 265–267, 269–275
 Burgunder (Dynastie) 156, 167, 168

C

- Condillac, Étienne Bonnot de 260–262
 Cossé, René de 167, 169

D

- D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond 258, 304
 Dangeau, Philippe de Courcillon, Marquis de
 97, 164
 D'Arcussia, Charles 86, 157–158, 160, 176,
 279
 D'Yauville, Jacques 100, 102, 104, 106, 110
 Daubenton, Louis-Jean-Marie 307
 Diderot, Denis 258, 304
 Döbel, Heinrich Wilhelm 186, 279, 281–282,
 284, 286–287, 294
 Du Fouilloux, François Jacques 245, 265,
 279, 281

E

- Elisabeth I., Königin von England 158
 Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen
 58, 61–64, 67–68, 70–76

F

- Ferdinand I., Kaiser 138–146, 149–151, 154
 Ferdinand II., Kaiser 9, 79, 140, 142–144,
 150
 Ferrières, Henri de 104
 Flemming, Johann Friedrich von 186,
 279–282, 284, 286–287, 289–290, 294
 Foucault, Michel 26, 29, 31, 95–96, 98,
 115–135, 197, 257, 266–268, 272, 274,
 308–309, 313, 321
 Fouquet, Nicolas 245–246
 Franz I., König von Frankreich 14, 155–157,
 159, 162, 164, 167–171, 175–178
 Franz II., Kaiser 93
 Friedrich II. von Hohenstaufen, Kaiser 12,
 24, 29, 71, 116–125, 127–128, 133–134, 158,
 171, 221, 263, 280

G

- Gonzaga (Dynastie) 58
 Guise, Claude de Lorraine, Herzog von 168,
 174

H

- Habsburger (Dynastie) 9, 24, 94, 137–138,
 140–141, 144, 148, 150, 153–154
 Heinrich III., König von England 43
 Heinrich VIII., König von England 44, 47,
 50
 Hessen, Carl von, Landgraf von Hessen-Kassel
 198, 200–202, 208, 212
 Hohberg, Wolf Helmhardt von 278–279

J

- Jagiellonen (Dynastie) 137, 181
 Jakob I., König von England 45–46, 49, 54
 Johann III. Sobieski 187–188

K

- Karl I., König von England 50
 Karl III., Herzog von Savoyen 71
 Karl V., Kaiser 138, 158, 168, 230
 Karl VI., Kaiser 9, 77
 Karl VIII., König von Frankreich 170
 Karl X., König von Frankreich 107
 Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen 57–58,
 64–66, 68–70, 72–75

L

- La Fontaine, Jean de 239–240, 245–249,
 251–252, 254–256
 La Motte, Antoine Houdar de 245
 Le Nôtre, André 191
 Leonardo da Vinci 219
 Le Roy (Leroy), Charles-Georges 18,
 258–263, 265, 267–275, 307, 311
 Leopold I., Kaiser 79
 Locke, John 260
 Ludwig XII., König von Frankreich 47, 167
 Ludwig XIII., König von Frankreich 29, 159,
 169
 Ludwig XIV., König von Frankreich 9, 70,
 95, 97, 101, 163, 164, 179, 245, 301
 Ludwig XV., König von Frankreich 95,
 97–100, 102–103, 106, 112, 248
 Ludwig XVI., König von Frankreich 9, 95,
 97, 100–103, 110–111
 Luxemburger (Dynastie) 137

M

- Machiavelli, Niccolò 233
 Maria I., Königin von England 47–49
 Maria von Ungarn 139–140, 158, 162
 Maximilian I., Kaiser 139, 234
 Maximilian II., Kaiser 140, 148–151, 154
 Moamin 12, 71, 116, 232
 Monceau, Henri Louis Duhamel du 307, 310
 Montesquieu, Charles-Louis de Secondat,
 Baron de 81

- Montmorency, Anne de 157, 168, 170–173,
 175

N

- Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen
 106–107
 Napoleon III., Kaiser der Franzosen 110, 310

P

- Pembroke, Earls of 38, 44–45, 51
 Penruddock, Sir George 38–39, 44, 48,
 50–51, 55
 Pernstein, Jaroslaw von 149, 151
 Peter I., Zar von Russland 189
 Philipp I., König von Kastilien und Leon
 228, 230
 Philipp II., König von Spanien 71
 Poitiers, Diane de 171
 Přemysliden (Dynastie) 137

Q

- Qing (Dynastie) 314

R

- Radziwiłł, Florian 189, 191
 Raesfeld, Ferdinand von 293–294
 Rousseau, Jean-Jacques 305
 Rudolf II., Kaiser 140–143, 146, 148–150,
 152–154, 221

S

- Salnove, Robert de 65, 66, 68, 72, 245, 265
 Savoyen (Dynastie) 24, 57–59, 61–64, 67–76
 Stahl, Johann Friedrich 31, 282–283,
 294–295
 Stanisław II. August Poniatowski 179, 188

T

- Tudor (Dynastie) 38, 45, 53

V

Valois (Dynastie) 155, 163

Viktor Amadeus I., Herzog von Savoyen 58,
66, 67, 72–73, 75–76

Viktor Amadeus II., Herzog von Savoyen 70

WWarburg, Aby 25, 220–221, 223–226, 235,
238

Wettiner (Dynastie) 179–180, 183, 187

Wladislaw II., König von Böhmen, Ungarn
und Kroatien 138

Władysław Jagiełło, König von Polen 182

Wolsey, Thomas 50–51

X

Xenophon 302

ZZápolya, Johann, König von Ungarn und
Kroatien 139, 144

Orte**A**

Afrika 27, 32, 314
 Ägypten 223
 Aix-les-Bains 160
 Amerika 300, 314
 Anet, Schloss 157, 162–163, 169–174,
 176–177
 Angoulême 173–174
 Arabien 12, 27, 223, 232, 263
 Arles 158
 Asti 58

B

Babylon 227
 Baden 279
 Bagdad 301
 Basra 226
 Białowieża 185, 189–190
 Biella 61
 Blois 174
 Böhmen 137–154
 Brabant 162, 167
 Brandeis an der Elbe 145–146
 Brioni 312
 Brügge 166
 Brüssel 70
 Burgund 156, 168

C

Cambridgeshire 50
 Chambéry 58
 Chambord 111
 Chieri 58
 Chivasso 58
 Clarendon Park (Wiltshire) 37–55
 Compiègne 100, 110, 167, 170

D

Dänemark 85, 167
 Deutschland (siehe auch Heiliges Römisches
 Reich) 107, 166, 277, 293–294
 Dijon 168, 174

E

Elbland 145–146, 151
 Eurasien 314
 Europa 16, 23–25, 84, 117, 137, 148, 152,
 179, 182, 263, 278, 304, 307

F

Ferner Osten 70
 Ferrara 223
 Flandern 58, 72
 Fontainebleau 99, 166, 170, 175
 Framlingham Park (Suffolk) 38, 48–51,
 54–55
 Frankenberg 199
 Frankreich 66, 97, 106, 158, 163–170, 280,
 294, 307, 310–311

G

Gajner Palace (Bikaner) 314
 Genevois 63
 Griechenland/Griechische Inseln 165, 167
 Grönland 86, 157

H

Hampshire 42, 48, 50–51, 53
 Hampton Court 45
 Heiliges Römisches Reich (siehe auch
 Deutschland) 179, 185, 196, 280, 281
 Hessen-Kassel 195–215
 Hubertusburg (Wernsdorf) 184

I

Indien 310, 314
 Innsbruck 139
 Iran/Persien 302
 Isfahan 222
 Island 27, 85–86, 157
 Italien 89, 116, 171, 291
 – Norditalien 57, 167, 236

J

Japan 314
 Java 304
 Jerusalem 116

K

Kermansah 302
 Kladrub/Kladruby 151–153
 Kleinasien 223
 Kolín 144
 Korea 314
 Kreta 156, 166–167
 Królikarnia 187, 189
 Kurland 183, 201

L

Laxenburg 77–94
 Leini 66
 Leipzig 186
 Linz 140
 Litauen 179–193
 London 304
 Lübeck 166
 Lyon 58

M

Mailand 156, 167, 236
 Malta 166
 Mantua 57, 58, 75
 Marburg 199, 200, 203
 Marly 260
 Marseille 166, 167

Marymont 184, 188, 189
 Masyad 300
 Mataram 302
 Mesopotamien 223, 301, 316
 Mitteleuropa 89, 138, 150, 277, 279, 289, 314
 Mittelhessen 201
 Mittelmeer 71, 156, 165, 178
 Modena 57, 224
 Moncalieri 66, 69
 Montferrat 58
 Montpellier 166
 Moskau 161

N

Naher Osten 37
 Nancy 167
 Natolin 187, 189, 191
 Niederlande 140, 199
 – Spanische Niederlande 62, 70, 138
 Ninive 302
 Nizza 61, 67, 74
 Nordeuropa 37, 70–72, 166, 223
 Norfolk 38, 50
 Normandie 170, 173
 Norwegen 85, 157
 Nürnberg 260–261

O

Osmanisches Reich 222, 314
 Österreich 16, 79, 138, 140, 291
 Oxfordshire 42, 53

P

Pardubitz/Pardubice 146, 151
 Paris 9–10, 63, 169, 170, 258
 Patna 310
 Pavia 172
 Piaseczno 185
 Piemont 58, 61, 65, 71–72
 Pinerolo 58, 64
 Pless 314

- Podiebrad/Poděbrady 144–145
 Polen/Polen-Litauen 179–193, 314
 Prag 141–144, 146–150, 221–222
 Provence 158
 Pürglitz/Křivoklát 144, 145
- R**
- Rambouillet 24, 95–112, 294, 307, 309, 312
 Reinhardswald 201
 Rhodos 166
 Rivoli 62–64, 67
 Rom 50
 Rouen 170
- S**
- Sachsen 179, 182, 184–189, 289
 Saint-Germain-en-Laye 99
 Salisbury 50–51
 Saluzzo 58
 Sámarrá' 301
 Santhià 58, 61–64, 66
 Savigliano 58
 Savoyen 57–76
 Schifanoia 223–225
 Schweden 85
 Schweiz/Eidgenossenschaft 72
 Sibirien 189
 Siena 229–230
 Slowakei 314
 Slutsk 191
 Smorgonie (Aschmjany) 188
 Spanien 138, 150, 223, 291, 314
 Stupinigi, Schloss 66, 68
 Stuttgart 31, 282
- Südeuropa 89, 166, 223
 Suffolk 38, 50
- T**
- Tachau/Tachov 144
 Tschechien 314
 Turin 57–63, 66, 68
- U**
- Ungarn 85, 144
- V**
- Valentino (Park) 57, 61, 63–66, 67, 70
 Venaria Reale 66, 70
 Venedig 156, 158, 166, 167
 Vercelli 61
 Versailles 9, 16, 22, 97, 99–100, 191, 245,
 258–261, 268, 271, 301, 304, 306
 Vilnius 188
- W**
- Warschau 185–186, 188, 191
 Westeuropa 12, 32, 166, 182, 190, 225
 Wien 77–94, 139, 146, 153, 230, 236
 Wilhelmsthal 203
 Wilton 44
 Wiltshire 38, 51
 Winchester 50–51
 Woodstock Park (Oxfordshire) 42
 York 51
 Yorkshire 51
- Z**
- Zypern 166

Konzepte

A

- Abrichtung 12, 25, 27–29, 78, 83, 87, 115, 117, 122–126, 129, 130, 157, 159, 168–171, 174
- Absolutismus/absolutistisch 15, 16, 180, 272
- Agency 22, 131, 239–244, 248, 251, 253–255
- literarische 239, 253
 - tierliche 24, 25, 27, 93, 249, 262, 314, 315
 - Handlungsmacht 259, 274
- Akklimatisierung 307
- Akklimatisierungspolitik 309
- Akteure 12, 23, 176, 236, 244
- menschliche 93, 196, 249
 - moralische 240, 241–242, 251
 - tierliche/nichtmenschliche 19, 156, 206, 240–243, 249, 250, 252
- Animal Studies/Human-Animal Studies 17, 26, 130–131, 134, 242, 257
- Antike 129, 223–224, 232, 241, 273
- Arbeit 28, 43, 63, 102, 104, 117, 134, 148, 149–150, 182, 312
- Art; siehe Spezies
- Aufklärung 25, 130, 239, 245, 259–260, 296, 303–307
- Ausrottung/Aussterben 90, 96, 106–107, 187

B

- Beizjagd/Beize 14, 17, 77–94, 116–117, 145, 157–165, 169, 171, 200, 284
- Falkenjagd 79, 80, 92, 157, 163, 175
- Bevölkerung (siehe auch Population) 31, 52, 68, 81, 96–97, 106, 110, 111, 132, 137, 182, 257, 281, 304, 307–309, 316
- Bevölkerungspolitik 26, 29, 31, 267, 268, 274
- Bilder 10, 22–23, 25, 84, 219–238, 299
- Bilderfahrzeuge/Bildervehikel 220, 224

- Biologie/biologisch 20, 43, 104, 132, 137, 155, 176, 237, 244, 245, 280, 294, 295, 308, 312, 313, 316
- Biomacht 115, 132
- Biopolitik/biopolitisch 10, 26, 29, 93, 96, 132, 153, 210, 257–275, 308–310, 313
- biopolitisches Dispositiv 32, 78, 79
 - biopolitische Praktiken 33, 89, 259, 262, 279

D

- Diskurs/Diskursanalyse 18, 23, 25, 27–28, 30, 240, 243, 246, 247, 251, 257, 259, 266, 273, 279, 293, 303–307
- Jagdiskurs 278–280, 291
- Disziplin/Disziplinierung 25, 27, 29, 31, 87, 115–135, 257–258, 264, 267, 273, 295, 309
- Disziplinarmacht 115, 128, 132, 133
- Domestikation/Domestizierung 15, 28, 104, 273, 292, 301, 310, 312, 316
- domestizierte Tiere 10, 20, 79, 84, 92, 253, 254, 265, 266, 302, 303
- Dressur (siehe auch Abrichtung) 133, 257, 262–268, 273
- Techniken 115, 117, 122, 126–129, 132–133, 273
 - Tierdressur 122, 128, 129

E

- Einhegung (siehe auch Gehege) 40, 53, 107, 306
- Emotion/Emotionalität 236, 241, 244
- Empathie 54, 161, 241, 254, 292
- Epidemien 301, 302
- Ethologie/ethologisch (siehe auch Verhalten) 17, 18, 104
- Evolution, biologische 16, 97, 102–104, 106, 110
- Koevolution 28

F

- Falkenhaube 117, 264
- Falknerei 14, 19–21, 25, 71–73, 78, 80–92, 115–135, 140, 157, 162–169, 174–175, 219–238
- Fachliteratur/Falknereitraktate 29, 117, 121, 122, 157, 159, 161, 176
 - Falkner 24, 59, 61, 71–72, 77–94, 115–135, 140, 145, 156, 160, 164–169, 171, 173, 174, 231, 235–236
- Fasanerie 21, 79, 80, 141, 142, 187, 258
- Federspiel 81, 87, 119–121, 123, 127, 221, 227, 235–237
- Fischerei/Fischen 11, 14, 311
- Forst 14, 15, 19, 25, 148, 202, 203, 207, 210, 215, 272
- Forstwirtschaft 258, 278, 303
 - Förster/Forstwart 14, 146–147, 170, 196, 199, 200, 203, 211–213, 258, 260, 280
 - Forstwissenschaft 31, 32, 259, 282, 283, 294
- Französische Revolution 15, 97, 101, 106, 111, 274, 311
- Freiheit 24–25, 84, 93, 180, 219, 239, 242, 244, 249, 251, 254, 263–265, 274, 292

G

- Garten 22, 57, 94, 141–148, 299, 300, 303–305
- Obstgarten 142, 145, 302, 304
 - Tiergarten (siehe auch Menagerie) 21–22, 79, 131, 138, 141–146, 151, 152, 164, 187–192, 201, 202, 302
 - Ziergarten 299, 301, 305
- Gehege 30, 40, 47–48, 53, 54, 90, 107, 142, 145, 148, 199, 201, 203, 210, 213, 299, 306
- Wildgehege 21, 141, 188, 204, 207, 211
- Geschenk/Schenken 39, 175, 205
- Tiergeschenke 23, 47–51, 85, 107, 141, 151, 189, 204, 221, 222, 236

- Geschlecht/Gender 9, 13, 39, 44, 47–49, 51, 104, 115, 207, 252, 293, 303
- Gestüt 21, 74, 75, 138, 150–153
- Gewalt 57, 59, 116, 182, 270
- Gouvernementalität (siehe auch Regierung) 69, 99, 104, 106, 111, 115, 227, 306, 308
- Gute Policy 25, 30, 195–215, 283

H

- Haustiere; siehe Tiere
- Hege 26, 30, 33, 78, 187, 195–200, 208, 212, 214, 278, 293, 294
- Hegeförster 199, 200
 - Wildhege 10, 25, 29, 137, 153, 213
- Herde 28, 38, 39, 42, 51, 53, 54, 104, 107–109, 111, 242
- Hof/höfisch 9–34, 57–76, 77–94, 108, 109, 137–154, 155–178, 179–193, 221, 222, 236, 245–247, 251, 255, 257, 259, 277–296, 281, 299, 302
- Höfische Gesellschaft 81, 82, 245, 286
 - Höfling 9, 82, 88, 150, 162, 228
 - Hofhaltung 147, 148, 155, 180, 196, 199, 290
 - Hofstaat 80, 93, 140, 141, 150, 185
 - Fürstenhof 9, 14, 23, 27, 89, 132, 284, 301
- Horst/Brutplatz 57, 84, 90–93

I

- Ikonologie/Ikonografie 13, 82, 219, 223, 226, 233, 236
- Imperialismus 307
- Intelligenz (tierliche) 87, 260–263, 267–268

J

- Jagd/Jägerei (Definition und Formen)
- Begriff 16–17
 - Formen 11, 14, 28, 87, 95, 138, 192, 200, 254, 279, 281–282, 284, 286, 290–291, 294

- Praktiken 14, 16, 18, 24, 27, 45, 59, 73, 95, 97, 100, 106, 108–111, 184, 185, 249, 280, 283, 299, 309
 - Techniken 11–12, 27, 97–98, 106, 186, 191, 249
 - Beizjagd; siehe Falknerei
 - Eingestellte/gesperrte 14, 22, 186, 201, 281–282, 284, 286–291
 - Hetzjagd/Meutenjagd 28, 44–45, 48, 95, 105, 152, 162, 175, 284
 - Niedere Jagd 11, 14, 186, 202, 281, 293
 - Parforcejagd/*vénerie/chasse à courre* 14, 18, 65, 72–73, 75, 78, 95, 97, 100–102, 106, 109–110, 162–163, 165, 178, 246–247, 254, 284–288
 - Pirschjagd 14, 199–200, 277–296
 - Wasserjagd 284, 289–290
 - Jagdgesetze/Jagdordnungen 25, 61, 67, 195–215
 - Jagdhelfer, tierliche 17–21, 24, 26, 27–29, 33–34, 59, 69–72, 83, 92–94, 132, 138, 252–254, 258
 - Jagdtiere 10, 17, 19, 21–30, 115, 132, 148, 156, 159, 175–177, 217–295
 - Jagdjournal/Jagdtagebücher 9, 77–79, 88, 92, 97, 100, 103, 164
 - Jagdkritik 182, 214, 255, 283, 291–292
 - Jagdkultur 22, 43, 77, 104, 106, 109, 179–193, 281, 290
 - Jagdmanuale/Jagdtraktate 12, 18, 23, 28, 86, 88, 221, 245, 254, 262, 278–279, 280–281, 283, 284–286, 293–294
 - Jagdpark; siehe Park
 - Jagdsaison 39, 43, 48–51, 85, 101, 104, 108–109, 202, 206–208, 213
 - Jagdschloss/Jagdhaus 9, 21–22, 41–44, 62–63, 60, 78–79, 82, 141, 184–185, 187, 191, 201
 - Jagdverbot 147, 182, 197–198, 204–206, 211
 - Jagdvereine 278, 293, 295
 - Jagdwissen 11–12, 27, 30–32, 126–133, 159, 166, 175–176, 185, 257–275, 277–296, 303, 315
 - Praktisches 130, 258, 315
 - Zirkulation 12, 159, 175–176, 185, 278, 303
 - Jagdwissenschaft 25, 30–32, 259, 273, 277–280, 282–283, 293–295
 - Jäger:innen 14, 17, 33, 38–39, 47–48, 54–55, 72, 90–91, 93, 97–98, 100–106, 108, 139–140, 145–146, 165, 169, 177, 180, 182–185, 189, 197, 199–200, 204, 210, 212–213, 240, 247–252, 258, 260–261, 271, 273, 277–278, 280, 282–289, 292–295
 - Hofjäger 18, 90, 102, 108–109, 111, 190, 285–286
 - Jagdpersonal 62, 82, 100, 139–141, 145, 148, 165, 177, 197, 199–201, 203–204, 208–210, 212, 258, 260, 273, 280–281, 285–288
- K**
- Kameralismus/kameralistisch 30–31, 210, 278, 282–283, 291, 294–295, 305
 - Kampf/Gefecht 152, 184, 190, 233–234, 236, 284, 292
 - Luftkampf 89, 93, 233
 - Tierkampf 57, 68, 93
 - Kolonien/Kolonialreiche 307, 310, 313
 - Konsum 81, 278
 - Körper/Körperlichkeit 24, 27, 29, 115–135, 230, 233, 236, 257, 260, 264, 267–268, 273, 291
 - Körpergeschichte 130, 134
 - menschliche 23–24, 27, 98, 118, 130, 257, 309, 236
 - tierliche 23–24, 27, 39, 53–54, 115, 129–130, 258
 - Kommunikation 18, 28, 87, 220
 - Konditionierung 87, 120–121, 123, 159, 241

- Kontrolle 24, 29, 66, 76, 101–102, 111, 123, 127, 149, 200, 212, 228, 259, 295, 306
- über Körper 118, 119, 130–131
 - über Tiere 20, 96, 124–125, 265–266, 168, 274
- Kooperation 82, 241, 251, 254, 312
- artenübergreifende 18, 27–28, 88, 129, 237
- Krankheit (siehe auch Epidemien) 39, 48, 85, 294–295
- L**
- Landwirtschaft 47, 54, 145, 206, 258, 271, 301–302, 311
- Farm/Farming 26, 53, 309–311
- Landschaft 15, 39, 43, 45, 95, 231, 281, 283, 305
- Gestaltung/Manipulation 14, 40, 43, 59, 95, 110, 141, 291, 303
 - Landschaftsmalerei 81, 233–234
- Lebensbedingungen 19, 24, 83, 155–156
- Lebewesen 18–19, 21, 26, 96, 244, 269, 300, 302, 304–307, 310–312, 314–315
- Liberalismus/liberal 306, 308–310, 313
- M**
- Macht 15, 16, 23, 31, 58, 61, 67, 69, 76, 115, 127, 128, 138, 153, 180, 181, 214, 219, 221, 226, 227, 230, 242, 244, 252, 257, 259, 261, 266, 268, 303, 313
- Beziehungen 115, 117, 130, 132
 - Konkurrenz 252
 - Symbole 64
 - Techniken 98, 126, 130–133, 303
- Materialität/materielle Kultur 13, 23, 157, 219
- Mauser 120, 160, 161, 169, 172–176
- Menagerie/Zoo 33, 57, 58, 63, 68, 69, 70, 143, 164, 303, 312, 313
- Mobilität/Migration 19, 26, 30, 32, 155–158, 161, 162, 175–177, 215, 219, 231
- N**
- Nachhaltigkeit 176, 195–196
- Natur/natürlich 15, 16, 19, 20, 25, 38, 54, 93, 95, 98, 100, 110–112, 130, 183–184, 192, 204, 210, 227, 228, 231, 265–275, 280, 281, 291–296, 299, 305, 307, 308, 311–313, 315, 316
- Gleichgewicht 30, 269, 270, 272–275, 311
 - Regierung 300, 303, 304, 309, 310, 313
- Naturgeschichte 18, 69, 259, 260, 265, 270, 305
- Naturphilosophie/naturphilosophisch 259, 262, 272, 273
- Nahrung/Ernährung 31, 42, 86, 88, 104, 122, 123, 137, 142, 161, 175, 182, 210, 212, 242, 249, 253, 258, 306, 308
- O**
- Ökologie/ökologisch 23, 33, 103, 158, 274, 278, 294, 299–303, 309–315
- Ökonomie 39, 54, 68, 158, 192, 272, 274, 306, 307
- P**
- Paradies 32, 277, 299–317
- Paarung 40, 43, 120, 267
- Park 9, 15, 19, 25, 30, 32, 37–55, 57–74, 77–94, 95, 100, 101, 106–107, 111, 141, 181, 187, 258, 299–317
- Jagdpark 15–16, 20, 24, 25, 32, 45, 67, 89, 93–94, 191, 203, 268, 300–200, 312
 - Nationalpark 189
 - Parkmanagement 38, 43
 - Schlosspark 89, 90
 - Stadtpark 63–64, 66, 300–301
 - Wildpark 191
- Parkwärter 38–40, 43, 53, 54, 93
- Patronage 25, 51, 81, 180, 204
- Perfektibilität (von Tieren) 262–263, 267, 273

- Pflanzen 16, 32, 243, 301, 306, 307, 310, 312
- Physiokratie/physiokratisch 271, 283, 308, 313
- Pirsch/Pirschgang 195, 199, 200, 201, 277, 291–295
- Politik/politisch (siehe auch Biopolitik) 58, 71, 75, 76, 95, 97, 98, 111, 153, 155, 159, 176, 181, 184, 185, 219, 222, 224, 226–228, 231, 233, 239, 252, 278, 292, 294, 302, 304–315
- Population 16, 23, 29–33, 47, 67, 70, 78, 91, 95–112, 128, 132, 148, 153, 204, 208, 210, 215, 257, 273, 295, 304, 307–309
- Entwicklung 89, 207, 209, 212–214
 - Kontrolle 33, 96, 111, 200
 - Management 29
 - Theorie 96
- R**
- Rationalität/Rationalisierung 239, 261, 310
- Recht 21, 50, 66, 67, 197, 231, 232, 247, 249, 265, 269, 271, 272
- Gewohnheitsrest/gemeines Recht 40, 53, 170
 - Jagdrecht (siehe auch Jagdgesetze) 14, 67, 68, 101, 144, 147, 181–183, 201, 204, 240, 281, 293, 295, 300
 - Nutzungsrechte 146
- Regierung 95, 96, 98, 109, 111, 140, 146, 148, 150, 221, 230–232, 308
- der Natur 300, 303, 304, 309, 310, 313
 - von Wild/Tieren 107, 111
- Regulierung 10, 25, 33, 78, 106, 132, 214, 257, 271–273, 278, 293, 294, 308, 309
- Reihergestände 90–91
- Reiten 59, 88, 129, 155, 228, 284
- Repräsentation 11, 70, 76, 77, 137, 138, 143, 221, 255, 290
- Jagd 96, 98, 181, 195
- Reproduktion/Fortpflanzung 21, 28, 30, 108, 132, 207, 257, 268, 269, 294
- Reservat 21, 33, 68, 300, 302, 313
- Ressourcen 14, 24, 66, 93, 95, 307, 310, 313
- Holz 40, 145, 195, 208, 210, 211
 - Knappheit 307, 309
 - Wild als 31, 106, 157, 181
- Ritual 45, 98, 100, 109, 226
- S**
- Saison/Jahreszeiten 39, 43, 50, 55, 71, 95, 101, 106, 108, 120, 158, 202
- Jagdsaison/Jagdzeit 48, 85, 101, 103, 104, 108–109, 206–208, 213
 - saisonaler Rhythmus 10, 43, 54
 - Schonzeit/closed season 132, 148, 198, 204, 206–208, 215, 293
- Schutz 33, 89, 90, 206, 207, 210, 215
- Arten 32, 68, 79, 94–95, 106, 189, 193, 306, 316
 - Schutzgebiet 32, 189, 212, 299–300, 310, 312, 315–316
 - Wild 14, 59, 62, 67, 189, 193, 195–196, 204, 210, 215, 258
- Selektion 73, 88, 310
- künstliche 110
- Sensualismus/sensualistisch 257, 259–262, 265–266, 273–275
- Sexualität (siehe auch Paarung, Reproduktion) 110, 133, 257, 267
- Souveränität 13, 24, 281, 284, 290, 292, 308, 313
- Repräsentation 13, 290
 - Souverän 29, 32, 77–78, 93, 180, 195, 272
- Spezies/Tierarten 21, 27, 79, 182, 210, 213, 237, 239, 242, 251, 254, 257, 259, 262, 265–267, 271–274
- Interspezifisch 17, 42, 319
- Staat 57–58, 61, 64, 68, 179, 181, 191, 226–227, 237–238, 300–301, 313
- Fürstenstaat 14, 93, 182
 - moderner 227, 313

- Stadt 57–58, 63, 65, 73, 79, 160, 231, 292,
301–302, 307, 312
– Stadtpark; siehe Park
- Statistik 30–31, 106, 213, 215
- Status (sozialer) 24, 47, 48, 52, 59, 93, 155,
158, 278
- Symbole/Zeichen (siehe auch Repräsentation)
24, 70, 129, 163, 165, 169, 181, 199, 219,
220, 222–223, 225–227, 233, 294, 311
- T**
- Territorium/territorial 31, 58, 61, 147, 196,
201, 203, 284, 302, 311
– Territorialisierung 33, 290, 303
- Tiere (funktionale Bestimmungen) 2, 17, 19,
21, 79
– Assistenztiere 33–34
– Begleittiere 70, 84, 177
– Beutetiere 37, 70, 82, 98, 100, 106, 123,
132, 154, 172, 192, 249, 255, 269, 285
– domestizierte 10, 20, 28, 33, 79, 84, 92,
94, 104, 253–254, 265–266, 273, 302–303,
316
– exotische 37, 59, 67–70, 75–76, 154
– Fabeltiere 240, 249, 251, 253
– Haustiere 17, 20, 301
– Höfische 10, 20, 21, 23, 25, 84,
137–138, 148, 155–156, 162, 178, 246
– Nutztiere 17, 59, 84, 88, 252–254, 269
– Raubtiere 25, 27, 30, 32, 143, 188, 204,
209–210, 214–215, 219, 252–253, 288,
– Wildtiere; siehe Wildtiere
- Tierethik 241
- Tierhaltung 24, 31, 137–138, 104, 144,
154–155, 258
– Falkenhaltung 155–157, 162, 166, 169,
174–175
- Tiergeschichte 9–10, 16–19, 33, 84, 115, 134,
196
- Training 49, 92, 120, 127, 133, 215, 219
– Jagd 19, 28, 92, 94, 121, 172
– Tiere 27–28, 48, 83, 88, 92, 94, 120,
121, 275
- Turnier 138–139, 148, 155
- U**
- Umwelt (siehe auch Ökologie) 20, 86, 104,
107, 259, 262, 273, 299, 303–304, 309, 311,
315, 316
– -politik 309, 315
- Umweltgeschichte 15–16, 33, 299–300, 303,
311, 314, 316
- Untertanen 13, 15, 59, 62, 64, 67–68, 79,
89, 147, 153, 165, 179–180, 183, 195, 197,
204–205, 206, 209–212, 214–215, 273, 281,
283, 289
- Utopie/utopisch 32, 128, 304
- V**
- Verhalten/Verhaltensweisen (siehe auch Etho-
logie) 18–19, 28, 78, 87, 89, 119, 123,
126, 128, 130, 207, 241, 244, 250–251, 257,
260–263, 267–268, 307
– tierliches 260, 281
– Steuerung 10, 27, 29, 128
- Vernunft 259, 262, 272, 275, 305
– gouvernementale 272–274
– menschliche 241, 267
– tierliche 263
- Vieh 205, 211, 300, 304
– Zucht 49, 104, 154, 303, 311
- Visualität/visuell (siehe auch Bilder) 13, 19,
22, 33, 219, 221–223, 233–234, 289
- W**
- Wald (siehe auch Forst) 42, 44, 47, 63, 97,
100, 101, 103, 106–110, 131, 137, 144–147,
167, 170, 181, 183, 185, 187, 189, 190,
195–197, 200–215, 258, 261, 271, 282–283,
285, 289, 291, 295, 302
– Entwaldung 301, 307

- Nutzung 195, 196, 203, 208, 212, 293
- Ökosystem 206, 214
- Wasser 16, 40, 68, 77, 95, 160, 191, 234, 263, 289, 299, 303, 306
 - Bewässerung 66, 73, 301, 302
 - Fließgewässer 60, 63, 65, 91, 213, 289
- Weidwerk; siehe Jagd
- Wettkampf/kompetitiv 110, 171, 179, 181, 183, 192
- Wild/Wild-Tiere (Typen)
 - Begriff 17, 20, 22
 - Beizwild 82, 88, 89, 175
 - Federwild 24, 77, 78, 86, 90, 213
 - Großwild 25, 32, 62, 106, 107, 185, 187, 189, 192
 - kapitales 206
 - Rotwild 147, 184, 203, 205, 207, 210, 213, 240, 249, 250, 254
 - Schalenwild 188, 207, 254, 293
 - Schwarzwild 15, 139, 206–208, 213, 254, 287–289
 - Steinwild 291
- Wildbahn 31, 203, 207, 208, 210, 211, 212, 293
- Wildbestand (siehe auch Population) 145, 214, 271, 293, 295, 306
- Wildhege; siehe Hege
- Wildnis 315
- Wilderei/Wilderer 15, 30, 54, 107, 258, 293
- Wildtiere 17, 20, 32, 78, 79, 84, 87, 88, 93, 187, 191, 195, 204, 205, 215, 247, 249, 251, 253–255, 263, 267, 269, 271, 301, 307
- Wildtiermanagement 33, 93, 196, 198, 206, 210, 214, 215
- Wissen; siehe Jagdwissen
- Z**
- Zaun 16, 30, 40, 42, 57, 93, 189, 205, 212, 300–301, 303–304, 309, 312
 - Einzäunung 30, 79, 146, 204, 304
 - Umzäunung 15, 30, 37–55, 70, 90, 145, 187, 287, 299–300, 305
- Zähmung 118, 127, 265–266
 - (un)gezähmt 20, 92, 178, 183, 223, 236, 237
 - zahm 40, 42, 52
- Zeremoniell 58, 131, 138, 191, 278, 281, 284
- Zoo; siehe Menagerie/Zoo
- Zoologie/zoologisch 17, 245, 254
 - Ethnozoologie 255
- Zoopoetik 25, 240, 242–243, 247, 249
- Zucht 23, 28, 32, 132, 137–154, 171, 189, 309–311
 - Austern 310
 - Hunde 267
 - Pferde 137–154, 258
 - Vieh 303, 311
 - Wild 141, 143